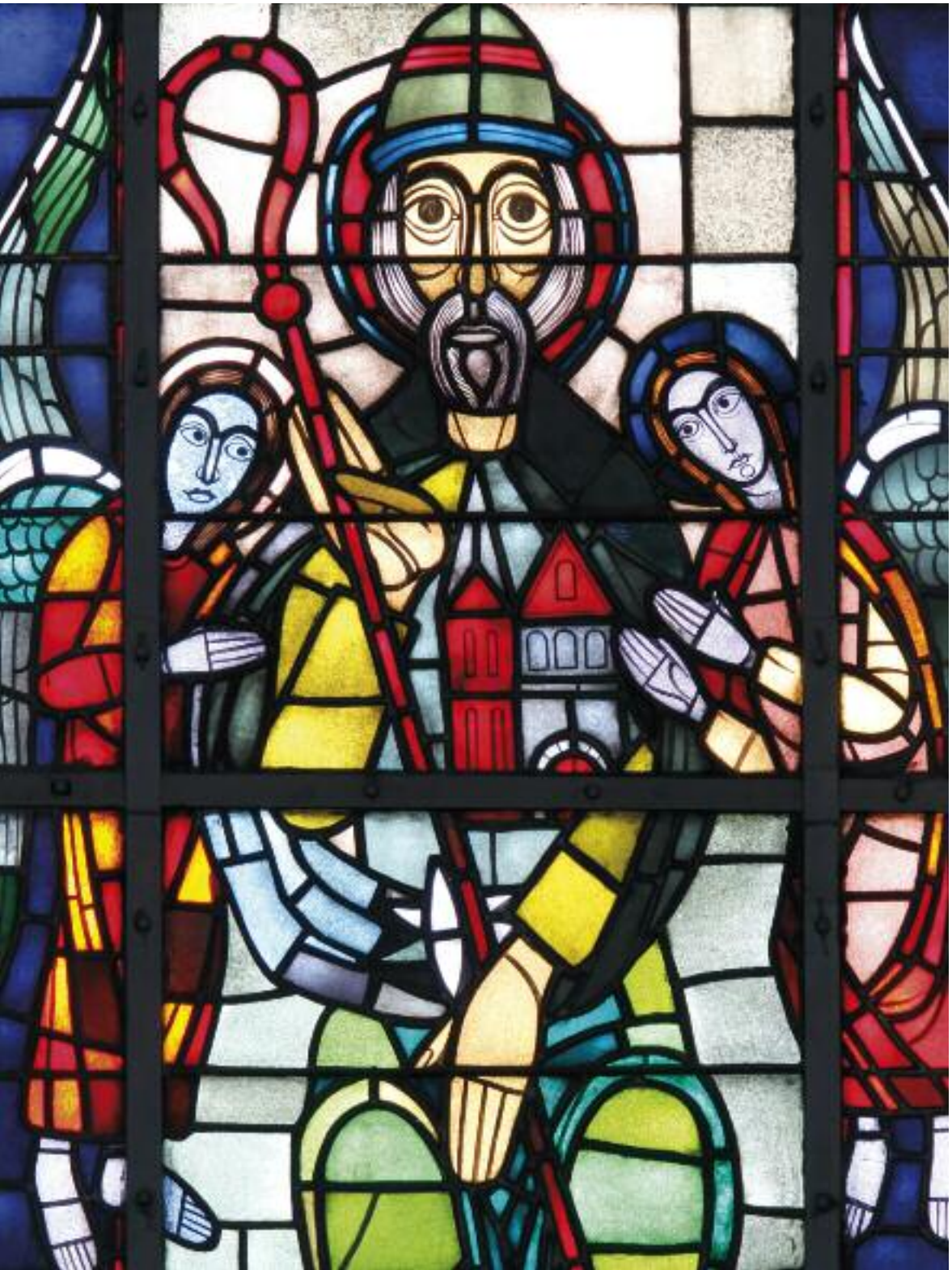
Jiebquecke

Ratinger und Angerländer Heimatblätter

Nr. 83 | Herausgegeben vom „Verein Lintorfer Heimatfreunde“ | Dezember 2013



Der hl. Suitbertus als Bischof und Kirchenpatron. Mittelfenster im Hauptchor der Basilika in Kaiserswerth

„Dumeklemmer“

Heiden waren unsre Väter, Finsterlinge, Götzenknechte,
Gute Werke rar und selten, häufiger gemeine, schlechte.

Um die Ratinger zu bessern, kam von Kaiserswerth gegangen
Suitbertus als Apostel, und er predigt ohne Bangen:

„Lasset ab vom Heidenglauben! **Ein** Gott lebt, der wird euch rächen.“
Doch die Männer wie die Frauen ließen ihn vergebens sprechen.

Niemand beugte Sinn und Nacken – heute kann man tief sich bücken –
Und der Heil'ge voller Schmerzen wandte Ratingen den Rücken.

Suitbertus kennt Erbarmen, naht von neuem unsern Toren.
Wieder will er Seelen werben, die dem Himmel sonst verloren.

Doch der Heiden schlimme Horde jagt ihn fort aus ihren Mauern,
Wirft das Tor zu, daß die Lüfte, Wald und Wildnis jäh erschauern.

Mit der Hand noch hielt umklammert Suitbert der Türe Pfosten,
Und er mußte ob der Bosheit bittern Schmerzes Weh verkosten.

„Fluch sei euch!“
So rief der Fromme, „daß ihr mir den Daumen klemmtet,
Daß ihr zum Bekehrungswerke schmachvoll meine Schritte hemmtet.

Fluch sei euern Kindern, Enkeln, so lang euch ein Baum beschattet!
Jeder Ratinger trag fürder seine Daumen abgeplattet.“

Dieser Fluch ging in Erfüllung. – Jeder mag die Hand beschauen. –
Drum kennt man die „Dumeklemmer“ überall in Rheinlands Gauen.

Anton Iseke (1871 - 1941), Gymnasiallehrer in Ratingen

Erstveröffentlichung in „Heimatklänge“ – Den katholischen Kriegern aus Ratingen, Rahm, Mündelheim, Lintorf, Kaiserswerth, Hösel, Homberg, Großenbaum, Ehingen, Calcum und Angermund als Gruß gesandt von ihren Geistlichen
Ausgabe Nr. 25 vom Sonntag Septuagesima („70 Tage vor Ostern“) 1916

Zum Titelbild: „Der heilige Suitbertus als Bischof“, Ausschnitt aus dem Mittelfenster im Chor der Basilika in Kaiserswerth.
Entwurf: **Walther Benner,** Eilendorf bei Aachen, 1949.
Glaswerkstatt: Wilhelm Derix, Kaiserswerth.
Die 1949/50 entstandenen Chorfenster in St. Peter und Paul in Ratingen stammen von demselben Künstler und aus derselben Werkstatt.

„Die Quecke” Begründet 1950 von Theo Volmert.
Herausgeber: Verein Lintorfer Heimatfreunde e. V.
info@lintorf-die-quecke.de · www.lintorf-die-quecke.de

Verantwortlich für die Schriftleitung: Manfred Buer, Am Speckamp 5, Ratingen-Lintorf
Für den Anzeigenteil verantwortlich: Monika Buer
Gesamtherstellung: Druckerei Preuß GmbH, Ratingen-Lintorf
Die Quecke erscheint einmal jährlich.
Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
Der Druck dieses Jahrbuches wurde gefördert durch die Stadt Ratingen – Amt für Kultur und Tourismus – und die Kulturstiftung der Sparkasse Ratingen.
Einzelpreis: € 5,00

ISSN 0930-6560

Inhaltsverzeichnis

Anton Iseke
„Dumeklemmer“

Hans Müskens
Kam der hl. Suitbertus überhaupt nach Ratingen?
Zum 1300. Todestag des Heiligen aus Kaiserswerth 3

Hans Müskens
Ein Bild des hl. Suitbertus in einem
Privathaus in Ratingen? 14

Michael Buhlmann
Quellen zur mittelalterlichen Geschichte
Ratingens und seiner Stadtteile
XXVII. Heberegister des Frauenstiftes Gerresheim
(um 1220) 15

Wilfried Rosendahl / Donatella Lippi
Zur Exhumierung von Anna Maria Luisa de’ Medici
(1667 - 1743), Kurfürstin der Pfalz
Hintergrund, Durchführung und erste Ergebnisse 21

Hanna Eggerath / Helmut Neunzig
„Die semmtliche Wäsche, welche auf der
Bleiche lag, ist mit Ruß überschüttet …“
Die Geschichte der ehemaligen Spee’schen
Papiermühle in Ratingen 29

Wilhelm Busch
Der Wetterhahn 43

Rudi Steingen
Die St.-Anna-Kirche in Lintorf und ihr Kölner Architekt
August Carl Lange (1834 - 1884) plante auch
St. Agnes in Angermund 44

Manfred Buer
Der bekannte Landschaftsmaler Olof Jernberg
lebte einige Jahre in Angermund 49

Nobert Kugler
Von den Anfängen bis zur Gegenwart
110 Jahre Kirchenchor Cäcilia St. Anna Lintorf 51

Barbara Lüdecke
Die Evangelische Schule / Eduard-Dietrich-Schule an der
Duisburger Straße (Fortsetzung aus „Quecke“ Nr. 82) 53

Edi Tinschus
Mein Aufenthalt im Kinderlandverschickungs-Lager
Litschkau im Sudetengau 1941 67

Gerda Reibel
Mein Stammtisch 72

Georg Herwegh
Bet und arbeit! 74

Gunnar-Volkmar Schneider-Hartmann
1887: Erste Parteiversammlung der
Sozialdemokraten in Ratingen
Geschichte der Ratinger SPD von der
Frühindustrialisierung bis zum Ende
des Zweiten Weltkrieges 75

Rose Ausländer
Heimatstadt 96

Richard Baumann
„Ihr habt uns das Leben gerettet“
Zwei „Ostarbeiterinnen“ danken dem
Ratinger Ehepaar Cosfeld 97

Klaus Mönch
Paas’ Lintorfer Frühe
Ein Gemüse-Krimi 103

Manfred Buer
Die Firma „Paas & Co., Samenzucht
und Samenhandlung“ in Lintorf 107

Margot Boerakker
Schülerarbeit bei „Paas & Co.“ 126

Manfred Buer
Geschichte des Bossong-Werkes,
später „Tornado“, in Lintorf (Erster Teil) 129

Willi Haufs
Heimarbeit für Lintorfer Unternehmen 139

Ludwig Soumagne
Stellungswechsel 141

Edi Tinschus
Meine Tätigkeit bei CONSTRUCTA
Maschinenfabrik Peter Pfenningsberg GmbH 143

Friedrich Hebbel
Herbstbild 146

Volker Springer
Als Jäger und Heger an Anger,
Schwarzbach und Dickelsbach
Die Geschichte des Hegerings Angerland von
1975 bis heute (Schluss) 147

Friedel Bonn
De Driewjacht 155

Chronik des Hauses Linnep 156

Marlies Leist
(„Düsseldorfer Nachrichten“ vom 1.8.1972)
Modernes Leben in historischen Mauern
Clemens Graf von Spee und seine Familie
verbinden Tradition und Fortschritt
in Schloss Linnep bei Breitscheid 157

Horst Siegfried Meyer
(„Ratinger Wochenblatt“, Weihnachten 1979)
Breitscheid 1949: Damals wie heute galt:
„Wer soll das bezahlen?“
Clemens Graf von Spee hatte Weihnachtsdienst 160

Clemens Graf von Spee
(„Ratinger Wochenblatt“, vom 22.12.1980)
Belebte Landschaft: Heimat nimmt dort ihren Anfang
Breitscheid ist ein großer natürlicher Erholungsraum
vor der Haustür 162

Wilderich von Ketteler
Linnep: So iss‘es 164

Ludwig Soumagne
Logisch 168

Helmut Pfeiffer
Us aul „Pfaff“
(En Lewensjeschecht) 169

Helmut Pfeiffer
Ritsch, Ratsch, de Box kapott 174

Klemens Michels
Onse Dackel Flips 175

Friedel Bonn
De Klehder-Ieser 176

Gerda Reibel
Backfischsonntag 178

Ludwig Blumenkamp
De ewije Versö-ekung 181

Ludwig Soumagne
Deet mech leed 181

Richard Baumann
Vor 20 Jahren wurde die Ratinger Seniorenzeitung gegründet
Das „Vorzeigeobjekt“ unter den sechs Blättern im Kreisgebiet 182

Klaus-Dieter Mönch
25 Jahre Kleingärtnerverein „Dumeklemmer“ 185

Hildegard Pollheim / Günter Arnold / Manfred Buer
Ein Jubiläum, eine Ehrung und ein neues Buch
Der Heimatverein „Ratinger We-iter“ feierte 30-jähriges Bestehen 194

Lore Schmidt
Frage 197

Führungswechsel im Ratinger Heimatverein 198

Bastian Fleermann
„Ratingen ist unser Zuhause“
Der jüdische Kulturverein Schalom konnte 2012 sein zehnjähriges Bestehen feiern 199

Susanne Peters-Schildgen
Lebendiger Dialog zwischen Ost und West
30 Jahre Oberschlesisches Landesmuseum in Ratingen-Hösel 202

Dieter Wellmann
Sanierung der Hauser Kapelle
Ratingen kann stolz auf die „Jonges“ sein 206

Bettina Dorfmann
En neues Zuhause für die Puppen- und Spielzeugabteilung des Museums Ratingen
Der Verein „Ratinger Puppen- und Spielzeugfreunde e.V.“ betreut die Sammlung im Trinsenturm 208

Alexandra König
Johann Peter Melchior und sein Werk
Die Neupräsentation der Porzellansammlung im Museum Ratingen 211

Wouter Kotte
Melchior 216

Alexandra König
Madame et Monsieur Melchior in Pastell
Die Portraits der Eheleute in der Hessischen Hausstiftung 217

Rolf Baum
Bilderschatz von St. Marien wird 90 Jahre alt
Ein Schmuckstück hinter verschlossener Türe 219

Hans Müskens
Ein Mensch mit vielen Freunden
Pfarrer Servando Chillón ist am 23. Oktober 2012 gestorben 220

Georg Neumark
„Wer nur den lieben Gott läßt walten …“ 222

Manfred Buer
Eine neue Pfarrerin für die evangelische Kirchengemeinde Lintorf-Angermund 223

Claudia Sproedt
50 Jahre Kantorei Lintorf-Angermund 1963 – 2013 224

Manfred Buer
50 Jahre Stammcorps der St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf 1464 e.V. 227

Karl-Heinz Jörgens
50 Jahre St. Georg Corps 1963 e.V. in der St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf 1464 e.V. 228

Manfred Buer / Herbert Hirsch / Horst-Bruno Schloßmacher
Zum Tode von Werner Harte 230

Michael Lumer
Am 27. April 2013 feierten die Lintorfer St.-Georgs-Pfadfinder ihr 60+1-jähriges Stammesjubliäum 236

Wolfgang Umbeck
„The Headshakers“
In den 60er-Jahren wurde die erste Beatband in Lintorf gegründet 238

Hartmut Krämer
Es bleibt ein Fragezeichen … 242

Manfred Buer
Maria Molitor 243

Hartmut Krämer
Maria Molitor –
e janz besongisch Lengtörper ‚Urjesteen’ 243

Lorenz Herdt
Lengtörper Kall 244

Hans Müskens
Laudatio auf die Hospizbewegung Ratingen e.V. zur Verleihung der Dumeklemmerplakette 2012 246

Harald Birkenkamp/Thomas Hendele
Bundesverdienstkreuz für Dr. Marie-Luise Otten 255

Lorenz Bahr
Laudatio zur Verleihung des Rheinlandtalers 2013 an Edith Feltgen 258

Peter Mentzen
Eine gute Idee feiert Jubiläum 260

Manfred Buer
In eigener Sache 263

Manfred Buer
Jürgen Steingen 267

Buchbesprechungen:

Klaus Wisotzky
Bastian Fleermann, Nationalsozialismus im Industriedorf. Die Ortschaft Lintorf im Gau Düsseldorf 1930 – 1945, Essen 2013 (Schriftenreihe des Stadtarchivs Ratingen Reihe A – Band 7), 192 S. 269

Dr. Erika Münster-Schröer
Jüdischer Kulturverein Schalom Ratingen e. V. (Hg.), „Ratingen ist unser Zuhause...“, Ratingen 2012 (= Festschrift zum zehnjährigen Bestehen des Vereins), 120 S. mit Abb. 271

Gisela Schöttler
Udo Haafke, Ratingen. Die schönsten Seiten, Reihe Moment-Aufnahmen, Sutton-Verlag Erfurt 2013, 84 S. 272

Hans Müskens
Helmut Pfeiffer, Die St.-Sebastiani-Bruderschaft Ratingen, Dokumente - Protokolle - Berichte 1910 - 1950, Hrsg. von der St.-Sebastiani-Bruderschaft Anno 1433 für Ratingen und Umgebung e.V. und vom Verein für Heimatkunde und Heimatpflege Ratingen e.V., 2013 Band 1: 378 S., Band 2: 349 S. 273

❊ ❊ ❊

Anneliese Hollenberg
An us Mu-eder 275

Christoph von Schmid
Ihr Kinderlein kommet 276

Bildnachweis

Kam der hl. Suitbertus überhaupt nach Ratingen?

Zum 1300. Todestag des Heiligen aus Kaiserswerth

Im Jahre 2013 begehen wir den 1300. Todestag des hl. Suitbertus. In Kaiserswerth wurde schon im Vorfeld ein umfassendes Festprogramm zusammengestellt, das am 1. März 2013, dem Todestag des Heiligen, eröffnet wurde und unter dem Motto steht: „Ihr sollt meine Zeugen sein." Ein weiterer Höhepunkt ist die Feier der Translatio des hl. Suitbertus, die „Erhebung der Gebeine in den Suitbertus-Schrein" vor 750 Jahren. Das Festjahr findet schließlich seinen Abschluss mit dem Suitbertusfest am 8. September 2013 mit verschiedenen Veranstaltungen in der vorausgehenden Woche. Am Abend geht traditionsgemäß eine Schrein- und Lichterprozession durch Kaiserswerth.[1] Über den kirchlichen Rahmen hinaus sind auch eine Ausstellung und Vortragveranstaltungen im Museum Kaiserswerth geplant oder haben schon stattgefunden.[2]

Detail des bronzenen Geschichtsreliefs am Bürgerhaus in Ratingen: „Suitbertus schreitet, von Kaiserswerth kommend, auf die Stadt Ratingen zu"

1. Der heilige Suitbertus auf dem Relief am Bürgerhaus

Wenden wir uns jetzt zunächst unserer Stadt Ratingen zu, wie die Menschen früher und heute dem heiligen Suitbertus begegneten und begegnen. Zum 40-jährigen Vereinsbestehen schenkte der Heimatverein „Ratinger Jonges" der Stadt Ratingen und seinen Bürgern ein Bronzerelief, auf dem wichtige historische Szenen aus der Stadtgeschichte auf beeindruckende Weise dargestellt werden. Das ca. 3,50 x 1,20 Meter große Relief fand einen hervorragenden Platz am Südgiebel des Bürgerhauses am Markt. Für die aufwendige Gestaltung konnte damals die Künstlerin Doris Waschk-Balz aus Hamburg gewonnen werden.[3] Ziemlich am Anfang des dargestellten Geschichtszyklus erkennt der Betrachter das Bild des hl. Suitbertus, wie er von weit her zu kommen scheint, um den Ratingern das Christentum zu predigen. Mit ihm beginnt, so will es das Relief am Bürgerhaus vermitteln, die Geschichte des Christentums hier vor Ort. Vor dem segnenden Missionar, angetan mit Mitra und weitem Mantel, den Bischofsstab in der Hand, knien einige Ratinger, stellvertretend für alle Bewohner aus dem damaligen kleinen Dorf. In der Legende vom „Dumeklemmer", die hier auf dem Relief nicht zitiert wird und die von diesem Missionierungsversuch erzählt, geben sich die Ratinger nicht so fromm. Sie weisen den Übermittler der christlichen Botschaft ab.

Zeichen dafür, dass das Christentum doch Fuß fassen konnte, ist der barocke Taufstein aus St. Peter und Paul, auf den der Heilige auf dem Bild zuzuschreiten scheint. Das Bildwerk deutet an, dass mit Suitbertus die Geschichte Ratingens ihren Anfang nahm, und zwar nicht nur die Glaubensgeschichte, sondern die Geschichte der Stadt, die sich auf vielfache Weise bis heute mit dem Namen „Suitbertus" verbindet. Das Relief ist ein sichtbarer Hinweis darauf, dass Suitbertus in Ratingen angekommen ist. Weiterhin haben rund 15 Institutionen, Vereine oder Häuser den hl. Suitbertus als Patron gewählt. Wenn man den Namen „Dumeklemmer" noch hinzu nimmt, gibt es mindestens zehn weitere unterschiedliche Hinweise auf den Heiligen, von Aktionen, die von Zeit zu Zeit stattfinden, ganz abgesehen. Der Begriff „Dumeklemmer" ist seit eh und je beliebt und hat bis heute nichts von seiner identitätsstiftenden Funktion verloren.[4] Ähnliches gilt auch für Suitbertus selbst.

2. Suitbertus, der Heilige mit dem Stern

Fragen wir jetzt einmal genauer, wer Suitbertus war. Zunächst ist festzustellen, dass die Schreibweise seines Namens in unterschiedlicher Form überliefert wird: Suitbert, Suidbert, Swidbert, Suidbercht, Suidbehrt, Suitbertus. Nähere Informationen über sein Leben finden wir bei Beda Venerabilis (672/73-735), einem berühm-

---

1) Vgl. Einladung zum Kaiserswerther Jubiläumsjahr 2013 aus Anlass des 1300. Todestages des hl. Suitbertus

2) Z. B. die Ausstellung im Museum Kaiserswerth: „Suitbert – Missionar und Klostergründer und seine Kirche in Kaiserswerth" (ab 29. August 2013)

3) Der Guss des Reliefs erfolgte in der Kunstgießerei Schmäke in Düsseldorf.

4) Elfi Pracht-Jörns „Ratingen entdecken" – Ein kulturhistorischer Stadtführer, Essen 2012

ten Chronisten und Historiker. Er berichtet relativ zeitnah in seiner „Historia ecclesiastica gentis Anglorum“ („Kirchengeschichte des englischen Volkes“) über Suitbertus und charakterisiert ihn als „Mann von bescheidenem Wesen und sanftem Herzen“. In der Reihe der Missionare, die am Ende des 7. Jahrhunderts nach Friesland kamen, hebt er ihn hervor:[5)]

Zu dieser Zeit wählten die Brüder, die sich in Friesland dem Dienst am Wort widmeten, aus ihrem Kreis Swithbercht, einen Mann mit bescheidenem Charakter und sanftem Herzen, der für die zum Bischof geweiht werden sollt; er wurde nach Britannien geschickt; und auf ihre Bitte weihte ihn der ehrwürdige Bischof Wilfried (…). Als Swithbercht dann nach Empfang der Bischofswürde aus Britannien zurückgekommen war, zog er sich kurz darauf zum Stamm der Brukterer (Boruktuarier) zurück und führte viele von ihnen durch Predigen auf den Weg der Wahrheit. Aber als die Brukterer (…) wenig später vom Stamm der Altsachsen besiegt wurden, wurden diejenigen, die das Wort empfangen hatten, überallhin zerstreut. Der Bischof selbst ging mit einigen zu Pippin, der ihm auf Fürsprache seiner Gemahlin Plectrudis eine Bleibe auf einer Rheininsel gab, die in deren Sprache „Am Ufer“ heißt: nachdem er dort ein Kloster errichtet hatte, das seine Erben noch heute besitzen, führte er ziemlich lange ein sehr enthaltsames Leben und beschloss dort den letzten Tag.[6)]

Aus dem 14. Jahrhundert stammt eine weitere Vita über den hl. Suitbertus, die aber mehr die Legenden und damit die außergewöhnlichen Ereignisse im Leben des Heiligen und nach seinem Tod erzählt. Zunächst in lateinischer Sprache verfasst, wird die Lebensgeschichte später ins Deutsche übersetzt oder nacherzählt. In dem Zusammenhang findet auch der Ort Ratingen Erwähnung.

Um 647 wurde Suitbertus geboren als Swidbert, Graf von Nottingham. Zur Ausbildung kam er schon in jungen Jahren in ein irisches Kloster, das von Bischof Egbert geleitet wurde. 690 kommt er mit einer Gruppe von Wandermissionaren unter Leitung des hl. Willibrord in Westfriesland an. Die

Die Christianisierung zur Zeit der Merowinger und frühen Karolinger

Friesenmission ist zu dem Zeitpunkt durch die politische Situation gefährdet. Willibrord geht nach Rom, um sich beim Papst die Bestätigung für die missionarische Tätigkeit zu holen. Ein wichtiges Zeichen der Zeit: die Verbindung zu Rom. Willibrord wird nach der Rückkehr aus Rom Bischof von Utrecht. Suitbertus geht zeitgleich für kurze Zeit nach England zurück, um hier durch Wilfried von York zum Bischof geweiht zu werden. Er ist damit ein sogenannter Wanderbischof ohne festes Bistum, um in neu bekehrten Ländern entsprechende kirchliche Strukturen aufzubauen. Nach der Rückkehr aufs Festland beginnt er schrittweise die Brukterer[7)] zu missionieren, einen germanischen Stamm zwischen Lippe und Ruhr. Einfallende Sachsen zerstören aber die anfänglichen Erfolge des Missionars. Er wird brutal in Gefangenschaft genommen. 689 gelingt ihm die Flucht an den fränkischen Königshof, wo Pippin II. (+ 714) residiert. Auf Zuspruch sei-

5) Beda der Ehrwürdige „Geschichte des englischen Volkes“ , Buch V, 11, hrsg. und übersetzt von G. Spitzbart, Darmstadt 1982; weitere Literaturangaben hierzu bei: Michael Buhlmann „Quellen zur Kaiserswerther Geschichte“, Teil 1, in: „Beiträge zur Geschichte Kaiserswerths, Reihe Mittelalter – Heft 7“ (Hrsg. Michael Buhlmann, Wilhelm Mayer), Düsseldorf-Kaiserswerth 2009

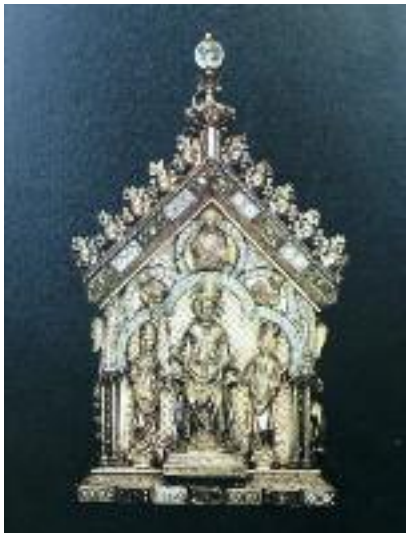
6) Zitiert nach: Michael Buhlmann vgl. Fußnote 5

7) Zu der unterschiedlichen Schreibweise „Brukterer“ vgl. den ausführlichen Hinweis bei Karl-Ernst Vogelbusch „Suitbert von Kaiserswerth in der Ratinger Dumeklemmersage und anderen Quellen“ in : Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes Nr. 61 / 2012.

ner Ehefrau Plektrudis[8] bekommt er 698 die Rheininsel Werth (das heutige Kaiserswerth) zugewiesen, um hier ein Benediktinerkloster zu errichten. Von hier sollte dann die Christianisierung in die rechtsrheinischen Länder erfolgen, die durch den Sachsenkrieg gegen die Brukterer zunächst beendet worden war. In dieser Zeit ist er dann möglicherweise im Bergischen Land gewesen, auch in Ratingen, wenn man auch keine genauen Einzelheiten kennt. Die Dumeklemmersage berichtet von diesem Ereignis.

Am 1.März 713 stirbt Suitbertus. Er wird in seiner Kirche, die dem hl. Petrus geweiht ist, begraben. Beda bezeugt in seiner Kirchengeschichte, dass das Kloster auf dem Werth über den Tod seines Gründers hinaus Bestand hatte. So dürfte gesichert sein, dass man das Grab des Suitbertus „im Auge behielt“ und damit das Andenken an ihn fortbestand, was auch durch liturgische Kalendarien und andere liturgische Texte bestätigt wird. Die Vita aus dem Ende des 14. Jahrhunderts benennt seine Heiligsprechung im Jahre 803 durch den damaligen Papst Leo III. in Kaiserswerth (der Legende nach unter Anwesenheit von Kaiser Karl dem Großen).

Wichtig in dem Zusammenhang ist das Patrozinium der Kirche in Kaiserswerth. Zunächst ist sie eine „Petruskirche“. In einer Urkunde aus dem Jahre 877 zeigt sich,



Der Suitbertus-Schrein in der Basilika in Kaiserswerth. Am Giebel der hl. Suitbertus als Bischof, umrahmt von Pippin II. (rechts) und seiner ersten Frau Plektrudis (links), die ihm die Rheininsel geschenkt haben

dass die Kirche ein Doppelpatronat bekommen hat. Gemeinsam mit Petrus tritt Suitbertus als Patron auf. Zu Beginn des 10. Jahrhunderts wird dann Suitbertus als alleiniger Patron genannt. Das ist ein wichtiger Hinweis für die fortdauernde Verehrung in Kaiserswerth und darüber hinaus. 1264 werden die Gebeine des hl. Suitbertus in den Schrein aus dem 13. Jahrhundert übertragen. Es ist das „Goldene Haus des Heiligen“, einer der schönsten mittelalterlichen Schreine im Rhein-Maas-Raum.

Die Missionare, unter anderem Willibrord und Suitbertus, Bonifatius und Luidger, die von England aufs Festland kamen, konnten alte Beziehungen nutzen. Die Sprache und die Mentalität der Menschen auf dem Festland waren ihnen nicht fremd. Sofort setzte aber auch ein konkurrierendes Verhalten ein. Die Missionare brachten eine neue Religion, was den angestammten germanischen Priestern missfiel. Es entstand auch die Meinung, die Missionare kämen im Auftrag eines befeindeten Stammes. Der Konflikt zwischen Franken und Friesen oder Franken und Sachsen mag hier als Beispiel dienen. Wenn also die Friesen oder die Sachsen den Eindruck hatten, die Missionare wären mit den Franken befreundet, erwiesen sich die missionarischen Bemühungen als nahezu unmöglich. Es sind frühe Formen der Verbindung von Religion mit Politik und mit den jeweiligen Herrscherhäusern oder den Stammeshäuptlingen, die nicht immer zum Guten führten. Mission war damit auch eine Auseinandersetzung mit der damals häufig zu beobachtenden Fremdenfeindlichkeit unserer Vorfahren. Massive Verfolgungen waren die Folge. Dabei ließen sich die Missionare in ihrem Missionsauftrag nicht beirren. Sie suchten das ganze Festland bis zu den Alpen für Christus zu gewinnen, gemäß dem biblischen Auftrag: „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen.“[9] Zwei wichtige Pfeiler stützten dabei ihre Arbeit, einmal der Rückhalt – wie ich schon angedeutet habe – bei den jeweiligen Landesherren, damals den fränkischen Hausmeiern, andererseits pflegten sie bewusst Kontakt zum Papst in Rom, um von ihm den Segen für ihre Arbeit zu erbitten, aber

Der hl. Suitbertus mit Stern. Kolorierter Kupferstich von Friedrich Bloemert, um 1620

auch vor allem, um die Einheit der Gesamtkirche auf diese Weise zu dokumentieren. Dieser Brückenschlag über die Alpen, die Verbindung der jungen Völker im Norden mit der alten Kultur im Süden, war die enge Verbindung von weltlicher und geistlicher Macht, die in der Kaiserkrönung Karls des Großen im Jahre 800 in Rom ihren ersten Höhepunkt erreichte. Es war der Beginn einer 1000-jährigen europäischen Geschichte, geprägt durch das spannungsreiche Verhältnis von Kaiser und Papst.

Suitbertus hat an diesem aufkommenden Europagedanken seinen Anteil. Ein Zeichen dafür ist der Stern, der zu seinem „Markenzeichen“ geworden ist. Dahinter verbirgt sich zwar eine Legende, dass nämlich seine Eltern im Zusammenhang mit der Schwangerschaft und Geburt einen Stern gesehen haben, der die Geschichte dieses neuen Menschen in ein besonderes Licht versetzt. Der Stern ist aber gleichsam auch Wegweiser für den zukünftigen Missionar. Denn der Stern wies der Legende nach von England zur Rheinmündung und von hier aus zum Niederrhein und in die Gebiete an Lippe und Ruhr.

Was zeichnet den Missionar Suitbertus besonders aus? Die Frage lässt sich ohne Weiteres auf alle

---

8) Plektrudis ist u. a. die Gründerin der Kölner Kirche „Maria im Kapitol“, wo sich auch ihr kostbarer Sarkophag befindet.

9) Markus-Evangelium, Kap 16, Vers 16

anderen übertragen, die sich berufen fühlten, das Evangelium zu predigen. Wie wir in der Sage von den Dumeklemmern sehen, stößt er oft zunächst auf Widerstand. Er hat aber den längeren Atem und Geduld, bis seine Botschaft von der Liebe Gottes bei den Menschen seiner Zeit ankommt. Als Missionar bringt er mehr als die christliche Botschaft. Er zeigt zum Beispiel ganz konkret, wie man das Land rodet und damit für den Ackerbau herrichtet. Er zeigt, wie man Korn anbaut oder wie man sachgerecht Tiere hält.[10] Den Missionar kann man demnach mit einem Entwicklungshelfer heutiger Tage vergleichen. Damit findet er allmählich Vertrauen. Der Weg wird frei für die Botschaft Christi, die alle Menschen vor Gott gleich sein lässt. Er nimmt mit seiner Predigt die Angst vor der Abhängigkeit vom unabwendbaren Schicksal, dem die Menschen und auch die germanischen Götter selbst unterworfen waren. Die Botschaft Christi macht letztendlich den Menschen innerlich frei und lässt ihn Hoffnung schöpfen auf ein neues und ewiges Leben.

3. Die Ratinger Suitbertuslegende

Im Allgemeinen wird von der „Dumeklemmersage“ gesprochen. Sage und Legende sind verwandte Textsorten. In der Sage sind Helden und Götter im Mittelpunkt, in der Legende der Mensch, der heiligmäßig gelebt hat. Von der Textsorte her handelt es sich bei der „Dumeklemmersage“ daher streng genommen um eine Legende, in der der Missionar Suitbertus eine Hauptrolle spielt. Das ist für die Interpretation des Textes nicht unwichtig. Der Begriff Legende leitet sich vom lateinischen Ausdruck „legenda“ ab. Es ist „das, was zu lesen ist“, „das Vorzulesende“ oder „die zu lesenden Stücke“. Damit zeigt sich eine Beziehung zum literarischen Text, der mündlich und schriftlich überliefert wurde. Im Mittelpunkt einer Legende steht ein Heiliger oder ein besonderes Ereignis aus dem Leben eines Heiligen, das mehr ist als die vordergründige historische Wahrheit. Legenden beinhalten einen Kern von Wahrheit, auch wenn die erzählte „Tatsache“ nicht unbedingt der Wirklichkeit entspricht. Unter diesem Aspekt wollen wir die Suitbertuslegende vom geklemmten Daumen lesen:

Gen Köllen, Rees und Xanten
En och nach Neerlanden
Do het de hil’ge Suitbert
De Heiden woll all bekiart.
Gen Ratingen kwam he ock fürbaß
Well do noch ken Christendom was.
(…..)
Doch wuat he nitt guet opgenommen.
Dat Volk het sech für Portz gestemmt,
On het em bluedig de Dumen geklemmt;
Et het em geschmieten Sten op het Hopt,
Dat he bedrueft davon es lopt.
He äwwer rief engremmichlich:
„Das Volk ist hartnäckiglich;
De Nam, de soll em bliewen
Well et mech hat verdriewen.“

(nach Otto Schell)

Die ersten sechs Verse berichten davon, dass der hl. Suitbert entlang der „Rheinlinie“ von Xanten über Rees bis Köln und in den Niederlanden missioniert habe und jetzt über den Rhein setzt, um auch in Ratingen das Christentum zu predigen. Die nächsten sechs Verse zeigen eine Besonderheit und Dramatik der missionarischen Tätigkeit: Suitbertus wird von den Menschen in Ratingen nicht gut angenommen. Sie haben ihm die Türe vor der Nase zugeschlagen und ihm dabei den Daumen eingeklemmt. Sie haben ihn weiterhin mit Steinen beworfen, was ihn traurig stimmt und hart reagieren lässt – für einen zukünftigen Heiligen erstaunlich, aber nachvollziehbar.

In den letzten drei Versen formuliert Suitbertus so etwas wie einen Fluch, einen Zauberbann, dass den Bewohnern nämlich der Name die „Hartnäckigen“ anhaften soll, weil sie ihn nicht gastfreundlich aufgenommen hätten.

Kennzeichnend für das Gedicht ist der Paarreim. Zwei Wörter am Ende von jeweils zwei Versen reimen miteinander. Die einzelnen Verse sind unregelmäßig gefüllt mit Hebungen und Senkungen, das heißt die betonten und unbetonten Silben folgen nicht streng aufeinander. Es fällt auf, dass eine Zeile zu fehlen scheint. Denn das Wort „opgenomen“ im siebten Vers hat kein entsprechendes Reimwort im vorangehenden oder nachfolgenden Vers. Entweder ist diese Zeile aus welchem Grund auch immer verloren gegangen oder dieser Vers bekommt eine besondere Betonung: „Doch wuat he nitt guet opgenomen“. Damit würde die Ablehnung des Missionars durch die Ratinger besonders hervorgehoben. Aufgrund eines Vergleichs mit der anderen Fassung der Suitbertuslegende (s.u.) kommt man eher zu der Überzeugung, dass die Zeile einfach fehlt.

Die Geschichte, die das Gedicht erzählt, wird geographisch festgemacht an dem Ort Ratingen und an den Nennungen von „Köllen, Rees und Xanten“ sowie den „Neerlanden“ als erfolgreiches Missionsgebiet des Suitbertus. Damit bekommt die Episode einen „historischen“ Hintergrund.

Der Widerstand der noch heidnischen Ratinger drückt sich in Bildern aus. Sie haben „sech für Portz gestemmt“. Die Diskussion geht seit eh und je darum, was das für eine Türe, für eine Pforte gewesen sein soll, zumal Ratingen zu der Zeit noch keine Stadttore besessen habe. Das steht auch nicht so in der Legende. Es heißt übertragen, sie haben ihn nicht zu sich gelassen, nicht in ihr Haus oder auf ihren Grund und Boden. Sie haben ihn nicht an sich herangelassen, die „Herzenstüre“ blieb verschlossen. Sie haben „zugemacht“, wie man die Türe zuschlägt, weil man mit dem anderen im Dissens ist.

Gut, da ist noch der blutige Daumen des Suitbertus. Eine Realität einerseits, aber andererseits auch ein Bild für Betroffenheit und für Verwundbarkeit. Er ist von der gewaltsamen Ablehnung der Menschen getroffen, was noch dadurch gesteigert wird, dass sie ihm Steine an den Kopf werfen. Steinigung ist schon ein extrem harter Vorgang, die dem Suitbertus aus der Bibel nur allzu bekannt ist, etwa die Steinigung des hl. Stephanus oder die versuchte Steinigung der Frau, die beim Ehebruch erwischt wird. In dieser

10) Vgl. Jakob Schlafke „Wallfahrt im Erzbistum Köln“, Köln 1989, S. 35 ff.

St. Suitbertus, Holzschnitt von 1508

Legende wird auf das Schicksal der Missionare angespielt, die ja oft nicht mit offenen Armen aufgenommen wurden, sondern die Botschaft musste sich erst mit der Zeit als gut erweisen.

Ein anderer Aspekt bei der Interpretation des Daumenklemmens mag auch eine Rolle spielen. „Die Tür, die zugeschlagen wird, meint mich“, heißt es in einem Aphorismus unserer Tage[11]. Dieses Ereignis bedeutet demnach auch eine Rückfrage an den Missionar, der ja bei den Ratingern nicht angekommen ist. Vielleicht hat er nicht die richtigen Worte gefunden. Missionierung ist oftmals ein langwieriger Prozess. Entsprechend reagiert er, wenn nach einer weiteren Legende die Ratinger ihn um Verzeihung bitten. Die Kommunikation nimmt einen neuen Anfang.

Die Legende ist in der heute bekannten Version (erst) 1897 gedruckt worden, aber nicht in der Sprache des 19. Jahrhunderts, sondern in der Form der früh-neuhochdeutschen Sprache, wie sie etwa ab 1350 bis 1650 (und noch darüber hinaus) bei uns üblich war mit den entsprechenden Dialektfärbungen des Niederrheins. Otto Schell, der Sammler und Herausgeber der „Bergischen Sagen“, hat diese alte sprachliche Form vorgefunden und entsprechend übernommen.[12] Es ist auch nicht die Sprache, in der zur Zeit des Suitbertus gesprochen wurde. Suitbertus selbst hat wahrscheinlich Altenglisch gesprochen, eine Sprachform des Germanischen bzw. Althochdeutschen, mit der er sich auch bei den „Verwandten“ auf dem Festland verständigen konnte. Aus der sprachlichen Form der Legende lässt sich somit keine frühere Datierung ableiten. Trotzdem ist es verwunderlich, dass irgendwann im Spätmittelalter oder in der frühen Neuzeit diese Legende entstand oder aufgeschrieben wurde und damit eine Beziehung zwischen Ratingen und Suitbertus herstellte. In der Form ist das zumindest einmalig und damit bemerkenswert.

Der Ratinger Heimatforscher Professor Dr. Arnold Dresen hat in der Stadtgeschichte von Ratingen aus dem Jahre 1926 eine andere Version der Ratinger Dumeklemmersage benutzt, wie er schreibt: „die älteste Fassung“[13]:

By Coelen, Rees und Xanten,
In nah und ferre lanten,
Do hat der hilige Swibert
Die Hedine wol all bekert.
Gen Rating quam er auch fürbaß,
Wil da keyn cristendume was;
Und als er an die stat ist kommen,
Do was er gar nicht willekomen.
Das Volk hat sich an porte stemmet,
Ond bludig ihm die Dumen klemmet,
Hat ihm geworpen stehn up houbet,
Das er bedrovet von is loupet.
Er awer sprach nu grimmiglich:
Das Volk ist hartenekiglich.
Solch nam sal ihme blieben,
Das es mich hat verdrieben.

Arnold Dresen gibt leider keine Quelle an, woher er diesen Text hat. Er sieht in dem Text alte und neuere Sprachformen und Wörter vereinigt. Dabei stellt er sich die Frage, wie das Nebeneinander von alten Wortformen wie „ferre lanten“, „Hedine“, „quam“ neben jüngeren Formen zu erklären sei. Für ihn gibt es zwei Möglichkeiten, in einen alten ursprünglichen Text sind später neue Wörter eingesetzt worden. So könne man durch Wegnehmen der neuen Sprachformen den ursprünglichen Text rekonstruieren. Die andere Möglichkeit wäre, man habe dem „verhältnismäßig jungen Text (…) nachträglich ein altes Mäntelchen umgehängt (…), um ihm ein ehrwürdiges und damit glaubwürdiges Aussehen zu verschaffen“.[14]

Eine Festlegung auf eine bestimmte Zeit, wann die Legende entstanden ist, ist von ihrem aktuellen Sprachstand her sehr schwer. Einzelne Wörter helfen da vielleicht weiter. Da die Legende in Ratingen oder in der Umgebung von Ratingen entstanden ist – denn sie ist an den Ort „Ratingen“ klar angebunden, und es gibt keine ähnlichen Geschichten von anderen Orten - ist der Entstehungsort der Legende eindeutiger festzulegen. Entweder erzählen Ratinger selbst etwas aus ihrer eigenen Vergangenheit, auch wenn es eine Geschichte mit „Schatten“ ist, oder ein „Nachbar“ will den Ratingern eins „auswischen“ aus Neid, Missgunst oder Schadenfreude. Auf jeden Fall ist die Legende sprachlich sehr nah bei Ratingen anzusiedeln. So oder so ähnlich haben unsere Vorfahren hier gesprochen.

An einem Wort wollen wir versuchen, uns der Zeit zu nähern, in der die Legende möglicherweise aufgeschrieben wurde. Es handelt sich um das Wort „quam“ für „kam“ in der Version von Arnold Dresen. Jakob Germes hat herausgefunden, dass ein Stadtschreiber im Jahre 1517 von einem Ereignis berichtet, wie die „Kirchenfreiheit in gröbster Form verletzt wurde“,[15] so dass mehrere Wochen in St. Peter und Paul kein Gottesdienst gefeiert werden konnte. Erst am Fest Mariä Himmelfahrt (15. August) konnte nach sechs Wochen wieder eine Messe

---

11) Martin Walser „Meßmers Momente“, Hamburg, 2013

12) Karl Heck (Angermund) übernimmt diesen Text in seiner „Geschichte von Kaiserswerth“, Düsseldorf, 1905. Er verlegt den Schauplatz dieses Ereignisses an das 1873 abgebrochene Lintorfer Tor. Vgl. hierzu auch das „Düsseldorfer Tageblatt“ Nr. 215, September 1873, abgedruckt in „Beiträge zur Geschichte Ratingens“ Band 5 „Ratingens älteste Geschichte“ (Beiträge von Helmut Grabert, Karl J. Narr, Jakob Germes), Ratingen 1968, S. 157

13) Arnold Dresen „Geschichte der katholischen Pfarre Ratingen“ in: Ratingen – Geschichte von den Anfängen bis 1815, Zweite neubearbeitete Auflage, Hrsg.: Verein für Heimatkunde und Heimatpflege Ratingen e. V., Essen 2004

14) Arnold Dresen, ebd. S. 282

15) Jakob Germes „Kirchenfreiheit gröblich verletzt – Neun Wochen kein Gottesdienst – Beitrag zur Dumeklemmersage“ in: Rheinische Post vom 2.7. 1955

gelesen werden.[16] Im Text des Stadtschreibers heißt es dazu:

„up unser lieven vrauwen Kruytwyenge (Kräuterweihe) avent quamen (!) H. Tilmann Huckinx ind Her Didrich Kannegeter pretgers ordens ind hielden Metten (….) ind vesper up uns lieven vrauwen dach assummptionis.“[17]

Jakob Germes stellt fest, dass kein anderer Stadtschreiber die Form „quam“ für „kam“ benutzt habe und vermutet darum, dass dieser Stadtschreiber diese Fassung des Suitbertusgedichtes aufgeschrieben habe.[18] Das wäre also um das Jahr 1517 geschehen. Der Stadtschreiber ist wahrscheinlich nicht der Verfasser, sondern er übernimmt eine bereits erzählte Geschichte. Wie weit zurück die mündliche Überlieferung geht, ist nicht zu beantworten. Auffällig ist aber bei der Verschriftlichung am Anfang des 16. Jahrhunderts die zeitliche Nähe zur Suitbertus-Vita, die Ende des 14. / Anfang des 15. Jahrhunderts aus Holland nach hier kam.

Ich werde jetzt der Frage nicht weiter nachgehen, ob der Name „Dumeklemmer“ sich aus der Suitbertuslegende ableitet oder in einem Zusammenhang steht mit der Verhörpraxis bei Gericht, zur Wahrheitsfindung die Daumenschraube anzulegen. Nur so viel: Diese und andere Foltermethoden im Gerichtsverfahren hat es zweifellos bis in die Neuzeit hinein gegeben. Das ist aber nicht typisch für Ratingen, sondern ist eine weit verbreitete Praxis. Von der reinen Textbetrachtung der Legende her wirkt aber der Zusammenhang zwischen der bei Gericht benutzten Daumenschraube und dem geklemmten Daumen des hl. Suitbertus als eher konstruiert. Der Name „Dumeklemmer“ kommt auch so in der Legende nicht vor. Die Ratinger werden vielmehr hier als „Hartnäckige“ gekennzeichnet, und das bezieht sich streng vom Text her auf den Umgang mit dem Missionar in einer konkreten Situation. Dass der Spitzname „Dumeklemmer“ direkt aus der Legende abgeleitet wurde, ergibt sich erst aus der nachfolgenden Zeit, wenn die alte Geschichte weiter erzählt wird und somit eine Wirkungsgeschichte beginnt.

Die Suitbertuslegende hat eine Fortsetzung, denn den Ratingern tat es vermutlich leid, was sie dem Missionar angetan hatten:

Als der heilige Suitbertus nach Ratingen kam, fand er bei den dortigen Heiden eine üble Aufnahme. Sie wollten von seiner Lehre nichts wissen, bewarfen ihn mit Steinen und trieben ihn zur Stadt hinaus. Dabei wurde dem Heiligen von dem hinter ihm zugeschlagenen Stadttor der Daumen an der rechten Hand blutig geklemmt. Da ergrimmte er über die hartnäckigen Heiden und zog betrübt seine Straße. Bald aber spürten die Ratinger die Strafe Gottes für ihre Tat; denn alle Kinder, die von nun in der Stadt geboren wurden, kamen mit einem breiten, plattgedrückten Daumen auf die Welt. Da schickten sie Botschaft nach Kaiserswerth und baten den Heiligen, wieder zu ihnen zu kommen. Als Suitbert nun in Ratingen eintraf, nahmen sie seine Lehre an und ließen sich taufen. Alsbald war auch die Strafe von ihnen genommen; der Name Daumenklemmer aber ist geblieben.[19]

Hier hat sich der Name „Daumenklemmer“ oder „Dumeklemmer“ etabliert.

Man hört aber auch sofort den Unterschied. Das in „alter Sprache“ abgefasste Gedicht bringt das Problem auf den Punkt, ohne es weiter auszumalen, dass es sich um ein Stadttor handelt und dass die nachgeborenen Kinder mit einem platten Daumen auf die Welt kommen. Der Prosatext ist sprachlich „neu“ und „erklärt“, was im Ursprungstext nur angedeutet wird. Wichtig für die Ratinger ist, dass der Heilige ihnen verzeiht. So findet man auch in einer anderen Legende den Ort, an dem Suitbertus die Ratinger getauft haben soll: Im Garten hinter dem heutigen Kantorenhaus soll es zur Zeit des Suitbertus eine Quelle gegeben haben, aus der Suitbertus das Wasser geschöpft habe, um die Ratinger zu taufen.[20]

4. Ein Bilderzyklus in St. Peter und Paul

Zur Suitbertustradition in Ratingen gehört auch ein Bilderzyklus zum Leben des Heiligen und sein Nachwirken über seinen Tod hinaus. Zehn Bilder berichteten davon. Sie sind aber irgendwann verschwunden. Über ihre Existenz wissen wir aus einer Eintragung in einem alten Messbuch aus dem Jahre 1706[21]. Am Ende dieses Buches sind mehrere Blätter eingeklebt, eine Auflistung in lateinischer Sprache: „Hae inscriptiones Pictuarum de S. Suitberto positae

16) Das Fest Mariä Himmelfahrt ist auch der Tag der Kräuterweihe.

17) Ebd.

18) Ebd.

19) Aus: Oswald Gerhard/Wilhelm Kleeblatt „Düsseldorfer Sagen aus Stadt und Land“, Düsseldorf 1926, S. 277

20) Vgl. Jakob Germes „Ratinger Sagen und Geschichten“. In Ratinger Heimatbogen 10 (1967)

21) Pfarrarchiv von St. Peter und Paul: „Missale Romanum…“, Antwerpen 1706

Dumeklemmer-Brunnen von Karl-Heinz Klein an der Kirche St. Peter und Paul – Detail

„Missale Romanum“, altes Messbuch von 1706 aus dem Besitz der Pfarre St. Peter und Paul (Titelblatt)

sunt in Ecclesia Parochali Ratingae ante Sacellum S. Anna“ (Dies sind die Inschriften der Bilder vom hl. Suitbertus in der Pfarrkirche zu Ratingen vor der Kapelle der hl. Anna). Folgende Darstellungen werden auf diese Weise überliefert. Ich gebe hier die Bildunterschriften in deutscher Übersetzung wieder:

1. Nach der Bekehrung der Westfalen und der oberen Sachsen begibt er (Suitbertus) sich zu den Boruktuariern oder unteren Sachsen nach Ratingen, um diese zu bekehren.
2. Die Eltern des hl. Suitbertus wurden gesegnet, nachdem ihnen ein nach Germanien und Gallien leuchtender Stern erschienen war. Sie offenbarten diese Erscheinung dem hl. Bischof Aidan.
3. In guten Sitten erzogen, wurde er 673 zum Priester geweiht.
4. Nachdem zwischen den Sachsen und den Boruktuariern ein Krieg ausgebrochen war, kommt Suitbertus auf die Mahnung eines hl. Engels nach Köln, wo er von der hl. Plektrudis und dem Kölner Bischof Anno empfangen wird und von Pippin im Jahre 711 die Insel des Kaisers erhält
5. Der in Friesland predigende und die Götzenbilder zerstörende apostolische Mann (Suitbertus) wird von dem Friesenkönig Radbod eingekerkert und von einem Engel befreit. Er heilt einen Blinden mit dem Zeichen des Kreuzes und bekehrt viele.
6. Als der hl. Suitbertus in Malsen eine Kirche weiht, ertrinkt der mit ihm zu Schiff fahrende Splinderus. Der Ertrunkene wird von dem Heiligen wieder zum Leben erweckt. Das Dorf Duerstede[22] wird zu Christus bekehrt. Am 24. September 696.
7. Gegen drei Brüder, welche die goldene Kapsel des hl. Suitbertus nachts stehlen wollten, verteidigt sich diese selbst. Die Diebe sind mit göttlicher Hilfe bestraft worden.
8. In Kaiserswerth gründet er zu Ehren der hl. Jungfrau Maria ein Kloster und erweckt einen gewissen Hungerus zum Leben, der Steine zum Bau nach Ratingen brachte und unter dem Wagen erdrückt wurde. Im Jahre 714.
9. Der hl. Suitbertus wird von Papst Leo III. in Anwesenheit des Kardinalbischofs und Kaiser Karls des Großen zu Kaiserswerth heiliggesprochen. Am 4. September 804.
10. Den ertrunkenen Gozellinus, den Sohn der Schwester des Erzbischofs, erweckt er zum Leben.

Eine fast identische Liste dieser 10 Bilder befindet sich im Pfarrarchiv von St. Suitbertus in Kaiserswerth[23]. Sie unterscheidet sich nur in der Überschrift. In der Kaiserswerther Fassung wird z. B. nicht der Ort genannt, wo die Bilder sich in der Pfarrkirche St. Peter und Paul genau befanden (vor der St.-Anna-Kapelle).

Beschreibung der zehn verschollenen Bilder aus St. Peter und Paul in lateinischer Sprache im Anhang des „Missale Romanum“ von 1706

Der Grund für die beiden Aufstellungen ist möglicherweise darin zu sehen, dass die Pfarrkirche 1892-1894 erweitert wurde, dabei wurde die mittelalterliche St.-Anna-Kapelle abgebrochen, demnach auch die Verbindungswand zwischen Kirchenschiff und Kapelle, auf der die Bilder sich befunden haben müssen. Über einen Verbleib der Bilder ist nichts bekannt. Vielleicht waren es Fresken, die durch den Abbruch nicht erhalten werden konnten. Die Bilder waren aber immerhin so wichtig, dass man das darauf Dargestellte in den beiden Aufstellungen festhielt. Das wird auch dadurch unterstützt, dass die Liste in einem Messbuch sicher und für alle Zeiten aufbewahrt wurde. Die Weitergabe nach Kaiserswerth zeigt an, dass man auch der dortigen Kirche Kenntnis geben wollte, wie man sich in Ratingen an den hl. Suitbertus erinnerte.

Aus welcher Zeit die Bilder stammen, ist nicht bekannt. Ebenso wenig die Art der Darstellung. Inhaltlich passen sie zur Vita des hl. Suitbertus aus dem 15. Jahrhundert. Anfang des 18. Jahrhunderts gab es eine deutsche Übersetzung bzw. eine Nacherzählung des lateinischen Textes, gedruckt in Düsseldorf. Die Bilder stellen zweifelsfrei eine Reihe von Ereignissen aus dem Leben des hl. Suitbertus und seinem Nachwirken anschaulich dar.

Im Jahre 1717 feierte man den 1000-jährigen Todestag[24] (damals wurde 717 noch als Todesjahr angesehen. Die neuere Forschung hat sich auf das Jahr 713 geeinigt). Das kann für die katholische Gemeinde in Ratingen ein guter Grund gewesen sein, die Kirche entsprechend mit den Bildern auszustatten. Um 1700 bekam die Pfarrkirche eine barocke Einrichtung, wurde also entsprechend

22) Es handelt sich hierbei wahrscheinlich um die Stadt Duurstede in der Provinz Utrecht

23) Pfarrarchiv St. Suitbertus Kaiserswerth Nr. A 892

24) Vgl. Norbert Henrichs, Einleitung zu „Leben, Wunder und Tugenden des hl. Swiberti“ (Nachdruck, Ratingen 2013)

dem Zeitgeschmack renoviert.[25] Der zeitliche Rahmen für die Schaffung der Bilder wäre also durchaus möglich. Auch 1767 wäre ein guter Anlass gewesen, weil dann wiederum das Todesjahr des hl. Suitbertus besonders gefeiert wurde. Denkbar ist natürlich auch ein früherer Zeitpunkt, nachdem die lateinische Fassung der Vita im 16. Jahrhundert nach Kaiserswerth kam und in Folge davon die deutsche Fassung als Übersetzung bzw. Nacherzählung entstand.

Am Ende des 15. Jahrhunderts wurde die St.-Anna-Kapelle an der Südseite der Pfarrkirche angebaut (1512 zuerst genannt[26]). „Bilderpredigten" waren im katholischen Raum immer bekannt und beliebt, so dass es durchaus denkbar ist, dass in dem Moment, wo der hl. Suitbertus wieder in den Mittelpunkt des Interesses rückte, auch an ihn bildlich erinnert wurde. Aber wie schon angedeutet, wir bewegen uns hier im Bereich der Spekulation. Richtig ist, dass es diese Bilder gegeben hat. Davon berichten der Eintrag im Messbuch und das gleiche Dokument in Kaiserswerth. Vielleicht ist der Eintrag in ein Messbuch aus dem Jahre 1706 eine bewusste Entscheidung, um so auf die Zeit der Entstehung der Bilder hinzuweisen. Denn es wäre durchaus möglich gewesen, ein anderes Messbuch aus einer späteren oder früheren Zeit für diesen Eintrag auszuwählen.

Wie schon erwähnt, orientieren sich die bildlichen Darstellungen und die Bildunterschriften an der Vita des hl. Suitbertus, wobei der Name „Ratingen" zweimal auf den Bildern Erwähnung findet im Unterschied zur Textvorlage. Der Künstler hat demnach Ereignisse nach Ratingen verlegt, den Text also entsprechend interpretiert. Auf dem ersten Bild wird dargestellt, wie Suitbertus nach Ratingen kam, nachdem er die Boruktuarier missioniert hatte. Im lateinischen Text heißt es sinngemäß:

Suitbertus habe im Jahre 705 bei den Boruktuariern mit großem Erfolg die christliche Botschaft verkündet und einen großen Teil des Volkes zum christlichen Glauben geführt. Eines Tages hätten sich aber bei einer Predigt die heidnischen Priester gegen ihn erhoben und versucht, ihn aus dem Lande zu treiben, nachdem sie ihn mit Faustschlägen misshandelt und mit Stöcken und Steinen beworfen hätten. Mutige Christen hätten aber zu ihm gehalten, ihn befreit und für einige Tage versteckt. Suitbertus habe daraufhin weiter gepredigt und getauft.[27]

Es ist nicht zu überhören, dass hier die Dumeklemmerlegende anklingt.

Auch auf dem achten Bild fügt der Künstler den Namen „Ratingen" in das Bild ein. Dieses Bild bezieht sich auf das 24. Kapitel der lateinischen Ausgabe. Dieses Kapitel erzählt, Suitbertus habe im Jahre 711 nicht nur in Werda (gemeint ist Kaiserswerth) das Evangelium verkündet, sondern auch in den benachbarten Dörfern. Das Bild nennt ausdrücklich das Dorf Ratingen. Suitbertus habe nämlich einen Mann namens Hungerus bekehrt und zwar am Fest Peter und Paul. Darum bekam er bei der Taufe den Namen Peter. Dieser Hungerus soll vorher Steine, die für den Bau des Klosters in Kaiserswerth gedacht waren, nach Ratingen transportiert haben, dabei aber unter dem Wagen erdrückt worden sein. Suitbertus habe ihn wieder zum Leben zurückgerufen. Die Steine seien dann auch nicht in Ratingen verbaut worden, sondern hätten beim Bau des Klosters, wie ursprünglich geplant, Verwendung gefunden.

Das 25. Kapitel der lateinischen Ausgabe macht noch einmal deutlich, mit welchen Widerständen Suitbertus zu kämpfen hatte. Mit seiner Predigt hatte er in den benachbarten Dörfern kaum Erfolg, „weil diese Bewohner von hartnäckigem Sinn und barbarischem Geist waren".[28] Die Hartnäckigkeit der Dumeklemmerlegende findet hier in diesem Text eine deutliche Entsprechung.

Ergänzend sei noch auf das 15. Kapitel der deutschen Ausgabe hingewiesen (es ist das 22. Kapitel der lateinischen Ausgabe, in dem es um die Ermordung des Sachsenfürsten Bruno in Ratingen geht):

Als in dem Bergisch Land sich Mord und Krieg empöret, das Land mit Feur und Schwerdt verherget (= verwüstet) und zerstöret, entschließet sich Switbert, zum Fürst Pipin zu reisen, damit er Ihme möchte ein gelegners Ort anweisen. Weil der hl. Switbertus in dem Bergischen Land viel bekehrte und durch die Wunderwerke, so er an Besessenen; Febricitanten (= Fieberkranken), und Wassersüchtigen würkete, ist durch des Teufels Nachstellung ein großer Mordt und Krieg im selben Land entstanden. Dan als der durchlauchtige Bruno, Großfürst der Sachsen, in der Stadt Ratingen ankommen (in der lateinischen Ausgabe: in provinciam Boruktuariorum pernoctansque in vico Ratingen = in die Provinz der Boructuarer, übernachtend in dem Dorf Ratingen) und durch heidnische Völlerei unter dem Bruno und der Stadt Ratingen Obristen ein Zwietracht, auch ein Mord entstanden, also, daß beide Obristen mit ihren Dienern umkommen, haben die Alt-Sachsen zur Wehr griffen und das Bergische Land mit Krieg, Schwert und Feuer überzogen und die Stadt Ratingen (in der lateinischen Ausgabe: vicus Ratingen = Dorf Ratingen) geschleift neben vielen anderen Städten und Schlössern. Da nun beider Seiten so viele Verheerungen geschehen und die Bergischen unterlagen, also daß sie das Land mußten räumen, hat der hl. Swidbertus durchs Gebet Anweisung erlangt und vom Engel verstanden, wohin er sich in solcher Empörung solle hinwenden …

Die Geschichte nimmt dann ihr bekanntes Ende. Suitbertus geht nach Köln zum Herzog Pippin und seiner Ehefrau Plektrudis. So wird ihm und den Seinigen die *„Stadt Werda"* (eine Insel im Rhein, das heutige Kaiserswerth) zum Sitz geschenkt, damit er von hier aus

---

25) Einige Figuren aus dieser Epoche haben sich bis heute erhalten. Zum Beispiel die Patronatsfiguren der hl. Petrus und Paulus bzw. die des hl. Sebastianus in der Pfarrkirche oder die Figuren der hl. Katharina oder des hl. Nepomuk im Museum der Stadt Ratingen. Zwei große Anbetungsengel des alten barocken Hochaltars (ebenfalls aus dieser Zeit) befinden sich im Archiv der Gemeinde.

26) Heinz Peters „St. Peter und Paul Ratingen", Ratingen 1998, 2.Auflage, S. 114

27) Vgl. Jakob Germes „ Die Christianisierung Ratingens" in: Ratingens älteste Geschichte, Ratingen 1968

28) Ebd. S. 27

„den angrenzenden Sachsen könnte das Wort des Lebens verkünden“.[29]

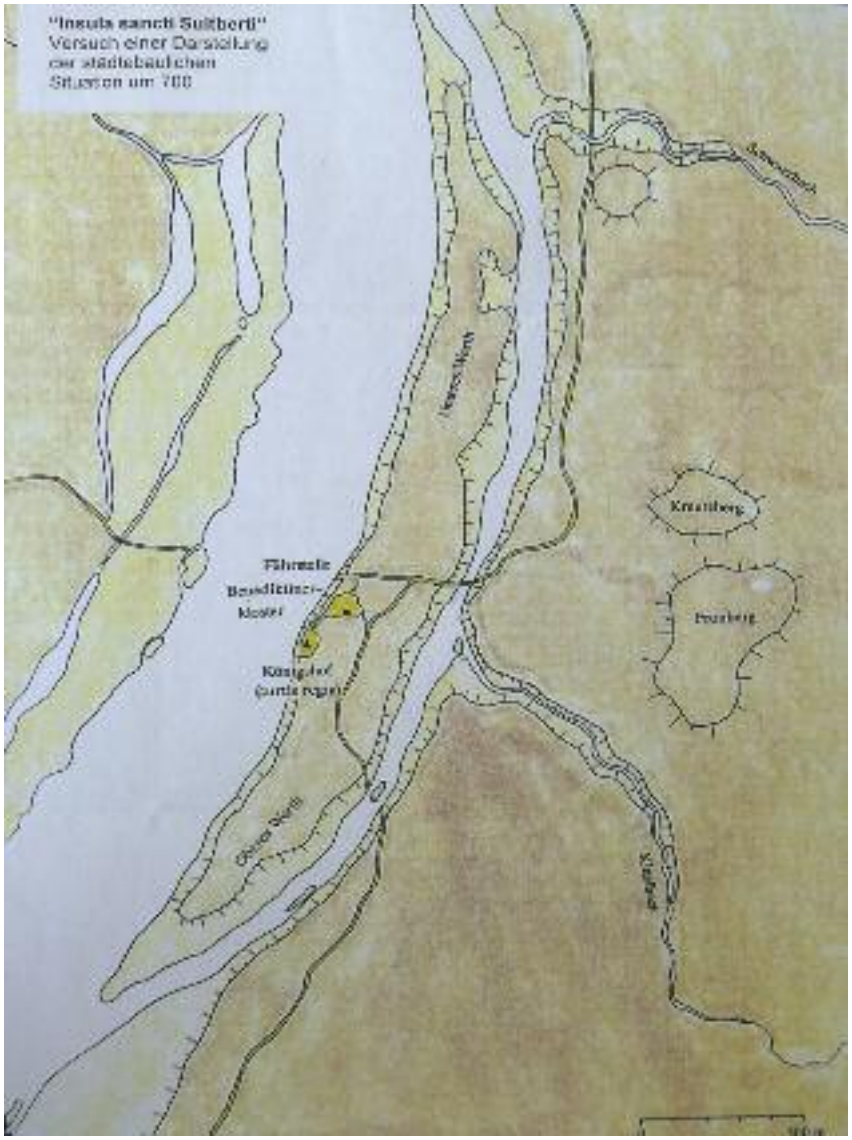
5. Die Ratinger werden Christen. – Wann genau?

Diese Frage ist – wie so Vieles in dieser Zeit – nicht eindeutig zu beantworten. Die bisherigen Überlegungen bringen den hl. Suitbertus ins Spiel, als er die Brukterer zwischen Ruhr und Lippe missionierte. Historiker und Heimatforscher zweifeln daran, dass Ratingen auch zu seiner Missionstätigkeit gehörte. Eines steht fest: Hinwendung zum Christentum erfolgt nicht schlagartig, sondern ist ein langwieriger Prozess. Bindungen an alte Religionsvorstellungen bleiben bestehen, auch wenn man sich unter Umständen taufen lässt. Es ist ein Problem, das sich weit bis ins Mittelalter fortsetzte und oft auch dazu führte, dass bisherige Traditionen und Bräuche vom Christentum übernommen wurden:

Religion war damals und ist es bis heute auch von den politischen Machtverhältnissen abhängig. Christianisierung war zum Beispiel für die Politik der Merowinger und Karolinger ein selbstverständlicher Faktor der Machtsicherung. Die enge Verbindung beobachten wir auch an der Lebensgeschichte des Suitbertus. Dass er die Insel im Rhein geschenkt bekam, war nicht nur eine fromme Tat, sondern auch politisches Kalkül zur Grenzsicherung gegen die Sachsen.

Nach dem Niedergang des Römischen Reiches übernehmen die Franken die Macht im linksrheinischen Raum. Der Rhein bleibt auf Dauer keine Grenze. Es gibt einen fränkischen Streifen rechts des Rheins, in dem sich „eine Anzahl bischöflicher Kirchen, im Wesentlichen in der Rheinebene südlich der Ruhr bzw. der Straße Ratingen/Essen (mit Homberg und Ratingen als den nördlichsten Kirchen) bis zum Südrand des Siebengebirges (Erpel und Unkel), allerdings nicht in geschlossener Kette (…)“ befinden.[30] Die Kirchen entstanden aus Schenkungen des Kölner Bischofs oder anderen Stiftungen. Die „Kette“ der Kirchen war nicht geschlossen, zumal dieses Gebiet „vor 775 den sächsischen Angriffen ständig ausgesetzt war und nur sehr dünn besiedelt“ war.[31] Es bleibt weiterhin unklar, wo genau die fränkisch-sächsische Grenze verlief. „Noch weniger wissen wir, wann die Franken dieses Gebietes bekehrt worden sind.“[32] Die einzige Kirche, die vor 781 in diesem Gebiet genannt wird, ist nach der zuverlässigen Nachricht des Beda das Monasterium des Suitbertus in Kaiserswerth. Mit Blick auf Ratingen ist festzustellen, dass der Ort innerhalb der politischen Ausdehnung des Frankenreiches auf der rechten Rheinseite und vor allem im Hinblick auf die Missionsbewegung, die von Köln ausging, eine Rolle gespielt hat. Dem entspricht auch das ursprüngliche Patrozinium der Pfarrkirche: St. Peter, wodurch eine enge Verbindung zum „Petersdom“ in Köln angedeutet wird.

Nachdem sich das Frankenreich über den Rhein nach Osten ausdehnte, war somit Köln nicht mehr in einer Randlage, sondern entwickelte sich zum Mittelpunkt und Ausgangspunkt neuer Herrschaftsbereiche. Der langwierige Kampf gegen die Sachsen kennzeichnet diese Veränderungen in der politischen Landschaft. Der Historiker Friedrich Wilhelm Oediger weist in seiner Geschichte des Erzbistums Köln auf folgenden Sachverhalt hin, der möglicherweise auch einen Blick auf Ratingen zulässt:



Die Insel des hl. Suitbertus im Rhein um 700

29) Vgl. „Leben, Wunder und Tugenden des H. Swiberti“, Nachdruck 2013

30) Friedrich Wilhelm Oediger „Die bischöflichen Pfarrkirchen des Erzbistum Köln“ in: „Düsseldorfer Jahrbuch“ Band 48, Düsseldorf 1956, S. 10

31) ebd. S. 11-12

32) ebd. S. 12

„781 hatte König Karl das eroberte Sachsenland unter die Bischöfe und Priester bzw. Äbte verteilt, daß sie in ihm tauften und predigten. Damals dürfte das eroberte westfälische Gebiet südlich der Lippe Köln zugewiesen worden sein (…) ein Gebiet, das nicht zum sächsischen Kernland gehörte, sondern von den Sachsen erst um 694 den Brukterern (oder Hartuariern) abgenommen worden war.“[33]

In diesem zeitlichen Rahmen bewegen wir uns, wenn es um die Missionierung der Ratinger geht. 694/695 scheitert die Missionsarbeit des Suitbertus bei den Brukterern. Es folgt seine Ansiedlung auf dem Werth im Rhein nach 695, 698 (?) oder vielleicht auch erst 705.[34] Gerade die letzte Jahreszahl 705 ist für den Ratinger Bezug nicht ganz uninteressant.

6. Verbirgt sich unter dem Boden von St. Peter und Paul noch ein Geheimnis?

Beim Bau von St. Peter und Paul wird heute allgemein angenommen (wie ich erwähnte), dass es sich um eine Kölner Gründung handelt, eine Art „Missionsstation“ auf dem Weg zur Ruhr und darüber hinaus im Zuge der Christianisierung der Sachsen im Laufe des 8. Jahrhunderts. Beleg für diese Rolle Ratingens ist das Patrozinium „St. Peter“ entsprechend dem „Petersdom“ in Köln. Das Patrozinium „St. Peter“ könnte aber auch genauso gut auf eine Gründung durch Suitbertus hinweisen. Er selbst hat für „seine“ Klosterkirche in Kaiserswerth das Patrozinium „St. Peter“ gewählt. Der Grund liegt sicherlich unter anderem in der gesuchten Nähe der englischen Missionare zu Rom. Warum sollte er dann nicht auch eine von ihm gegründete Kirche ebenfalls nach St. Peter benennen. Diese Suitbertus-Version ist genauso gut möglich wie die Kölner Version. Schriftliche Zeugnisse gibt es in dem einen und dem anderen Fall nicht. Eine mögliche Antwort liegt vielleicht im Boden von Ratingen, genau unter dem Fußboden von St. Peter und Paul.

1973 gab es die Gelegenheit durch den Einbau einer neuen Heizungsanlage im Boden der Kirche Grabungen durchzuführen, die auch Mauerreste einer früheren Kirche oder früherer Kirchen zu Tage brachten. Im Grabungsbericht von Walter Sölter, dem Leiter der Ausgrabungen in St. Peter und Paul, heißt es:

„Innerhalb der Kirche beseitigte eine Laderampe die Erde zur Anlage der Heizungskanäle, mit Pressluft-hämmern wurde bestehendes, älteres Mauerwerk herausgerissen und die Pfeilerfundamente wurden zur Verstärkung mit Beton umgossen. Die beauftragte Baufirma war an Termine gebunden, die wild eingesetzte Erdbewegung und erst recht die bereits begonnenen Bauarbeiten duldeten keine Störung.“[35]

Das Zitat zeigt das ganze Dilemma bei dieser und bei vielen anderen Ausgrabungen in termingebundenen Baustellen: „Wie so oft hinkte die Denkmalpflege hinter den von Baufirmen geschaffenen Realitäten her.“[36]

Der Grabungsbericht stellt dann ausdrücklich fest, dass

„dem um die Ratinger Stadtgeschichte verdienstvollen Stadtarchivar a. D. Jakob Germes (…) nicht entgangen war, daß älteres Mauerwerk zerstört wurde. Eine planmäßige Ausgrabung war nicht mehr möglich, die Befunde konnten nur kurzfristig freigelegt werden (…)[37]

Der Grabungsbericht wurde als Manuskript 1974 abgeschlossen. Er kam letztendlich zu dem Ergebnis, dass es vom 8. Jahrhundert bis um 1150 vier verschiedene Kirchenbauten gegeben haben soll. Für unser Thema ist der Vorgängerbau Nr. 1 wichtig: ein „Saalbau mit quadratisch eingezogenem Chor“.[38] Sölter datiert diese Bauform in die Zeit vom 8. bis 12. Jahrhundert. In der Zusammenfassung schränkt er den zeitlichen Rahmen ein und er bezeichnet die Fundamente als einen Hinweis auf eine „Saalkirche des 8. Jahrhunderts (Suitbertus-Gründung)“.[39] Ein gewisser Widerspruch in der Zeitangabe ist nicht zu übersehen,

---

33) Friedrich Wilhelm Oediger „Das Bistum Köln von den Anfängen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts“ in: „Geschichte des Erzbistum Köln“, hrsg. von Eduard Hegel u.a., Köln 1971 (2. Auflage), S. 86

34) Michael Buhlmann „Quellen ….

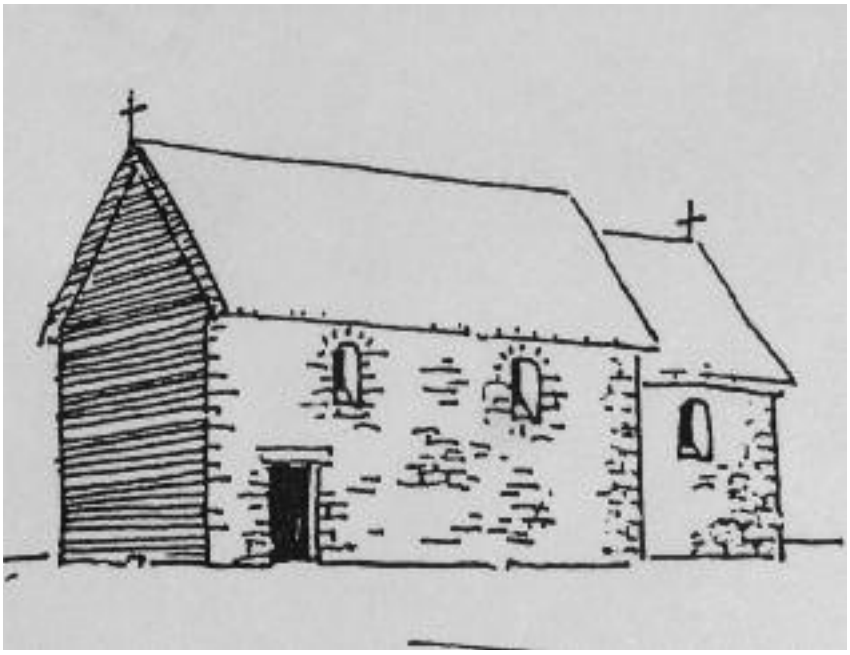
35) Walter Sölter „Die Beobachtungen im Boden der katholischen Pfarrkirche St. Peter und Paul in Ratingen“ in: „Romerike Berge – Zeitschrift für das Bergische Land, 31. Jahrgang - Heft 4, Februar 1982

36) Heinz Peters „St. Peter und Paul Ratingen“, 2. wesentlich erweitere Auflage, hrsg. von der Katholischen Kirchengemeinde St. Peter und Paul 1998. Die 1. Auflage erschien 1957 in der Reihe „Beiträge zur Geschichte Ratingens“, hrsg. vom Verein für Heimatkunde und Heimatpflege Ratingen e. V.

37) Sölter

38) Sölter

39) Sölter, ebd.



St. Peter und Paul im 8. Jahrhundert – ein Saalbau mit quadratisch eingezogenem Chor. Zeichnung von Pfarrer Günther Ernst nach Grabungsbefunden

worauf auch Heinz Peters hinweist.[40] Peters geht insgesamt sehr kritisch mit der Methode bei den Ausgrabungen selbst um und vor allem mit der Auswertung und Interpretation der Ergebnisse.

Der Grabungsbericht kommt zum Schluss noch einmal auf Suitbertus zu sprechen, nachdem er schon in der Einleitung einen größeren Zusammenhang hergestellt hat:

„Zum ersten Mal wird der Ort Ratingen in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts erwähnt. In einer Urkunde von 1165 wird die Ratinger Kirche ecclesia, also Pfarrkirche genannt. Von einer ersten Kirchengründung während der Missionstätigkeit des hl. Suitbertus (+ 713), dem Begründer des Klosters im benachbarten Kaiserswerth, ist keine schriftliche Überlieferung erhalten.“[41]

Auch zum Schluss weist W. Sölter nochmals auf Suitbertus hin, um Bau I in diese Zeit hinein zu interpretieren:

„Um 690 kommt Suitbertus als Missionar nach Kaiserswerth, wo er in dem von ihm gegründeten Kloster 713 stirbt. Sicherlich hat das nur wenige Kilometer entfernte Ratingen zu seinem Wirkungskreis gezählt. Da genügend Gründe zur Verfügung stehen, den Ratinger Saalbau als eine frühe Saalkirche zu betrachten, kann Bau I als der Gründungsbau durch Suitbertus oder durch seine Schüler angesehen werden.“[42]

Demnach wären also Suitbertus oder sein Nachfolger Wileicus nach Ratingen gekommen und hätten hier die Kirche vor Ort gegründet. Das ursprüngliche Patrozinium würde dem nicht widersprechen, eher im Gegenteil. Schade, dass die Ausgrabungen diesen Sachverhalt nicht noch mehr absichern konnten.

Leider muss von einem weiteren Versäumnis bei der Ausgrabungsaktion in St. Peter und Paul berichtet werden, und zwar handelt es sich um den Bereich unter dem Westturm. Ziel war es, das Bodenniveau des mittelalterlichen Baus wiederherzustellen. Das Ergebnis war insofern positiv, dass die Basen der Ecksäulen mit den Blattverzierungen unten am Fuß wieder sichtbar wurden und der mittelalterliche Zugang zur Michaelskapelle freigelegt wurde. Vor Verlegung der neuen Bodenplatten hatte man Reste von Mauerwerk eines früheren Baus entdeckt. Sölters schloss daraus auf einen kleineren Vorgängerturm (Bau III) zum jetzigen Westturm aus dem 13. Jahrhundert.[43] Peters berichtet in dem Zusammenhang von einer Zeichnung, die diese Fundamente mit entsprechender Aufmessung wiedergäbe. Eine zufriedenstellende Antwort auf die hier auftretenden Fragen gab es aber nicht. Peters selbst mutmaßt, dass ein kleinerer Turm geplant gewesen sei, der aber dann durch den Bau des jetzigen Turms überholt war. Er hält aber auch durchaus einen kleineren Turm für die romanische Kirche für möglich. Er erinnert aber gleichzeitig an die früheren Vermutungen nach einem eigenständigen Bau an dieser Stelle aus vorchristlicher Zeit.[44,45] Leider hatte man 1973 nicht genügend Zeit, das Bodendenkmal genau zu untersuchen.

Zusammenfassend muss man feststellen, dass man nicht mit letzter Sicherheit sagen kann, dass der hl. Suitbertus hier in Ratingen war. Genauso kann keiner behaupten, er sei nicht hier gewesen.

1. Suitbertus war – von England kommend – hier in unserer Gegend Missionar.
2. Er hat auf dem Werth im Rhein ein Kloster gegründet.
3. Von hier aus hat er die Missionierung weiter vorangetrieben, wobei die Menschen wahrscheinlich bereits mit dem Christentum in Berührung gekommen waren.
4. In seiner Missionstätigkeit erfährt er Widerstand, was vergleichsweise auch andere Missionare vor und nach ihm am eigenen Leib erfahren.
5. Zwischen dem Kloster am Rhein und zahlreichen Orten im Bergischen Land gibt es seit Jahrhunderten nachweisbare Kontakte.
6. Die Baugeschichte von St. Peter und Paul gibt keine eindeutige Antwort auf die Frage, ob sie auf Suitbertus oder seine Nachfolger zurückgeht. Auszuschließen ist das aber nicht.
7. Die Legende von den Dumeklemmern ist Dichtung. Sie kennzeichnet aber das Verhältnis des Missionars zu denen, die er vom christlichen Glauben überzeugen wollte. Im Text selbst verbirgt sich ein uralter Erzählstoff mit der entsprechenden Lebenserfahrung.
8. Es gibt – neben der Legende - eine lange Suitbertustradition in Ratingen.
9. Heute ist Suitbertus längst in Ratingen angekommen.

Was wäre, wenn Suitbertus und seine Gefährten nicht von England aufs Festland gekommen wären? Wir können vom Bild des Sterns her, der das Kennzeichen von Suitbertus ist, einen weiten Weg von über 1300 Jahren machen. Als sich die Völker Europas nach einer wechselvollen Geschichte und nach den furchtbaren Kriegen des 20. Jahrhunderts auf einen gemeinsamen Weg machten, übernahmen sie das Bild vom Stern. Diesmal ist es das Bild aus der Apokalypse, der Geheimen Offenbarung des hl. Johannes, wo der Seher beschreibt, wie der Kopf der himmlischen Frau von einem Sternenkranz umgeben ist. Dieses biblische Bild ist heute Kennzeichen und Mittelpunkt der Flagge der Europäischen Union. Sterne sind schon immer für die Menschen Wegweiser geworden: der Stern der hl. Dreikönige genauso gut wie der Stern des hl. Suitbertus.

Hans Müskens

---

40) Peters, ebd.

41) Sölter, ebd. Hierzu Literaturhinweise auf 1) R. Kötzschke: „Die Urbare der Abtei Werden a.d. R. vom 9. bis 13. Jahrhundert“ - In: Publ. v. Ges. f. Rhein. Gesch. XX, Rheinische Urbare, 2.Band, S. 3-4; und 2) J.H. Kessel „Geschichte der Stadt Ratingen mit besonderer Berücksichtigung des ehemaligen Amtes Angermund. 2. Band, Urkundenbuch, Köln und Neuss 1877, Nr. 6

42) Sölter, ebd.

43) Sölter ebd.

44) Peters, S. 41

45) Johann Hubert Kessel: „Der selige Gerrich – Stifter der Abtei Gerresheim (Ein Beitrag zur Gründungsgeschichte des Christentums im Bergischen Land), Düsseldorf 1877, S. 19

Ein Bild des hl. Suitbertus in einem Privathaus in Ratingen?

Es gibt glückliche Zufälle. Da kommt man plötzlich in das Haus des Nachbarn, und was man bisher übersehen hat, fällt einem jetzt plötzlich im Jahr des hl. Suitbertus ins Auge: ein bleiverglastes Fenster aus den 1950er-Jahren. Vier Wappenschilder sind über die Fensterfläche verteilt. Es sind das Ratinger und Düsseldorfer Stadtwappen sowie das Wappen der preußischen Rheinprovinz, ein gekröntes Wappen, das der Rheinstrom von links oben nach rechts unten in zwei Teile teilt. Das vierte Bild zeigt einen jugendlichen Bischof. Er ist bekleidet mit einem faltenreichen goldgelben Gewand, mit Mitra, Bischofsstab in der rechten Hand und einem Kirchenmodell auf dem linken Arm. Rechts und links neben der Mitra ist jeweils ein auffällig großer weißer Stern vor blauem Hintergrund zu sehen. Der Stern ist das Attribut des hl. Suitbertus aus Kaiserswerth. Meistens hält er auf Darstellungen den Stern in der Hand, die aber auf diesem Bild besetzt ist durch das Kirchenmodell. Der Stern verweist der Legende nach durch seine Strahlen auf das spätere Missionsgebiet rechts und links des Rheins. Der Künstler hat aber hier die zwei hervorgehobenen Strahlen durch zwei selbstständige Sterne dargestellt, die das Missionsgebiet umfassen und „erleuchten“.

Foto: Inken Arps

Auffällig an dem Bild ist das jugendliche Gesicht des Bischofs: ein „junger“ Bischof vertritt eine „junge“ Religion und verkündet damit eine „junge“ Botschaft. Die Krümme des Bischofsstabs ist durch eine stilisierte Blume gekennzeichnet, die den Stab kreuzförmig schmückt. Viele „Kirchengründer“ tragen Kirchenmodelle auf dem Arm, es passt demnach auch gut zum hl. Suitbertus, der das Benediktinerkloster mit der Klosterkirche in Kaiserswerth gegründet hat. Ortsbezogen ist hier auf dieser Darstellung vielleicht auch die Kirche von St. Peter und Paul in Ratingen gemeint.

Die heutigen Bewohner des Hauses meinen zwar, das Bild des Bischofs verweise auf die Herkunft ihres Großvaters, nämlich auf Essen-Werden und damit auf den hl. Luidger, der die Abtei Werden gegründet hat. Zum hl. Luidger passt aber nicht das Attribut „Stern“, denn es kommt ikonographisch bei Darstellungen des Luidger nicht vor. Die Anordnung der Wappen auf dem Fenster: Ratingen, Düsseldorf, Rheinprovinz und Bischof lassen da durchaus eine Interpretation auf den hl. Suitbertus zu. Der „Standort“ des Bildes in einem Haus in Ratingen und die gesamte Anordnung auf dem Fenster verstärken diese Deutung.

Über den Künstler, der das Fenster entworfen hat, war leider nichts zu erfahren, ebenso wenig über die Glaswerkstatt, die es angefertigt hat. Festzuhalten ist: es handelt sich um ein ausdrucksstarkes und lokal bezogenes Bildprogramm mit einer besonderen Darstellung des hl. Suitbertus.

Hans Müskens

Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile

XXVII. Das Heberegister des Frauenstifts Gerresheim (um 1220)

Mit seiner Frauengemeinschaft (dem späteren Frauen- oder Damenstift) tritt (Düsseldorf-) Gerresheim erstmals ans Licht der Geschichte. Mag auch die archäologische Forschung so manchen Sachüberrest aus der Frühgeschichte zusammengetragen haben und eine Notiz aus dem 17. Jahrhundert eine Gerresheimer Kirchengründung in das Jahr 690 setzen, es bringt dennoch die erst zu Beginn des 10. Jahrhunderts einsetzende schriftliche Überlieferung größere Klarheit über den Ort und seine Geschichte. Die Geschichte Gerresheims reicht danach ins 9. Jahrhundert zurück, die Gerresheimer Frauengemeinschaft ist eine Stiftung des letzten Drittels des 9. Jahrhunderts. Neben dem Frauenstift, begabt mit Markt und Zoll (977), entstand der Ort Gerresheim, der sich im 13./14. Jahrhundert zur Stadt entwickeln sollte (Stadterhebung 1368). Im späten Mittelalter war Gerresheim, Stift und Stadt, Teil des Territoriums der Grafen und Herzöge von Berg. Bedeutende Äbtissinnen des Gerresheimer Frauenstifts waren: **Theophanu** (1039-1058, auch Äbtissin von Essen); **Hadwig von Wied** (1150/51 und später, auch Äbtissin von Essen); **Guda** (ca.1212-1232), unter der das hier in Ausschnitten wiedergegebene Heberegister der geistlichen Grundherrschaft angelegt wurde; **Kunigunde von Berg** (1311-ca.1325, danach Äbtissin von Essen); **Anna von Tecklenburg** (1472-1522). Die hoch- und spätmittelalterliche Geschichte der Gerresheimer Frauengemeinschaft umfasste dann die Blütezeit der Kommunität, erkennbar u. a. an den Diplomen deutscher Könige für das Stift (977, 1019, 1292) oder an den Papstbriefen zum 1. und 2. Gerresheimer Äbtissinnenstreit (1200/02 und 1327/32). Doch machten sich grundlegende Veränderungen im Hochmittelalter bemerkbar. Diese beziehen sich auf die Verhältnisse in der stiftischen Grundherrschaft und auf die Entwicklung des Ortes Gerresheim hin zur spätmittelalterlichen Stadt. Seit dem 14./15. Jahrhundert dominierte dann in der Gerresheimer Geschichte die Stadt gegenüber der geistlichen Kommunität, wie Streitigkeiten hinsichtlich der Stadtbefestigung (1392) zeigen.

Die Existenz der Gerresheimer Frauengemeinschaft beruhte auf dem Besitz von Ländereien und Rechten, kurz auf der Grundherrschaft. Wie jede geistliche Gemeinschaft benötigte auch das Gerresheimer Stift wirtschaftliche Einkünfte, die durch die Jahrhunderte den Unterhalt nicht nur der Stiftsfrauen und Stiftskanoniker sicherten. Ein umfangreiches, in die Amtszeit der Äbtissin Guda zurückreichendes Heberegister gibt Auskunft über Besitz und Einkünfte der Gerresheimer Grundherrschaft im hohen Mittelalter. Danach besaß das Stift zwölf Fronhöfe, wobei drei der Äbtissin, die restlichen neun dem Konvent (als Gemeinschaft der Stiftsfrauen; Kapitel) zugeordnet waren. Die Fronhöfe der Äbtissin waren der Viehhof in Gerresheim, ein Hof in (Duisburg-) Rheinheim und der Mintarder Hof (bei Essen-Kettwig), Höfe des Konvents der Derner Hof bei Gerresheim, (Düsseldorf-) Hubbelrath, (Wuppertal-) Sonnborn, (Ratingen-) Hösel, Erkrath, Eppinghoven (bei Neuss), Keldenich (bei Wesseling), ein weiterer Hof in Rheinheim und Gyffertheim (nicht genau zu lokalisieren, aber bei Dinslaken gelegen). Den eigenbewirtschafteten Fronhöfen mit ihrem Salland war eine Anzahl von Bauernstellen des Leihelands untergeordnet. Abhängige Bauern bewirtschafteten mit ihren Familien diese Hufen, von denen das Stift insgesamt 264 besaß. Oberhof aller Fronhöfe war der Derner Hof; hier kamen also die Abgaben für das Stift zusammen. Es ergibt sich somit das Bild einer für die früh- und hochmittelalterliche Grundherrschaft typischen Villikationsverfassung, die über Hufen, Fronhöfe und Oberhof den weit verstreuten Gerresheimer Besitz entlang des Niederrheins und im niederbergischen Raum organisieren half. Die Verwaltung der Fronhöfe lag dabei in den Händen der Meier (villici), die für die an bestimmten Tagen anfallenden Frondienste, die Eintreibung der Abgaben und deren Weiterleitung an den Grundherrn zuständig waren. Das Heberegister informiert darüber hinaus beispielsweise noch über die Erträge der Linzer Weinberge, die der Äbtissin zustehen, oder über das Gerresheimer Gewandhaus, „ein Haus, in dem Tuch verkauft wird“ und das die Äbtissin Guda für sechzehn Mark erworben hatte. Der letzte Abschnitt des Heberegisters, ein mittelniederdeutscher Nachtrag des 14. Jahrhunderts, behandelt „der Jungfrauen Zoll in Gerresheim“ und gibt damit eingehend Auskunft über Zollbestimmungen. Hingewiesen sei weiter auf den seit der Mitte des 12. Jahrhunderts sich vollziehenden Wandel in niederrheinischen

Gerresheim um 1715. Rechts die Stiftskirche, die Stiftsgebäude und davor der Quadenhof. Zeichnung aus „Topographia Ducatus Montani“ von Erich Philipp Ploennies

Siegel des adeligen Damenstiftes Gerresheim von 1284. Es zeigt das Martyrium des heiligen Hippolytus, des Patrons der Stiftskirche. Links die beiden Pferde, die den Heiligen zu Tode schleifen, rechts Hippolyt. Darüber schwebt ein Engel, der dem Heiligen die Märtyrerkrone reicht

Grundherrschaften. Bevölkerungswachstum, die Entstehung von Städten, eine Verstärkung des Handels, die dem Autarkiestreben der Grundherrschaft Abbruch tat, und der Übergang zur Geldwirtschaft – Letzteres nachvollziehbar auch am Gerresheimer Heberegister – führten über kurz oder lang zur Auflösung des alten Fronhofssystems mit seinen Hofverbänden. So erscheint die nachstehende (lateinische) Besitz- und Abgabenaufzeichnung rückwärtsgewandt und die frühmittelalterlichen Zustände festschreiben zu wollen.

„[1.] Es sei der gesamten Bruderschaft unseres Konvents in Gerresheim bekannt gemacht, dass die Herrin Guda, die ehrwürdige Äbtissin, veranlasst hat, die Abgaben unserer Kirche aufzuschreiben, damit sie nicht der Vergessenheit anheimfallen. Vier Leistungen im Jahr dienen den Klerikern und den (Stifts-) Frauen, [und zwar] am Geburtstag des Herrn [25.12.], am Tag der Weihe unseres Stifts [29.9.], am heiligen Tag des Osterfestes, am Tag des heiligen Märtyrers Hippolyt [13.8.]. Erstens werden am Tag des heiligen Märtyrers Hippolyt für den Dienst von Erkrath gegeben vier Hammel, zwei von [Solingen-] Burg, zwei von der Brücke, zwei von [Wuppertal-] Sonnborn, fünf Hühner und fünfzehn Eier und zwei Maß Milch nach dem Maß, das heindelinch [hendelink; ein Gefäß für Flüssigkeiten] genannt wird. Der Hof [Ratingen-] Hösel [gibt] ein Schaf und fünf Hühner und fünfzehn Eier und zwei Maß Milch. Der Hof Mickelenscheit [unbekannt bei Mettmann] [gibt] ein Schaf und fünfzehn Eier und zwei Maß Milch. Der Hof Eppinghoven [linksrheinisch, südlich von Neuss] [gibt] ein Schaf und ein gutes Schwein – dieses wird „Dienstschwein“ genannt – und fünf Hühner und fünfzehn Eier und zwei Maß Milch und 12 Pfennige für das Met. [Düsseldorf-] Hubbelrath [gibt] fünf Hühner und fünfzehn Eier und zwei Maß Milch. Der Meier von Dern [ehemals Dernerhof bei Gerresheim] [gibt] zwei große Schweine am Fest des Hippolyt, von denen halvenhertten [?] gegeben wird, und fünf Schafe und fünf Hühner sowie fünfzehn Eier und zwei Maß Milch und alles Notwendige wie Eier, Pfeffer, Zimt und zu jedem beliebigen Dienst eine Metzen [Maß] Salz und dem Bäcker für das Brot eine halbe Metze. Alle, die am zuvor erwähnten Fest Hühner, Eier und Milch geben, geben dasselbe an den anderen drei Festtagen. An jedem jener drei Feste, d.h. am Geburtstag des Herrn, zu Kirchweih und zu Ostern, wird der Hof Sonnborn ein Schwein geben, das „Hauptschwein“ [hovetswin] heißt, und Hösel ein ebenso gutes [Schwein] bei jedem beliebigen Fest. Dern [gibt] fünf ebenso gute Schweine zu jedem [Fest]. Von diesen Schweinen wird an jedem Fest die alincherde [?] gegeben.

[2.] Zwölf Höfe sind es, die zu unserer Kirche gehören. Von diesen gehören drei der Äbtissin und neun dem Konvent. Oberhof ist Dern [bei Gerresheim], [Haupthöfe sind] [Düsseldorf-] Hubbelrath, [Wuppertal-] Sonnborn, [Ratingen-] Hösel, Erkrath, Eppinghoven [bei Neuss], Keldenich [bei Köln-Wesseling], [Duisburg-] Rheinheim, Gyffertheim [bei Dinslaken]. Diese neun Höfe gehören dem Konvent, aber sie dienen dennoch kurze Zeit hindurch der Äbtissin. Der Meier von Hubbelrath wird der Äbtissin Mitte Mai fünf Schillinge und drei Pfennige geben und am Fest des Lambertus [17.9.] ebenso viel. Die Hausgenossenschaft des Hofes zahlt diese Pfennige, und wenn etwas übrig bleibt, bekommt es der Meier. Der Meier in Hösel zahlt der Äbtissin vier Schillinge, der Meier in Sonnborn der Äbtissin zwei Schillinge. Von Rheinheim [gehen] fünf Schillinge an die Äbtissin. Der Hof in der Stadt [Gerresheim] [gibt] der Äbtissin fünf Schillinge. Diese Pfennige werden wekelose [Abgaben statt der Düngung oder Abgaben für den Wochendienst] genannt und Mitte Februar bezahlt. Der Hof, der Viehhof heißt, Mintard und Rheinheim gehören alle drei jeweils der Äbtissin. Von diesen gibt die Äbtissin zum Jahrgedächtnis des heiligen Gerrich [5.11.] dem Konvent sechs Metzen besten Weizens, woraus sechsunddreißig Brote gemacht werden. Darüber hinaus gibt dann die Äbtissin sechsunddreißig Schoppen Wein und drei Schillinge und über dem Grab [des Gerrich] eine Kerze von einem halben Talent [Gewicht] – diese Kerze brennt von den Vigilien an und

Der Gützenhof war einst Oberhof des Stiftes Gerresheim in Hösel (Foto von 1954)

wird nicht gelöscht bis nach der Seelenmesse – und einen Pfennig für das Messopfer. Am selben Tag gibt dgerresie Äbtissin auch als Almosen für die Armen vier Metzen Getreide gemäß dem Maß des Hofes, zwei Metzen Erbsen und zehn Metzen Bier. Der Meier von Dern gibt am selben Tag zwei Metzen Getreide, eine Metze Erbsen und sechs Metzen Bier. Zum Jahrgedächtnis der heiligen Äbtissin Lantswind geben die Äbtissin und der vorgenannte Meier [so viel] wie am Tag des heiligen Gerrich. Ihr sollt wissen, dass kein Meier nach seinem Ermessen dies festsetzen darf, es sei denn durch Wahl und Beschluss des ganzen Konvents. Wenn aber irgendein Meier kommt, der nach der Gewohnheit eine unbesetzte Verwaltung für sich erbittet, ruft die Äbtissin alle Meier und die Hausgenossenschaft aller Höfe zu sich, damit sie vor ihr und für sie untereinander einen wählen, der Bescheid weiß und dem Konvent hinreichend genügt und der auch eine entsprechende Beziehung zur Gemeinschaft und zu den Angelegenheiten der Kirche hat. Wenn aber ein solcher und so geeigneter Mann, der dem Konvent genügt, nicht gefunden werden kann, so ist zu wissen, dass jede Äbtissin, weil sie aufgrund der Wahl des ganzen Konvents und durch die Vorausschau Gottes das Stift und die lenkende Leitung verdient hat, sich nicht dem entziehen kann, was sie dem Besitz wie dem Rat der anderen Verständigen schuldet, sodass nur kraft ihres Könnens der Konvent bestehen kann.

[Villikation Dern:] [3.] In Düssel [bei Erkrath] drei Schillinge und einen Pfennig. In Vennhausen [bei Düsseldorf-Eller] drei Schillinge und einen Pfennig. In [Düsseldorf-] Eller fünfzehn Pfennige und einen Heller. In [Düsseldorf-] Wersten dreißig Pfennige, einen Heller und eine Metze Hafer. In [Düsseldorf-] Holthausen sieben Schillinge und sechs Pfennige und drei Heller; vom Wald fünf Schillinge und einen Pfennig und zwei Metzen Hafer. Von einem in [Düsseldorf-] Bilk fünf Schillinge und einen Pfennig, einen Obolus und zwei Metzen Hafer, von dem zweiten dort dreißig Pfennige, einen Heller und eine Metze Hafer, von dem dritten dort sieben Pfennige und einen Obolus. Darüber hinaus zwei Pfennige. [In] Muolenchouven [unbekannt bei Düsseldorf-Bilk] dreißig Pfennige, einen Heller und eine Metze Hafer. Zum Zweiten dort dasselbe. Zum Dritten dort dreißig Pfennige und einen Heller. [In] Düsseldorf zwölf Pfennige. In [Düsseldorf-] Stockum dreißig Pfennige und einen Heller. Zum Zweiten dort dasselbe. [In] [Düsseldorf-] Flingern dreißig Pfennige und einen Heller. [In] [Düsseldorf-] Derendorf zwei Schillinge und einen Heller. [In] Dellinghausen [bei Gerresheim] vier Schillinge. Darüber hinaus sechzehn Pfennige. Darüber hinaus drei Pfennige, zum Zweiten dort zwölf Pfennige. [In] Püttdelle [bei Haan] fünf Schillinge und einen Pfennig. [In] Forst [bei Gerresheim] sieben Schillinge und fünf Heller. In Bruchhausen [bei Erkrath] dreißig Pfennige und einen Heller; zum Zweiten dort zwei Schillinge, einen Heller und eine Metze Hafer. [In] [Düsseldorf-] Zeppenheim vier Schillinge, einen Pfennig und zwei Metzen Hafer; zum Zweiten dort dreißig Pfennige, einen Heller und eine Metze Hafer. In [Neuss-] Holzheim zwei Schillinge. [In] [Ratingen-] Schwarzbach neun Pfennige; zum Zweiten dort sechs Pfennige. [In] [Ratingen-] Lintorf sechs Pfennige. In Batdenberch [unbekannt bei Mettmann oder Ratingen] zwei Schillinge und einen Heller. [In] Buschhaus [bei Ratingen] zwei Schillinge, einen Pfennig und eine Metze Hafer. Zum Zweiten dort zwanzig Pfennige, einen Heller und eine Metze Hafer. [In] Schellscheidt [bei Ratingen] sechs Pfennige. [In] Götzenberg [bei Ratingen-Homberg] dreißig Pfennige und einen Heller. [In] Thielbeke dreißig Pfennige und einen Heller. [In] Hasselbeck [bei Ratingen] fünfzehn Pfennige; zum Zweiten dort drei Schillinge; zum Dritten dort fünf Schillinge und einen Pfennig. Vom Straten(hof) [bei Düsseldorf-Hubbelrath] dreißig Pfennige und einen Heller; zum Zweiten dort fünf Schillinge und einen Pfennig, zum Dritten dort fünf Schillinge und einen Pfennig. [In] Roylfrode [Moschenhof, Hexhof, Jünxkeshof bei Gerresheim] zwölf Pfennige und einen Kreuzer, zum Zweiten dort dreißig Pfennige, sieben Kreuzer und eine Metze Hafer. Darüber hinaus acht Pfennige und drei Heller; zum Zweiten dort dreißig Pfennige, einen Heller und zwei Metzen Hafer. Dort acht Pfennige und drei Heller. Von den anderen Gütern fünfzehn Pfennige und einen Kreuzer. Zum Zweiten dort drei Schillinge und einen Pfennig. [In] Ludenberg [bei Gerresheim] fünf Schillinge und einen Pfennig. Von der Herberge dreißig Pfennige und einen Heller. Von Dern sechs Schillinge und sechs Pfennige. [In] Bracht [Brachterhof bei Ratingen] dreißig Pfennige und einen Heller. Zum Zweiten dort vier Schillinge. Zum Dritten dort fünf Schillinge, einen Heller und zwei Metzen Hafer. [In] Altenbracht [bei Ratingen] dreißig Pfennige, einen Heller und eine Metze Hafer. [In] Haan siebzehn Pfennige

Gerresheim: Quadenhof, Stiftskirche und Stiftgebäude von Osten (1966)

und einen Heller. [In] Dibretinchusen [unbekannt bei Ratingen] fünf Schillinge und einen Pfennig. [In] Anger [bei Ratingen] sechs Schillinge und einen Pfennig. [In] Bellscheidt [bei Ratingen] vierzehn Pfennige und einen Heller. [In] Hasselbeck acht Pfennige. [In] Selbeck [bei Ratingen-Homberg] fünfzehn Pfennige. [In] Hülsbeck [bei Heiligenhaus] acht Pfennige. [In] Woylfroyde achtzehn Pfennige, einen Obolus und eine Metze Hafer. Zum Zweiten dort drei Pfennige und eine Metze Hafer. Von Anger fünf Schillinge. [In] Herbeck [bei Wülfrath-Flandersbach] fünf Schillinge. [In] Woylfroyde sechs Pfennige. Eine Familie [in] Dern [gibt] dreißig Pfennige. Ludwig, der Bruder des Arnold, vier Pfennige. Gerlach, der Bruder des Arnold, vier Pfennige. Gerlach zwei Pfennige. Heidenreich, Mathilde und Bertha sechs Pfennige. Der Bäcker Sybodo sechs Pfennige. […]

[Villikation Hösel:] [11.] Ein gewisser Gottfried zahlt siebzehn Pfennige. Albrecht dreißig Pfennige. Gernand dreißig Pfennige. Rether dasselbe. Heinrich dasselbe. Albert zwölf Pfennige. Heinrich fünf Schillinge. Gottfried vier Schillinge. Heinrich dreißig Pfennige. Cratho zwei Schillinge. Heinrich von einem Gut zwei Schillinge, von dem anderen achtzehn Pfennige. Heidenreich achtzehn Pfennige. Harlif dreißig Pfennige. Bazo dreiundzwanzig Pfennige. Heinrich fünf Schillinge. Folmar zwölf Pfennige. Rodinger sechzehn Pfennige. Harlif zwölf Pfennige. Wezelo achtzehn Pfennige. Hildegund zwölf Pfennige. Wolbero [in] [Solingen-] Barl vier Schillinge. [In] Duisburg dreißig Pfennige. Heinrich drei Pfennige. Friedrich zwei Pfennige. Macharius fünf Pfennige und einen Obolus. Eine Mühle acht Schillinge. Von der anderen Seite der Ruhr werden siebenundzwanzig Schillinge gezahlt. Darüber hinaus zahlen dreiundzwanzig Häuser den Hofzehnt, wovon der Meier das Dach der [Mülheim-] Mintarder Kirche decken muss.

[12.] Außerdem gibt es dort zwölf Männer, die nach einzelnem Recht zahlen. Am Samstag nach dem Fest des heiligen Martin [11.11.] jeder zwei Schillinge für das Schwein. Jeder im Februar vier Pfennige als wekelose der Äbtissin. Jeder in einem vierten Jahr ein Ferkel oder vier Pfennige, zehn Ferkel an den Meier, eins an den Stellvertreter, eins an die Zensualen. Im vierten Jahr zahlen sie als wingartscilling [Weingartenabgabe] sechs Schillinge, davon [gehören] zwölf Pfennige dem Meier des Hofes. Jeder von ihnen [entrichtet] jährlich sechseinhalb Maß Malz. In einem vierten Jahr schicken sie am Fest des Lambert oder der Walburgis zwei Wagen nach Pier für das Getreide, und es wird ihnen das Fährgeld und ein Frühstück nach der Rückkehr gegeben und jedem Pferd fünf Bündel Hafer. Jährlich führen sie eine Wagenladung Gurte für Weinfässer; diese schneiden drei Männer aus [Ratingen-] Lintorf. Die, die einen Wagen führen, erhalten einen Pfennig. Jeder von ihnen pflügt jährlich zwei Joch, und jedes Pferd erhält [dabei] zwei Maß Hafer und fünf Bündel. Ähnlich, wenn sie Mist vom [Fron-] Hof herausfahren oder Brot und Fleisch zum Kloster bringen mit Wagen und Fuhrwerken des Hofes. Sie umzäunen den Hof, wenn es nötig ist, damit die Ernte nicht zerstört wird vom Vieh des Hofes. Jeder führt zur Ernte eine Wagenladung Getreide, wenn sie auf dem Feld zusammengebracht wurde. […]

Das älteste Gerresheimer Reliquiar stammt aus einer Werkstatt in Limoges und wurde um 1200 angefertigt

[Einzelne Güter:] [23.] […] Winrich von Schwarzbach [bei Ratingen] dreiundzwanzig Pfennige. […] [In] Heienbruch [bei Ratingen] zwanzig Pfennige. […]

[24.] Ebenso sind diese und andere Güter aufgeschrieben im Register der Dechantin, zugeordnet bestimmten Personen wie der Äbtissin, der Dechantin, der Kustodin und dem Pfarrer; von den Gütern bezahlen etliche Kurmede und werden zurückhaltend beansprucht, einige sind aber durch doppelten Zins belastet.

[25.] Ebenso schickt jeder [Fron-] Hof mehrmals im Jahr seinen Hofgeschworenen zum ungebotenen Gericht, das Vogtgeding heißt, im Stift Gerresheim, um anzuklagen und zu urteilen hinsichtlich der Rechtstitel der Kirche und der Besitzungen der Höfe, die entfremdet und vernachlässigt werden gegen den Willen der Kirche und des Konvents. […]

[Es folgen Zusätze aus späterer Zeit:] [31.] Diese angeführten Güter zahlen der Dechantin eine dauerhafte Kurmede; die Eintreibung bei den genannten Gütern geschieht in Übereinstimmung und nach den Wünschen des Konvents. […] Von Dyke, bei [Ratingen-] Eckamp, fünf Schillinge und einen Pfennig. Ebenso die Güter des sogenannten Gripswalt in Bechem [bei Ratingen] siebenundzwanzig Pfennige. […] Ebenso die Güter des Wilhelm von Eckamp und von der Mühlen sechs Schillinge. […] Ebenso zahlen die [folgenden Güter] zum Fest des Martin [11.11.]. Die Güter von Wiel in der Pfarrei [Ratingen-] Homberg sieben Schillinge. Ebenso die Güter des Reinhard von Anger zwölf Pfennige. Ebenso die Güter des Albert von der Brücke fünf Schillinge. […] Ebenso die Güter des Ritters Engelbert am Weiher vier Schillinge zum Fest des Gregorius. Ebenso die Güter Heinrichs, des sogenannten Stuombel, von [Ratingen-] Lintorf zwölf Pfennige zu Allerheiligen [1.11.]. […]“

Der Fronhofsverband (Villikation) des Oberhofs Dern bestand aus 65 Hufen, die für die Gerresheimer Frauengemeinschaft über 13 Mark an Geld sowie 22 Scheffel Hafer erbrachten. Der Meier des Derner Fronhofs besaß daneben das Recht der Abgabenerhebung beim Gerresheimer Zoll; außerdem war er der Vorsitzende des Schultheißengerichts im Ort Gerresheim. Zur Derner Villikation gehörten dann auch Hufen im Raum meist südlich und östlich von Ratingen. Ein ins 14. Jahrhundert zu datierendes, jüngeres Heberegister

zum Derner Fronhof verzeichnet unter den nunmehr 106 Hufen weiterhin Grundbesitz um Ratingen.

Die Villikation des Fronhofs Hösel umfasste 25 Hufen und eine Mühle, die an Abgaben über 5 Mark Geld zinsten. Hinzu kamen 27 Schillinge „von der anderen Seite der Ruhr“, also von (nicht weiter identifizierbarem) Besitz nördlich davon. Der Meier des Höseler Fronhofs war u.a. zuständig für die Instandhaltung der (Mülheim-) Mintarder Kirche, die dem Frauenstift gehörte; Hösel und Umgebung waren Teil der Pfarrei des Mintarder Gotteshauses. Seit dem späten Mittelalter finden wir den Fronhof Hösel verpachtet, noch im 18. Jahrhundert tagte hier (auf dem Götzen- oder Gützenhof) ein Hofgericht, das für die 32, dem Gerresheimer Frauenstift gehörenden Höfe der Umgebung in Angelegenheiten der Kurmede, der Abgaben und der Behandigung zuständig war. Nach einem Beschluss des Frauenstifts zur Veräußerung der finanziell nur wenig einbringenden Höfe (1780) kauften sich die Hofinhaber von den Leistungen für die geistliche Gemeinschaft los. Der Höseler Hof wurde zum Gutshof der Gerresheimer Kommunität mit 133 Morgen Ackerland.

Literatur: Der besprochene Quellentext findet sich in: HARLESS, W., Heberegister des Stiftes Gerresheim, in: LacArch 6 (1868), S.111-144, hier: S.116-137, die Übersetzung in: BUHLMANN, M., Die Grundherrschaft der Gerresheimer Frauengemeinschaft (= Beiträge zur Geschichte Gerresheims, H.6), S.11-24. Zur Geschichte Gerresheims und der Gerresheimer Frauengemeinschaft im Mittelalter s.: BUHLMANN, M., Die Anfänge der Gerresheimer Frauengemeinschaft (= Beiträge zur Geschichte Gerresheims, H.1), Essen 2008; BUHLMANN, M., Eine kurze Geschichte der Gerresheimer Frauengemeinschaft (= Beiträge zur Geschichte Gerresheims, H.8), Essen 2010; BUHLMANN, M. (Bearb.), Düsseldorf-Gerresheim – Stift Gerresheim, in: Nordrheinisches Klosterbuch. Lexikon der Stifte und Klöster bis 1815 (= Studien zur Kölner Kirchengeschichte, Bd.37), hg. v. M. GROTEN, G. MÖLICH, G. MUSCHIOL, J. OEPEN, Redaktion: W. ROSEN: Tl.2: Düsseldorf bis Kleve, Siegburg 2013, S.111-125; HEPPE, K.B., Düsseldorf-Gerresheim (= Rheinische Kunststätten, H.350), Neuss 21994; WEIDENHAUPT, H., Das Kanonissenstift Gerresheim 870-1400, in: DJb 46 (1954), S.1-120; WEIDENHAUPT, H., Eine Grundherrschaft im Mittelalter. Der Besitz des Stiftes Gerresheim zu Anfang des 13. Jahrhunderts, in: WEIDENHAUPT, H., Aus Düsseldorfs Vergangenheit. Aufsätze aus vier Jahrzehnten, Düsseldorf 1988, S.34-37; WEIDENHAUPT, H., Der Oberhof des Stiftes Gerresheim in Hösel, in: WEIDENHAUPT, Aus Düsseldorfs Vergangenheit, S.38-49; WEIDENHAUPT, H. (Bearb.), Gerresheim (= Rheinischer Städteatlas, Nr.59), Köln-Bonn 1994. Zu (Ratingen-) Hösel s.: BUHLMANN, M., Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile: XIII. Die sog. Duisburger Mauerbauinschrift (1111/25), in: Die Quecke 73 (2003), S.24f, zu den Höfen entlang der Anger s.: BUHLMANN, M., Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile: II. Eine Königsurkunde Ludwigs des Kindes (3. August 904), in: Die Quecke 69 (1999), S.91-94; XV. Kauf des Hofes Anger durch das Kloster Werden (1148), in: Die Quecke 74 (2004), S.58ff, zu Bracht s.: BUHLMANN, M., Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile: IX. Nachrichten aus der Werdener Grundherrschaft (10./11. Jahrhundert), in: Die Quecke 72 (2002), S.86ff; XI. Vermehrung der Brotrationen für die Kaiserswerther Kanonikergemeinschaft (um 1100), in: Die Quecke 72 (2002), S.89-92, zu Lintorf s.: BUHLMANN, M., Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile: III. Schenkungen der Adelheid in Lintorf und Velbert (1031-1050), in: Die Quecke 70 (2000), S.74ff; V. Die Schenkungsurkunde des Franko und der Werinhild (1052), in: Die Quecke 70 (2000), S.78f; XIV. Schenkung von Ackerland in Lintorf (um 1145), in: Die Quecke 73 (2003), S.25f, zu Schwarzbach s.: BUHLMANN, M., Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile: X. Ein Werdener Stiftungsverzeichnis (10./11./12. Jahrhundert), in: Die Quecke 72 (2002), S.88f.

Michael Buhlmann

Am zweiten Dienstag jeden Monats veranstaltet der VLH einen Vortragsabend im ehemaligen Lintorfer Rathaus.

Beginn: 19.30 Uhr. Der Eintritt ist frei.
Gäste sind herzlich willkommen.

Steuerberater
Günter Engel
Holger Kronenberg
Michael Jaeger
Uwe Höhne

Rechtsanwälte
Haakon Hartsieker, Fachanwalt für Arbeitsrecht
Katrin Giammarresi, Fachanwältin für Mietrecht
Stefan Willmann, Rechtsanwalt
Frank Dimmendaal, Rechtsanwalt

Engel, Kronenberg & Partner
STEUERBERATER · RECHTSANWÄLTE

An den Dieken 57
40885 Ratingen

Tel. 02102 3027-0
Fax 02102 3027-500

Internet: www.e-k-p.de
E-Mail: info@e-k-p.de

Unsere Ideologie, unsere Idee oder unsere Beratungsmaxime

Sie suchen eine geschlossene Problemlösung für Unternehmen, ohne von Tür zu Tür laufen zu müssen und Erläuterungen und Anmerkungen mehrfach darzulegen.

Unser Anspruch ist eine sachkundige Beratung durch exzellente Fachleute, die Ihre Probleme in steuerrechtlicher, zivilrechtlicher und strafrechtlicher Hinsicht lösen, die Ihnen betriebswirtschaftliche Beratung bis zum Krisenmanagement bieten und über den Tellerrand hinaus sehen, arbeiten und wirken.

Wir bieten Ihnen ganzheitliche Lösungen.

Zur Exhumierung von Anna Maria Luisa de' Medici (1667 – 1743), Kurfürstin der Pfalz

Hintergrund, Durchführung und erste Ergebnisse

Portrait der Anna Maria Luisa de' Medici (1667-1743). Jan Frans van Douven, Öl auf Leinwand, vor 1708, Mannheim Reiss-Engelhorn-Museen. Foto J. Christen

In der Renaissance war es üblich, dass reiche Familien zwecks Selbstdarstellung Kirchen ausstatteten und mit ihren Symbolen versahen. Für die Medici wählte **Giovanni di Bicci** (1360 - 1428), der Gründungsvater der berühmten Dynastie, die Kirche von San Lorenzo, deren ursprünglicher, aus dem 4. Jahrhundert stammender Bau im 11./12. Jahrhundert erheblich erweitert worden war. Der Architekt **Filippo Brunelleschi** begann 1421 mit umfangreichen Um- und Anbauten und verwendete statt der gotischen Formen des Mittelalters neue, an der Antike orientierte Strukturen. Zuerst wurde die Alte Sakristei vollendet, in den folgenden 50 Jahren entstanden Pfarrhaus, Querschiff, Chor und schließlich das Langhaus. Erst unter **Lorenzo dem Prächtigen** (1449-1492) fanden die Arbeiten mit der Neuen Sakristei ihren Abschluss. Die aufwendige, von **Michelangelo** geplante Fassade wurde allerdings nie ausgeführt. Heute ist das beherrschende Element des Kirchenkomplexes die von einer großen Kuppel gekrönte Fürstenkapelle, welche zu Beginn des 17. Jahrhunderts errichtet und in barocker Manier mit farbigen Steinen ausgekleidet wurde. Dort und in den beiden Sakristeien liegen die meisten Angehörigen der Medici begraben. **Cosimo der Ältere,** Pater Patriae, liegt im Pfeiler des Untergeschosses von San Lorenzo bestattet. Die Alte Sakristei, oft als erster Zentralkuppelbau der Renaissance bezeichnet, ist ein quadratischer Raum mit einem Altar an der Südseite. Die Bemalung stammt von **Donatello.** In der Mitte des Raumes befinden sich die Gräber von Giovanni di Bicci und seiner Frau **Piccarda Bueri,** im Durchgang zum Kirchenraum der Sarkophag von **Giovanni und Piero de' Medici.** In den von Michelangelo gestalteten Nischen der Neuen Sakristei wurden zuerst **Lorenzo,** Herzog von Urbino, **Alessandro,** Herzog von Florenz, und **Giuliano,** Herzog von Nemours, bestattet. 1559 kamen die Särge von Lorenzo dem Prächtigen und seinem Bruder Giuliano hinzu. Vor der Umbettung waren die Särge in der Alten Sakristei „zwischengelagert". Die Särge aller anderen und später verstorbenen Familienmitglieder, darunter auch der von **Anna Maria Luisa de' Medici,** wurden in einem Seitenraum zur Zwischenlagerung aufgestapelt. 1791 veranlasste **Ferdinando III.** die Überführung aller zwischengelagerten sterblichen Überreste aus den beiden Sakristeien in einen neuen, hinter dem Altar in der Krypta geschaffenen Raum, der mit Holzdielen verschlossen wurde. 1858 wurde schließlich auf Veranlassung **Leopolds II. von Lothringen** die heutige Ordnung hergestellt. Durch zahlreiche Umbettungen, Grabräuberei und ungenaue Berichte ergaben sich aber große Probleme bei der Zuordnung der Särge. Im Fußboden der Krypta markieren heute schlichte Marmorplatten Bestattungen der Medici-Großherzöge und ihrer Angehörigen. Die Grablegen der ersten sechs Großherzöge liegen jeweils direkt unter deren monumentalen Kenotaphen (Scheingräbern) der Fürstenkapelle.

Unfertige Fassade der Stirnseite der Kirche von San Lorenzo. Die eigentliche Fassade war von Michelangelo geplant, aber nie realisiert worden. Foto W. Rosendahl

Die Medici als Gegenstand naturwissenschaftlicher Forschung

Eine erste Exhumierung und Beschreibung der Leichname fand 1857 statt. Zwischen 1945 und 1949 erfolgten größere anthropologische Untersuchungen durch **Giuseppe Genna.** Obwohl einige Körper durch Einbalsamierung mumifiziert waren, ließ er, um die einzelnen Knochen vermessen zu können, alle Überreste von anhaftendem Gewebe befreien. Die gesäuberten Skelettreste wurden anschließend in kleinen Zinkkassetten in die Grablegen zurückgeführt. Seit 2004 untersuchen unterschiedliche Forschergruppen ausgewählte Mitglieder der Familie Medici mit modernen naturwissenschaftlichen Methoden. Im Rahmen einer seit 2010 bestehenden Forschungskooperation zwischen den Autoren bzw. dem German-Mummy-Project der Reiss-Engelhorn-Museen (rem) und seinen Partnern sowie dem Medizinhistorischen Institut der Universität Florenz wurden die sterblichen Überreste der „verschwundenen Frauen“ aus der Alten Sakristei interdisziplinär untersucht und die Exhumierung von Anna Maria Luisa de’ Medici im Oktober 2012 durchgeführt.

Kulturhistorische Bedeutung

Anna Maria Luisa de‘ Medici (Florenz, 11. Juli 1667 – Florenz, 18. Februar 1743), Kurfürstin der Pfalz, war die letzte Vertreterin der Medici-Dynastie. Die drei Kinder von **Cosimo III.** und **Marie-Louise d’Orléans** teilten das Schicksal der Kinderlosigkeit. Der älteste Bruder starb noch vor seinem Vater. Anna Maria Luisa heiratete den Kurfürsten **Johann Wilhelm II. von der Pfalz** und hatte, trotz fehlender Nachkommenschaft, eine glückliche Ehe. **Gian Gastone** wurde von seinem Vater und seiner Schwester mit **Anna Maria Franziska von Sachsen-Lauenburg** zwangsverheiratet. Die Ehe entwickelte sich katastrophal und stürzte Gian Gastone in eine schwere Depression. Er wurde gleichgültig, träge, verwahrloste und starb vereinsamt. Seine Besitztümer, darunter bedeutende Kunstschätze, hinterließ er seiner Schwester. Da auch sie ohne Erben blieb, vermachte sie vertraglich alle Kunstschätze der Medici der Stadt Florenz. Einzige Bedingung: diese sollten für immer dort verbleiben. Aus diesem Grund genießt Anna Maria Luisa de’ Medici heute noch ein sehr großes Ansehen in Florenz und ist eine der bedeutendsten kulturhistorischen Persönlichkeiten der Stadt. Für Anna Maria Luisa de‘ Medici gibt **Luigi Passerini** 1888 folgenden Zustandsbericht: „Körper und Skelett sind von einem dunklen Samtstoff bekleidet in einem Sarg aus Zypressenholz, der bedeckt ist von einem dunklen Samt mit einem Kreuz aus gelber Borte.“ Die Ausstattung bestand damals aus einer vergoldeten Krone, die mit einer großen Silbernadel befestigt war, einem silbernen Kreuz, einer Goldmedaille (auf der Vorderseite die Kurfürstin, auf der Rückseite die Sonne, die die Welt erleuchtet) sowie einer Inschrift auf einer Metallplatte und auf Pergament (in einer Röhre).

Grabplatte von Anna Maria Luisa de‘ Medici im Fußboden der Krypta. Foto W. Rosendahl

Krypta unter der Fürstenkapelle von San Lorenzo mit Blick auf den Altar. Foto W. Rosendahl

Ins Grab geschaut – Zur Exhumierung von Anna Maria Luisa de’ Medici

Die geographische Lage von Florenz an einem bedeutenden Flusslauf bringt es mit sich, dass die eng bebaute Stadt immer wieder von Hochwasserkatastrophen heimgesucht wurde. Extremereignisse sind aus den Jahren 1333, 1547 oder 1844 dokumentiert. Eine der größten Überschwemmungen erreichte Florenz im November 1966. Nach intensiven Regenfällen im Hinterland ergossen sich in der Nacht vom 3. auf den 4. November 1966 die schlammbeladenen Wassermassen (ca. 45-50 Millionen m^3) des Arno in die Innenstadt von Florenz. 17 Menschen kamen zu Tode und unzählige Gebäude und Kunstschätze wurden zerstört oder beschädigt. Hätte es dieses Umweltereignis nicht gegeben, wäre zu vermuten, dass sich das Grab von Anna Maria Luisa de’ Medici noch in einem ähnlichen Zustand befindet wie 1887 beschrieben. Da aber auch die Krypta von St. Lorenzo komplett überschwemmt wurde, ist bis heute nicht bekannt, welche Auswirkungen das Hochwasserereignis auf ihre Grablege bzw. den Zustand der Bestattung hat.

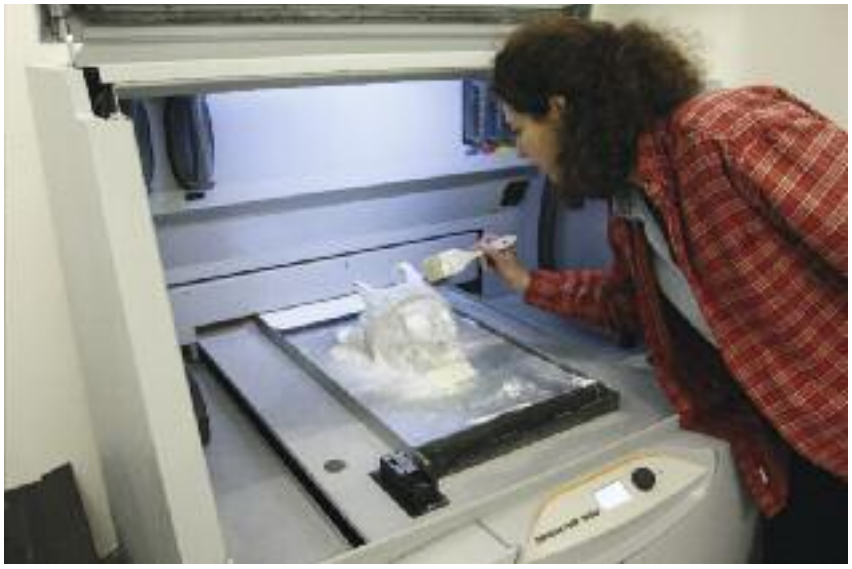
2013 jährte sich der Todestag von Anna Maria Luisa de' Medici zum 270. Mal. Aus diesem Anlass präsentierten die Reiss-Engelhorn-Museen vom 17. Februar bis 28. Juli 2013 die große Sonderausstellung „Die Medici – Menschen, Macht und Leidenschaft". Die Ausstellung fand in enger Kooperation mit den zuständigen Kulturbehörden und Museen in Florenz sowie dem Medizinhistorischen Institut der Universität Florenz statt. Im Zuge dieser Zusammenarbeit wurden die Reiss-Engelhorn-Museen (rem) im April 2012 gefragt, ob es nicht möglich wäre, zum besonderen Ausstellungsanlass und wegen der gemeinsamen kulturhistorischen Verbindung und Verantwortung das Grab von Anna Maria Luisa zu öffnen, um den heutigen Zustand mit modernen Methoden nachhaltig zu dokumentieren und, falls es der Zustand erlaubt, weitergehende anthropologisch-bioarchäologische Untersuchungen durchzuführen und konservatorische Maßnahmen zu ergreifen. Dank der Trägerschaft der Curt-Engelhorn-Stiftung für die rem und der Unterstützung durch die Daimler-und-Benz-Stiftung war es möglich, den Projektvorschlag anzunehmen und im Juni 2012 zwischen den kirchlichen und staatlichen Behörden in Florenz, der Universität Florenz und den rem einen Vertrag über die Durchführung der Exhumierung von Anna Maria Luisa de' Medici in der zweiten Oktoberwoche 2012 abzuschließen.

Eine besondere Technik

Zur Dokumentation des Zustandes von Sarg, Skelettresten und Beigaben wurde eine bisher für den Bereich Mumienforschung und Gruftarchäologie kaum angewendete neue Technik des 3D-Scanning angewendet. Nach den notwendigen Vorbereitungs- und Sicherungsarbeiten und der Öffnung der Grablege wurde der im Gruftraum befindliche Sarg gehoben, geöffnet und sein Inhalt mit einem optischen 3D-Echtzeit-Scanner von ARTEC aufgenommen. Der Scanner arbeitet wie eine herkömmliche Videokamera, jedoch werden statt zweidimensionaler Fotos dreidimensionale Abbilder von der Objektoberfläche erzeugt, und zwar mit einer Rate von bis zu 15 Messungen in der Sekunde. Auf diese Weise wird der Scan-Vorgang drastisch vereinfacht: Während man das Gerät um das Objekt herumbewegt und dieses aus verschiedenen Richtungen erfasst, fügt die Artec-Software alle Einzelmessungen zu einem Gesamtmodell zusammen. Das Anbringen von eventuell sehr vielen Markierungspunkten auf dem Objekt oder in seiner Umgebung entfällt. Das System nutzt die geometrischen Objekteigenschaften zum Ausrichten der Einzelmessungen und vereinigt diese in Echtzeit zu einem 3D-Abbild (während des Scannens). Somit können die 3D-Modelle zur weiteren Bearbeitung oder Veränderung direkt in einschlägige Programme übernommen werden. Über diese Programme können am Computer auch digital Objektvermessungen (z.B. von Skelettresten, die aufgrund ihres fragilen Zustandes nicht entnommen werden können), -drehungen, und -separierungen vorgenommen werden. Die Entwicklung der 3D-Scanner erfolgte ursprünglich aus der industriellen Messtechnik zur Oberflächeninspektion, um Werkzeuge und Erzeugnisse einer Kontrolle in präzisen Maßen und engen Toleranzen mit einer Genauigkeit von Ø 0,03 Millimetern zu kontrollieren. Dieses Verfahren zählt zu den sogenannten optischen Triangulationsmethoden, dessen Arbeitsmethodik durch zwei optisch hochsensible Kamerasysteme und einen Streifenlichtprojektor zu charakterisieren ist. Abweichend zur Computertomographie eröffnet dieses Verfahren im Weiteren die Möglichkeiten der detaillierten Gewinnung der realen Oberflächen-Farbinformation der zu scannenden Objekte und verbessert die Genauigkeit der sichtbaren Oberfläche/-konturen um bis zu 0,05 Millimeter. Eine Kombination aller zur Verfügung stehenden Daten (CT, 3D-Scan) und einer anschließenden Bearbeitung mit Hilfe einer hoch spezialisierten 3D-Software ermöglichen eine farbechte dreidimensionale Objektbetrachtung. Mit dem zur Verfügung stehenden digitalen 3D-Datensatz liegt eine nachhaltige Dokumentation des heutigen Zustandes der Grablege vor. Das Besondere an diesem Datensatz ist, dass man nicht nur eine farbechte und detailgetreue Dokumentation als digitales Rechnermodell hat, sondern die Daten nach Konvertierung in einem neuen speziellen 3D-Druckverfahren so aufbereiten kann, dass Teile des Skelettes, der Befundsituation oder Grabbeigaben als farbechte 3D-Objekte gedruckt werden können. Bei der angewendeten 3D-Drucktechnik handelt es sich um ein Verfahren eines Schichtaufbaus, welches mit einem Kompositwerkstoff realisiert werden kann. Das Ausgangsmaterial des 3D-Drucks ist ein feines Gipspulver, welches in dünnen Lagen als Trägerschicht nach und nach zu einem 3D-Objekt aufgebaut wird. Im Detail funktioniert dies durch ein Absenken des Druckerraumes

Öffentliche Vertragsunterzeichnung aller beteiligten Institutionen zur Exhumierung von Anna Maria Luisa im Juni 2012 in der Bibliotheca Palatina der Uffizien. Foto G. Wieczorek

Durchführung des 3D-Scans des gesamten Sarginhaltes durch Dr. Doris Döppes von den Reiss-Engelhorn-Museen. Foto W. Rosendahl



3D-Druck des Schädels von Anna Maria Luisa in der ersten Phase nach dem Druck. Foto W. Rosendahl

(Bauraumes), in welchem das 3D-Objekt entsteht. Sobald eine Lage fertig gedruckt ist, wird der Bauraum um eine Schichthöhe von 0,08 Millimetern abgesenkt, so dass eine neue Lage darüber aufgebaut werden kann. Die vertikale Baugeschwindigkeit beträgt 28 mm/Stunde.

Ein überstehender Gips wird mittels einer Walze über den gesamten Bauraum aufgetragen. An den Stellen, die später Bestandteil des Modells sein sollen und in den übertragenen Schichtdaten festgelegt sind, wird ein auf Wasser basierender Binder injiziert. Auf diese Weise werden die Gipspartikel nicht nur innerhalb dieser Schicht, sondern auch mit der darunterliegenden Schicht verklebt.

Als Einspritzvorrichtung dienen Druckköpfe, die ähnlich dem Tintenstrahlprinzip die Bindertröpfchen auftragen. Da der nicht verklebte Gips gleichzeitig als Stützstruktur für weitere Schichten dient, ist der explizite Bau von Stützen überflüssig, wodurch das Verfahren die sehr schnelle Herstellung von Prototypen erlaubt. Verwendet man farbigen Binder, lassen sich auch vollfarbige Modelle bis zu einer Farbtiefe von 24 Bit generieren. Da die erstellten Prototypen aufgrund der verwendeten Materialien von Gips und Binder eine relativ poröse und fast keine belastbare Struktur aufweisen, wird das Modell mit Epoxydharz oder Cyanacrylat infiltriert und später ausgehärtet.

Erste Ergebnisse

Vor Beginn der eigentlichen Exhumierungsarbeiten wurde der Grablegebereich in der Krypta mit einer staub- und blickdichten Abdeckung aus Plastikfolie überbaut. Diese Konstruktion hatte auch die Aufgabe, die Luftfeuchtigkeit im Raum über der Exhumierung durch den Einsatz von speziellen Luftbefeuchtern stabil zu halten, um ein zu schnelles Austrocknen des Sarginhaltes nach der Öffnung zu verhindern.

Zuerst wurde eine im Boden eingelassene Marmorgrabplatte mit Beschriftung entfernt. Darunter lag ein großer Verschlussstein aus Kalkstein. Im nächsten Schritt wurde in eine Randfuge ein kleines

Einhausung des Grablegebereiches von Anna Maria Luisa in der Krypta als Sicht-, Staub- und Klimaschutz. Foto W. Rosendahl

Sondierungsloch gestemmt, um mit einem Endoskop den Zustand des Außensarges zu begutachten sowie mit Messgeräten die Luftfeuchtigkeit und den Sauerstoffgehalt im Gruftraum zu bestimmen. Die Luftfeuchtigkeit lag bei 98 % und der Sauerstoffgehalt war normal. Der Außensarg aus Zypressenholz wirkte weitestgehend intakt. Unter dem Verschlussstein befand sich ein rechteckiger Raum von etwa 80 cm Tiefe, worin der Außensarg lag. Sein Deckel zeigte am Rand geringe Beschädigungen. Auf dem Deckel selbst waren Reste von Textilien, ein Kreuz aus Nieten und eine kleine Metallplatte erkennbar. Nach Hebung des Sarges wurde der Deckel, welcher mit Randschrauben befestigt war, entfernt. Im Inneren befand sich ein zweiter Sarg aus Blei, dessen Abdeckung 1875 nicht randdicht aufgelegt, sondern nur eingelegt worden war. Darin lagen die weitestgehend intakten Skelettreste von Anna Maria Luisa de' Medici. Der Schädel trug eine Krone, den Körper bedeckten vom Brustbereich abwärts völlig durchnässte, unregelmäßig gefaltete, dunkelrote Textilien. Verschiedene Bereiche waren von Schlamm überdeckt. Die im 19. Jahrhundert erwähnten Beigaben waren alle vorhanden, zeigten aber einen unterschiedlichen Erhaltungszustand (vor allem die Röhre mit dem Pergament war sehr schlecht erhalten). Nach einem 3D-Scan der Befundsituation wurden Schlammablagerungen abgesaugt und zwei Medaillen, das Inschriftentäfelchen sowie die Jesusfigur vom Kreuz zur Restaurierung entnommen. Alle anderen Beigaben verblieben im Sarg, auch die „Krone". Um diese dennoch formenkundlich weiter analysieren und in der Ausstellung präsentieren zu können, wurde über die Scandaten ein 3D-Druck angefertigt sowie in Zusammenarbeit mit dem Anna-Maria-Luisa-de-Medici e.V. in Düsseldorf über den Düsseldorfer Schmuckdesigner **Georg Hornemann** und **Katja Löhlein** und **Sylvia Mitschke** von der Textilrestaurierung der rem eine Rekonstruktion mit Originalmaßen und Originalmaterialien angefertigt. Das Ergebnis zeigt einen Kurhut aus vergoldetem Kupfer mit Samt- und Hermelinbesatz.

Lösung der beschrifteten Marmorgrabplatte aus dem Fußboden der Krypta. Foto W. Rosendahl

Für weitergehende naturwissenschaftliche Analysen (Genetik und Kollagenisotopie) wurde von einem Fingerknochen eine Probe genommen. Die Erbmaterialanalyse wird im Genetiklabor der Europäischen Akademie in Bozen durchgeführt, die Kollagenisotopie, welche Aussagen zur Ernährung ermöglicht, im Institut für Rechtsmedizin der Universität Bern. Gegebenenfalls sind durch weitergehende und vergleichende Analysen auch neue Erkenntnisse hinsichtlich der diskutierten Todesursachen (Syphilis oder/und Brustkrebs) von Anna Maria Luisa möglich.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Exhumierung gezeigt hat, dass das Grab zwar unter dem Hochwasser von 1966 gelitten hat, jedoch bei weitem nicht so sehr wie z.B. das von ihrem Bruder Gian Gastone, das vollkommen durcheinander geraten und stark zerstört war.

Dr. Wilfried Rosendahl
Prof. Dr. Donatella Lippi

Öffnung eines randlich gelegenen Sondageloches für endoskopische Untersuchungen und Klimamessungen. Foto W. Rosendahl

Literatur

GENNA, G. (1948): Ricerche antropologiche sulla Famiglia Medici. - Rendiconti Accademia Nazionale dei Lincei, Classe di Scienze Fis., Mat e Nat., Serie VIII, Bd. IV, Heft 5., 589-593, Roma.

LIPPI, D. (2006): Illacrimate sepolture. Curiosità e ricerca scientifica nella storia delle riesumazioni dei Medici. 1-161, Firenze.

MOROLLI, G. & RUSCHI, P. (Hrsg.) 1993: San Lorenzo 393-1993. L'architettura. Le vicende della fabbrica. 1-215, Firenze.

WIECZOREK, A., ROSENDAHL, G. & LIPPI, D. (Hrsg.)(2013): Die Medici – Menschen, Macht und Leidenschaft.- 1-414, Regensburg.

Anschrift der Autoren

Dr. Wilfried Rosendahl, Reiss-Engelhorn-Museen, Zeughaus C5, 68159 Mannheim

Prof. Dr. Donatella Lippi, Facoltà di Medicina e Chirurgia - Università degli Studi di Firenze, Policlinico Careggi, Viale Morgagni 85, 50134 Firenze

Hebung des Schlusssteines mit einer Flaschenzughebevorrichtung

Der vollständig aus dem Gruftraum gehobene Außensarg
vor der Öffnung

Öffnung des Innensarges –
Skelettreste und Grabbeigaben werden sichtbar

Öffnung des Sargdeckels des Außensarges – der Innensarg aus Blei wird sichtbar

Fotos: W. Rosendahl

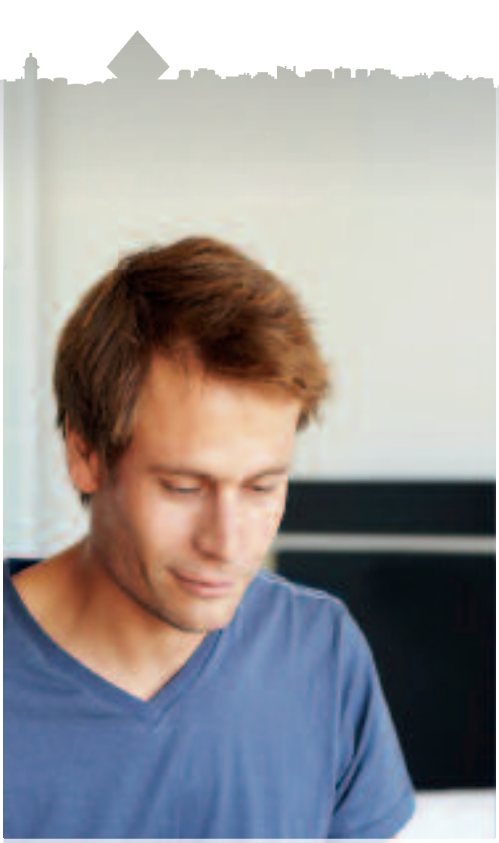
Fertiger 3D-Druck des Schädels
von Anna Maria Luisa;
form- und farbgleich mit dem im Sarg gescannten Original

Der in einer modernen Zinkhülle eingeschlossene Innen- und Außensarg von Anna Maria Luisa de' Medici bei der Rückbestattung in den Gruftraum am Ende der Exhumierung im Oktober 2012. Foto D. Lippi

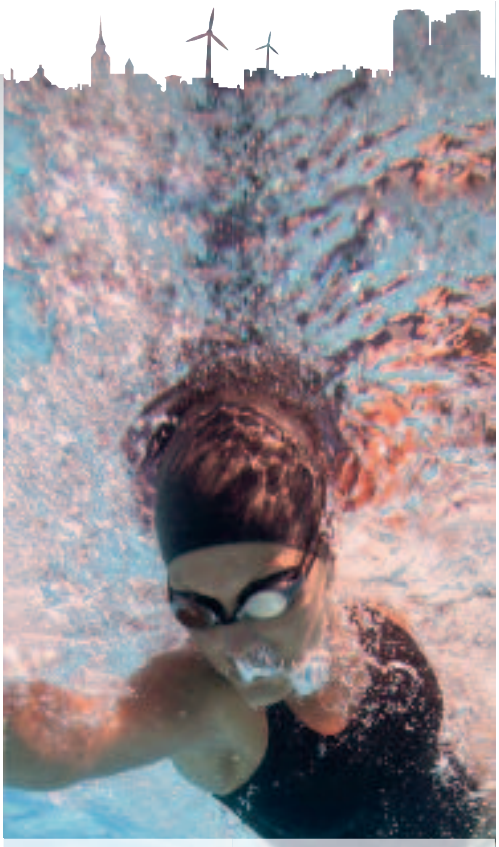
Themenbereich zu Anna Maria Luisa in der Medici-Ausstellung in den Reiss-Engelhorn-Museen.
Im Vordergrund ist der auf Basis des 3D-Scan rekonstruierte Kurhut zu erkennen

Für Ratinger, die...

...immer gut versorgt sind!



...im Netz der Zukunft surfen!



...einfach mal abtauchen!

Stadtwerke Ratingen

rapeedo
Schnell wie das Licht.

Ratinger Bäder ®

Wir schaffen Lebensqualität für Ratingen: Als zuverlässiger Versorger, mit dem Telekommunikationsnetz der Zukunft sowie mit Schwimm- und Saunaspaß bei jedem Wetter für die ganze Familie. Ihre Stadtwerke Ratingen – für Ratinger, die mehr erwarten!

www.stadtwerke-ratingen.de www.rapeedo.de www.ratinger-baeder.de

„Die semmtliche Wäsche, welche auf der Bleiche lag, ist mit Ruß überschüttet …“

Die Geschichte der ehemaligen Spee’schen Papiermühle in Ratingen

In Ratingen am Hauser Ring steht eine stattliche alte Fabrikanlage. Die Gebäude sind von der Straße aus nicht zu sehen. Sie stehen sozusagen in der zweiten Reihe. Hauser Ring 79-74 lautet die Adresse. Im Frühjahr 2011 las man in den Zeitungen von Plänen, die Polizeiverwaltung hier unterzubringen. Aber bald darauf wurden die Pläne wieder verworfen. Die alte Fabrikanlage aber war in den Fokus gerückt und wurde interessant. Eine umfangreiche Recherche begann.

Ratingen im 13. bis 15. Jahrhundert

Das Ratinger Gebiet gehörte seit dem Mittelalter den Grafen von Berg. Es diente ihnen als Bollwerk gegen den Erzbischof von Köln. Dabei lebten hier nur wenige hundert Menschen. Am 11. Dezember 1276 erhob Graf Adolf V. von Berg Ratingen zur Stadt. Ratingen hatte nun Mauern, Tore und einen Stadtgraben und genoss die besondere Unterstützung des Landesherrn. Über die Zahl der Bewohner zur Zeit der Stadterhebung ist nicht viel bekannt. Die erste (geschätzte) Zahl gibt es für das Jahr 1472: Ratingen hatte 1100 Einwohner.[1]

Die Getreidemühle beim Hof zum Anger

Der Sohn von Graf Adolf V., Graf Adolf VI. und Gräfin Agnes von Berg übergaben am 13. April 1343 ihre Mühle an der Anger der Stadt Ratingen. Die Stadt musste dafür eine jährliche Erbpacht von 40 Malter Roggen sowie 10 Malter Hafermalz zahlen.

Das ist die erste urkundliche Erwähnung. Sicherlich hatte die Mühle schon eine Weile an ihrem Platz gestanden. Die Stadt Ratingen durfte über die Einkünfte aus der Mühle frei verfügen und die waren (wegen des Mahlzwangs) hoch.[3] Das Geld konnte die Stadt für den Ausbau der Stadtbefestigung nutzen, was wiederum im Interesse des Landesherrn lag.

Abb. 1: Die Urkunde von 1343[2]

Die alte Fabrikanlage steht direkt an der Anger. Und genau an dieser Stelle stand vor 670 Jahren die Angermühle.[4] Im Inneren des Gebäudes müssen noch Reste vorhanden sein.

Die Mühle an der Anger diente der Stadt Ratingen als Haupteinnahmequelle. In der Stadtrechnung von 1466 wird die Mühle an erster Stelle genannt. Der Molter (die Abgabe für die Benutzung der Mühle) erfolgte in Naturalien: in Weizen, Roggen, Gerste und in gemischtem Getreide und Viehfutter. Die Stadt konnte mit dem erlangten Getreide auch selbst Handel treiben. In der Stadtrechnung werden die Mengen der erhaltenen Getreidearten genau aufgeführt.[5] Das verwendete Maß ist der Malter, ein Hohlmaß, das von Region zu Region schwankt. In Ratingen wurde der Elberfelder Malter verwendet.

Eine weitere Einnahmequelle war die Akzise, eine Art Verbrauchersteuer, die auf Grundnahrungsmittel erhoben wurde. Der Posten Akzise wurde in Mark und Pfennig vermerkt. Auch die Akzise der Angermühle stand in der Stadtrechnung an erster Stelle. Man kann sagen: die Angermühle trug wesentlich zum Reichtum der Stadt

---

1) „Ratingen. Geschichte von den Anfängen bis 1815“ Verein für Heimatkunde und Heimatpflege Ratingen e.V. (Hrg.), Ratingen, Essen 2004.

2) Original im Stadtarchiv Ratingen. Foto Stadtarchiv Ratingen.

3) Otto R. Redlich (Bearb.), Quellen zur Rechts- und Wirtschaftgeschichte der rheinischen Städte. Bergische Städte III: Ratingen, Bonn 1928. Der Text der Urkunde in lateinischer Sprache s. S. 63.

4) Heute wird als Angermühle das Mühlengebäude, das gegenüber Haus Anger am Oberlauf der Anger liegt, bezeichnet.

5) Linda Döring-Czerlach, Die Stadtrechnung Ratingens 1466/67: Wirtschaftsleben im Spätmittelalter am Beispiel einer rheinischen Kleinstadt, in: Stadt Ratingen (Hrg.) Ratinger Forum Nr. 11, 2009, Ratingen, S. 5-78.

bei. Diese Mühle war eine Zwangsmühle. Das bedeutet, dass die Bauern nur in dieser Mühle ihr Getreide mahlen lassen durften.

Zu den Ausgaben, die in der Stadtrechnung vermerkt waren, gehörten die Löhne für Müller und Gesellen, die Instandhaltungskosten der Mühle, des Mühlenkarrens und die Kosten für das Mühlenpferd.[6] Auch die Löhne für die Handwerker waren von der Stadt zu bezahlen. Gelegentlich erhielten die Handwerker ihren Lohn in Naturalien.[7]

Aus der Stadtrechnung von 1466 geht auch der Name des Müllers hervor. Es ist Johan Goitswyn. Wilhelm Groiffer war sein Geselle. Sie bekamen für ein Vierteljahr 13 Malter Weizen, 31 Malter Roggen, 32 Malter Malz. Im nächsten Vierteljahr hieß der Geselle Wilhelm Greuer und danach *„hefft Claiss Koupman up die moelen gegangen."* Auch die Handwerker, Fuhrleute, Schweine- und Kuhhirten werden namentlich genannt.[8]

Ratingen zu Beginn des 16. Jahrhunderts

Die Mühlen konnten aber der Stadt nicht für alle Zeiten Wohlstand garantieren. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts gab es Engpässe. Im Mai 1510 wandten sich Bürgermeister, Schöffen und der Rat der Stadt an den Herzog mit der Bitte um 100 Malter Roggen. Denn es herrschte großer Mangel an Korn und Brot.

„So dat man under den luden vyll ellendes ind jamerss dagelichs sehen mach, uns gantz mytlidelich ist ind gelichewail leyer nyt gebesseren noch gekeren konnen, jedoch gerne deden."

Aber der Herzog konnte nicht helfen. Die Nachbarstädte waren ebenso verarmt. So antwortete Herzog Wilhelm von Berg 1511 lediglich:

„Dat man eyn vlislich upseyn soll haven [...] in syner gnaden lande van den Berch, dat nemans van huysluyden an schaetz ind deynst boeven sin vermoegen beswert."[9]

Ratingen im 17. Jahrhundert

Der 30-jährige Krieg schlug der Stadt, wie allen anderen Orten im Land, tiefe Wunden. Zu den Plünderungen kam 1641 ein verheerender Brand. 1645 hatte Ratingen nur noch etwa 60 Einwohner, *„unter welchen der Mehrentheil so arm und unvermogend, daß jedes Mittelen sich nicht ad 20 Rtlr. erstrecken",* so nachzulesen in einer Bittschrift der Stadt an den Ständetag um Verringerung der Steuermatrikel.[10]

Abb. 2: 1715. E. Ph. Ploennies. Topographia Ducatus Montani. Das Ambt Ratingen (Ausschnitt)[12]

1715. Beschreibung des Amtes Ratingen

Erich Philipp Ploennies, der Naturwissenschaftler und Geograph, der von Kurfürst Jan Wellem den Auftrag erhalten hatte, das Herzogtum zu vermessen, beschreibt 1715 das Amt Ratingen so:

„Dieses ganzen Ambtes einwohner sind meistentheils Ackerleüt, und nehren sich daVon allein; das landt ist fast gar nicht bergigt, absonderlich im unterambt, welches ganz flach, darneben am Rhein gelegen ist; Die bauern brennen Viel Kalck und führen solchen hernach an andere örter, ziehen darneben einige pferdte, die aber nur schlecht, und mit denen im Ambt Metman nicht zu Vergleichen sindt."[11]

1783/84. Beginn der Industrialisierung

Die Gründung der Textilfabrik Cromford (der Brügelmannschen Spinnerei), der ersten Fabrik auf dem europäischen Festland, war für die Entwicklung Ratingens ein Meilenstein. Doch immer noch war das Wasser der Anger ein gewichtiges Element. Die Fabrik wurde bei ihrer Gründung 1783/84 von Anfang an so angelegt, dass der Großteil ihrer Maschinen durch ein Wasserrad angetrieben werden konnte.[13]

1808, 1828, 1832. Beschreibung der Stadt Ratingen

Weitere Industrieansiedlungen und Handwerksbetriebe brachten der Stadt einen starken Bevölke-

---

6) Döring-Czerlach, S. 43
7) Döring-Czerlach, S. 45
8) Döring-Czerlach, S. 53
9) Bastian Fleermann, Alles schreit nach Brot. Ernährung in Ratingen als Indikator für den kulturellen Wandlungsprozess, Münster 2004, S. 27
10) „Ratingen" Verein für Heimatkunde und Heimatpflege Ratingen e. V., Ratingen, Essen 2004, S. 85
11) Burkhard Dietz (Hrg.), Erich Philipp Ploennies, Topographia Ducatus Montani (1715) Teil 1, Neustadt an der Aisch 1988, Seite 94
12) Hier ist der Hof Zum Anger eingezeichnet, aber nicht die Mühle.
13) Christoph Mörstedt, Cromford und die Anger, aus: Schriften des Rhein. Industriemuseums, Bd. 5, Köln 1991: ‚Die öde Gegend wurde zum Lustgarten umgeschaffen ...' Zur Industriearchitektur der Textilfabrik Cromford 1783 bis 1977, Seite 220.
Aber: Nach einem Pachtvertrag von 1783 durfte Brügelmann durch seine Neuanlage die Wasserkraft der unterhalb gelegenen Mahlmühle nicht beeinträchtigen. (Landesarchiv NRW, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Familienakten Brügelmann, RW 1064, Nr. 50)

rungszuwachs. In seinem Bericht aus dem Jahre 1808 teilte der Reiseschriftsteller Ph. A. Nemnich mit:

„Ratingen, ein Städtchen, dessen Einwohner sich vom Landbau und den gewöhnlichen Gewerben nähren. Dicht vor dem Ort ist eine Dachziegelbrennerei, eine Papiermühle, und eine Marmorgrube...“[14]

Friedrich v. Restorff beschreibt 1828 in seiner Statistik die Stadt Ratingen genauer:

„Die Stadt hat 1 Kath., 2 Evang. Pfarrkirchen, 1 Minoritenkloster, 1 Hospital, 1 Hutfabrik, 1 Papiermühle[15]*, 1 Ziegelei, Kalkbrennereien und Töpfereien. In der Nähe wird eine Art Marmor gebrochen. Ferner hat Ratingen 3 Jahrmärkte.“*

Ratingen gehörte zu den vier Hauptstädten des Herzogtums Berg. 1828 hatte Ratingen 3.307 Einwohner.[16]

Die Angermühle gehörte zur Bürgermeisterei Eckamp. Eckamp, das noch nicht zu Ratingen gehörte, hatte 1832 3.762 Einwohner.[17]

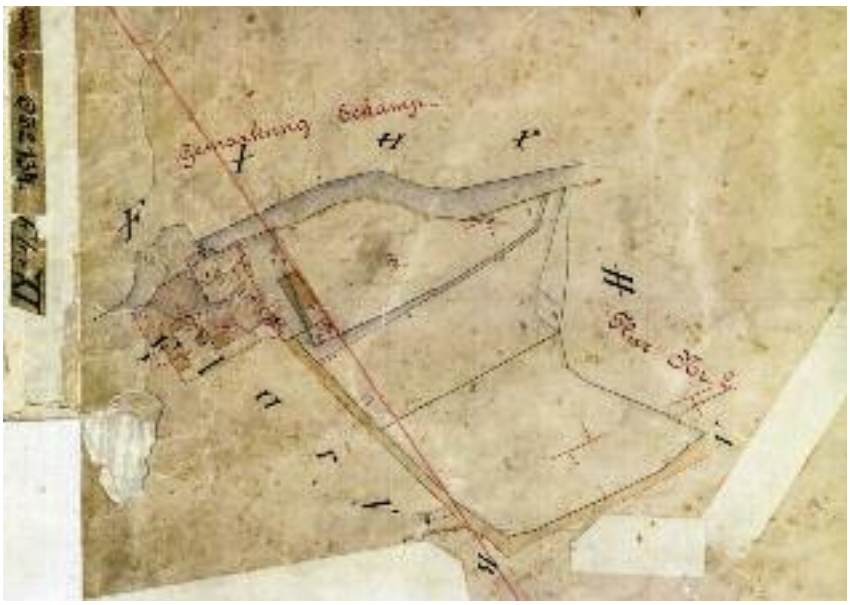


Abb.3: 1830-1888. Urkatasterkarte. Flur XI[19]

Aktenvernichtung 1809

Am 24. Januar 1809 richtet Graf v. Nesselrode, Minister des Inneren des Großherzogtums Berg, an den Herrn Hofraths-Präsidenten, Freiherrn von Ritz, die Mitteilung:

„Es befindet sich ohne Zweifel an den Kanzelleyen eine Menge unnützer Papiere, die nur den ohnehin beschränkten Raum einnehmen, dem Gebäude zur Last sind, und bey irgend einer in dem Locale vorgenommen werdender Veränderung grosse Beschwerniss verursachen würde...“

Am 18. März 1809 erhielt der *„Papiermacher Bargmann so bey Ratingen seine Papiermühle bewohnt“* den Zuschlag. Er hatte 1000 Pfund, 21 Reichsthaler, 30 Stüber geboten.

„Bey Räumung der Kriminal-Registraturen hatten Euer Excellenz den Befehl ertheilet, in möglichster Eile dieses auszuführen, wes Endes die Kanzellisten Koch und Wilbetz, sodann der Bothe Reinhausen einige Tage vom frühen Morgen bis in den späten Abend daran gearbeitet haben....“

Die alten Akten des Landgerichts werden zur Papiermühle in Ratingen (wohl die Bagel-Papiermühle) geschafft und dort vernichtet.[18]

1830. Urkatasterkarte Eckamp Flur XI

Die Urkatasterkarte von 1830 gibt erstmals Auskunft über das gesamte Mühlengelände. Man sieht (blau) die Anger. Sie erweitert sich hinter dem Mühlenwehr zu einem Teich. Der Untergraben ist vom Fluss abgezweigt, läuft am Mühlengebäude entlang und fließt wie-

Abb. 4: Kartenaufnahme der Rheinlande unter v. Müffling 1824
4607 Heiligenhaus (Ausschnitt)

14) Chronik einer „der Kultur und Industrie gewidmeten Reise“ - Philipp Andreas Nemnichs Reisebericht aus dem Jahre 1808, in: Gerhard Huck und Jürgen Reulecke, Reisen im Bergischen Land um 1800, Neustadt an der Aisch, 1978, S. 148. Anmerkung: Die hier genannte Papiermühle ist die heutige Bagel-Mühle. Sie war 1789 konzessioniert und 1852 von Peter August Bagel gekauft worden.

15) Gemeint ist die spätere Bagel-Mühle.

16) Friedrich von Restorff, Topographisch-statistische Beschreibung der Königlich Preußischen Rheinprovinzen Berlin und Stettin,1830 Berlin und Stettin, 1830

17) Eckhard Bolenz in: „Ratingen. Geschichte 1780 bis 1975“ Verein für Heimatkunde und Heimatpflege e.V., 2000

18) Peter Göring, Mittheilungen aus den Acten-Resten der Bergischen Obergerichte Düsseldorf, 1897

19) Kreis Mettmann, Katasterarchiv

Abb. 5: Übersichtskarte der Bürgermeisterei Eckamp, Ausschnitt, 1840 Eckamp[23]

der in die Anger. In der Karte ist das ursprüngliche Mühlengebäude schwarz umrandet. Die rot umrandeten Gebäude sind die bis 1888 hinzu gefügten Anbauten. Der eckige Schornstein ist als kleines Viereck eingezeichnet.[20] Die alte Angermühle wurde – wie ersichtlich – umbaut, weiter genutzt und nicht abgerissen.

Bei einer Begehung des Gebäudeinneren könnten die Angaben der Urkatasterkarte verifiziert werden. Bisher jedoch gab es für uns keine Möglichkeit, die Anlage von innen zu besichtigen.

In von Müfflings Rheinlandkarte von 1824 (Abb. 4) ist der Angerhof mit einem stilisierten Rad, also dem Zeichen für eine Mühle, gekennzeichnet. Die Getreidemühle beim Hof zum Anger gehörte noch immer der Stadt Ratingen und hatte den Hauptanteil an der Ernährung der Bevölkerung.[21]

1840. August Graf von Spee kauft die Stadtmühle

Die Angermühle war eine Zwangsmühle. 1811, nach der Aufhebung des Mahlzwangs, gingen die Aufträge zurück und bald musste die Stadt Ratingen die Mühle verkaufen. Der Status der „Communal-Frucht-Mühle“ änderte sich grundlegend.

Zwischen der Königlichen Regierung und der Stadt Ratingen wurde am 6. Oktober 1840 ein Vertrag abgefasst, mit dem die Stadt dem August Graf von Spee die Stadtmühle für 2.000 Taler verkaufte.[22] Wahrscheinlich hatte der Pächter, Friedrich Bonrath, seine Getreidemühle schon vor dem Verkauf in eine Papierfabrik umgewandelt, denn in einem weiteren Vertrag heißt es:

„Der unterm achten September 1841 zu Düsseldorf abgeschlossene notarielle Vertrag zwischen dem Herrn August Reichsgrafen von Spee einer Seits, und dem Herrn Wulff und dem verstorbenen Friedrich Bonrath anderer Seits, über die hier in Ratingen auf dem Angerbach unter der Firma Wulf und Bonrath bestehenden Papierfabrik und Handlung ist von heute an und kraft dieses, hierdurch aufgehoben.“

1842. Die Werkstatträume der Papierfabrik

Der Ratinger Schlossermeister Johann Kirchgaesser wurde 1842, nach seiner Lehrzeit, Geselle beim Schmied Caspar Fowinkel. Seine Betrachtungen zu Schmiedewerkstatt und Papierfabrik schreibt Kirchgaesser auf:

„Die Schmiedewerkstatt war groß und mit 2 Feuer, worin 2 Gesellen und 2 Lehrlinge arbeiten (...) Da wurden die neu entstandenen sog. (Fournaisen) Kochheerde angefertigt, ebenso Säulen und Kochöfen geschliffen und roh für die Eisenladen beschlagen. Auch alle vorkommenden Bauarbeiten, ebenso die leichtern Arbeiten für die am Angerbach gelegene Gräfl. Spee’sche Papierfabrik, wo bisher das sogenannte Büttenpapier angefertigt wurde, wo jetzt eine der ersten Papiermaschinen aufgestellt wurde, wo zu dem Zwecke Monteur und geübte Arbeiter aus Dorsten mitgekommen waren und auch dort blieben. Da gab es für den Umbau und die Einrichtung viele Arbeit...“[24]

1848. Die Revolution

Die Ideen der 48er-Revolution krempelten das gesamte Leben der Bevölkerung um. Die vielfältigen Einflüsse, besonders auf die Arbeiter in den Fabriken, waren groß, doch können sie hier nicht geschildert werden. Sie würden den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Die zentralen Forderungen der Revolution:

- Die Bildung von Nationalstaaten
- die Demokratisierung der politischen Herrschaftsordnung

  (Mitwirkung der Bürger am politischen Entscheidungsprozess)
- die Bewältigung der politischen Probleme

Die Ideen schildert – bezogen auf Ratingen - anschaulich das Buch von Erika Stubenhöfer: “Freiheit, Gleichheit, Republik! Wär’n wir doch die Preußen quitt!“ Ratingen in den Revolutionsjahren 1848/49. Ein Quellen- und Lesebuch, Ratingen 1998.

---

20) Vermessungs- und Katasteramt Kreis Mettmann, Urkatasterkarte Flur XI, 1830-1888, Maßstab 1:1.250

21) Mörstedt 1991, Seite 223 und 224

22) Hans Budde, Die Papierfabriken der Grafen von Spee, in: Bewegen – Verbinden – Gestalten, Schriften zur Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsgeschichte 2003, Band 44, Köln 2003, Seite 213 und 214 mit Verweis auf Archiv Graf von Spee-Heltorf, Bestand HH, Nr. 1.

23) Umschlaginnenseite in: Ratingen, Geschichte 1780 bis 1975, Essen 2000

24) Eckhard Bolenz in: „Ratingen“ 2000, S. 57

1849. Franz Schütte leitet die Papiermühle

Im Vertrag vom 4. Januar 1849 ernannte der Graf von Spee seinen Verwalter Franz Schütte zum Geschäftsführer.[25)]

1850. Ein Demokrat bekommt kein Papier von der Papierfabrik

Im Anzeigenteil des „Ratinger Anzeigers“ vom 26. Januar 1850 berichtet ein Bürger von Nachteilen wegen seiner politischen Haltung:

„Bekehret Euch, ihr Demokraten! Ich bestellte unlängst in der Fabrik des H[er]rn Sch...[26)] eine Partie Papier. Als ich nun vor kurzem mich nach dem Papier bei dem Meister der Fabrik erkundigte, erhielt ich von diesem die Antwort, daß ich kein Papier erhalten werde, auch nicht gegen baare Zahlung, weil ich (hört!) ein Demokrat sei“[27)]

1850. Die Wasserkraft wird durch zwei Dampfkessel ersetzt

Der Antrieb des Wasserrades durch die Anger war für eine Mühle sicherlich eine billige und „umweltfreundliche“ Angelegenheit. In den Anfängen der Papierfabrik hatte weiterhin das Wasser die Papiermaschinen angetrieben. Für die Papierproduktion in größerem Umfang mussten Dampfmaschinen die Energieversorgung übernehmen. Die Fabrik musste ausgebaut werden.[28)]

Franz Schütte bittet am 16. Juli 1850 den Bürgermeister Klein von Ratingen um eine Konzession zur Aufstellung von Dampfkesseln:

„Der Herr Graf von Spee zu Heltorf beabsichtigt die Ausdehnung seiner bei Ratingen am Angerbach gelegenen unter meiner Firma bestehenden Papierfabrick und die Aufstellung zweier Dampfmaschinen nebst Kessel bewirken zu lassen. Ew Wohlgeboren beehre ich mich daher ergebenst zu ersuchen, die Conceßion dazu gefälligst auswirken zu wollen.“[29)]

In der Urkatasterkarte von 1830 bis 1888 (Abb. 3) erkennt man die zusätzlichen Anbauten für die schweren Dampfmaschinen.

„Aus den Erläuterungen, die den Aufstellungsort der Maschinen erkennen lassen, geht hervor, dass die Dampfmaschine zum Betrieb von sechs Holländern bestimmt war, über eine Leistung von 30 PS verfügte und bei einer Dampfspannung von 2 Atmosphären arbeitete. Die kleine Maschine verfügte über sechs PS und diente dem Betrieb der Papiermaschine.“ Aber die Gebäudeteile der Mühle, die die Wasserkraft und das Mühlrad nutzten, blieben stehen.[30)]

Eine undatierte „Erläuterung zu beigehenden Zeichnungen“ beschreibt den neuen Grundriss der geplanten Fabrikgebäude. Da heißt es: „Die im Grundriß mit angedeutete alte durch Wasserkraft betriebene Angermühle bleibt in ihrem jetzigen Zustande unverändert bestehen“. Die Erläuterung ist nicht datiert, muss aber im August 1850 ausgestellt worden sein.[31)] Die „beigehenden Zeichnungen“ fehlen bedauerlicherweise.

Auch im öffentlichen Anzeiger Nr. 85 vom 16. August 1850 wird die „Aufstellung zweier Dampfmaschinen“ bekannt gegeben.[32)]

Ratingen Mitte 19. Jahrhundert. Die Anzahl der Industriebetriebe steigt

Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelten sich in Ratingen zahlreiche weitere Industriezweige: Kalköfen brannten den anstehenden Kalk. Dachziegeleien nutzten die reichen Lehmvorkommen. Es gab eine Eisengießerei und einige Brauereien.

Die Pferdebahn, die 1857 gebaut wurde, sorgte für den Transport der Rohstoffe und der fertigen Produkte. Außerdem gab es die reitende und fahrende Post.[33)] Das Straßennetz war unter preußischer Herrschaft ausgebaut worden und wurde zunehmend erweitert.

„Die spätere Industrialisierung brachte einen starken Bevölkerungszuwachs für Ratingen und auch für das benachbarte Eckamp mit sich. Die Zunahme von Fabrikarbeitern stärkte die Anhängerschaft der Sozialdemokratie, außerdem stieg der Anteil der protestantischen Einwohner gegenüber der bisher mehrheitlich katholischen Bevölkerung deutlich an.“[34)]

Papierherstellung Mitte 19. Jahrhundert

Grundstoff für die Herstellung des Papiers ist Zellstoff, also Pflanzenfasern. Sie können von Leinen, Hanf, Flachs oder Baumwolle

Abb. 6: Der Papyrer, Holzschnitt aus der „Beschreibung aller Stände“ von Jost Amman (1539-1591)[35)]

stammen, aber auch von nass gemahlenem Holz. Spinnereiabfälle können als Grundstoff verwendet werden, auch Lumpen (Hadern).

Holz muss zerkleinert und anschließend mit schwefliger Säure

---

25) Budde 2003, Seite 214 und 216 mit Verweis auf Archiv Graf von Spee-Heltorf, Bestand HH, Nr. 2.

26) Gemeint ist die Gräflich von Spee’sche Fabrik unter der Leitung von Franz Schütte.

27) Erika Stubenhöfer, „Freiheit, Gleichheit, Republik! Wär’n wir doch die Preußen quitt!“ Ratingen in den Revolutionsjahren 1848/49. Ein Quellen- und Lesebuch, Ratingen 1998, Seite 197

28) Budde 2001, Seite 216

29) Stadtarchiv Ratingen, Sonder-Akten betr. Papier-Fabrik /Obere/ des Grafen v. Spee Heltorf 1850 – 1917, Alt-Akten 1-640.

30) Vgl. Budde 2003, Seite 216. „Holländer“ nennt man eine Maschine zum Mahlen und Mischen von Fasern.

31) StA Ratingen 1-640.

32) StA Ratingen 1-640.

33) Jakob Germes, Ratingen im Wandel der Zeiten, Ratingen 1965, Seite 101.

34) Vgl. Erika Münster-Schröer, Frauen, Bildung und kleinstädtisches Bürgertum unter Bedingungen später Industrialisierung: Das Beispiel Ratingen 1835-1914, in: ZBGV 96, Neustadt an der Aisch 1995, S.113-133, hier Seite 115/116.

35) Das Bild wird begleitet mit einem Text von Hans Sachs:
Ich brauch Hadern zu meiner Mül
Dran treibt mirs Rad deß wassers viel,
Daß mir die zschnitn Hadern nelt,
Das zeug wirt in wasser eingequelt,
Drauß mach ich Pogn auff de filtz bring,
Durch preß das wasser darauß zwing.
Denn henck ichs auff, laß drucken wern,
Schneeweiß und glatt, so hat mans gern.

aufgeschlossen werden. Lumpen werden in Wasser eingeweicht und mit „Holländern“ zerfasert.

Christoph Bernoulli beschreibt 1834 den Herstellungsvorgang:

„Die zermalmten Lumpen heißen, nachdem sie aus dem ersten Geschirr genommen worden, Halbzeug. Mit der Zeugpritsche wird es in Haufen festgeschlagen; und dann noch ein zweites Mal verarbeitet, ... jetzt wird diese zweite Arbeit fast allgemein in Holländermaschinen verrichtet ... Der Holländer ist ein ovaler Trog aus Eichenholz oder Gusseisen, 10 bis 12' lang und 5' breit. In der Mitte ist eine Scheidewand; und in der einen Abtheilung dreht sich mit großer Geschwindigkeit eine eichene Walze, deren Umfang der Länge nach mit hervorragenden messerartigen Schienen besetzt ist. Von unten reicht an die Walze ein bogenförmig gekrümmter Klotz, mit ähnlichen Schienen oder Messern. Bringt man das Halbzeug mit Wasser in diesen Trog, so wird es durch die schnelle Bewegung der Walze beständig zwischen dieser und dem Klotz durchgerührt und so zerrieben.“[36]

Der Papierbrei wird anschließend mit großflächigen Sieben aus der Bütte geschöpft und zwischen Filzplatten ausgebreitet und gepresst (gegautscht). Dann folgt die Trocknung. Natürlich gibt es innerhalb dieser Abläufe noch Zwischenstufen, die die Papiere dem jeweils gewünschten Zweck anpassen; das kann Bleichen sein oder Leimen, Färben oder Glätten. Die einzelnen Arbeitsschritte erledigte der Schöpfer, der Gautscher, der Ableger, der Leimer.

Graf August von Spee verfügte über große Waldbestände. Die Forstwirtschaft war eine bedeutende Einnahmequelle. Da Holz als Grundstoff für die Papierherstellung immer wichtiger wurde, hatte vermutlich die Entscheidung, in die Papierindustrie einzusteigen, etwas mit den reichen Waldbeständen zu tun.

1850 bis 1853. Die Fabrikanlage wächst

Die Papiermühle wurde der industriellen Papierproduktion angepasst. Sie bestand aus:

- dem ersten Fabrikgebäude,
- dem Lagerhaus,
- der Papiermaschine,
- den Holländern,
- dem Wassersaal,
- den Pumpen, Pressen und Getrieben.

1853, also vor 160 Jahren, war die Papierfabrik fertiggestellt.[37]

1851. Der Gemeinderat stellt Bedingungen

Nachdem der Gemeinderat von Ratingen zunächst gegen die Anlage von Dampfmaschinen opponiert hatte, wird Graf von Spee die polizeiliche Erlaubnis am 4. Februar 1851 erteilt; allerdings unter dem Vorbehalt:

„daß aber dabei zur Bedingung gemacht werde, daß bei Verlust der Concession der zum Betriebe der Dampfmaschinen bestimmte Schornstein, dessen Höhe zu 100 Fuß[38] projectirt sey, der gestalt angelegt werden müße, daß solche bei etwa eintretender Belästigung der Nachbarschaft durch Ruß etc. noch weiter erhöht werden Könne.“[39]

Abb. 7: Ausschnitt aus dem Situationsplan 1885[40]

1852. Ruß fliegt auf die städtische Bleiche

Am 28. März 1852 erschienen im Büro des Bürgermeisters Prell drei Frauen:

„1. Christine Röttger, 45 Jahre alt, Dienstmagd bei der Wittwe Jacob Schlichart

hierselbst;

2. Die Wittwe Andreas Rohm, Magdalena geb. Groß, 44 Jahre alt, als Taglöhnerin. Hier wohnend;

3.Ehefrau Andreas Rork, Gertrud, geb. Bark, 56 Jahre alt, Taglöhnerin, ebenfalls hier wohnend;

und erklärten:

daß durch die Anlage der von Spee'schen Papierfabrik in der Nähe der hiesigen Stadtbleiche, dieselbe für die Bewohner der Bürgermeisterei Ratingen durch den auf die Bleiche herrüber fliegenden Ruß nicht brauchbar mehr sey, resp. die zum Bleichen dort befindliche Wäsche mit Ruß überschüttet und somit verdorben werde.“

Weiterhin gaben sie zu Protokoll:

„Am 23. und 24. d. Mts. waren wir auf der städtischen Bleiche dahier mit Waschen und Bleichen von Weißzeug beschäftigt, (und zwar die beiden ersteren für die Wittwe Jacob Schlippert und die Ehefrau Rork für den dahier wohnenden Kaufmann Friedr. Bonrath). Wir sahen nun daß der Ruß aus dem Schornsteine der neuen Papierfabrik des Grafen von Spee, welche in unmittelbaren Nähe der Bleiche liegt, über die ganze Bleiche flog und die Wäsche überschüttete. Wir waren genöthigt, sämmtliches Zeug welches ganz mit Ruß beschmutzt war nochmals zu waschen, um den Ruß davon wegzubringen. Trotz aller die beiden

---

36) Christoph Bernoulli, Handbuch der Technologie oder rationelle Darstellung der technischen Gewerbe, Bd. 2, Basel 1834, Seite 126/127. (1 Fuß = 30,48 cm) Der Holländertrog ist demnach 305 bis 365 cm lang und 152 cm breit.

37) Budde 2003, Seite 217 mit Bezug auf Archiv Graf von Spee-Heltorf, Bestand HH Nr. 3

38) 1 preußischer Fuß ≤ 31,38 cm. 100 Fuß ≤ 31 m

39) StA Ratingen 1-640

40) StA Ratingen 1-640

Tage hindurch angewandten Mühe ist es nicht gelungen das Zeug ganz rein zu bekommen, sondern es befinden sich noch viele gelbe Flecken von dem Ruße herrührend, in dem Zeuge, und werden diese Flecken auch wahrscheinlich nicht aus dem Zeuge gehen.“

Die Frauen nannten Namen von weiteren Frauen, die auf der Bleiche beschäftigt waren:

„1. Wittwe Blumentrath, Taglöhnerin;

2. Gertrud Dietz, Taglöhnerin;

3. Ehefrau des Taglöhners Johann Schmitz;

4. die Wittwe Joseph Vomer, Taglöhnerin,

5. die Ehefrau des Steuerempfängers Carl Mundi;

alle zu Ratingen wohnend, denen es ebenso mit der Wäsche ergangen ist.“[41)]

Die Städtische Bleiche lag (wie man in Abb. 7 sieht) südöstlich der Spee'schen Papiermühle in unmittelbarer Nachbarschaft. In den Folgejahren beklagten sich die Ratinger Bürger noch viele Male beim Bürgermeister. Am 16. Juni 1852 schreibt der Bürgermeister an den Rentmeister Joly zu Heltorf:

„Bereits am 27. März zeigte ich dem Herrn Grafen an, daß der Ruß aus dem Schornstein der neuen Papierfabrik die Wäsche auf der städtischen Bleiche verderbt und ersuchte, mir den Empfang dieser Anzeige zu bescheinigen und mir gefälligst geeignete Vorschläge zur Abstellung dieses für die Bewohner Ratingens gewiß großen Uebelstandes machen zu wollen, ohne daß ich bisher eine Antwort bekommen habe. Euer Wohlgeboren wollte ich daher sowohl dringend als ergebenst ersucht haben den Herrn Grafen veranlaßen zu wollen mir das eine so wie das andere doch ehestens zukommen laßen, weil ich ja sonst Namens der Stadt eine Insinuation durch den Gerichtsvollzieher bewirken müßte.“

Der Bürgermeister droht mit Insinuation[42)] durch einen Gerichtsvollzieher. Aus dem Haus von Spee kommt am 22. Juni 1852 die Antwort, dass der Herr Graf sich auf Reisen befinde. Am 14. Juli 1852 schreibt der Vorsteher der Bürgermeisterei Ratingen an den Grafen von Spee:

„Dem Gerichtsvollzieher Steingaß wird der Auftrag zur Ladung des Grafen von Spee vor das Friedensgericht wegen Besitzstörung ertheilt.“[43)]

Der Schornstein spuckt weiterhin Ruß aus und die Frauen können ihre Wäsche nicht mehr auf die Bleiche legen. Weitere Akten dazu gibt es nicht. Der nächste Brief ist erst auf das Jahr 1862 datiert. Es ist allerdings ein Gesuch für einen weiteren Dampfkessel.

1860. Ein Gemälde der Papierfabrik

Das Museum Ratingen verwahrt ein 41 x 22,5 cm großes Ölbild von Leonhard Rausch:

„Die Schütte'sche Papiermühle an der Anger um 1860“.

Das eindrucksvolle Fabrikgebäude mit dem Charme der Gründerzeit nimmt etwa die Hälfte des Bildes ein. Man sieht ein Ensemble von fünf Gebäudeteilen. Quer zum Betrachter steht das dreigeschossige Haupthaus. Zwölf schöne Stichbogenfenster mit senkrechten Sprossen schmücken die zweite Etage der Ziegelfassade. Sie sind paarweise in sechs Segmenten angeordnet. Vorgebaut ist ein eingeschossiges Gebäude mit sechs ähnlichen Fenstern. Parterre befindet sich eine große rechteckige Eingangstür.

Quer zur Traufseite ist ein dreigeschossiges Haus mit sechs Stichbogenfenstern angebaut und vor ihm steht ein weiteres Haus, dessen First aber nur bis zur ersten Etage des hinter ihm stehenden Hauses reicht. Im Hintergrund sieht man ein spitzgiebeliges Bauwerk mit Rechteckfenstern an der Firstseite und einer großen halbrunden Öffnung an der Traufseite.

Das Bild ist durch den kleinen Fluss geteilt, der vom Vordergrund links unten bis in die Mitte rechts fließt. Ein Steg und eine Brücke führen über den Fluss. Rechts im Bild ist ein dreistöckiges Ziegelgebäude, wohl ein Lagerhaus, zu sehen. Je drei Stichbogenfenster schmücken die zweite und die dritte Etage. Die Fenster der ersten Etage sind rechteckig. Ein sehr kleines Haus steht im Hintergrund rechts.

Abb 8: Leonhard Rausch. Die Schüttesche Papiermühle an der Anger[44)]

---

41) StA Ratingen 1-640

42) insinuieren = ein Schriftstück einem Gericht einreichen

43) StA Ratingen 1-640 und Stubenhöfer 1998: Auseinandersetzungen mit dem Stadtrat hatte es schon sechs Jahre vorher gegeben. 1846 hatte die Bürgermeisterei-Versammlung Ratingen einen Prozess gegen den Grafen von Spee eingeleitet. Von Graf von Spee, der als meistbegüterter Grundeigentümer dem Gemeinderat angehörte, wurde gefordert, dass er dem Anspruch auf die Waldgerechtsame im Oberbusch (Besitz von Spee) Genüge leisten solle, dass also die Schweine von Februar bis April und die Kühe von Mai bis September zum Weiden in den Oberbusch getrieben werden dürfen. (Seite 40)

1848 wurde diese Forderung erweitert. Der demokratische Verein Ratingens forderte nunmehr, auch im Winter die Schweine im Oberbusch weiden zu lassen.(Seite 95)

1849 erklärte die Bürgermeisterei-Versammlung, dass die Schweine von Februar bis September in den ganzen und von September bis Februar in ein Drittel des Oberbusches getrieben werden dürfen. (Seite 187)

44) Ölbild von Leonhard Rausch. Copyright Museum Ratingen

Im linken Drittel verdeckt ein heckenbewachsener Palisadenzaun das Fundament des Hauses. Er wird unterbrochen von einem Brettertor. Der Maler konnte das Ensemble gut überblicken. Er stand auf der rechten Angerseite. Die grünen Wiesen im Vordergrund geben dem Gebäudeensemble eine anheimelnde Note. Hinter den Gebäuden ragt ein gemauerter sechseckiger Schornstein auf.

Rausch skizzierte hier auch die katholische und die evangelische Kirche und das Lintorfer Tor. Er stellte diese Erkennungszeichen Ratingens auf die linke Bildseite in den Hintergrund. In Wirklichkeit könnte er von seinem Standort aus die Stadt nicht gesehen haben. Er stand mit dem Rücken zur Stadt.[45]

Leonhard Rausch (1813 bis 1895) gehörte zu den Malern der berühmten Düsseldorfer Malerschule. Bei Johann Wilhelm Schirmer, seinem sechs Jahre älteren Freund, erlernte er die Landschaftsmalerei. Es ist anzunehmen, dass Rausch nicht zufällig hier vorbeikam, sondern dass August Graf von Spee den Maler bat, seine Fabrik zu porträtieren. Das Archiv Graf von Spee-Heltorf bewahrt Briefe an Maler der Düsseldorfer Malerschule auf.[46] Der Vater von August Graf von Spee, Reichsgraf Franz Anton von Spee, hatte einige Säle von Schloss Heltorf mit Fresken von Künstlern der Düsseldorfer Malerschule schmücken lassen. August Graf von Spee ließ ein Bildprogramm für weitere Säle entwickeln und ausführen.

1862. Die Fabrikanlage wird erweitert.

Auf das Gesuch vom 9. Juli 1862 von Franz Schütte wurde von der Königlichen Regierung am 23. Juli die polizeiliche Konzession für einen weiteren Dampfkessel von 3½ Atmosphären Überdruck erteilt, allerdings mit der Auflage,

„die Dampfkessel erst nach abgehaltener Druckprobe ein[zu]mauern, ... sowie durch Anwendung geeigneten Brennmaterials und durch sorgsame Bewartung auf eine möglichst sorgfältige Verbrennung des Rauchs hinzuwirken... falls sich ergiebt, daß die getroffenen Einrichtungen nicht genügen, um Beläßtigungen oder Beschädigungen der benachbarten Grundbesitzer durch Rauch, Ruß u. s. w. zu verhüten...“ [müssen die Befeuerungsanlage und das Befeuerungsmaterial geändert werden].[47]

1870. Die Vernichtung wertvoller Akten

In der Ratssitzung vom 25. Januar 1870 beschloss der Rat der Stadt Ratingen

„Die Vernichtung der alten werthlosen Akten..

Nach Aussortieren werden diese an die Papierfabrik Geldmacher zum Einstampfen verkauft.“[48]

Zur Ehrenrettung muss gesagt werden, dass die Papierfabrik Geldmacher (Bagel-Mühle) und nicht die Spee‘sche Papiermühle die Akten eingestampft hat.

Der Plan von 1884

Bei den Akten 1-640 des Stadtarchivs Ratingen gibt es einen sehr aufschlussreichen Plan von der Fabrikanlage. Er wurde vermutlich im Zusammenhang mit der Konzession neuer Dampfkessel angefertigt. Bezeichnet ist der Plan: *„Revidirt. Düsseldorf, den 7. Januar 1884. Der Dampfkessel-Revisor. Storf.“*

An der Angerseite befindet sich als langgezogenes Gebäude die Kocherei. Westlich davon das Magazin, im Raum davor das Neue Kesselhaus mit zwei neuen Kesseln. Von ihnen gibt es zusätzlich eine Querschnittszeichnung. Maschinengebäude und Sortiersaal befinden sich auf der Ostseite. Neben dem Sortiersaal steht der Schornstein. Links neben dem Kesselhaus ist ein zweiter Schornstein projektiert. Die Beschriftung lautet: *„Neuer Schornstein. [...] 6,00 m. Säule 30,00 m hoch; unten 1,60 m, oben 1,25 m lichte Weite.“*

1885. Situationsplan der Fabrik

Über die Lage der Fabrik und die bis 1885 vorhandenen Gebäude informiert in anschaulicher Weise ein Plan im Maßstab 1:2.500. Der Dampfkessel-Revisor hat ihn am 7. Januar 1885 angefertigt. Er nennt ihn:

---

45) Von Rauschs Ölbild existiert eine SW-Fotografie im Bildarchiv des Stadtarchivs Ratingen (Ordnungsnummer 12); ebenfalls in Schwarzweiß zu sehen bei Jakob Germes, Ratingen im Wandel der Zeiten, Ratingen 1965, Seite 105. Er bezeichnet das Bild: „Die obere Papierfabrik des Grafen Spee um 1880 (an der Hauser Allee). Zeichnung von L. Rausch.“

46) Budde 2003, Seite 214 mit Bezug auf Archiv Graf von Spee-Heltorf, Bestand U Nr. 39. Hier werden Franz Heinrich Commans, Ernst Deger, Franz Ittenbach, Karl Anton Mücke, Franz Müller genannt. Ein Brief an Leonhard Rausch ist nicht darunter.

47) StA Ratingen 1-640

48) Eckhard Bolenz in: „Ratingen“ 2000, Seite 13 und 92. Am 2.1.2013 ist die Bagel-Mühle abgebrannt.

49) StA Ratingen 1-640

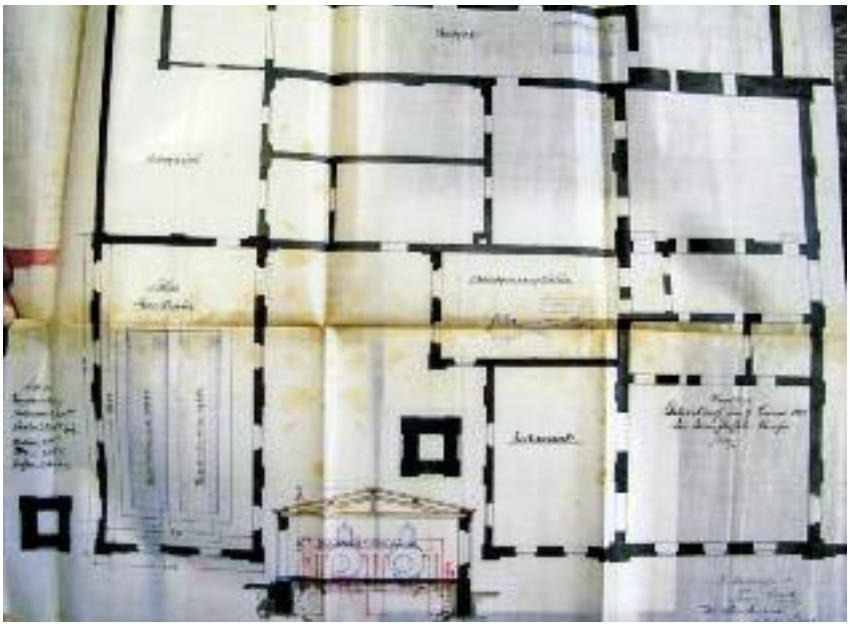


Abb. 9: Situationsplan, revidiert 7. Januar 1884[49]

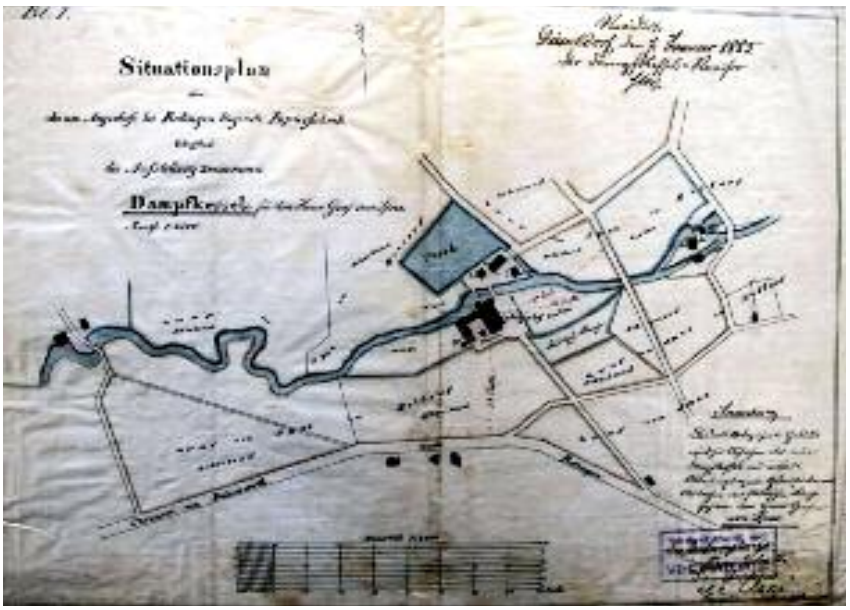


Abb.10: Situationsplan von 1885[50]

Abb. 10a: vergrößerte Anmerkung auf dem Blatt Situationsplan von 1885

„Situationsplan über die am Angerhofe bei Ratingen liegende Papierfabrik, betreffend die Aufstellung zweier neuen Dampfkessel für den Herrn Grafen von Spee“

Der Plan zeigt den Verlauf der Anger mit ihren Brücken, den Mühlenteich, den Angerhof-Garten, die sich daran anschließende Städtische Bleiche, weitere Gärten und Ackerflächen, die Chaussee von Kaiserswerth nach Ratingen und vor allen Dingen die zahlreichen Fabrikationsgebäude und Lagerhallen der Papierfabrik. Sie sind schwarz gezeichnet. Rot angegeben ist das „zur Aufnahme der neuen Dampfkessel“ neu zu erbauende Haus. Es soll parallel zum Haupthaus ausgeführt werden. Ein weiterer Schornstein neben diesem Bau ist auch projektiert, in der Urkatasterkarte 1830-1888 aber noch nicht eingetragen (siehe Fußnote 17).

Angeraufwärts sind die drei Mühlen von Haus zum Haus markiert. Angerabwärts liegen (ohne Bezeichnung) die Mühlengebäude der Schimmersmühle.[51]

Im *„Maaßstab von 1/40 natürl. Größe“* liegt eine technische Zeichnung der beiden Kessel im Längsschnitt und im Querschnitt vor. Sie trägt die Unterschrift: *„Revidirt. Düsseldorf, den 7. Januar 1885. Der Dampfkessel-Revisor. Storf.“*[52]

Mit Schreiben vom 14. Januar 1885 erteilt die Königliche Regierung, Abteilung des Inneren, dem Herrn Franz Schütte zu Ratingen die Genehmigung zur Aufstellung von zwei stationären Dampfkesseln.

1885. Franz Graf von Spee übernimmt die Schimmersmühle

Die Schimmersmühle, die an der Anger unterhalb der Papierfabrik gelegene ehemalige Fruchtmühle, war 1848 von Hermann Geldmacher erworben und zur Papiermühle umgestaltet worden. 1885 ging sie in Konkurs. Am 28. März 1885 übernahm sie Graf von Spee und sicherte den 30 Arbeitern Wiedereinstellung zu. Der Teil der Mühle, in dem Getreide gemahlen wurde, arbeitete weiter; der Teil, der bisher als Ölmühle betrieben worden war, wurde für die Papierherstellung umgebaut.[53]

Die erste Spee’sche Papierfabrik wird nun die obere und die Schimmersmühle die untere Papierfabrik genannt.

1885 statistische Angaben[54]

- Ratingen gehört zum Landkreis Düsseldorf. Es hat 922 ha Fläche, 63 Wohnplätze und 646 bewohnte und unbewohnte Wohngebäude mit 1.199 Haushaltungen, einschließlich der Anstalten. Ortsanwesende Bevölkerung 5.586, davon männliche 2.759, weibliche 2.827 und zwei aktive Militärpersonen. Evangelisch sind 851, Katholisch 4.683 Personen (Sonst. Christen 1). 45 Juden wohnen in Ratingen und sechs Angehörige anderer Religionen.
- Zu den Wohnplätzen gehören: die Angersmühle ohne Bewohner, die Schimmersmühle mit zwei Häusern und 15 Bewohnern, ein Haus An der Bleiche mit zehn Bewohnern.
- Eckamp (885 ha Fläche) gehört ebenfalls zum Landkreis Düsseldorf (ist aber eine Landgemeinde). Ortsanwesende Bevölkerung 410 Personen, davon 193 männliche, 217 weibliche. Evangelisch sind 41 und katholisch 369 Personen.
- Zu den Wohnplätzen gehört ein Haus Großschimmershof mit zehn Einwohnern und ein Haus Schütten‘s Papierfabrik mit zehn Einwohnern.
- 1895 wird die Angersmühle mit zwei Häusern und 16 Einwohnern, Schütten‘s Papierfabrik mit einem Haus und acht Einwohnern gelistet.

1887. Leo Wever wird neuer Direktor der Papierfabrik

Am 15. März 1887 wird Leo Wever aus Ratingen als Nachfolger von Franz Schütte genannt.[55]

---

50) StA Ratingen 1-640
51) StA Ratingen 1-640
52) StA Ratingen 1-640
53) Budde 2003, Seite 219 mit Bezug auf Archiv Graf von Spee-Heltorf, Bestand HH Nr. 4.
54) Gemeindelexikon für die Provinz Rheinland, Auf Grund der Materialien der Volkszählung vom 1. Dezember 1885, Berlin 1888
55) StA Ratingen 1-640

1892/94. Die Fabrik ist auf Karten verzeichnet

In der Königlich Preußischen Landesaufnahme 1892 –1894 erkennt man an der Stelle der früheren sogenannten Angermühle den Schriftzug *„Pap. Fbr.“*

1893. Der Bericht des Ratinger Bürgermeisters Esser über die wirtschaftliche Lage

Die Papierfabriken, die bisher ein bedeutender Industriezweig in Ratingen gewesen waren, hatten nun Schwierigkeiten.

„Die Lage der Industrie ist in ihrer Gesamtheit ungünstig. Die größten Klagen führen die Papierfabriken. Die obere Papierfabrik des Grafen von Spee arbeitet fast ausschließlich für die Textil-Industrie, ist somit von deren Lage abhängig. Während das Werk 1892 bei verlustbringenden Preisen kaum Arbeit finden konnte, ist die Geschäftslage bei Besserung der Textilbranche seit Frühjahr d. J. auch etwas besser geworden. Die untere Papierfabrik des Grafen von Spee hat sehr leistungsfähige Maschinen. Es werden Papiere fabriciert, welche in der Industrie weiterverarbeitet werden. Das Werk hat ein festes Arbeitsgebiet und würde andernfalls minderwerthige und theilweise MarkenArtikel fabricieren müssen. Im Jahre 1891 und 1892 wurde die Fabrik bedeutend umgebaut und seit dieser Zeit wird mit Verlust gearbeitet. Es scheint, dass im laufenden Jahr eine Besserung eintreten wolle. Wenn die ganze Leistungsfähigkeit des Werkes durch mehr Absatz ausgenützt werden kann, steht sicherer Gewinn in Aussicht.“[57]

1894. Die Zahl der Arbeiter in den Ratinger Papierfabriken

Aus dem Bericht des Bürgermeisters Esser von 1894 an den Landrat geht die Gesamtzahl der Arbeiter in den drei Ratinger Papierfabriken (untere und obere Papierfabrik des Grafen Spee und die Bagel-Papierfabrik) hervor. Es waren insgesamt 120 Arbeiter. Wie viele Arbeiter zur oberen Papierfabrik gehörten, ist nicht bekannt.

Die Papierfabriken stellen einen Anteil von zehn bis fünfzehn Prozent der Arbeitsplätze im Gebiet Ratingen.

1895 geht es wieder aufwärts

Die „größere Papierfabrik des Grafen von Spee“ hat in London große Abschlüsse gemacht und damit die wirtschaftlichen Defizite ausgeglichen, schreibt Esser in seinem Jahresbericht. Aus der Communal-Einkommensteuer kann eine Einnahme von 400 Mark für die Stadtkasse verzeichnet werden.[58]

Die Akten im Dokumentenordner

„Sonder-Akten betr. Papier-Fabrik /Obere/ des Grafen v. Spee Heltorf 1850 – 1917,

Alt-Akten 1-640“

Der größte Teil der hier genannten Berichte stammt aus den Akten 1-640 des Stadtarchivs Ratingen. Sie wurden ergänzt durch die Arbeit von Hans Budde, („Die Papierfabriken der Grafen von Spee“), der die Archivbestände im Archiv Graf von Spee-Heltorf ausgewertet hat.

Im Stadtarchiv Ratingen sind für die Zeit von 1887 bis 1907 keine Akten vorhanden und die Archivbestände im Archiv der Grafen von Spee-Heltorf sind für das 20. Jahrhundert noch nicht vollständig erschlossen.

Die Informationen über die weitere Entwicklung der Papiermühle werden in verkürzter Form fortgeführt.

1907. Namensänderung: Jul. Vorster Papierfabrik

Die Papierfabrik, die zwischen 1904 und 1907 außer Betrieb war, wird unter dem Namen Franz Schütte Nachf. Ferdinand Chanteaux wieder in Betrieb genommen.[59]

Graf Spee vermietet die Papierfabrik an Julius Vorster. Sie wird jetzt unter: „Jul. Vorster, Papierfabrik GmbH in Ratingen“ geführt. Das Hauptwerk der Jul. Vorster Papierfabrik befindet sich in Hagen. Wahrscheinlich wurde die Papierfabrik als Julius Vorster GmbH Hagen, Abteilung Ratingen, bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg fortgeführt.[60]

1913 bis 1957. Die Ratinger Armaturenfabrik Siebeck

1913 zieht das Metallwerk Alois Siebeck in die Gebäude an der Hauser Allee ein.[61]

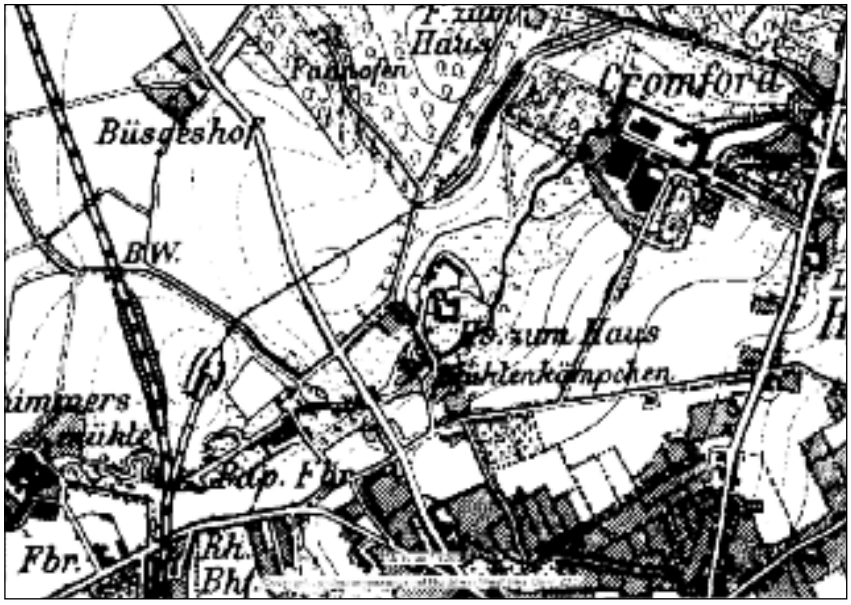


Abb. 11: TK 25 1892-94. 4607 Heiligenhaus, vergrößerter Ausschnitt[56]

56) Königl. Preuss. Landesaufnahme 1892-1894. 4607 Heiligenhaus, Ausschnitt

57) Budde 2003, Seite 219/220 mit Bezug auf StA Ratingen 1-572

58) Budde 2003, Seite 220 mit Bezug auf StA Ratingen 1-572

59) Redemanuskript „Die Geschichte der Papierindustrie im Raum Düsseldorf/Neuss“ im Stadtarchiv Ratingen und StA Ratingen 1-640.

60) Redemanuskript.

61) Erika Münster-Schröer, in: „Ratingen“ 2000, Seite 95.

1949. Teile der Metall-Fabrik Siebeck werden demontiert

Die Besatzungsmächte demontieren nach dem Zweiten Weltkrieg viele Betriebe. In NRW waren es 294, davon in Ratingen zwei. Betroffen waren das Siebeck-Metallwerk GmbH und die Hermann Wingerath KG. Obwohl die Geschäftsleitungen beider Betriebe Einspruch einlegten, begann die Militärregierung im März 1949 mit dem Abbau der Maschinen an der Hauser Allee. Das Unternehmen konnte jedoch mit den verbleibenden Maschinen weiter produzieren und musste die Produktion nicht unterbrechen.[62)]

1957. Die Firma Siebeck zieht aus

Nach gescheiterten Verhandlungen mit dem Eigentümer (Graf von Spee, Heltorf) verlagert Siebeck die Produktion auf die Sandstraße/Dechenstraße in Ratingen-West. Dort kann die Firma (jetzt unter dem Namen Siebeck-Bitter) auf eigenem Grund und Boden produzieren.[63)]

Nach 1957 bis 2007. Autohaus Hubert Giertz am Hauser Ring 70-74

Am 1. Februar 2007 musste das Autohaus Giertz Insolvenz anmelden und am 15. Dezember 2007 musste es seine Türen endgültig schließen.[64)]

Dezember 2007. Eine öde Anlage

Seit Dezember 2007 steht die alte Papiermühle leer.

2011. Planungen

Das Architekturbüro Bernhard Bramlage stellt dem Bezirksausschuss Mitte eine erste Planung für das eineinhalb Hektar große Gelände vor: Zunächst müsse die Bausubstanz untersucht werden. Das alte Fabrikgebäude solle in Teilen erhalten werden und die übrigen 7000 m² sollen mit Wohnungen bebaut werden. Der Bezirksausschuss unterstützt diese Planungen.[65)]

Roland Siebeck, der Urenkel des Firmengründers, plädiert für den Erhalt des „vermutlich ältesten Industriedenkmals“. Für ihn kommt ein kompletter Abriss nicht in Frage. Als Lösung schlägt er vor: „Modernes Wohnen hinter der alten Fabrikfassade“.[66)]

Die Polizeibehörde wird nicht – wie ursprünglich geplant - an den Hauser Ring ziehen. Die Spee’sche Zentralverwaltung als Investor konnte nicht alle benachbarten Grundstücke kaufen. Die Planungen waren vergeblich.

62) Joachim Schulz-Hönerlage in: „Ratingen“ 2000, Seite 358/359.
63) Ratinger Wochenblatt vom 12.5.2011.
64) Stadtarchiv Ratingen, Ratinger Forum Nr. 11, Ratingen 2009, S. 184 und 192.
65) Westdeutsche Zeitung vom 6.4.2011
66) Rheinische Post vom 27.4. 2011

Abb. 12: Die Papiermühle 2011

Abb. 13: Papiermühle aus Richtung Hauser Ring

Abb. 14: die Hauptfront

Abb. 15: Tür und Fenster

Abb. 16: Originalfenster

„Fraglich ist auch, was aus der alten Papiermühle wird, die Teil der Planungen sein sollte. Das historische Gebäude steht nicht unter Denkmalschutz.“[67)]

Mai 2011. Begehung und fotografische Dokumentation

Am 7. Mai 2011 besuchten wir das Gelände und fertigten eine ausführliche Fotodokumentation an.

Ein Foto vom gleichen Standpunkt, wie ihn Leonhard Rausch 1860 eingenommen hatte, konnten wir nicht machen, weil die dichte Bebauung der rechten Angerseite den Blick verstellt. Aber wir konnten die Fabrik von der linken Angerseite aus fotografieren, und so können wir das Aussehen guten Gewissens vergleichen.

Die Fotos von heute dokumentieren, dass bei der alten Fabrik keine wesentlichen Veränderungen vorgenommen wurden. Aber: hinter den Gebäuden befindet sich, anders als bei Rausch, ein runder Schornstein.

Die Fassade des dreigeschossigen mittleren Gebäudes wird in der Art früher Industriebauten mit einem Ziegelrahmen geschmückt. Der First wird durch einen Aufsatz betont.

Die Hauptfront hat fünf Stichbogenfenster. Das mittlere Fenster der dritten Etage ist zugemauert. Von den 1860 gemalten fünf Gebäudeteilen sind die drei wichtigsten erhalten. Es fehlte das kleine vorgebaute eingeschossige Haus auf der Ostseite und das große spitzgiebelige Gebäude im Hintergrund.

Die Originalfenster und -sprossen sind erhalten.

Im Inneren wurden im Laufe der Zeit große Veränderungen vorgenommen. Eine Begehung der Innenräume könnte die Frage klären, ob tatsächlich noch Reste der alten Stadtmühle erhalten sind.

67) Rheinische Post vom 12.5.2011

Abb. 17: Blick ins Innere durch eine defekte Scheibe

Abb. 18: Die Ostseite

Abb. 18a: Gemälde 1860

Abb. 19: Der Anbau

Abb. 19a: Gemälde 1860

Abb. 20: Die Rückseite

Abb. 21: Die rechte Angerseite

Auf der Ostseite blieb in der zweiten Etage die Anordnung der Stichbogenfenster unverändert. In der 3. Etage wurde auf der linken Seite ein Fenster zugemauert und das benachbarte vergrößert.

Der angebaute zweigeschossige Teil des Hauses quer zur Traufseite gleicht dem Originalzustand – bis auf zwei erneuerte rechteckige Fenster in der oberen Etage. Das ursprünglich angebaute kleinere Gebäude ist nicht mehr vorhanden.

Die der Anger zugewandte Nordseite zeigt die Spuren vielfältiger Veränderungen. Eine gründliche archäologische Untersuchung könnte offene Fragen beantworten. Das im Gemälde von L. Rausch 1860 sichtbare hintere Gebäude, das bis in die Anger reicht, ist heute nicht mehr vorhanden.

An der Stelle der einstigen Lagerhäuser auf der rechten Angerseite steht heute ein modernes Wohnviertel.

Die Rückseite der Papiermühle bietet einen spannenden Anblick. Man sieht (jetzt zugemauert) die alten Rundbogenfenster und man sieht moderne viereckige Fenster. Die Mauern dokumentieren Umbauten vieler Generationen. Aber das alte Wehr ist noch vorhanden.

Abb. 21a: Gemälde 1860

Abb. 22: die Rückseite

Abb. 23: Wehr rechte Seite

Auf den genau gegenüberliegenden Seiten der Anger sind noch die Führungen für den Schieber erhalten. Damit konnte der Wasserstand reguliert werden.

Unten sieht man das Gelände im Umkreis der Papiermühle auf einer heutigen Karte.

September 2011.
Die Papiermühle wird unter Denkmalschutz gestellt

Die Anlage Hauser Ring 70 – ehemalige Papiermühle – in Ratingen wird unter Denkmalschutz gestellt und wird in die Denkmalliste der Stadt Ratingen aufgenommen.

Prof. Dr. Walter Buschmann vom LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland fertigt das Gutachten an. Er fasst in der Begründung für den Denkmalschutz die Ergebnisse unserer Recherchen zusammen, beschreibt die denkmalwerten Bestandteile und weist auf die Bedeutung der Fabrikanlage hin.

„... In der Fabrikarchitektur repräsentiert die Schütte'sche Fabrik ein gutes Beispiel für den Rundbogenstil im Industriebau. Diese im Zeitalter des Klassizismus entstandene Architektur war weit verbreitet in der Industrie. Beispiele dieser Bauart gibt es etwa bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. Besonders beachtlich ist die Vielzahl erhaltener Metallsprossenfenster mit dem für den Klassizismus typischen Strahlenmotiv in den Oberlichtern. Schließlich ist die Fabrik Hauser Ring 70 auch ein Zeugnis der Ratinger Maschinenbauindustrie.

Die Fabrikanlage am Hauser Ring 70 ist – insoweit Industriegeschichte und Industriearchitektur Teil der Menschheitsgeschichte ist – bedeutend für die Geschichte des Menschen. Als wichtiger Teil der Ratinger Stadt- und Mühlengeschichte ist die Anlage am Angerbach auch bedeutend für die Geschichte der Städte und Sied-

Abb. 24: Wehr linke Seite

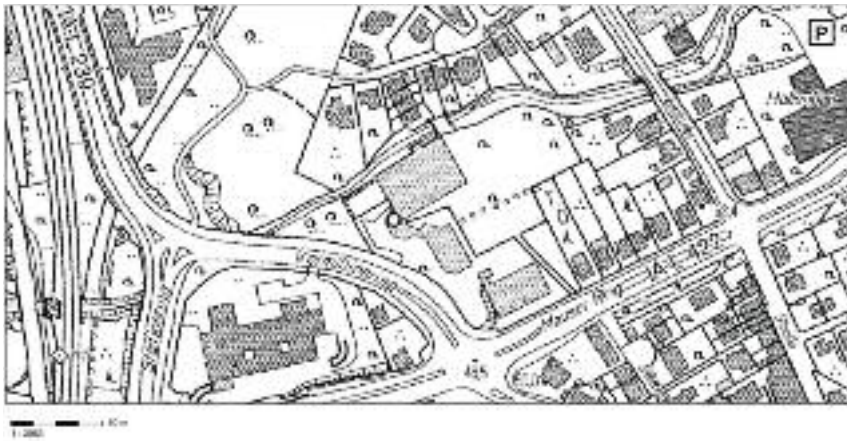


Abb. 25: Stadtkarte von heute

lungen. Die Erhaltung des Denkmals liegt aus wissenschaftlichen, besonders industrie-, architektur- und ortsgeschichtlichen Gründen im öffentlichen Interesse.“

Ausblick

Im März 2013 hörte man in Ratingen von Baumfällungen und geplanten Veränderungen an der Papiermühle. Die Zeitungen berichteten davon. Daraufhin gab es Gespräche der Stadtratsfraktionen mit dem Ziel, ein Vorkaufsrecht der Stadt Ratingen für Grundstück und Gebäude der ehemaligen Papiermühle zu beschließen. In seiner Sitzung am 16. Mai 2013 beschloss der Rat der Stadt Ratingen mit der Beschlussvorlage 121/2013 einstimmig die Vorkaufsrechtssatzung, mit der „die Stadt Ratingen die Grundstücke im Falle eines Verkaufs erwerben und damit sowohl Einfluss auf die geplanten Nutzungen nehmen bzw. die …. angestrebte ökologische Aufwertung und Öffnung für die Allgemeinheit der Bereiche um den Angerbach gewährleisten (kann). Des Weiteren kann Einfluss auf die Gestaltung der zukünftigen Gebäude im Umfeld zu dem bestehenden Denkmal genommen werden.“

Abb. 26:
Die Anger hinter der Papiermühle[68)]

Die weitere Entwicklung des Grundstücks und des denkmalgeschützten Gebäudes werden wir sehr genau beobachten.

Hanna Eggerath/Helmut Neunzig

68) Alle Fotos von der Papiermühle: Hanna Eggerath und Helmut Neunzig

Der Wetterhahn

Wie hat sich sonst so schön der Hahn
Auf unserm Turm gedreht
Und damit jedem kundgetan,
Woher der Wind geweht.

Doch seit dem letzten Sturme hat
Er keinen rechten Lauf;
Er hängt so schief, er ist so matt,
Und keiner schaut mehr drauf.

Jetzt leckt man an den Finger halt
Und hält ihn hoch geschwind.
Die Seite, wo der Finger kalt,
Von daher weht der Wind.

Wilhelm Busch

Die St.-Anna-Kirche in Lintorf und ihr Kölner Architekt

August Carl Lange (1834 – 1884) plante auch St. Agnes in Angermund

„…das Haus wird's überdauern, auf festem Grund es ruht."

Aus einem katholischen Kirchenlied von 1876, Text und Melodie Jos. Mohr.

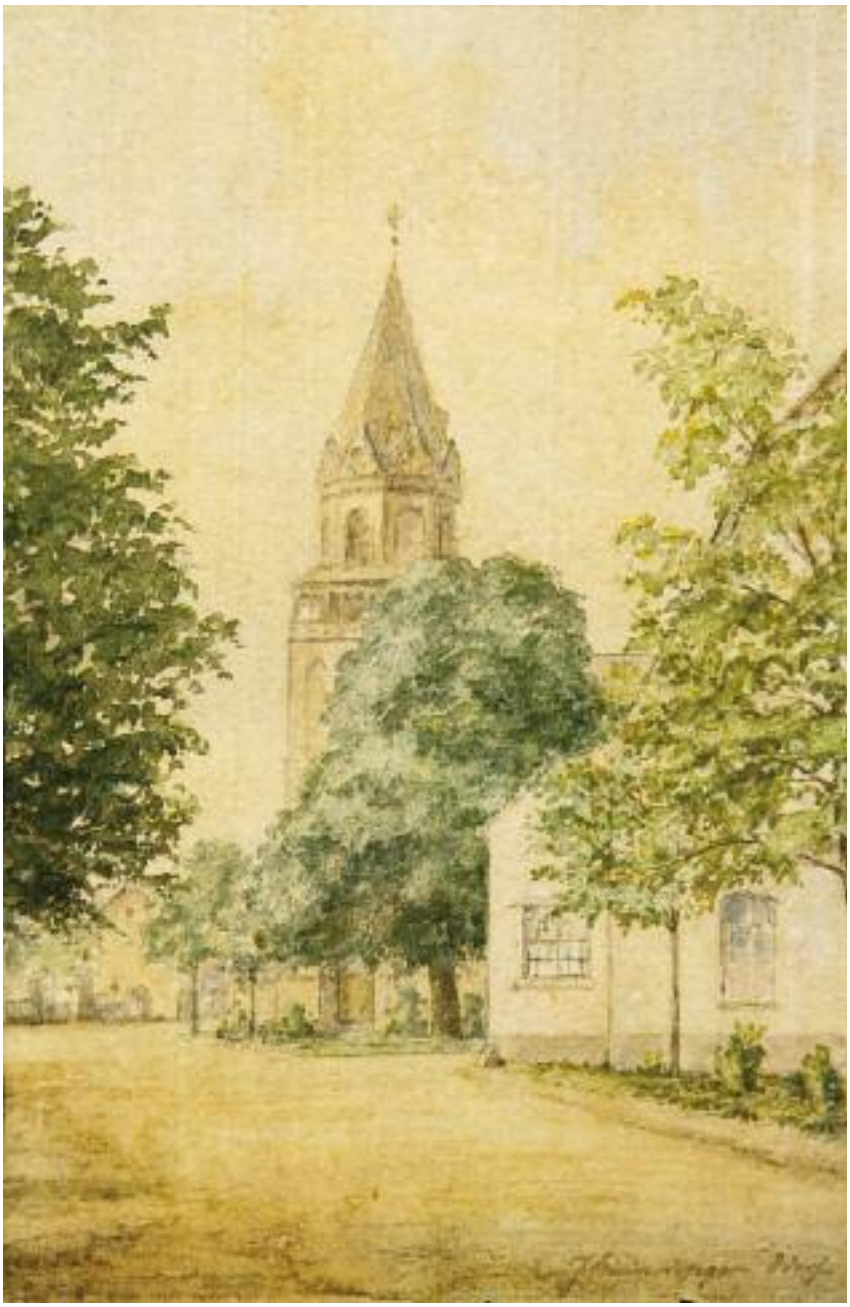
I.

Ludwig Baldermann, Kunst- und Zeichenlehrer am Gymnasium in Ratingen – meine Schule bis zum Abitur im Jahre 1960 –, mochte partout die Architektur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht leiden. Er tadelte den damals vorherrschenden Historismus mit seinen neugotischen und neuromanischen Kirchenbauten als bloße Nachahmung und Rückwärtsgewandtheit. Den vielen Ratingern in meiner Klasse war das ziemlich egal. Bei mir als Lintorfer aber regte sich Widerspruch. Was wusste der Baldermann schon von unserer – nach des Jesuskindes Oma benannten[1] – neuromanischen St.-Anna-Kirche? Hier war ich Messdiener[2], und das Gotteshaus mit seinen großmütterlich runden Formen und seiner bunten Ausmalung[3] war für mich eine Art Daheim und sorgte für ein Gefühl der Wärme, Geborgenheit, Feierlichkeit und Gemütlichkeit. Den Turm aber, den Turm[4] liebte ich besonders!

Wie soll man ihn charakterisieren? Trutzig, wuchtig? Nein, dazu ist er denn doch zu behäbig, bäuerlich, bodenständig, würdevoll … Psychologen mögen es ergründen: Irgendwie und irgendwarum habe ich in meinem kindlichen Gemüt, in meiner Lintorfer Seele, den stattlichen, stämmigen, das Dorfbild prägenden Turm – damals Gott sei Dank noch zeitlos, ohne Uhr! – mit meiner sehr verehrten Volksschullehrerin Frollein Blenkers[5] in Verbindung gebracht. Für mich kleinen Schüler war sie ebenfalls stattlich und stämmig; sie war fromm und hieß auch Anna. Im Fach Heimatkunde hatte sie erklärt, wie hoch der Turm ist… So ist es denn kein Wunder, dass ich den Turm nie als mahnenden Zeigefinger oder als triumphales Siegeszeichen des Katholizismus empfunden habe.[6] Im Gegenteil: Jahrelang, wenn ich nach der Schule mit dem Fahrrad von Ratingen zurück nach Lintorf fuhr, grüßte mich der Kirchturm von St. Anna schon von Weitem als heimatliches Signal. Endlich wieder zu Hause!

II.

Nach der Aufnahmeprüfung am Gymnasium in Ratingen gab es für mich einige Jahre später noch ein weiteres wichtiges Examen: die Jungpfadfinderprüfung bei den St.-Georgs-Pfadfindern in Lintorf.[7] Hier ging es um Kompass- und Kartenkunde, Zelten, Seemanns-



J. Schwerdtfeger, Düsseldorf, „Turm der Pfarrkirche St. Anna und Saal der früheren Gaststätte Holtschneider in Lintorf", 1946, Aquarell auf Raufaser

knoten, Feuermachen und so was. Vermutlich weil ich Messdiener war, bekam ich noch eine Extraaufgabe: Ich sollte den Grundriss der St.-Anna-Kirche aufzeichnen und am Tag der Prüfung präsentieren. Ob und wie weit meine Skizze – die mehr auf Augenschein, Schätzung und Intuition als auf Vermessung durch Abschreiten beruhte – mit der Wirklichkeit übereinstimmte, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls bin ich bei der Prüfung nicht durchgefallen. Glücklicherweise wurde ich nicht nach dem Architekten der Kirche gefragt. Die Prüfer wussten es vermutlich auch nicht. Etwa ein Jahr später konnte man es erfahren und nachlesen: in einem damals viel beachteten Aufsatz von Theo Volmert über die Geschichte der Pfarre St. Anna.[8] Hier hieß es, dass das 1878 feierlich eingeweihte neue Gotteshaus nach den Plänen des Kölner Architekten A. Lange errichtet worden war. – Längst vergriffen und vergessen war die zu diesem Ereignis erschienene historische Festschrift, welche freilich auch nur ganz kurz und knapp den *„Kölner Architekten A. Lange“* als Planer der „schönen neuen romanischen Säulenbasilika“ erwähnte…[9]

Der Kölner Architekt A. Lange – wer war das wohl?

III.

Im Jahre 1980 legte der Diplom-Ingenieur Aloysius Jakob Zorn[10] – er war bereits Professor an der Fachhochschule Köln – bei der Fakultät für Bauwesen der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen seine imponierende Dissertation „zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktor-Ingenieurs“ vor. Thema: „Der Architekt August Carl Lange (1834 – 1884)“. Es muss viel Zeit in Anspruch genommen haben und erforderte endlose Mühe und Geduld, Spürsinn und höchste Sorgsamkeit, intensives Aktenstudium in den verschiedensten Archiven[11] sowie genaue Besichtigung, Analyse und Abbildung zahlreicher Bauwerke, bis Aloysius Jakob Zorn endlich seine Doktorarbeit fertiggestellt hatte und die beiden, jeweils mehrere hundert Seiten starken Bände in Druck geben konnte.[12] Die nachfolgenden Ausführungen beruhen fast ausschließlich auf diesem Werk über August Carl Lange, einen der maßgeblichen Architekten des rheinischen Kirchenbaus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als Neugotik und Neuromanik der kanonische Stil bei den katholischen Kirchenbauten war.

Unser Gewährsmann Zorn steht mit seiner kenntnisreichen Bewunderung und Begeisterung für den Architekten August Carl Lange nicht allein. Auch der berühmte Kölner Dombaumeister Willy Weyres, der die Dissertation von Zorn angeregt und als einer der Gutachter-Professoren betreut hat, schätzt Langes „sehr selbständige Handschrift“, und der renommierte Kunst- und Bauhistoriker Albrecht Mann schreibt in seiner Habilitationsschrift, dass man Lange vielleicht „als einen der wenigen Baukünstler der Zeit“ ansehen kann. Er verfüge „über ein großes Maß künstlerischer Gedanken.“

Kindheit, Jugend, Ausbildung

August Carl Lange wurde am 21. Mai 1834 in Kassel geboren, damals Hauptstadt des Fürstentums Hessen-Kassel (Kurhessen). Im Land gärte es gewaltig; politische Unruhen und Verfassungskämpfe kennzeichneten die Atmosphäre.[13] Der Vater, ein engagierter evangelischer Pfarrer und hervorragender Orgelspieler, bekleidete in Kassel das Amt eines Garnisons- und Hofpredigers; danach war er Prediger in der Altstädter-Gemeinde.[14] August Carl war das zweite von sechs Kindern aus der ersten Ehe des Vaters. Die Mutter starb, als August Carl zehn Jahre alt war. Sie muss eine couragierte Frau gewesen sein. Ihr Mann, der Pfarrer, drohte ein Opfer der politischen Wirren und Aufstände zu werden. In der Dissertation unseres Gewährsmannes Zorn wird eine eindrucksvolle Szene geschildert: „Am 25. Februar 1835 rauft sich ein großer Haufe“ vor dem Haus des Pfarrers „zusammen, so dass Bürgerwehr, Militär, sogar Artillerie aufgeboten werden müssen. Die beherzte Gattin stellt sich den Eindringlingen mit ihrem neunmonatigen Kind August Carl auf dem Arm entgegen, und diese weichen vor dem Anblick zurück.“

August Carl war zwei Jahre alt, als der Pfarrer nach Eschwege an der Werra versetzt wurde, wo er sich nie recht wohlfühlte und viel kränkelte. Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete der Pfarrer erneut, und zu den sechs unmündigen Kindern kam noch ein Mädchen hinzu.

August Carl erlernte im Anschluss an seine Realschulzeit das Maurerhandwerk. Nach Beendigung der Lehre absolvierte der Pfarrerssohn ein erfolgreiches Studium an der sehr streng und mit Niveau geführten Architekturklasse der staatlichen Höheren Gewerbeschule in Kassel. Prägend war hier der hoch angesehene Neugotiker Georg Gottlob Ungewitter. Neben seiner Architekturausbildung studierte Lange, wiederum mit Erfolg, Zeichnen und Modellieren an der Akademie der Bildenden Künste in Kassel. Hier lernte er die Tochter seines geschätzten Kunstprofessors kennen, die er viele Jahre später, als er sich in Köln beruflich etabliert hatte, heiraten konnte.

Mitten in seiner Studienzeit in Kassel – August Carl war gerade 18 Jahre alt – starb der Vater. Dessen Religiosität stand der rationalistischen und ernüchternden Theologie seiner Zeit fern; fraglos hat sie, ebenso wie der Kunstsinn des Vaters, formenden Einfluss auf den Sohn ausgeübt. Vielleicht liegt hier ein Grund für die spätere Konversion Langes zum Katholizismus – ein Schritt, der freilich auch die Beziehungen zur katholischen Kirche erleichtert haben dürfte, die sein wesentlicher Auftraggeber werden sollte (Lange hat nur einen einzigen evangelischen Sakralbau errichtet).

Köln und das Rheinland

Nach den Examina in Kassel und einigen Jahren praktischer Bautätigkeit wurde August Carl Lange 1859 beim Stadtbauamt in Köln angestellt. Sein erster Vorgesetzter war der namhafte Architekt Julius Raschdorff, von dessen späteren Schöpfungen unter anderem das Ständehaus in Düsseldorf und der Berliner Dom bekannt und den Kriegszerstörungen entgangen sind. Eine Aufgabe Langes beim Stadtbauamt Köln war die Bauleitung bei der Instandsetzung des Rathausturmes.

Schon in den ersten Wochen seines Aufenthaltes in Köln nahm Lange Kontakt auf zu den führenden Persönlichkeiten der Architektenszene der Stadt, wobei ihm

Olof Jernberg „Angermund im Schnee“, Öl auf Leinwand, zwischen 1895 und 1901, SMP K Düsseldorf, M 4094.
Professor Olof August Andreas Jernberg wohnte von 1891 bis 1901 in Angermund, Heltorfer Schlossallee 32

sein Status als Schüler des Neugotikers Ungewitter zustatten kam. Alsbald machte August Carl Lange seine Prüfung als Maurermeister. – Hier zeigt sich erneut, dass er handwerkliche Fähigkeiten besaß. Durch seine praktische Erfahrung und Kenntnis sowie den Blick für die Zusammenhänge des Bauens hat sich Lange im Laufe seines Berufslebens auch dort, wo er lediglich in der Funktion eines Bauleiters wirkte, einen Namen gemacht. Mehrmals wurde er in verfahrenen und schwierigen Situationen durch das erzbischöfliche Generalvikariat in Köln gebeten, sich an Ort und Stelle von den Notwendigkeiten zu überzeugen und zu berichten.

Bereits im Jahre 1860 erhielt Lange die Aufgabe, Schloss Paffendorf bei Köln umzugestalten und dort auch eine Schlosskapelle zu bauen. Nicht zuletzt dieser prächtige Architektenauftrag[15] mag Lange bewogen haben, ein eigenes Büro als freischaffender Architekt zu gründen. Nun entschloss er sich auch – er war 27 Jahre alt –, seine Studentenliebe, die Tochter seines Kasseler Kunstprofessors, zu heiraten. Die Eheleute bekamen drei Söhne.

August Carl Lange machte einen kurzen Ausflug in die Industriearchitektur und baute im heutigen Köln-Mülheim für den Bruder seiner Frau, einen Hütteningenieur, einen in Fachkreisen gelobten, als Experiment angelegten Hochofen neuen Typs. Allmählich gelingt Lange dann der Einstieg in das kirchliche Bauwesen des katholischen Rheinlandes. Von einem befreundeten einflussreichen Kölner Domkapitular wird er als ein in der Gotik erfahrener Baumeister empfohlen, und es entwickeln sich förderliche Beziehungen zum rheinischen Landadel, unter anderem zum Grafen von Spee.

In seiner Dissertation beschreibt und würdigt unser Gewährsmann Zorn – neben einer Reihe repräsentativer Profanbauten – nicht weniger als 55 sakrale Projekte Langes in Köln und im näheren und weiteren Umkreis dieser Stadt: Erweiterungsbauten, Restaurierungen und Bauleitungen; mehr als die Hälfte sind Neubauten im neugotischen und neuromanischen Stil. Die katholische Kirche bevorzugte und begünstigte diese auf vorreformatorische Zeiten weisenden Baustile. Lange zeichnet sich dadurch aus, dass er diese programmatische Vorgabe nicht als etwas unveränderlich Feststehendes, sondern als wandlungs- und fortbildungsfähiges Ausdrucksmittel begriff. Insbesondere dort, wo er seine Vorstellungen ungehindert vom erzbischöflichen Diözesanbaumeister, ungehindert von staatlichen Baubehörden und ungehindert von den Drangsalierungen des preußischen „Kulturkampfes“ gegen die katholische Kirche verwirklichen konnte, da zeigt Lange seine Eigenständigkeit. Er überzeugt, von Kirche zu Kirche abwechselnd, durch schöpferischen Ideenreichtum und durch Eleganz, vor allem bei seinen Innenräumen, die sich abheben von der schwereren Art vieler Kollegen. Unser Gewährs- und Fachmann Zorn sieht und erklärt in seiner Dissertation Feinheiten, die uns Laien verborgen bleiben. Er betont, dass jedes der Werke von Lange ein unverwechselbares „Individuum“ ist. Keiner seiner Entwürfe wurde als ars multiplicata anderenorts nochmals gebaut.

Die Grundtendenz Langes – der auch ein eifriger Zeichner war und als Verfasser von Fach-Artikeln hervortrat – ist es, neugotisch zu planen. Gleichwohl entwirft er – auch aus Kostengründen und wegen der günstigeren Akustik – vor allem in der Zeit des Kulturkampfes einen großen Teil seiner Kirchen im neuromanischen Stil – so in Angermund und Lintorf.

St. Agnes in Angermund

1870 wurde die alte Pfarrkirche in Angermund durch Brand beschädigt. Dies war Anlass für den Präsidenten des Kirchenvorstandes von Angermund, den königlichen Kammerherrn und Schlosshauptmann August Wilhelm Reichsgraf von Spee zu Heltorf, Lange mit einer – von den Angermundern schon früher ins Auge gefassten – Planung einer würdigen Neugestaltung der Kirche zu betrauen. Lange schlug verschiedene Varianten im neuromanischen Stil vor. In einer der Varianten plante er den Bau eines vorher nicht vorhandenen Turmes und die Umwandlung der ursprünglich einschiffigen Kirche in eine dreischiffige. Graf Spee erklärte sich bereit, die Baukosten dieses Entwurfs zu übernehmen. Als der erzbischöfliche Diözesanbaumeister Vinzenz Statz aus Köln den Plan Langes kritisierte und hartnäckig auf dem Bau einer Kreuzkirche mit Querschiff bestand, da beharrte Graf Spee unter Hinweis auf das beengte Grundstück darauf, die Planung Langes durchzuführen, anderenfalls zöge er seine Finanzierungszusage zurück. Mitte 1871 wurde, nach erzbischöflicher Verfügung, mit dem Um- und Neubau der Kirche begonnen – gemäß den Plänen von Lange![16]

St. Anna in Lintorf

1875, vier Jahre nach dem Angermunder Projekt, erhielt August Carl Lange den Auftrag für Plan und Kostenanschlag zum Neubau der Pfarrkirche in Lintorf. Gleichzeitig wurde Lange mit der Erstellung von Unterlagen für eine hölzerne Notkirche beauftragt. Diese sollte am früheren Schulweg – der heutigen Melchiorstraße – errichtet werden. Die Notkirche war erforderlich, weil die neue Kirche auf dem Grundstück und im Bereich des mittelalterlichen Kirchleins, das abzubrechen war, gebaut werden sollte. Das alte Kirchlein war zu klein geworden für die angewachsene Pfarrgemeinde. So hieß es bereits in einem Visitationsbericht des Kölner Generalvikariats für 1869: „Man beabsichtigt den Neubau.“[17] Schon vor drei Jahrzehnten hatte man mit dem Aufbau eines Baufonds begonnen, der nunmehr – unter anderem durch Ablösung einer Baulast, die auf dem adligen Beekerhof am Dickelsbach lag – gut 20.000 Thaler umfasste, eine für die damalige Zeit sehr stattliche Summe.

Anders als in Angermund, wo es ja Streit mit dem erzbischöflichen Diözesanbaumeister gegeben hatte, schien in Lintorf alles glatt vonstatten zu gehen. Doch weit gefehlt: Hier gab es zwar keine Auseinandersetzung über die Architektur Langes, wohl aber bürokratischen Zank mit der königlichen Regierung in Düsseldorf. Es war die Zeit des Kulturkampfes in Preußen – zu dem das Rheinland seit dem Wiener Kongreß 1815 gehörte. Zunächst bezweifelte die Regierung die Notwendigkeit des Abbruchs der alten Kirche. Und als dann die Notkirche errichtet worden war, und zwar unter Umge-

hung von ein paar zusätzlichen, im Kulturkampf aufgestellten kleinlichen Hürden, welche die staatlichen Aufsichtsrechte über die kirchliche Vermögensverwaltung betrafen, da war die Regierung vollends verärgert. Sie berief sich auf das neue Gesetz von 1875, wonach die Anzahl der Kirchen nicht vermehrt werden durfte. Lintorfs Katholiken besäßen ja nun schon zwei Kirchen, ein Neubau käme nicht in Frage. Plan und Kostenanschlag Langes wurden zurückgeschickt. In umfangreicher Korrespondenz und nach einjährigem Hin und Her wurde die Angelegenheit schließlich geklärt, sodass August Carl Lange im Herbst des Jahres 1876 seine Baupläne erneut vorlegen konnte. Im Dezember 1876 beginnt der Abbruch des alten Kirchleins. Nach Ausschreibung und Vergabe der Gewerke werden Anfang Mai 1877 die Erd- und Maurerarbeiten der neuen Kirche in Angriff genommen. Am Sonntag, 29. Juli 1877, dem Tag der äußeren Festfeier des Patroziniums St. Anna, kann die feierliche Grundsteinlegung erfolgen. Bereits ein Jahr später, am 28. Juli 1878, wird die neue Kirche unter großer Beteiligung festlich benediziert. Wegen des Kulturkampfes konnte die Kirche erst 15 Jahre später durch einen Bischof geweiht werden.[18)]

In seiner Dissertation lobt Zorn vor allem den Innenraum von St. Anna als wohlproportionierten Sakralbau[19)] und zitiert aus den Erinnerungen des Lintorfer Schuhmachers Johann Hamacher (1865 – 1946), der die Errichtung der St.-Anna-Kirche als Kind erlebt hatte: „Es war ja auch ein Bau für die damalige Zeit, der nur Erstaunen und Bewunderung hervorrief für alle, die ihn erblickten.“[20)]

Samstag den 24. d. Mts., Nachmittags 5 Uhr, entschlief nach längerem Leiden in Folge eines Gehirnschlages, im Alter von 50 Jahren, unser innigst geliebter Gatte, Vater, Bruder und Schwager, der Baumeister

August Lange.

Köln, 25. Mai 1884.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet statt am Dinstag den 27. Mai, Nachmittags ½5 Uhr, vom Trauerhause Eintrachtstr. 143 aus; die feierlichen Exequien werden am Mittwoch den 28., Morgens ½10 Uhr, in der St. Ursula-Kirche gehalten.

Samstag den 24. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, entschlief nach längerem Leiden infolge eines Gehirnschlags im Alter von 50 Jahren unser innigst geliebter Gatte, Vater, Bruder und Schwager, der Baumeister

August Lange.

Köln, den 25. Mai 1884.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Das Spätwerk August Carl Langes

In seinem Spätwerk plant Lange wieder im neugotischen Stil. Zu erwähnen sind hier unter anderem die einst großartige, im Bombenhagel des Zweiten Weltkrieges zerstörte Pfarrkirche St. Stephan in Köln-Lindenthal und die schöne Kapelle des Marienhospitals in Köln.

Nach einem durchaus nicht immer beschaulichen Leben – Querelen bleiben bei einer so arbeits- und umfangreichen Bau- und Architektentätigkeit nicht aus – starb August Carl Lange am 24. Mai 1884, drei Tage nach seinem 50. Geburtstag, an einem Gehirnschlag. In der Dissertation von Zorn lesen wir: „Am 27. Mai 1884, einem Dienstag, setzt sich um 16.30 Uhr vom Trauerhaus Eintrachtstraße in Köln der lange Trauerzug durch die Straßen der Stadt hin zum Friedhof Melaten in Bewegung.“ Das Grab ist leider nicht erhalten. Auch ein Portrait von Lange konnte Zorn nicht ausfindig machen. Aus dem Abbildungsteil seiner Doktorarbeit können wir lediglich zwei Todesanzeigen abdrucken, die in Kölner Zeitungen erschienen sind.

Anmerkungen

1) In der sonntagnachmittäglichen Christenlehre wurde den Kindern die wichtige Stellung der Kirchenpatronin Anna vom Dechant Veiders nahegebracht.

2) Ich war noch Messdiener der vorkonziliaren Provenienz, eingestellt vom beliebten Kaplan Kersebaum, der bis Herbst 1952 in Lintorf wirkte. Wir mussten das umfangreiche Stufengebet samt Confiteor und das komplizierte Suscipiat auf Latein auswendig lernen (was für uns Dorfjungens durchaus eine zivilisatorisch-kulturelle Herausforderung und Errungenschaft war).

3) Die aus dem Jahre 1901 stammende Ausmalung der Kirche (durch den seinerzeit bekannten und begehrten Düsseldorfer/Angermunder Kunst- und Historienmaler Heinrich Nüttgens) wurde um 1980 sorgfältig restauriert. (Siehe: Manfred Windscheid, „Die Renovierung der Pfarrkirche St. Anna in Lintorf“ in: „Die Quecke“ Nr. 50 Nov. 1980, S. 17 – 20; nochmals abgedruckt in dem in Anmerkung 9 erwähnten Heft 5 der Reihe „Dokumente“ des Vereins Lintorfer Heimatfreunde, siehe auch Richard Baumann, „Mit dem Kunst- und Kirchenmaler Heinrich Nüttgens starb vor 60 Jahren einer der letzten ‚Nazarener‘“, „Die Quecke“ Nr. 81, Dezember 2011, S. 147 ff.)

4) Zwei- oder dreimal durfte ich auf den Turm steigen, unter der Aufsicht des strengen Küsters und Organisten Alois Rütten (wir Messdiener nannten ihn „Oko“). Der misstrauische Oko sorgte dafür, dass wir – trotz heimlicher Vorbereitung – von der Turm-Galerie aus nicht etwa Kirschkerne auf die tief unten vorbeigehenden Lintorfer spuckten. Diese verpasste Gelegenheit bedaure ich noch heute.

5) Siehe: Rudi Steingen, „Frollein Anna Blenkers“ und Klaus Niemann, „Ein anderer Blick auf Fräulein Blenkers“ in: „Die Quecke“ Nr. 80, Dez. 2010, S. 101 ff.

6) Bis weit in die 50er-Jahre hinein war in Lintorf der volkskirchliche, fahnengeschmückte Katholizismus noch ungebrochen und selbstverständlich. Dechant Veiders schritt von seinem, in einem Park gelegenen klassizistischen Pfarrhaus (heute Konrad-Adenauer-Platz) in langer Soutane und mit Birett, ohne rechts und links nach dem Verkehr zu schauen, Brevier betend über die Straße zu seiner St.-Anna-Kirche. – Und als eines Tages unser Hund Bummel die Hühner vom Dechant gejagt hatte, fragte meine kleine Schwester Moni allen Ernstes: „Sind Pastors Hühner auch heilig?“ – So konnte es mit der Ökumene in Lintorf natürlich nicht sonderlich weit her sein, obwohl sich doch die beiden Kirchturmhähne auf den Spitzen des katholischen und des (niedrigeren) evangelischen Kirchturms in Sichtweite grüßen konnten.

7) Der Lintorfer Stamm der St.-Georgs-Pfadfinder wurde im Mai 1952 gegründet, unter dem „Büscher“ Arnold Ret-

tinghausen (Spitzname „Hanewacker“), der später mit wenig Geld und viel Abenteuerlust per Anhalter um die halbe Welt bis Indien trampte und darüber spannende Artikel in der Rheinischen Post schrieb. Ein, zwei Jahre nach ihrer Gründung schloss ich mich den Lintorfer Pfadfindern an. Mein Chef war Willi Haufs (Spitzname „Pilo“). Die Idee mit dem Grundriss der St.-Anna-Kirche als Prüfungsaufgabe hatte der Diözesanführer der Georgs-Pfadfinder, Horst Halbach aus Kettwig, der als Konditor künstlerisch veranlagt war.

8) Theo Volmert, „St. Anna Lintorf“, Seiten 115 – 177 in: Hans Ferres, „Das Dekanat Ratingen“, herausgegeben im Anger-Verlag, Hösel 1954. In dem umfangreichen Band hat Theo Volmert ebenfalls die Geschichte der Pfarre St. Agnes in Angermund eingehend beschrieben (Seiten 27 – 57). Dabei wird allerdings der auch in Angermund (im Zuge der Restaurierung, Erweiterung und des Turmbaus der Kirche) planend tätige Architekt Lange nicht namentlich erwähnt.

9) „Einige Geschichtliche Nachrichten über Lintorf, seine katholische Pfarre und Kirche, aus Urkunden und alten Kirchenbüchern zusammengestellt vom zeitlichen Pfarrer daselbst. Als Festgabe bei Gelegenheit der Einweihung der neuen Kirche, den 28. Juli 1878.“ – In Zusammenarbeit mit der katholischen Kirchengemeinde St. Anna hat der Verein Lintorfer Heimatfreunde die bemerkenswerte 28-seitige Festschrift (verfasst vom damaligen Pfarrer Bernhard Schmitz) im Jahre 1998 zum 120. Jahrestag der Benediktion der Kirche als Faksimile in der Reihe „Dokumente“ als Heft Nummer 5 erneut herausgegeben. – Damit wurde das älteste Lintorfer Geschichtsbuch dem heutigen Publikum wieder zugänglich gemacht.

10) Aloysius Jakob Zorn, geb. 1924 in Dormagen, gest. 2006 in Köln, beerdigt auf dem Melaten-Friedhof in Köln, wo auch August Carl Lange seine letzte Ruhestätte fand.

11) Allerdings war das Pfarrarchiv St. Anna in Lintorf zur Zeit der Recherchen von A. J. Zorn wegen Umzugs in Kisten verpackt und unzugänglich. Trotzdem hat Zorn u. a. im Hauptstaatsarchiv und im Historischen Archiv des Erzbistums Köln maßgebliche und ausführliche Informationen über das Projekt St. Anna erhalten.

12 Ein Exemplar der zweibändigen Doktorarbeit von Zorn befindet sich in Köln im Historischen Archiv des Erzbistums Köln. Einige wichtige Seiten wurden für das Archiv des Vereins Lintorfer Heimatfreunde fotokopiert.

13) Im Nachbar-Territorium Hessen-Darmstadt erschien im selben Jahr 1834 die Flugschrift „Der Hessische Landbote“ von Georg Büchner und seinem Freund, dem Pfarrer Ludwig Weidig, unter dem Motto „Friede den Hütten! Krieg den Palästen!“

14) Dem evangelischen Pfarrhaus verdankt Europa eine Fülle bedeutender Persönlichkeiten des Geisteslebens.

15) August Carl Lange durfte das ursprünglich schlichte Renaissanceschloss Paffendorf bei Köln umgestalten zu dem neugotischen Märchen-Wasserschloss (Bauzeit 1861 – 1865), das heute genutzt wird als repräsentative Informationszentrale mit Museum und Archiv der Rheinischen Braunkohlenwerke.

16) Im Zweiten Weltkrieg wurde die Angermunder Pfarrkirche geringfügig beschädigt und hernach, neben allgemeinen Instandsetzungen, durchgreifend restauriert und an neuere liturgische Anforderungen angepasst.

17) In der Festschrift von 1878 (siehe Anmerkung 9) heißt es: „Das alte Kirchlein wurde mit der Zeit nicht nur für die auf 1000 Seelen angewachsene Pfarre zu klein, sondern ging auch immer mehr, äußerlich wie innerlich, dem unaufhaltsamen Verfalle entgegen. An Restaurations- und Erweiterungsbau war nicht zu denken; es musste auf einen Neubau nachdrücklich Bedacht genommen werden.“ Ein Motiv für den Neubau war vielleicht auch die Konkurrenz zu den Evangelischen, die ihre erste Kirche in Lintorf gebaut und 1867 feierlich eingeweiht hatten. Siehe: Theo Volmert, „Lintorf bekommt zwei neue Kirchen“, in: „Lintorf, Berichte, Bilder, Dokumente 1815 – 1974“, 1987 herausgegeben vom Verein Lintorfer Heimatfreunde, S. 66 ff. Siehe auch: Manfred Buer, Einleitung zu dem in Anmerkung 9 erwähnten Heft Nummer 5 der Reihe „Dokumente“ des Vereins Lintorfer Heimatfreunde.

18) Siehe: Manfred Buer, „Vor hundert Jahren wurde die St.-Anna-Kirche feierlich konsekriert“, in: „Die Quecke“ Nr. 63, Dezember 1993, S. 41, 42; nochmals abgedruckt auf S. 54, 55 des in Anmerkung 9 erwähnten Hefts Nummer 5 der Reihe „Dokumente“ des Vereins Lintorfer Heimatfreunde.

19) Was die Höhe des Kirchturms betrifft, vermisst Zorn allerdings ein Geschoss. Ich nicht! Mir gefällt gerade das etwas Gedrungene des Turms.

20) Die Kindheitserinnerungen von Johann Hamacher sind nachzulesen in: „Die Quecke“ Nr. 48, Dez. 1978, S. 22 – 24; nochmals abgedruckt in dem in Anmerkung 9 erwähnten Heft Nummer 5 der Reihe „Dokumente“ des Vereins Lintorfer Heimatfreunde. – Bei aller Genauigkeit und Lebendigkeit seiner Erinnerungen an den Neubau der St.-Anna-Kirche benennt Johann Hamacher einen anderen als den Kölner August Carl Lange als Architekten der Kirche. Wahrscheinlich meint Hamacher den örtlichen Bauleiter, der gemäß seinen Ausführungen aus Speldorf kam.

Rudi Steingen

Der bekannte Landschaftsmaler Olof Jernberg lebte einige Jahre in Angermund

Olof Jernberg (1855 - 1935)

Olof August Andreas Jernberg wurde 1855 als Sohn schwedischer Eltern, die Anfang der 1850er-Jahre ins Rheinland übergesiedelt waren, in Düsseldorf geboren.

Sein künstlerisches Talent hatte er von seinem Vater **August** geerbt, einem Maler aus der schwedischen Hafenstadt Gävle nördlich von Stockholm, der nach seinen Studien in Stockholm und Paris seine zweite Heimat in Düsseldorf gefunden hatte.

Von 1872 bis 1879 studierte Olof Jernberg wie **Eugen Kampf, Helmuth Liesegang** und **Max Clarenbach** Landschaftsmalerei bei **Professor Eugen Dücker** an der Düsseldorfer Kunstakademie. Später leitete er sogar eine Zeit lang die Landschaftsklasse der Akademie.

Die Freilichtmalerei der französischen Künstler **Corot** und **Daubigny** begeisterten ihn so sehr, dass er 1880 für zwei Jahre nach Paris ging, um dort die Arbeiten der

Christian Hundgeburth und der Maler Olof Jernberg (rechts) mit Malertasche vor Haus Bilkrath im Jahre 1894

Schule von Barbizon kennenzulernen.

In den 1890er-Jahren hielt er sich häufiger im holländischen Fischerdorf Katwijk auf, wo er den hellen und kräftigen Impressionismus **Max Liebermanns** und der „Haager Schule“ kennenlernte.

Im Jahre 1891 siedelte Olof Jernberg von Düsseldorf in das nahe gelegene Angermund über, dessen landschaftliche Umgebung ihn ansprach.

Zehn Jahre wohnte er in Haus Bilkrath an der Heltorfer Schlossallee 32. Die Ursprünge von Haus Bilkrath, einem Gut im Besitz der Grafen von Spee, gehen ins 16. Jahrhundert zurück. Von 1773 bis 1924 lebte die **Familie Huntgeburth** als Pächter auf dem Gut. Mit der Familie, vor allem mit dem 1824 geborenen **Christian Huntgeburth,** war Olof Jernberg eng befreundet. Christian Huntgeburth war der Urgroßvater von **Heribert Schmitz,** dem langjährigen Vorsitzenden des „Angermunder Kulturkreises“, dem ich die Informationen über den Maler Jernberg verdanke.

In seiner Angermunder Zeit malte Olof Jernberg auch seine beiden Ölbilder „Angermund im Schnee“ und „Herbst“.

Im Jahre 1901 wurde er als Professor an die Kunstakademie in Königsberg berufen.

Zum Abschied schenkte er der Familie Huntgeburth eine Kohlezeichnung von Haus Bilkrath, die sich noch heute in Familienbesitz befindet. 1918 wird Olof Jernberg als Nachfolger des Malers **Friedrich Kallmorgen** Direktor der Hochschule für Bildende Künste in Berlin, 1935 verstirbt er dort.

Seit 1947 besitzt das Kunstmuseum Düsseldorf den gesamten Nachlass Olof Jernbergs (278 Gemälde, Studien und Skizzen).

Manfred Buer

Olof Jernberg „Herbst“, Öl auf Leinwand. Das Bild zeigt den Weg, der von Süden her an der Anger entlang auf Angermund zu führt. Links ist die Kirche zu erkennen, rechts die Rückseite der Häuser an der Graf-Engelbert-Straße. Der Weg nach rechts über die Brücke führt zur Kellnerei

Von den Anfängen bis zur Gegenwart
110 Jahre Kirchenchor „Cäcilia St. Anna Lintorf“

Im Jahre 2013 feierte der Kirchenchor „Cäcilia St. Anna Lintorf 1903“ sein 110-jähriges Chorjubiläum.

Ursprünglich als Männerchor gegründet, ist der Anna-Chor seit 1964 als gemischter Kirchenchor ein wichtiger und nicht mehr wegzudenkender Teil in der Liturgie bei feierlichen Gottesdiensten in der alten Pfarrkirche St. Anna.

Seit 2012 gibt es eine Kooperation mit dem Kirchenchor St. Christophorus in Breitscheid. Das erste Zusammenwirken gab es beim Kirchweihfest in St. Christophorus, bei dem beide Chöre die „Turmbläser-Messe“ von Fridolin Limbacher gemeinsam aufführten. Auch die Festmesse zum Jubiläum des Anna-Chores am Sonntag, dem 23. Juni 2013, bei der die Missa brevis in D-Dur von Mozart und die Kantate „Alles, was ihr tut …“ von Buxtehude zur Aufführung kamen, wurde von den beiden Chören gemeinsam gestaltet. Anna- und Christophorus-Chor bleiben aber weiterhin selbstständige Vereine.

Chorleiterin des Anna-Chores ist **Agnes Mintrop,** Präses Pfarrer **Benedikt Zervosen** und Vorsitzender der Chorgemeinschaft „Cäcilia St. Anna Lintorf 1903“ **Klaus Terveer.**

Hier in Kürze die Geschichte des Chores:

1903

Das 20. Jahrhundert hatte gerade begonnen, da fanden sich am 15. Februar 1903 zwölf Lintorfer Männer der alten Dorfpfarre zusammen, um einen Chor zu gründen, dessen Patronin die heilige Cäcilia sein sollte. Am Anfang der Chorchronik lässt ein Psalmspruch erkennen, welche große und schöne Aufgabe zu erfüllen der Chor sich verpflichtet fühlte: Ps. 141, 1. „Singt dem Herrn ein neues Lied, sein Lob erschalle in der Versammlung der Heiligen“.

(Präses Pfarrer Heinrich Zitzen, Chorleiter Peter Held)

1928

25-jähriges Stiftungsfest im Saal Holtschneider. Im Laufe des Jahres wurden vom Chor 13 Chormessen und 18 mehrstimmige Messen vorgetragen. Der Chor zählte 30 aktive und 41 inaktive Mitglieder.

(Präses Dechant Josef Füngeling, Chorleiter Alois Rütten)

1953

Sein 50-jähriges Bestehen feierte der Kirchenchor unter der Leitung seines neuen Dirigenten Wolfgang Kannengießer.

Das Jubiläumsfoto entstand nach der Festmesse am 23. Juni 2013.
Ganz links: die Chorleiterin **Agnes Mintrop,** in der letzten Reihe Zweiter von links: der Vorsitzende **Klaus Terveer,**
vor der Vereinsfahne der frühere Chorleiter **Christian Zatryp,** der beim Festhochamt die Orgel spielte,
davor Ehrendirigent **Wolfgang Kannengießer,** fast 34 Jahre lang, von 1953 bis 1986, Organist, Chorleiter, Küster und seit 1960 auch Rendant der Kirchengemeinde St. Anna

Foto: Peter-Helmut Laufs

Der 50 Mann starke Männerchor sang die „Deutsche Messe“ von Franz Schubert.

Der Festakt fand im Saal Mentzen statt.

(Präses Dechant Wilhelm Veiders, Chorleiter Wolfgang Kannengießer)

1959

In der Christmette singt der Mädchenchor erstmalig mit dem Männerchor gemeinsam die Nicolai-Messe von Haydn.

1964

Offizielle Übernahme des Mädchenchores in den Kirchenchor (29.1.). Grundsteinlegung der Pfr. v. Ars-Kirche

500 Jahre St. Sebastianus-Schützenbruderschaft

50-jähriges Priesterjubiläum von Dechant Wilhelm Veiders

1980

Die Feierlichkeiten zum 75-jährigen Chorjubiläum, Festhochamt mit der Messe in B-dur für Soli, Chor und Orchester von W.A. Mozart, konnten erst in diesem Jahr, nach Fertigstellung der Renovierung der Anna-Kirche (1978-1980), durchgeführt werden.

(Präses Pfarrer Franz Mezen, Chorleiter Wolfgang Kannengießer)

1993

90 Jahre Kirchenchor Cäcilia St. Anna Lintorf

Festhochamt: Messe in C-dur von W.A. Mozart.

Chorjubiläum im Saal von Haus Anna mit der ganzen Pfarrgemeinde.

(Präses Pfarrer Franz Mezen, Chorleiterin Helga Schneider)

2003

Hundertjahrfeier des Chores am 6. Februar. Feierliches Festhochamt in St. Anna. Aufgeführt wurde die St.-Nicolai-Messe von Josef Haydn. In der Christmette kam zur Aufführung die Missa Brevis in B-Dur von W.A. Mozart.

(Präses P. Chris Aarts o.s.c., Pfr, Chorleiter Christian Zatryp)

2013

110 Jahre Kirchenchor Cäcilia St. Anna Lintorf

Die heilige Cäcilia.
Kirchenfenster in der St.-Anna-Kirche.
Entwurf: Joseph Strater

Im Festhochamt erklingt die Missa Brevis in D-Dur von W.A. Mozart sowie die Kantate „Alles, was ihr tut …“ von D. Buxtehude.

(Präses Pfarrer Benedikt Zervosen, Chorleiterin Agnes Mintrop)

Norbert Kugler

Die Evangelische Schule/Eduard-Dietrich-Schule an der Duisburger Straße

(Fortsetzung aus „Quecke“ Nr. 82)

Mehr als 200 Jahre diente der Friedrichskothen den reformierten bzw. evangelischen Kindern in Lintorf als Schule. Diese Fotokarte, die **Minchen Schmalhaus,** Ehefrau des langjährigen Lehrers Ernst Schmalhaus, im Jahr 1907 an Freunde sandte, zeigt ein sommerliches Stimmungsbild aus Alt-Lintorf. Im Hintergrund das Schul- und Lehrerhaus, dessen Türen und Fenster geöffnet sind, das Lehrerehepaar Schmalhaus in trauter Zweisamkeit im Gras am Dickelsbachufer, während die Töchter im Sonntagskleid ein Fußbad im Bach nehmen. Doch die Idylle trügt. Wie bereits in der vorigen „Quecke“ geschildert, waren die Wohnbedingungen im Schulhaus zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts nicht mehr zumutbar – die Fenster waren morsch und zugig, an den Wänden machte sich der Schimmelpilz breit und der Schulraum war schon lange viel zu klein für die gestiegene Schülerzahl.

Als die neu erbaute Evangelische Schule an der Duisburger Straße im Jahr 1912 bezogen werden kann, sind sicherlich nicht nur die 104 Schulkinder überglücklich, die bis dahin schichtweise im Friedrichskothen unterrichtet wurden, sondern auch Familie Schmalhaus. Sie hat jetzt in der Lehrerwohnung der neuen Schule nicht nur elektrisches Licht, sondern auch eine eigene Pumpe direkt in der Küche und muss das Wasser nicht von der Pumpe auf dem Schulhof holen.

Natürlich wurden in den folgenden Jahren zeitgemäße Renovierungen an der Wohnung vorgenommen, trotzdem vermerkt Friedrich Wagner, der im März 1951 zum Schulleiter bestellt wird und kurz darauf dort einzieht, dass diese Wohnung keinen Vergleich mit seiner vorherigen komfortablen Wohnung in Duisburg-Meiderich aushält.

Mit **Friedrich Wagner** beginnt in der Evangelischen Schule an der Duisburger Straße eine rege Zeit. Sein erstes Schuljahr in Lintorf endet zu Ostern mit einer kleinen Feier zur Entlassung des 8. Jahrgangs; es werden zehn Jungen und 15 Mädchen entlassen. Das neue Schuljahr beginnt am 5. April 1951, wie in jedem Jahr, mit einem Schulgottesdienst in der Lintorfer Kirche, an dem auch die Schulanfänger mit ihren Eltern teilnehmen. Im Anschluss begeben sich die Kleinen mit ihren Eltern in die Schule, und während die Schulanfänger ihren ersten Unterricht haben, werden die Eltern vom Schulleiter in einem besonderen Raum über wesentliche Dinge des Schullebens unterrichtet. In diesem Jahr werden 19 Knaben und 14 Mädchen aufgenommen.

Die Schulspeisung, die schon im vergangenen Jahr nur noch an bedürftige Kinder in Form von ungekochten Lebensmitteln geliefert wurde, entfällt ab diesem Schuljahr endgültig.

Im August 1952 befasst sich der Lintorfer Gemeinderat in einer öffentlichen Sitzung mit der Schulraumnot der Evangelischen Schule, nachdem in den Ausschüssen, mit der Verwaltung und dem Schulleiter eingehende Besprechungen stattgefunden haben. **Gemeindevertreter Heinks** stellt den Antrag, die Schule durch

einen Erweiterungsbau um zwei Klassen zu vergrößern. Dieser Antrag wird einstimmig von allen Fraktionen angenommen.

Die Architekten **Baumann** und **Allstädt** werden mit der Planung und Ausführung beauftragt, und aufgrund der Erfahrungen mit dem Gebäude der Johann-Peter-Melchior-Schule werden an dem vorgesehenen Bauplatz erst einmal zwei Bodenbohrungen mit einem 15-cm-Löffelbohrer durchgeführt. Sie ergeben bei 4 Meter Tiefe Grundwasser und bei 6,50 Meter tonigen Grund und weiterhin bei 7 Meter Kies. Die Belastbarkeit beträgt 2 kg je cm^2, wie bei jedem normalen Sandboden.

Nicht viel später, nachdem die Schulhofdecke durch eine vom Männerasyl gestellte Bodenfräse aufgerissen wurde, beginnt die **Firma Beier** aus Lintorf mit den Ausschachtungsarbeiten, und Mitte Dezember wird das Fundament gelegt. Die Fundamente der tragenden Wände erhalten eine Stärke von 120 cm und sind eisenarmiert. Da es sich nur um einen Erweiterungsbau handelt, erfolgt keine besondere Grundsteinlegung. Bereits zum Jahresende soll die Kellerdecke gegossen werden, aber durch den einsetzenden Frost kommen die Bauarbeiten ins Stocken. Es werden Arbeiter entlassen, und nur der Polier und ein Maurer bereiten die Verschalung vor. Da keine Baubude vorhanden ist, wird ihnen zum Aufwärmen das Lehrerzimmer angeboten. Erst Ende Januar kann die Kellerdecke gegossen werden. Gleichzeitig wird der Ausgang der Schule zugemauert; die Kinder benutzen jetzt den Nebeneingang der Lehrerwohnung. **Hauptlehrer Wagner** ist heilfroh, dass der untere und auch der obere Wohnungsteil durch Korridortüren abgetrennt sind.

Im März 1952 beginnt **Friedrich Wagner** mit seinen Schülern nördlich des Schulhofes, gegenüber der Post, auf einem 750 m^2 großen Grundstück mit der Anlage eines Schulgartens. Der Vater einer Schülerin hat einen Bebauungsplan entworfen und unterstützt das Vorhaben auch, indem er Umrandungssteine aus alten umgebauten Gärten besorgt. Im Laufe des Monats werden Sträucher und 18 von **Herrn Thiele** gespendete Obstbäume gepflanzt. Auch Weißbuchenheckenpflanzen werden besorgt, um eine schöne Hecke anzulegen.

Im gleichen Monat stiftet der Vater einer anderen Schülerin außer 100 Meter Maschendraht für einen Zaun um die Schule auch 24 Meter Winkeleisen für Aquarien und eine Platte für die Bodenbleche. Das bildet den Grundstock für den Aquarienraum, worin später zwölf große Aquarien stehen werden, in denen drei- und neunstachelige Stichlinge sowie Fische aus dem Duisburger Tierpark nachgezüchtet werden.

Auch eine Nähmaschine für den Handarbeitsunterricht wird angeschafft und im Protokoll einer Konferenz kann man nachlesen, dass „Die Quecke“ als Unterrichtsmittel begrüßt wird. Auch andere Sorgen, die die Lehrer damals hatten, werden beschrieben und aus heutiger Sicht vielleicht nur milde belächelt: So beschließt man, der Filmpsychose der Jugend entgegenzuarbeiten durch Hinführen der Jugend zu aktiven Tätigkeiten wie Werken, Basteln, Wandern und Sport.

Ein immer wiederkehrender Diskussionspunkt während der Bauzeit ist das Verhalten der Schüler auf dem Schulhof. Regelmäßig wird darauf hingewiesen, dass vor Beginn des Unterrichts und während der Pausen darauf zu achten ist, dass die Kinder auf dem Schulhof nicht laufen, da dort Baumaterialien herumliegen. Bei dieser Gelegenheit wird dann auch erwähnt, dass auch das Laufen durch Pfützen unterbunden werden sollte.

Der Anbau an die Schule schreitet weiter voran. Am 13. Mai, genau eine Woche nachdem die **Firma vom Bovert** mit dem Einbau der Heizung begonnen hat, weht der Richtkranz über dem von der **Firma Frohnhoff** errichteten Dachstuhl. Bei herrlichem Maiwetter versammeln sich um 15 Uhr alle Kinder der Schule und die Eltern vor dem Neubau. Der Zimmermann spricht den Richtspruch vom Dachstuhl und wirft ein Glas herab. Die Abschlussklasse singt einen Kanon, drei Schülerinnen und Schüler tragen Gedichte vor, und **Architekt Allstädt, Bürgermeister Windisch** und Herr Wagner als Schulleiter halten Reden. Die Feier klingt mit einem gemeinsam gesungenen „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ aus und die Gemeinde als Bauherr lädt alle Beteiligten – Arbeiter, Handwerker, Architekten, Amtsangestellte, Lehrer und Gäste – zu einem Richtschmaus bei **„Plönes“** ein. Hier halten neben anderen Persönlichkeiten aus Land und Kreis auch der Schulrat und **Amtsbürgermeister Bongartz** Reden und sprechen die

Die Evangelische Volksschule mit dem ersten Anbau von 1950 von der Duisburger Straße aus gesehen.
Auf dem rechten Bild erkennt man die freie Fläche, auf der im März 1952 mit der Anlage eines Schulgartens begonnen wird.
Die vom Vater einer Schülerin besorgten Umfassungssteine liegen schon bereit. Heute steht auf dem Schulgartengelände die Turnhalle

besten Wünsche aus. **Schulleiter Wagner** bedankt sich und stellt in seiner Rede heraus, dass Schule heute mehr sei als ein Raum, in dem die Kulturtechniken gelernt würden. Die Familien seien weitgehend in ihrer erzieherischen Wirkung geschwächt. Die Schule habe diese Aufgaben zu übernehmen und würde daher mehr und mehr zum Lebensraum des Kindes, das hier aufwachsen und erzogen werden soll. Darum müsse der Schule mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewidmet werden als in früheren Zeiten.

Seit Ostern dieses Jahres ist „Verkehrserziehung“ Pflichtfach, und am 9. Juli 1952 wird die erste theoretische Radfahrprüfung, zwei Tage später die praktische Prüfung von der Polizei durchgeführt.

Über den neu angelegten Schulgarten berichtet die Rheinische Post am 17. Juli 1952: *„Wenn man in die Duisburger Straße, aus der Angermunder Straße kommend, einbiegt, sieht man gleich die evang. Schule mit ihrem neuen Anbau liegen. Rechts und links dieses Gebäudes erstrecken sich Blumenkulturen und man könnte annehmen, der junge Schulgarten mit seinen unzähligen Blumenblüten sei ein Teil der angrenzenden Gärtnerei. Doch sind in diesem seit dem Frühjahr bestehenden Schulgarten Kleingärtner beschäftigt, die der Schuloberklasse entstammen und mit ihrem Lehrer in Gemeinschaftsarbeit die Anlagen säubern, pflegen und ausbauen. Wie wertvoll gerade der Anschauungsunterricht in der natürlichen Botanik sein kann, erweist sich hier deutlich. Der Garten wurde nach einem architektonischen Plan angelegt und seine Bepflanzung ist so vorgenommen, daß es zu allen Jahreszeiten zu arbeiten, zu lernen und zu lehren gibt. Nicht nur die verschiedenartigsten Blumen, sondern auch die einzelnen Sorten in ihren vielfältigsten Farben liefern hier Proben richtig gelenkten Kinderfleißes. Man kann beobachten, daß das Gärtnervölkchen mit viel Freude bei der Arbeit ist. Hier wird gegossen, dort Bastbindungen vorgenommen, Unkraut gerupft oder Wege geebnet, alles geschieht so selbstverständlich, als sei jeder der Eigentümer dieser Anlage.“*

Bei der Anlage des Schulgartens hatte der Gärtner **Morgenthal** von der Samenzuchtfirma „Paas & Co.“ mit Rat und Tat mitgewirkt. Er ermöglichte es auch, dass die Schülerinnen und Schüler sich die nicht für die Samenzucht benötigten Setzlinge für den Schulgarten holen konnten.

Auch mit den Arbeiten im Neubau geht es voran: noch vor den Sommerferien werden Heizungs- und Elektroinstallation fertig. Die Sommerferien selbst werden in diesem Jahr aufgrund des epidemischen Auftretens der Kinderlähmung um 14 Tage verlängert und danach müssen noch eine Weile Vorsichtsmaßnahmen getroffen werden. Die Kinder müssen ihre Hände in Sagrotanlösung desinfizieren, die auf den Toiletten in zwei Eimern bereitgestellt ist, der Sportunterricht fällt aus und jegliche körperliche Anstrengung muss vermieden werden, auch die geistige Belastung wird auf ein Mindestmaß beschränkt.

Die Aufsicht der Schüler während der Pausen stellt während der Bauarbeiten ein ernsthafes Problem dar und ist immer wieder ein Thema. Nicht nur das Laufen auf dem Schulhof ist verboten; es werden weitere Ordnungsregeln eingeführt. So soll beim Aufstellen nach der Pause absolute Stille herrschen. „Sie zwingt die Kinder zur Konzentration und hat somit eine sofortige Arbeitsbereitschaft in der Klasse zur Folge. Es soll trotz der äußeren Umstände eine innere Ordnung erzielt werden. Aus diesem Grunde sollen auch die einzelnen Klassen sich beim Hinausgehen aufstellen.“ „Es ist darauf zu achten, daß die Kinder beim Hineingehen nicht sprechen. Beim Hinausgehen soll ebenfalls Ruhe herrschen“ sind immer wiederkehrende Erinnerungen an die Lehrerschaft.

Und endlich, endlich wird der Erweiterungsbau bezugsfertig. Auch wenn der Schulhof noch fast unbetretbar ist, die Toiletten noch unhygienisch sind und die Möbel erst zum Teil geliefert wurden: nach den Weihnachtsferien, ab dem 8. Januar 1953, können die neuen Räume benutzt werden.

Die beiden neu geschaffenen Klassenräume haben große Fensterflächen, die Fenster eine Schwingflügelkonstruktion, so dass keine Fensterflügel im Rauminnern stehen und eine zugfreie Lüftung gewährleistet ist. Der neuartige Porenfüllanstrich des Parkettbelags in den Klassenräumen ist pflegeleicht. Die Wände sämtlicher Räume sind mit Schalldämmplatten versehen. Die Flurfußböden sind mit Terrazzoplatten ausgelegt. Zusätzlich wurde auch noch ein Klassenraum im Keller geschaffen. Zu jeder Klasse gehört ein Gruppenraum, in dem der Individualität der Kinder und der jeweiligen Arbeit entsprechend Sonderaufgaben gelöst werden können, um der Forderung nach weitgehender Selbstständigkeit und Selbsttätigkeit nachzukommen. Außerdem ist ein Lehrer- und Konferenzzimmer vorhanden. Nach den neuesten Vorschriften besitzt jede Klasse eine „Wasserzapfstelle“. Ein Stiefkind ist nur noch die alte WC-Anlage, die mit dem nach den neuesten Anforderungen geschaffenen Schulneubau nicht Schritt hält.

Die Evangelische Volksschule, ab 1976 Eduard-Dietrich-Schule, mit dem zweiten Erweiterungsbau von 1953 (linker Teil)

Die Rheinische Post schreibt: *„Wer durch den Eingang in den unteren Flur tritt, spürt sofort, dass hier zwei pädagogische Epochen unter einem Dach vereinigt wurden. Hier die Klassen des alten Hauses und ersten Anbaus mit ihren ausgerichteten Schulbankkolonnen und den geölten Dielen, dort 60 Quadratmeter große Unterrichtsräume mit Drehstuhlreihen an langen Tischen und einem auf Hochglanz polierten Parkettboden. Hier Wände mit Fenstern, dort Fenster, die nur durch den Viertelmeter Stahlskelett unterbrochen werden.“*

Es wurde sehr viel Geld in den Ausbau der Schule gesteckt, und natürlich gibt es auch kritische Stimmen. Nicht nur die hohen Baukosten, auch Parkett in Unterrichtsräumen wird als Luxus kritisiert. Schalldämmplatten selbst in den Fluren anzubringen wird ebenfalls als Verschwendung bezeichnet, Wasserleitungen in allen Klassen als bequem, aber nicht lebensnotwendig kritisiert. Die Kritiker befinden, dass Eingänge, die den Portalen eines seriösen Bankhauses gleichen, mit einer sorgsamen Verwaltung der Steuergelder schlecht zu vereinbaren seien. Sie befürchten auch enorme Unterhaltskosten für die Pflege des Parkettbodens und hohe Heizkosten aufgrund der großen Fenster, auch Glasreinigung und –versicherung werden den Unterhalt verteuern …

Selbst die Schulrätin übte bei einer Visite gegen Ende des Vorjahres schon Kritik: Die Gruppenarbeitsräume seien unzweckmäßig an die Klassenräume angebaut; sie sollten besser durch eine Glaswand von der Klasse getrennt sein und so liegen, dass der Lehrer sie bei seiner normalen Tätigkeit übersehen kann. Auf den Aborten kritisierte sie jedoch lediglich das Fehlen von Toilettenpapier.

Sechs Jahre musste schichtweise unterrichtet werden, jetzt kann endlich wieder jede Klasse um 8 Uhr morgens mit dem Unterricht beginnen und es wird keinen Nachmittagsunterricht mehr geben. Doch die Freude währt nur kurz. Bereits nach wenigen Tagen wird wieder in Schichten unterrichtet: vier Klassen der baufällig gewordenen Johann-Peter-Melchior-Schule wurden aufgenommen, und am Ende des Monats zieht noch eine weitere Klasse in die Schule an der Duisburger Straße ein. Drei dieser Klassen ziehen jedoch schon nach wenigen Wochen wieder in ihr altes Schulgebäude und es bleiben nur zwei Klassen der katholischen Schule; Schichtunterricht ist nicht mehr nötig, da eine dieser Klassen in den Gruppenraum zieht. Diese, und später noch eine weitere Klasse, bleiben bis zur Fertigstellung der neuen Johann-Peter-Melchior-Schule im Oktober 1954.

Am 24. März 1953 veranstaltet die Schule mit 300 Gästen einen Elternabend bei **„Mentzen“** zur Feier der Schulfertigstellung und Entlassung der Abschlussklasse. Lehrer, Kollegen der Nachbarschulen, der Bürgermeister, Amtsvertreter und Gemeinderäte sind anwesend. Neben dem Schulleiter halten auch **Architekt Allstädt, Bürgermeister Fitzen,** der Schulpflegschaftsvorsitzende **Wendt** und **Pfarrer Schmidt** Reden, gefolgt von einem bunten Programm der Abschlussklasse. Am nächsten Tag fahren alle zur Entlassung kommenden Kinder mit der Oberklasse und sämtlichen Lehrern in zwei Bussen über Aachen, Monschau, Heimbach durch die Eifel und an Ahr und Rhein wieder zurück.

Im Sommer des gleichen Jahres veranstaltet die Schule eine Dampferfahrt von Kaiserswerth nach Xanten für sämtliche Schüler (ausgenommen 1. Schuljahr) und Eltern. Etwa 260 Personen nehmen teil, die Kosten einschließlich der Busanfahrt betragen 3,20 DM je Person. Für die meisten Eltern und Kinder ist es ein großartiges Erlebnis, auf der verkehrsreichsten Wasserstraße Europas zu fahren. Durch die Verlosung gestifteter Gegenstände, Kaffeeausschank und Limonadenverkauf wird ein Reingewinn von fast 112 DM gemacht, der unter anderem für die Einrichtung der seit Ostern aufgestellten Aquarien verwendet wird.

Der Schulhof ist aber immer noch in einem äußerst schlechten Zustand, und in der „Rheinischen *Post“ liest man: „Daß Lintorfer Sand wasserundurchlässig ist, klingt unwahrscheinlich und unglaubhaft. Trotzdem wurde gestern der Beweis erbracht, und zwar auf dem Schulhof der Evangelischen Volksschule an der Duisburger Straße. Hüpfend und springend konnte man von der Straße über kleine Inseln und Inselchen bis zum Schuleingang gelangen. Auf dem Schulhof selbst konnte man sich nur dann bewegen, wenn man langschäftige Gummistiefel trug. Das ganze Schulhofgelände glich einem großen Ententeich, so daß er nicht benutzt werden konnte. Die Kinder blieben in den Pausen in den Klassenzimmern oder auf den Fluren. Ein Zustand, der sich bei Regenwetter immer wiederholt und gebieterisch Abhilfe verlangt. Der Bauausschuß hat sich zwar gestern mit dem Leitplan befaßt, ob er auch beschloß, den Schulhof zu drainieren und höherzulegen, damit er auch bei Regenwetter trockenen Fußes begangen werden kann, ist nicht bekannt geworden. Sollte das versäumt worden sein, wird es höchste Zeit, das nachzuholen. Im Augenblick ist eine Straßenbaukolonne mit Walze und Preßlufthammer auf der Duisburger Straße tätig, um den Fahrdamm zu verbreitern. Die Gelegenheit wäre günstig, gleichzeitig den Schulhof in Ordnung bringen zu lassen.“*

Während der Sommerferien wird daraufhin auch der Schulhof instand gesetzt. Er erhält eine 10 cm starke Packlage, darüber Schlackensand und als Decke Rotmakadam, das ist eine 3 cm starke Schicht roter Asche mit 5% Lehmbeimengung. Die Zufahrt zur Schule und der Raum vor dem Kokskeller werden in Teermakadam ausgeführt. Die Kosten betragen 9.600 DM.

Nach den Sommerferien sind zwei Lehrer krank, und der Unterricht der sechs Klassen muss von vier Lehrern durchgeführt werden. Das ist nur durch Streichung der Fächer Musik, Zeichnen und Turnen möglich. Der „weibliche Handarbeitsunterricht“ wird in den kommenden Monaten von wechselnden Aushilfskräften übernommen.

Die Schule an der Duisburger Straße entwickelt sich zu einem mit Leben gefüllten Treffpunkt. Fast täglich finden nach Unterrichtsschluss bis 22 Uhr zahlreiche Veranstaltungen statt. Zwei Gruppen der männlichen und weiblichen Evangelischen Jugend und die Frauenhilfe mit ihren Heimabenden sind hier untergebracht. Das Rote Kreuz tagt mit einer Einsatz-

Der Entlassjahrgang 1954 der Evangelischen Schule an der Duisburger Straße mit seinem Klassenlehrer Friedrich Wagner
Untere Reihe v.l.n.r.: Rolf Böning, Gerd Nussholz, Günther Schmidt, Margot Möchel, Ursula Flamme, Inge Biermann, Helmut Griesen, Günther Gelbhardt, Manfred Kehrmann.
2. Reihe: Willi Heinks, ? Thon, Hanna Ritterskamp, Käthe Bissinger, Gisela Dehnert, Ute Dehnert, Horst Böcker, Friedhelm v. d. Bey, Manfred Wetterau.
3. Reihe: Dieter Oltersdorf. Erika Albrecht, Ilse Eberle, Annemarie Semmler, Christel Schimek, Irmtraud Langen, Karin Klassmann, Ingrid Schur, Inge Miller, Ilse Becker.
4. Reihe: Irmgard Altendorf, Edeltraut von Pigage, Ute Standeski, Rosemarie Dahms.
5. Reihe: Hans Zöll, ? , Hans Poppelreuther, Hans Hiltner, Rektor Friedrich Wagner, Dieter Kohl, Hans Bohn, Dieter v. Bovert, Gisela Sissmann, Hans Plinius, Diethardt Vendt

und Ausbildungsgruppe und das gesamte Programm des „Vereins Lintorfer Heimatfreunde“ findet in den Räumen der Schule statt.

Das Verhältnis der Gemeinde Lintorf zu ihren Schulen ist nun auch sehr gut. 1953 erhält die Schule neben ihrem eigentlichen Etat von 2.000 DM auch noch eine Summe von 352 DM, um Bücher anzuschaffen und noch einmal die gleiche Summe für Schulwanderungen.

Der Abschlussjahrgang im Frühjahr 1954 besteht aus 46 Schülerinnen und Schülern. Fast alle Mädchen möchten in kaufmännische Stellen, insbesondere Bürostellen, in den Haushalt will keines. Die meisten Jungen suchen handwerkliche Lehrstellen und nur ein Junge will Kaufmann werden. Bis auf drei haben zum Ende des Schuljahres alle eine Lehrstelle gefunden. Die Abschlussfeier findet wiederum im **Saal Mentzen** statt, und die Abschlussfahrt geht in diesem Jahr nach Holland; über Nimwegen, Arnheim und Utrecht nach Amsterdam, wo neben einem Besuch im Tropenmuseum auch eine Grachtenfahrt gemacht wird. Nach einer Nacht in der Jugendherberge geht’s am nächsten Tag zur Insel Marken und über Haarlem, Leiden, Scheveningen, Den Haag und Utrecht wieder zurück nach Lintorf.

Im Jahr 1954 wird ein großes Bandaufnahmegerät der Marke Grundig zur Aufnahme und Wiedergabe der Schulfunksendungen angeschafft.

Auch die 47 Schüler und Schülerinnen des Entlassjahrgangs 1955 finden alle eine Lehr- oder Arbeitsstelle, obwohl die Hoffmann-Werke wenige Wochen vorher in Schwierigkeiten gerieten und am 9. Dezember 1954 alle Angestellten und Arbeiter entlassen werden mussten. Acht der neun Schüler, die sich an weiterführenden Schulen angemeldet hatten, bestanden die Aufnahmeprüfung und verließen ebenfalls die Schule. Die Entlassfeier findet in diesem Jahr in der Aula der Schule statt; einen Tag vorher besuchte die Abschlussklasse den Bundestag in Bonn, verbunden mit einer Busfahrt zum Kölner Dom, dem Braunkohlengebiet bei Liblar, Schloss Brühl, der Rurtalsperre und Burg Nideggen.

Im Sommer 1955 nimmt die Schule, wie schon in den Vorjahren, wieder an den Bannerwettkämpfen teil. Diese Sportwettkämpfe, an denen zwölf Schulen des Amtes Angerland teilnehmen, sind wichtiger Bestandteil jedes Schuljahres. In diesem Jahr finden sie in Angermund statt. 110 Kinder der evangelischen Lintorfer Schule nehmen teil. Die Mädchen erringen in der 4 x 75 m-Staffel und die Jungen in der 4 x 100 m-Staffel den ersten Platz. Im Fußballkampf siegt die Mannschaft ebenfalls mit 4 : 0 gegen die Lintorfer Katholische Schule II, und **Amtsbürgermeister Thiele** lädt sowohl die Fußballmannschaft als auch die Mädchenstaffel zu Kuchen und Schokolade in den Gasthof Steingen („Bürgershof“) ein. Die Schule ist in den letzten vier Jahren allmählich vom 11. Platz in der Gesamtwertung zum sicheren 4. Platz vorgerückt.

Während der Sommerferien wird der Schulhof asphaltiert, da die bisherige Schulhofdecke sich als zu staubig erwiesen hat.

Von der Gemeinde erhält die Schule eine elektrisch beheizte Milchwärmeeinrichtung; die Beteiligung der Kinder am Schulmilchfrühstück ist in den vergangenen Jahren um 20 % gestiegen und liegt jetzt bei 50 %.

Nach einem Fall von Kinderlähmung werden auch die hygienischen Einrichtungen an der Schule verbessert. In den Toiletten werden Klosettpapierrollen, Seifensprüher und Handtücher angebracht. Zur Desinfektion wird ein Eimer mit Sagrotanlösung aufgestellt.

Endlich wird auch die dringend notwendige siebte Planstelle bewilligt und es scheint, dass der durch Krankheit bedingte Lehrermangel der letzten Jahre jetzt überstanden ist.

Im Jahr 1956 finden wieder alle Schulabgänger eine Lehr- oder Arbeitsstelle. Die Berufswünsche der Mädchen sind: kaufmännische Angestellte, Verkäuferin, Näherin, Friseurin und Sprechstundenhilfe; drei Mädchen wollen die Haushaltungsschule in Ratingen besuchen. Zur Realschule und zur höheren Schule haben sich zehn Schüler angemeldet und auch die Aufnahmeprüfung bestanden.

Einer der Schulabgänger war **Klaus Backhaus,** der Wanderbaas des „Vereins Lintorfer Heimatfreunde“. Da sich der große

Friedrich Kroll (1906 - 1992)
Lehrer und Konrektor von 1936 bis 1972
Von 1958 bis 1986 Wanderführer des
Lintorfer Heimatvereins

Eva Prillwitz
(1903 - 1993)
Lehrerin von 1946 bis 1965

Tierfreund während seiner Schulzeit liebevoll um die Betreuung der zwölf Großaquarien der Schule gekümmert hatte, schrieb ihm Schulleiter Friedrich Wagner als Bemerkung auf sein Entlassungszeugnis: „Klaus hat die große Aquarienanlage der Schule mit Sorgfalt gepflegt."

Die Abschlussfahrt geht in diesem Jahr für drei Tage nach Frankfurt/Main: Feldberg, Saalburg, der Römer, der Dom, das Goethehaus, das Senckenbergische Museum und der Palmengarten sind die Ziele der Wanderungen. Die Busfahrt mit Verpflegung und Übernachtung in der Jugendherberge kostet 16,50 DM, wovon die Schüler 12 DM selbst zahlen. Die finanziell schwächeren Schüler zahlen ihrer Leistungsfähigkeit entsprechend. 33 von 36 Kindern nehmen teil, die drei Nichtteilnehmer bleiben aus gesundheitlichen Gründen zu Hause. Zum 4. Mal seit 1951 findet wieder eine große Abschlussfeier zur Schulentlassung im Saal Mentzen statt.

Seit Oktober 1956 tagt die naturwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft der Lehrer des Schulkreises in der Schule an der Duisburger Straße. Die Tagungen erfolgen hier, weil diese Schule zu den gewählten Arbeitsthemen (mikroskopischer Bau der Pflanzen, Physik und Chemie) mittlerweile besser ausgerüstet ist als andere Schulen.

Auch der „Verein Lintorfer Heimatfreunde" tagt bereits seit fünf Jahren regelmäßig dort. Alljährlich finden vier bis fünf Kammerkonzerte des Schottmann-Quartetts aus Düsseldorf statt und wöchentlich ein Vortragsabend. Der Heimatverein nimmt zu dieser Zeit die Rolle einer Volkshochschule ein, er „dient der Pflege des Heimatgedankens und der Erwachsenenbildung" und bietet unter anderem Sprachkurse an.

Interessant ist, dass das Laufverbot auf dem Schulhof nicht nur zu Bauzeiten galt. Auch weiterhin ist, „zur Vermeidung von Schulunfällen, das Laufen und jede Art von Laufspielen auf dem Schulhof einzuschränken. Die Schüler sollen in der Pause gehen und sich erholen."

Nach dem harten Winter mit wochenlang andauernder Kälte bei Temperaturen von bis zu -23° C ist der Koksvorrat der Schule erschöpft und für kurze Zeit muss die Heizung stark gedrosselt werden. Glücklicherweise gibt es aber recht bald wieder geringe Kohlen- und Kokszuteilungen, sodass der Unterricht nicht ausfallen muss, wie es an vielen anderen Orten notwendig ist.

Am 10. August 1956 beginnen die Arbeiten für den Neubau der Toilettenanlagen. Die alte Toilette wird durch einen Anbau, der eine Pausenhalle und eine Fahrradhalle umfasst, erweitert. Die Arbeiten werden noch in den Sommerferien abgeschlossen.

Im März 1957 pflanzt die Abschlussklasse auf dem der Schule auf Antrag zugewiesenen Rasenstreifen längs des Friedhofszaunes 60 Birken und 15 Lärchenbäumchen, dazu einige Weiden. Die Schule hat jetzt neben dem Schulgarten auch einen Schulwald, denn im Jahr 1954 wurden die Schulen durch den sogenannten „Schulwalderlass" des Kultusministeriums veranlasst, wenn irgend möglich einen Schulwald anzulegen.

Die Abschlussfahrt der zu Ostern entlassenen Schüler führt in diesem Jahr nach Münster, Bethel (Bielefeld), Detmold und zum Hermannsdenkmal und den Externsteinen. Die Entlassung findet mit einer kleinen Feierstunde in der Aula statt.

Zu Ostern 1958 werden 31 Kinder, 18 Jungen und 13 Mädchen, entlassen. Es sind zwölf Mädchen des 8. Schuljahres; ein Mädchen des 7. Schuljahres; ein Mädchen des 5. Schuljahres; neun Jungen des 8. Schuljahres; vier Jungen des 7. Schuljahres; zwei Jungen des 6. Schuljahres; drei Jungen des 5. Schuljahres und ein Junge des 4. Schuljahres. Die feierliche Entlassung findet am 21. März 1958 abends um 19.30 Uhr in der Aula der Schule statt. Weit über 100 Eltern und auch eine Anzahl ehemaliger Schüler sind anwesend, ebenso der Bürgermeister von Lintorf, **Peter Füsgen,** der Pflegschaftsvorsitzende der Schule und **Pfarrer Bever.**

Mädchen des Entlassungsjahrganges der Evangelischen Schule pflanzen am „Tag des Baumes" 1957 junge Birken auf dem Gelände des „Alten Friedhofs" in der Nähe des Lintorfer Bahnhofs

Seit Ostern 1956 besuchen 258 Kinder die Evangelische Volksschule:

Klasse I	1. Schuljahr	39 Schüler	Frl. Debus
Klasse II	2. Schuljahr	46 Schüler	Frau Prillwitz
Klasse III	3. Schuljahr	42 Schüler	Herr Völkening
Klasse IV	4. Schuljahr	30 Schüler	Herr Kroll
Klasse V	5./6. Schuljahr	45 Schüler	Herr Srugies
Klasse VI	7./8. Schuljahr	56 Schüler	Herr Wagner

Am 29. März 1958 gibt der Schulrat bekannt, dass die evangelische Volksschule als voll ausgebaute Volksschule anerkannt sei. Damit wird gleichzeitig der Leiter der Schule, **Hauptlehrer Wagner,** zum Rektor ernannt.

An der Schule wird auch der Modellbau gepflegt, und viele Jungen bauen fast täglich an ihren Modellen. Im Anschluss an die Bannerwettkämpfe des Jahres 1958 starten die Schüler zehn große Segelflugmodelle, die allerdings bei dem böigen Wind recht unterschiedliche Flugleistungen zeigen.

Im Dezember 1958 erhält die Schule einen einmaligen Beitrag von 2.000 DM vom Kultusministerium zur Einrichtung der langersehnten Schulbücherei. Damit können 350 bis 400 Bücher und Arbeitsmittel beschafft werden.

Mittlerweile werden außer den Abschlussfahrten auch jährliche Fahrten der Arbeitsgemeinschaften durchgeführt. Zum Ende des Schuljahres 1958/59 fährt die naturwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft nach Oberbruch bei Heinsberg, um geologisch-heimatgeschichtlich das Gebiet der Erft kennenzulernen und um dann in Oberbruch das älteste und bedeutendste Werk der Glanzstoff-Fabriken-AG, das 30 t Kunstseide, 5 t Perlon und 5 t Diolen täglich herstellt, zu besuchen. Die Abschlussklasse fährt für zwei Tage nach Herborn, Dillenburg, Marburg, Wetzlar und Limburg, und die diesjährige Abschlussfeier findet wieder in feierlichem Rahmen in der Aula statt. Sämtliche Jungen und Mädchen haben Lehrstellen gefunden. Die Jungen werden technische Zeichner, Modellschreiner, Werkzeugmacher, Heizungsinstallateure, Dreher und Zimmerleute. Die Mädchen bevorzugen technische Zeichnerin (2), Frisörin (2), Verkäuferin, Haushalt, kaufmännische Handelsschule und Hauswirtschaftsschule.

Das neue Schuljahr (Ostern 1959) beginnt damit, dass aufgrund ausgeschiedener Lehrkräfte die sieben Schulklassen von sechs Lehrkräften unterrichtet werden müssen. Aufgrund des Lehrermangels ist nicht damit zu rechnen, dass der Schule neue Lehrer zugeteilt werden, darum wird das 6. Schuljahr auf das 5. und 7./8. Schuljahr aufgeteilt.

Aus den Anfängen der Schülermodellfluggemeinschaft. Schulleiter Friedrich Wagner mit begeisterten Modellbauern im Werkraum der Evangelischen Schule

In diesem Jahr nehmen mehrere Schüler mit ihren Arbeiten zum 17. Juni an einer Ausstellung in Düsseldorf im Schumannsaal teil, an der die Düsseldorfer und 15 weitere Schulen mit zahlreichen Zeichnungen und Bastelarbeiten beteiligt sind. Ausgewählt wurden: ein 40 cm hoher Berliner Bär, den **Rolf Khus** geschnitzt hat, ein aus Kupferblech getriebener und auf einer Eisenplatte befestigter Bär von **Ernst Ruder** und eine große Plakette mit dem Brandenburger Tor und der Inschrift „Freiheit für Berlin“ von den Jungen **Kreutiger** und **Zellner.**

Das Schulgebäude ist mittlerweile wieder viel zu klein geworden. Für die 7. Klasse fehlt der Klassenraum, da die „Aula“ sich als Klassenraum nicht gut eignet. Auch ein eigener Naturkunderaum mit entsprechender Einrichtung wäre wünschenswert. Ein Hauswirtschaftsraum für die Mädchen fehlt ebenfalls, und es ist abzusehen, dass ein 9. Schuljahr eingerichtet werden soll. Der Schulleiter hat einen Antrag auf Erweiterung des Schulhauses gestellt. Die Gemeinderäte haben sich hierzu positiv gestellt und das Amt beauftragt, eine Planung vorzubereiten. Mitte Oktober ist bereits der beauftragte Architekt an der Schule, um die Notwendigkeiten und Wünsche durchzusprechen. Aber es gibt auch Überlegungen, eine zweite evangelische Schule in einem anderen Ortsteil Lintorfs zu bauen, und es dauert noch mehr als zwei Jahre, bis innerhalb einer Schulausschusssitzung des Amtes Angerland (am 30. November 1961) beschlossen wird, dass „der bereits beschlossene Erweiterungsbau an der Duisburger Straße im nächsten Jahr begonnen werden soll“.

1960 wird den Lintorfer Schulen von der Gemeinde ein Betrag von je 3.000 DM zur Ergänzung der Ausstattung für den naturwissenschaftlichen Unterricht gewährt. Die Ausstattung der Evangelischen Volksschule mit Physik- und Biologiegerät darf bereits als

hervorragend bezeichnet werden. Sämtliche Geräte sind so bedacht, dass von der Mechanik bis zur Atomphysik grundlegende Versuche gemacht werden können. Viele Geräte wurden im Werkunterricht selbst hergestellt, und so können mit diesem Betrag jetzt Geräte beschafft werden, die in der Schule nicht hergestellt werden können.

Am 21. April 1960 beginnt das neue Schuljahr. Von den rund 280 Schülern sind nur drei Jungen und zwei Mädchen nicht in die nächste Klasse versetzt worden. 17 Kinder gehen nach dem 4. Schuljahr zu weiterführenden Schulen. Im vergangenen Jahr waren es 50% der Schüler; in diesem Jahr 33%, die nach dem 4. Schuljahr die Volksschule verlassen, um eine weiterführende Schule zu besuchen.

Rektor Wagner, der die Schule seit dem 1. November 1950 leitete, wird am 5. Mai 1961 als Schulrat nach Dortmund abgeordnet. Dadurch fehlen mittlerweile drei Lehrer an der Schule, und der Unterricht findet in allen Klassen nur noch in stark gekürztem Umfang statt, zum Teil unter Ausfall der musischen Fächer und des Kochunterrichts für die Mädchen. Die fünf unteren Schuljahre werden von den fünf vorhandenen Lehrkräften weitergeführt, und zwar das geteilte 1. Schuljahr von Herrn **Kroll,** das 2. Schuljahr von Frau **Fredy,** das 3. Schuljahr von Herrn **Srugies,** das 4.Schuljahr von Frau **Prillwitz,** das 5.Schuljahr von Frau **Kuhn.** Durch den Fortgang von Herrn Wagner kommt zu der „Durchziehklasse“ des 6. Schuljahres noch die des 7./8. Schuljahres hinzu, so dass zwei Klassen ohne eigenen Klassenlehrer durchgezogen werden. Unter Kürzung des Unterrichts in allen unteren Klassen wird von allen fünf Lehrkräften ein ebenfalls stark gekürzter Unterricht in den drei oberen Jahrgängen erteilt.

Im Juni tritt Frau **Margarete Marske** ihren Dienst in der Lintorfer Schule an und übernimmt das 7./8. Schuljahr als Klassenlehrerin. Das 6. Schuljahr bleibt weiterhin „Durchziehklasse“. Bei der gestiegenen Zahl der Schulanmeldungen ist es nahezu unmöglich, vollständigen Unterricht zu erteilen. Zusammen mit der Verwaltung bemüht man sich um Hilfslehrkräfte, und so kann im November zumindest ein Turnlehrer für sieben Stunden eingestellt werden. - Der schon länger geplante Erweiterungsbau soll im kommenden Jahr begonnen werden.

Am 23. März 1962 findet im einfachen Rahmen in Gegenwart der Eltern und des Klassen- und Schulpflegschaftsvorsitzenden die Entlassung von zwölf Schülern und 17 Schülerinnen statt. Zehn weitere Schüler verlassen die Schule zwecks Übergang zu weiterführenden Schulen – je ein Schüler und eine Schülerin gehen zur Realschule und vier Schülerinnen und vier Schüler zum Gymnasium. Für das erste Schuljahr 1962/63 sind 56 Kinder angemeldet.

Am 1. Mai 1962 tritt **Günter Köster** sein Amt als neuer Schulleiter an. Sein vorrangiges Anliegen ist die Beschaffung zusätzlicher Lehrkräfte. Aber auch der neue Anbau muss dringend vorangetrieben werden. Seit 1958 stieg die Schülerzahl von 255 auf 321 und ein Erweiterungsbau ist nunmehr unumgänglich. Mit der Planung und Durchführung soll der **Architekt Schrudde** beauftragt werden, der die Möglichkeiten bereits untersucht und einen ersten Planungsvorschlag vorgelegt hat. Alle Gemeindevertreter sind der Ansicht, dass dieses Projekt rasch vorangetrieben werden müsse und die Bezuschussung wird bereits für das Jahr 1962 beantragt. Man rechnet mit Gesamtkosten von 891.000 DM, wovon 422.200 DM von Kreis und Regierung übernommen werden. Die verbleibenden 468.800 DM muss die Gemeinde aufbringen.

Bisher verfügt die Schule über keinerlei Sonder- und Nebenräume, wie sie mittlerweile für die geregelte Durchführung des Unterrichts üblich sind. Alle sechs Klassenräume sind belegt und die 7. Klasse muss in der Aula unterrichtet werden. In der ersten Klasse wird Schichtunterricht erteilt. Aber erst nachdem das dritte und vierte Schuljahr in die Katholische Schule I ausgelagert werden müssen, wird das Bauvorhaben tatsächlich in Angriff genommen.

Durch den Bau von zwei eingeschossigen Pavillons, die untereinander und mit dem Altbau durch Pausengänge verbunden sind, soll die Schule auf zehn Klassen erweitert werden. Jeder der Pavillons wird drei Normalklassen aufnehmen, und in einem weiteren Anbau wird eine moderne Schulküche mit Essraum und Nebenräumen untergebracht. Eine neue Toilettenanlage, die für die ganze Schule bestimmt ist, wird im Anschluss an den Altbau errichtet. Für den Altbau sind einschneidende Umbaumaßnahmen vorgesehen. Es werden weiterhin vier Klassenräume untergebracht, außerdem werden hier die meisten Sonderklassen ihren Platz finden. Hierbei ist die Größe der vorhandenen Räume besonders vorteilhaft. Dadurch können ausreichend große Räume für den Naturkundeunterricht und den Handarbeitsunterricht gewonnen werden.

Ein Bild aus den 1960er-Jahren. Ein neuer Toiletten-Anbau ist entstanden. Davor die Pausenhalle, die „nur Regentagen vorbehalten ist“. Die neu aufgestellten Pavillons sind durch überdachte Pausengänge mit dem Altbau verbunden

Schließlich finden im Altbau auch noch die Verwaltungs- und Nebenräume ihren Platz.

Ein besonderes Ereignis findet im Juni 1962 statt. Aus Anlass des Gedenkens zum 17. Juni 1953 sind Stafetten aus allen Teilen Deutschlands zur „Zonengrenze“ unterwegs. Die Schülerinnen und Schüler aller Lintorfer Schulen sollen deutsche Flaggen von Lintorf nach Angermund tragen. Nachdem Ratinger Schüler unter der Führung von **Rektor Offer** den Lintorfer Schülern die Flaggen und die Urkunde am 5. Juni vor dem Rathaus übergeben haben, setzt der Bürgermeister Siegel und Unterschrift auf die Pergamentrolle, und nach einer kurzen Ansprache geht es unter Leitung von **Rektor Köster** im Schweigemarsch nach Angermund. Dort übernimmt **Hauptlehrer Labonté** Flaggen und Pergamentrolle, um sie am nächsten Tag weiter nach Duisburg zu tragen.

Am 25. Juni 1962 findet erstmals eine Berufsberatung des Arbeitsamtes für die Ostern 1963 zur Entlassung kommenden Schülerinnen und Schüler statt.

Am Ende dieses Schuljahres sind es 19 Jungen und Mädchen, die mit dem Ende der Schulpflicht ihren Abschluss erreichen, und 24 Kinder wechseln nach dem 4. oder 5. Schuljahr zu weiterführenden Schulen.

Obwohl es schon ganz offensichtlich einen Trend zur weiterführenden Schule gibt, ist festzustellen, dass die hiesigen Firmen die Volksschüler bereits vor der Schulentlassung umwerben, um sie als Lehrlinge in ihren Betrieb einstellen zu können. Die „Vollbeschäftigung“ wirkt sich selbst bis in den Schulalltag aus: Die Firmen laden ein, und in den Abschlussklassen stehen immer häufiger Betriebsbesichtigungen auf dem Plan. Auch die „Postschule“ gastierte einen Tag auf dem Schulhof, um den Schülern der Oberstufe Einblick zu gewähren. Die technischen Vorgänge des Telefonierens, Fernschreibens und Briefsortierens werden an funktionierenden Modellen demonstriert.

Im Frühjahr 1964 beginnt endlich der Schulerweiterungsbau. Die „Rheinische Post“ schreibt hierzu: *„Noch im Laufe dieses Jahres soll der Erweiterungsbau der Evangelischen Volksschule wenigstens im Rohbau fertig werden. Bei dem starken Zuwachs der Gemeinde ist es jedoch jetzt schon fraglich geworden, ob die Schule auch nach der Erweiterung noch lange für die große Schülerzahl ausreichen wird.“*

Die räumliche Unterbringung der elf Klassen bereitet noch mehr Schwierigkeiten als schon im Vorjahr. Abgesehen davon, dass die beiden zweiklassigen ersten und zweiten Schuljahre jeweils mit einem gemeinsamen Klassenraum auskommen müssen, ein viel zu kleiner Gruppenraum weiterhin „provisorisch“ als Klassenzimmer benutzt werden muss, werden zwei Klassen, und zwar die 3a und 4, in der Johann-Peter-Melchior-Schule gastweise untergebracht.

Am 29. Juli 1964 ist Richtfest der Pavillons und die „Rheinische Post“ berichtet: *„Eigentlich sollte das Richtfest in aller Stille vonstatten gehen, die Gemeindeverwaltung hatte den Bauarbeitern Richtgeld gezahlt und es sollte zunächst kein Richtfest stattfinden. Die Schülerinnen und Schüler – die das Wachsen und Werden dieses Erweiterungsbaues in den Pausen aus nächster Nähe beobachten konnten und deren Väter zum Teil mit den Bauarbeiten betraut sind – waren anderer Ansicht. Sie wollten ein richtiges Richtfest. So veranstalteten die Schulkinder kurzentschlossen eine Sammlung, jedes Kind steuerte einen Groschen bei und stolz übergab eine Schülerabordnung den erfreuten Bauarbeitern morgens bei strahlendem Sonnenschein auf dem Schulhof mehrere Flaschen mit „Richtwasser“ in konzentrierter Form. Die Maurer, Zimmerleute und Putzer bedankten sich bei den Mädchen und Jungen mit dem Versprechen, weiterhin fleißig zu schaffen, damit der Erweiterungsbau noch in diesem Jahre seiner Bestimmung übergeben werden kann. Rektor Köster hieß zu Beginn der internen Feier als Ehrengäste Pfarrer Bever, den Düsseldorfer Architekten Dipl.-Ing. Schrudde, Vertreter der ausführenden Firmen, die Handwerker sowie den Schulpflegschaftsvorsitzenden Brunner willkommen und betonte das gute Verhältnis, das zwischen den Schülern und den Handwerkern herrsche. Ein Zimmermann, der sich mit Strohhut und Sonnenbrille gegen die hochsommerliche Hitze geschützt hatte, sprach den Richtspruch und zerschlug nach altem Brauch eine Bierflasche auf einem Maurerhammer … Mit dem Lied „Lobe den Herrn“ klang die Richtfeier aus, zu deren Gelingen der Schülerchor und die Kleinsten mit Gedichten und Liedchen beigetragen hatten.“*

Nach den Pfingstferien 1965 kann der fertiggestellte Erweiterungsbau mit sechs Klassenräumen bezogen werden. Inzwischen ist die Zahl der Klassen aber auf zwölf gestiegen. Acht Klassen müssen daher mit den sechs Räumen des Neubaus vorlieb nehmen. Das bedeutet Schichtunterricht für vier Klassen. Zwei Klassen bleiben für ein weiteres Schuljahr Gast in der Johann-Peter-Melchior-Schule. Die restlichen Klassen werden im Altbau untergebracht, und Eltern und Lehrer hoffen, dass die vorgesehene Umbaumaßnahme des Altbaus möglichst bald und zügig durchgeführt wird.

Aber Ende 1965 beschließt der für die Schule zuständige Bauausschuss erst einmal, so wenig wie möglich für die Schule an der Duisburger Straße auszugeben. Obwohl die Regierung 85.966 DM für den Ausbau bewilligt hat, zieht man in Erwägung, den Altbau abzureißen und den Neubau nur für die Grundschule bereitzustellen, die dann einer später entstehenden Mittelpunktsschule in Lintorf zugeordnet werden soll. Erst Mitte 1966 beginnen dann doch die geplanten Umbauten.

1966 werden 435 Schüler in zwölf Klassen unterrichtet. Damit ist die Schule innerhalb von vier Jahren von sieben auf zwölf Klassen angewachsen und drei Klassen sind immer noch gastweise in der Johann-Peter-Melchior-Schule untergebracht, weil die Umbau- und Renovierungsarbeiten im Altbau noch nicht abgeschlossen sind. **Schulleiter Köster** verlässt die Lintorfer Schule im Sommer 1966.

Mit Beginn des zweiten Kurzschuljahres am 5. Dezember 1966 werden die drei in der katholischen Schule untergebrachten Klassen wieder von dort abgezogen, weil die Schule die beiden in Anspruch genommenen Räume selbst benötigt. Die beiden zweiten Schuljahre müssen jetzt untereinander Schichtunterricht führen und zugleich mit dem ersten Schuljahr ein über den

Mathematikunterricht bei Lehrer Manfred Marske im Jahre 1967. Die Schülerinnen und Schüler haben einen Großrechenschieber als Tafelmodell gebastelt und üben den Umgang mit dem Rechenschieber, wenn man so will, dem Vorgänger des Taschenrechners!

anderen Tag den Schulraum teilen. Dadurch ändern sich an jedem Schultag Raum und Zeit für die beiden betroffenen zweiten Schuljahre. Erschwerend ist, dass diese beiden zweiten Schuljahre bereits an der katholischen Schule miteinander Schichtunterricht durchgeführt haben. Aber die zwölfklassige Evangelische Schule Lintorf verfügt nur über zehn Klassenräume.

Zu dieser Zeit wird bereits an der Durchsetzung einer Schulreform gearbeitet. Die oberen Volksschulklassen – ob vom 7. oder bereits vom 5. Schuljahr an, ist im Moment noch unklar – sollen in Hauptschulen zusammengefasst unterrichtet werden. Geht man davon aus, dass nach der Schulreform nur die Klassen des 1. bis 4. Schuljahres in der Evangelischen Schule – das wären jetzt 297 Schüler – verbleiben, dann ständen den verbleibenden sieben Schulklassen auch ohne Neubau zehn Klassenräume zur Verfügung. Im Laufe des zweiten Kurzschuljahres (1966/67) wird der Evangelischen Schule aber dann doch noch eine zweiklassige Schulbaracke zugesagt. Sie soll im Laufe der Sommerferien aufgestellt werden.

Als die Renovierungs- und Malerarbeiten im Altbau abgeschlossen sind, werden die Lehrer gebeten, in den Pausen ihre Klassen auf den Hof zu führen, um dadurch eine Beschmutzung der empfindlichen Wände zu vermeiden – auch sollen die Kinder angehalten werden, das Schlittern auf den gewachsten Fluren zu unterlassen.

Auch eine „automatische“ Klingel gibt es jetzt. Die Zeiten, in denen die Schüler sich zum Pausenende hin um den aufsichtsführenden Lehrer drängelten in der Hoffnung, die Erlaubnis zu bekommen, den Klingelknopf an dem Brunnen in der Pausenhalle drücken zu dürfen, sind endgültig vorbei.

Die Pausenhalle ist, anders als ihr Name vermuten lässt, „nicht zum Aufenthalt in den Pausen vorgesehen, sondern nur Regentagen als Wetterschutzaufenthalt vorbehalten“.

Zu Beginn des Schuljahres 1967/68, das nun nicht mehr Ostern, sondern erstmalig wieder nach den Sommerferien beginnt, weist **Schulrat Wilmsen** den neuen Schulleiter **Egon Bunzel** in sein Amt ein.

Mit der Schulreform im Herbst 1968 ist die Schule dann eine siebenklassige Grundschule. Das Kollegium besteht aus **Herrn Kroll, Frau Garny, Frl. Lahmann, Frl. Gehrke, Frau Heine** und dem Schulleiter, **Herrn Bunzel.** Die neue „Hauptschule des Amtes Angerland“, wie sie sich jetzt nennt, wird dagegen vorläufig in der Johann-Peter-Melchior-Schule eingerichtet, und die Johann-Peter-Melchior-Grundschule wird in die Räume der Evangelischen Schule eingewiesen, wo sie mit ihren fünf Klassen fünf Räume belegt, während den sieben Klassen der Evangelischen Schule die restlichen sechs Räume zur Verfügung stehen. Die naturwissenschaftlichen Räume und die Schulküche werden von der Hauptschule genutzt, da an der Johann-Peter-Melchior-Schule für die Fächer Physik und Hauswirtschaft nicht genügend Räume für alle Schüler vorhanden sind.

Bis zum Schuljahr 1970/71 wächst die Evangelische Grundschule auf drei erste Klassen, zwei zweite Klassen, zwei dritte Klassen und zwei vierte Klassen an. Im darauffolgenden Schuljahr werden wiederum drei erste Klassen eingerichtet. Für eine Übergangszeit werden Schulbaracken aufgestellt.

Im Dezember 1974 zieht die Johann-Peter-Melchior-Schule wieder in ihr Gebäude Am Weiher, und die zehnklassige Evangelische Grundschule kann wieder alle Räume nutzen. Leider fehlen aber die Möbel, sodass ein erstes Schuljahr auch weiterhin „wandern“ muss. Die Schülerzahl an der Evangelischen Grundschule beträgt jetzt 390, und es wird mit einem Anstieg auf fast 450 für das kommende Jahr gerechnet.

Im Jahr 1975 erfährt der Schulbetrieb eine einschneidende Änderung: In der Gesamtkonferenz am 15. Mai 1975 wird über die drei zukünftig möglichen Organisationsformen beraten:

die 6-Tage-Woche

die 5-Tage-Woche und

die 6-Tage-Woche mit ein oder zwei unterrichtsfreien Tagen

Die Einführung der 5-Tage-Woche an Schulen ist allgemein sehr umstritten, jedoch kommen Gesamtkonferenz und Schulpflegschaft nach turbulenten Sitzungen zu dem Ergebnis, die 5-Tage-Woche für die Evangelische Grundschule einzuführen.

Für das neue Schuljahr 1975/76 werden 70 Kinder aufgenommen, die in zwei Klassen aufgeteilt werden, und das neue Schuljahr beginnt mit elf Klassen. Die Zahl der Anmeldungen ist erstmals rückläufig.

Die Baracken wurden zwischenzeitlich entfernt, der Antrag, eine Baracke als Gymnastikraum für die Schule stehen zu lassen, wurde nicht genehmigt.

Allgemein sieht man inzwischen den Schulhof nicht mehr als eine Fläche, auf der das Laufen und Rennen zwingend unterbunden werden muss. 1976 wird in der Lehrerkonferenz eine Arbeitsgruppe „kinderfreundlicher Schulhof“ gebildet und folgende Punkte kommen zur Diskussion: ruhige Zonen, Sitzgelegenheiten, Schulgarten, Hofbemalung, Spielbetreuung, Pausenspiele.

In dem Bestreben, den drei Lintorfer Grundschulen Namen zu geben, die an Lintorfer Persönlichkeiten erinnern, erhält die Evangelische Schule im Jahr 1976 den Namen **Eduard-Dietrich-Schule.** Der 1825 in Quedlinburg geborene Sohn des Kreis-Gerichtsrates **Ferdinand Dietrich** war von 1854 bis 1868 Pfarrer in Lintorf.

Im gleichen Jahr wird auch der erste Förderverein gegründet. Im Anschluss an die Gründungsversammlung am 25. November 1976 wird der Vorstand gewählt:
1. Vorsitzender: Herr Schiffmann
Stellvertreter: Frau Konrektorin Schneider
Schriftführer: Herr te Brake
Schatzmeister: Frau Einig

1979/80 wird die Turnhalle errichtet und – aufgrund der dadurch notwendigen Neuaufteilung des Schulhofes – mit der Neugestaltung begonnen. Die Eltern und Schüler werden in die Planung mit einbezogen und viele Eltern sind zur aktiven Mithilfe bereit.

Lintorf aus der Luft beim Dorffest im September 2001. Am unteren Bildrand sind die mittlerweile zahlreichen Pavillonbauten der Eduard-Dietrich-Schule zu erkennen. Am linken Bildrand die 1979/80 errichtete Turnhalle

Die Lehrerwohnung wird jetzt schon lange nicht mehr vom Schulleiter bewohnt. Nach dem Auszug der Familie Wagner zog der Hausmeister, **Max Proske,** in die obere Wohnung, und anschließend wohnt **Wilfried Schlüter,** der von 1978 bis 2003 Hausmeister der Eduard-Dietrich-Schule ist, mit seiner Familie hier. Der dazugehörige Garten, einst von **Lehrer Schmalhaus** hauptsächlich zum Anbau des täglichen Bedarfs genutzt, ist mittlerweile ein Platz der Erholung für die Familie des Hausmeisters geworden. Auch eine kleine Schar Hühner gibt es hier noch – ein kleines Stückchen ländlicher Idylle, direkt neben dem im „Beton-Zeitalter“ entstandenen Konrad-Adenauer-Platz. Die untere Wohnung des Hauses wird noch lange von **Frau Kremser** bewohnt, die viele Jahre für die Sauberkeit der Schule verantwortlich war, und noch jahrelang wenden sich die Kinder vertrauensvoll an sie, wenn mal wieder ein Schwimmbeutel oder andere wichtige Sachen in der Schule vergessen wurden.

Schulleiterin der Schule ist mittlerweile **Solvejg Schneider.**

In Lintorf gibt es bis dahin drei konfessionell gebundene Grundschulen. Als 1980 ein Kind katholischer Konfession die Eduard-Dietrich-Schule besuchen möchte, erweist sich das als äußerst schwierig. Die Elternschaft stellt daher (und auch wegen drohenden Schülerschwundes) den Antrag auf Umwandlung in eine Gemeinschaftsgrundschule, was auch gelingt. Zu dieser Zeit unterrichten hier acht Lehrer 118 Kinder.

Die Räumlichkeiten der Schule werden auch in dieser Zeit von außerschulischen Gruppen genutzt. So betreibt der frühere **Schulleiter Wagner** bis 1982 mit einer Gruppe Schüler den Bau von Segelflugzeugen, ein vom Förderverein angeschaffter Brennofen erlaubte auch einer Hobby-Töpfergruppe regelmäßiges Arbeiten im Werkraum, und die Eisenbahnfreunde treffen sich seit 1982 ebenfalls im Keller der Schule. Die Schulküche wird von der Grundschule, außer in der Vorweihnachtszeit, wenn alle Klassen für ihre Weihnachtsfeiern backen, nur selten genutzt, und die Volkshochschule bietet jetzt hier Kochkurse an.

Solvejg Schneider (1937 - 1998) Konrektorin und Rektorin der Eduard-Dietrich-Schule in den 1970er- und 1980er-Jahren

Die Instandsetzung des Schulhofes ist schon lange fällig, die Asphaltdecke ist an vielen Stellen gebrochen und rissig. Aber 1987 hat die Schule noch fünf Klassen und es ist nicht absehbar, wie lange sie sich überhaupt noch halten kann. Da die vom Wurzelwerk der Bäume beschädigte Kanalisation jedoch dringend erneuert werden muss, bietet es sich an, bei dieser Gelegenheit zumindest den vorderen Teil des Schulhofes mit rotem Kleinpflaster neu zu gestalten. Der Bereich zur Turnhalle hin wird in diese Baumaßnahme nicht mit einbezogen. Denn vorübergehend gibt es in der Stadtverwaltung Ratingen, die ja schon seit der Gebietsreform von 1974/75 für die Lintorfer Schulen zuständig ist, Überlegungen, die leer stehenden Räume an das DRK abzutreten und für die Fahrzeuge einen Teil des Schulhofes abzutrennen.

Als sich diese Idee nicht realisieren lässt, plant man, dass die Volkshochschule in einen der nicht mehr benötigten Pavillons einzieht, aber dann wird kurzfristig entschieden, in diesem Pavillon mit den drei Klassenräumen, der Schulküche und dem Gemeinschaftsraum Spätaussiedler unterzubringen. Bis August 1994 leben jetzt hier viele Familien, einige nur ein paar Wochen, manche aber auch sehr lange Zeit, auf

engstem Raum, die persönlichen Bereiche lediglich abgetrennt durch Bettlaken. Die hygienische Situation ist nicht unproblematisch. Die Waschräume der Turnhalle werden aufgeteilt: eine Seite für die Schulklassen und Sportvereine, die andere Seite für die Menschen, die jetzt in der Schule wohnen. Es vergehen etliche Monate, bis für die Familien von der Stadt Duschcontainer zwischen den beiden Pavillons aufgestellt werden.

Im Herbst 1989 zieht moderne Technik in Form eines Fotokopierers in die Schule ein. Bisher mussten alle Kopien außer Haus gemacht werden – jetzt hat der Förderverein ein Kopiergerät gespendet.

Zu Beginn des Schuljahres 1989/90 hat die Schule 116 Schüler und wird kommissarisch von **Frau Lahmann** geleitet. Für die sechs Klassen stehen sieben Räume zur Verfügung. Am 16. Januar 1990 wird **Petra Braun-Hammes,** die seit Beginn des Schuljahres Lehrerin an der Eduard-Dietrich-Schule ist, mit der Leitung betraut. Bis Sommer 2013 wirkt sie an der Schule und verhilft ihr zu einem vollkommen neuen Image. Mit Beginn des Schuljahres 1991/92 wird eine erste Montessori-Klasse eingerichtet.

Bei nun ständig steigender Schülerzahl wird eine Vergrößerung des Gebäudes notwendig, und 1999/2000 wird ein weiterer Anbau geschaffen. Nach verschiedenen Renovierungsarbeiten, wie Erneuerung der Fenster und Bodenbeläge und der Umwandlung der ehemaligen Aula im Dachgeschoss in einen Klassenraum, erfolgt auch eine umfangreiche Dachsanierung.

Von den mittlerweile zwölf Klassen arbeiten sechs jahrgangsgemischte Klassen bereits nach den pädagogischen Prinzipien von **Maria Montessori.** Seit 1994 wird gemeinsamer Unterricht für behinderte und nicht behinderte Kinder durchgeführt, und zu den festen Bestandteilen des regulären Unterrichts gehören freie Arbeit, Tages- und Wochenplanarbeit sowie Werkstattarbeit.

Wieder herrscht Raumnot, und so wird 2003/04 dort, wo noch vor wenigen Jahren die Schulküche

Petra Braun-Hammes, von 1989 bis 2013 Lehrerin und Schulleiterin der Eduard-Dietrich-Schule

war, ein weiterer Klassenraum eingerichtet. In der ehemaligen Wohnung der Frau Kremser trifft sich noch bis 2003 die Di-Mi-Do-Gruppe, und die frühere Lehrer- und spätere Hausmeisterwohnung wird jetzt für die Über-Mittag-Betreuung genutzt. In den Sommerferien 2004 wird eine schöne Kletterburg vor dem ältesten Teil des Gebäudes an der Johann-Peter-Melchior-Straße aufgebaut, und die Sporthallenwand wird mit Kletterhilfen versehen.

280 Kinder besuchen zu dieser Zeit die Eduard-Dietrich-Schule. Sie werden in zwölf Klassen, davon sieben in jahrgangsübergreifendem Unterricht nach der Pädagogik Maria Montessoris, unterrichtet. In zwei dieser Klassen lernen behinderte und nichtbehinderte Kinder gemeinsam. Die Schule hat sich gewandelt in ein „Haus des Lernens“, in dem verschiedene Konzepte angeboten werden. Es gibt den „normalen“ Unterricht von acht bis eins und ein angegliedertes „Schulkinderhaus“.

Bereits im Jahr 1994 wurde die erste, vom Förderverein zusammen mit der Schulleitung organisierte „Über-Mittag-Betreuung“ angeboten. Diese erste Gruppe von gut zehn Kindern wurde nach Schulschluss in der eigens dafür hergerichteten ehemaligen Aula von einer ausgebildeten Kindergärtnerin betreut.

Als die Stadtverwaltung 2004 ein Konzept zur Einführung der Ogata (Offene Ganztagsschule) erarbeitet, verfügt die Eduard-Dietrich-Schule bereits über eine gut organisierte Ganztagsschule in eigener Regie, d.h. die Schulleitung in Zusammenarbeit mit dem Förderverein. Nachdem ein entsprechender Ratsbeschluss gefasst wurde, werden Mittel zur Verfügung gestellt, um vier Ratinger Schulen, darunter die Eduard-Dietrich-Schule, zu offenen Ganztagsschulen auszubauen.

Die hierfür schon lange dringend benötigten Räume können jetzt geschaffen werden. Die Umbauplanungen für die jetzt offizielle Ogata werden zügig in Angriff genommen und auch die Mängel am „Altbau“ werden behoben. Wie bereits so oft in der Vergangenheit, ist die Toilettensituation schon lange unzureichend, die Fenster sind nur teilweise renoviert und die Bepflasterung des Schulhofes wartet schon seit über einem Jahrzehnt auf Fertigstellung.

In den Sommerferien 2004 wurde vor dem ältesten Teil der Schule an der Johann-Peter-Melchior-Straße eine neue Kletterburg errichtet

Im Mai 2005 wird die Baustelle eingerichtet: Die Außen-Toilettenanlage soll abgerissen werden, um an gleicher Stelle einen Neubau zu errichten. In dessen Erdgeschoss sollen eine neue Toilettenanlage und ein Ess-/Gruppenraum, im Obergeschoss zwei weitere Gruppenräume eingerichtet werden. Die schon lange geplanten Mehrzweckräume im alten Dachgeschoss und der Umbau der Schulverwaltung wie auch die Fenstersanierung stehen ebenfalls auf dem Plan. Am 19. Juni 2006 wird die Mensa eingeweiht. Hier werden seitdem für die Kinder von einem gelernten Koch mit Hilfe einer Küchenkraft täglich zwei frische Mahlzeiten zur Auswahl, ein bei den Kindern sehr beliebtes Salat-Buffet und ein Nachtisch frisch zubereitet.

Die offene Ganztagsschule der Eduard-Dietrich-Schule ist von Beginn an keine städtische Einrichtung, sondern wird, nach Unterzeichnung eines Kooperationsvertrages zwischen Förderverein und dem Schuldezernenten, in Regie der Schule geführt.

Nach Aufhebung der Schulbezirksgrenzen sprechen die Anmeldezahlen an der Eduard-Dietrich-Schule für sich. 2009 ist sie mit 92 Anmeldungen Spitzenreiter im gesamten Stadtgebiet.

Im Jahr 2011 erhält die Schule den Deutschen Schulpreis. Nichts erinnert mehr an die Zeiten, als Klassen aus Lehrer- und Raummangel schichtweise unterrichet wurden, und auch die bange Frage, ob sich die Schule überhaupt halten kann, ist schon seit über 20 Jahren Vergangenheit.

Dreihundert Kinder besuchen heute die Schule, davon 170 im offenen Ganztag. Das Kollegium besteht aus 56 Pädagogen, darunter Förderexperten, Heil-, Sozial- und Erlebnispädagogen und Kinderpfleger. 30 Pädagogen haben eine Montessori-Zusatzausbildung.

Die Schule arbeitet heute vollständig nach den Prinzipien von **Maria Montessori.** Lernen im Sinne von Maria Montessori bedeutet, jedes einzelne Kind in seiner individuellen und sozialen Entwicklung anzuerkennen, es zu fördern und zu fordern. Das Kind soll sich seinen inneren Anstößen gemäß entfalten können und braucht dazu Freiräume. Maria Montessori spricht von „Hilf mir, es selbst zu tun“. Die Lehrkraft hilft und vermittelt und begleitet das Kind beim selbstständigen Lernen.

Der Schulalltag beginnt für die Schüler morgens mit einem offenen Anfang um 7.45 Uhr. Sie werden in ihrem Raum von der Lehrkraft sowie von ihren Mitschülern begrüßt. In einer Lerngruppe arbeiten 26 bis 28 Kinder des ersten bis vierten Schuljahres zusammen. Jedes Kind hat ein Lerntagebuch und plant allein oder mit Hilfe der Lehrkraft, was es an diesem Tag lernen will – ob Mathematik, Sprache, Geschichte, Geografie, Biologie oder Kunst. Es entscheidet selbst, mit wem es zusammenarbeiten möchte oder schaut, welche Aufgaben vom Vortag noch erledigt werden müssen. Jedes Kind kann so gemäß seinen Lerninteressen und seinem eigenen Lerntempo individuell gefördert werden. Um 11.45 Uhr gehen die Kinder in die Pause und kommen danach zum Fachunterricht in jahrgangshomogenen Lerngruppen zusammen. Sie lernen gemeinsam Englisch, musizieren oder treffen sich zum Sport-, Religions- und Kunstunterricht.

Am Nachmittag finden sich Kinder aus den verschiedenen Klassen in sechs Gruppen in den Räumen des offenen Ganztages ein. Dort gelten die gleichen pädagogischen Prinzipien wie am Vormittag, nämlich das selbstbestimmte Lernen und Leben: Die Kinder melden sich zunächst in ihrer Ganztagsgruppe an und überlegen sich dann mit ihren Freunden, wann sie ins Kinderrestaurant (Mensa) gehen, in welchen Räumen sie was spielen möchten oder ob sie doch lieber an der Erlebniswerkstatt teilnehmen. Für die meisten Kinder endet der Ganztag um 15 Uhr, einige bleiben bis 16.15 Uhr in der Schule.

Hundert Jahre nachdem **Lehrer Schmalhaus** mit seinen 104 Schülern aus dem kleinen Klassenzimmer im Friedrichskothen in die neue Schule an der Duisburger Straße mit den beiden Klassenräumen und einer modernen Lehrerwohnung mit elektrischem Licht und eigener Pumpe in der Küche gezogen ist, erinnert nichts mehr an die ehemaligen Verhältnisse. - Nein, das stimmt nicht ganz: dort, wo einst der Lehrer hinter seiner Wohnung Gemüse angepflanzt hat, gibt es immer noch (oder wieder?) ein kleines Beet. Hier erntet der Koch die Kräuter für das täglich frisch zubereitete Essen in der Mensa.

Barbara Lüdecke

Im Juni 2006 wurde ein Neubau eingeweiht, der an der Stelle des alten Toilettenhauses entstand. Er beherbergt eine Mensa, mehrere Gruppenräume und eine moderne Toilettenanlage

Quellenangaben:

Schulchronik der Evangelischen Volksschule bzw. Eduard-Dietrich-Schule

Gespräche mit Frau Braun-Hammes im Jahr 2012

Gespräche mit Wilfried Schlüter im Jahr 2013

Gespräche mit Gunnar Schneider-Hartmann (Bruder der Solvejg Schneider)

Zeitungsartikel aus Rheinische Post / WZ / Ratinger Wochenblatt im Archiv des VLH

Schule NRW (Amtsblatt des Ministeriums für Schule und Weiterbildung) 06/12

PB

- Seit mehr als 35 Jahren -

Sicherheitsfenster
Energiesparen
Sonnenschutz

Besuchen Sie unsere Ausstellung – Konrad-Adenauer-Platz 17

Fenster-, Rollladen-, Haustüren aus Kunststoff, Aluminium oder Holz
Elektro-Antriebe für Rollladen und Markisen · Terrassenüberdachungen
Haustürüberdachungen · Jalousetten · Markisen · ***Reparaturservice***

Profilbau R. Scheil und Sohn GmbH
Am Schließkothen 9 · 40885 Ratingen
Telefon 0 21 02 / 3 39 43 · Fax 0 21 02 / 3 60 95
E-Mail: info@profilbau-scheil.de · Internet: www.profilbau-scheil.de

ASSRO
Susanne Rosenberger

Private Krankenversicherungen
Internationale und betriebliche
Krankenversicherungen

Fichtenhain 6 · 40885 Ratingen
Telefon 02102 / 3099882
www.assro.de · E-Mail: info@assro.de

Mein Aufenthalt im Kinderlandverschickungs-Lager Litschkau im Sudetengau 1941

Die Zeit von Mitte März bis Anfang November 1941 verbrachte ich im KLV-Lager Litschkau im Sudetengau. Gemeinsam mit meinen Schulkameraden **Jochen Fischbach** und **Jochen Pieper** aus Hösel und noch vielen anderen Kindern bestiegen wir den Zug in Düsseldorf. Es war eine sehr lange und anstrengende Fahrt. Wir waren fast 36 Stunden unterwegs. Für uns alle die erste große Reise in unserem Leben. Wir waren am Abend in Düsseldorf abgefahren und erreichten am frühen Morgen gegen vier Uhr Leipzig. Hier hatten wir einen kurzen Aufenthalt. Der Zug stand im Bahnhof. Die Reise war sehr lang, da man den Sonderzug überall einschieben musste. Am Nachmittag erreichten wir Komotau. Hier verließen wir den Sonderzug. In Komotau erhielten wir ein Mittagessen und konnten an unsere Eltern schreiben. Meine erste Karte ist noch vorhanden. Von hier aus wurden wir mit Autobussen zu unserem Lager Litschkau bei Saaz gefahren. Unser Lager war ein altes Schloss, das teilweise stark baufällig war. Man teilte uns in zwei Gruppen, Mannschaften, ein. Ich kam mit meinen Schulfreunden in die erste Mannschaft. Wir hatten unsere Schlafsäle im obersten Stockwerk. Hier waren auch der Tagesraum, die Wohnung der Lehrer, die Zimmer der Schwestern und ein Sanitätsraum. Im Stockwerk darunter waren zwei Klassenzimmer für den Schulunterricht und die Schlafräume der zweiten Mannschaft. Im Erdgeschoss waren noch andere notwendige Räume und die Küche untergebracht. Die Toiletten und später auch Duschen befanden sich im Keller. Die lange Bahnfahrt hatte uns alle stark mitgenommen. Noch einige Tage danach hatten wir das Gefühl im Zug zu sitzen, die Landschaft bewegte sich immer noch an uns vorbei. Es waren 91 Jungen, zum größten Teil aus dem Kreis Niederberg, heute Mettmann, und aus Erkrath in dem Lager untergebracht. Dazu kamen zwei Lehrer mit ihren Frauen, wir

Unser Lager auf Schloss Litschkau

Im Tagesraum, Lehrer und Frauen

Meine erste Karte an meine Eltern. Die Adresse lautete damals: Allscheidt 3 über die Postnebenstelle „Heimsang über Ratingen“

hatten einen Lehrer aus Wittlaer, seinen Namen habe ich vergessen (Nießen o.ä.)[1]. Dieser Lehrer war in Ordnung. Er schlug niemanden und brachte uns vieles bei. Sein Kollege war das direkte Gegenteil. Er war Nazi und hatte seine Hand sehr locker. Wir haben ihn später durch einen kleinen Aufstand zur Aufgabe seiner Tätigkeit gezwungen. Folgendes war geschehen: Der besagte Lehrer, sein Name ist mir bekannt, hatte wieder einmal einen Jungen der zweiten Mannschaft verprügelt. Dieser fühlte sich zu Unrecht so behandelt. Da so etwas schon öfter vorgekommen war, schaukelte sich die Wut bei uns Jungen derart hoch, dass wir am späten Abend alle Tische und Stühle vor dem zum Tagesraum führenden Wohnungsausgang des Lehrers schoben. Er war also eingeschlossen. Der Lehrer rief die Polizei an. Da wir nichts beschädigt hatten und auch dem Lehrer nichts geschehen war, mussten wir nur die Tür freimachen. Vermutlich haben auch 91 zu allem entschlossene Jungen der Polizei imponiert. Am anderen Morgen war der Lehrer mit seiner Frau verschwunden. Wer nach ihm die Klasse unterrichtete, weiß ich nicht mehr. Von der Hitlerjugend waren zwei Mannschaftsführer anwesend. Einer wurde später Soldat, dafür kam ein Neuer. Der Tagesablauf war in etwa so: Aufstehen gegen 6:30 Uhr, Waschen und Anziehen, um 7 Uhr Frühstück im Tagesraum. Anschließend Zimmerreinigen und Betten machen, Betten bauen. Wir hatten Strohsäcke als Matratzen und blauweißkariertes Bettzeug. Bettzeug dieser Art habe ich später im Wehrertüchtigungslager, beim Arbeitsdienst und bei der Wehrmacht immer wieder gehabt. Ich glaube, unsere Großväter sind damit schon bedacht worden. Um 8 Uhr begann dann der Schulunterricht. Vorher fand ein Flaggenappell statt. Wir mussten auf dem Hof antreten, und auf dem Turm wurde die Hitlerjugendfahne gehisst. Dazu sagte einer einen Spruch von Hitler oder einem anderen „Helden“ auf. Wir bekamen keine direkten Hausaufgaben, dafür war am Nachmittag meist ein besonderer Unterricht. Ein großer Teil unseres Tagesablaufs war mit Sport ausgefüllt. Ich erwarb in dieser Zeit das Jugendsportabzeichen und

Angetreten zum Flaggenappell

lernte dort richtig schwimmen. Dazu später mehr. In den Schlafsälen schliefen wir in doppelstöckigen Betten. In dem Saal, in dem ich untergebracht war, wohnten etwa 20 Jungen.

Der Ort Litschkau (tschechisch Lickov) war ein kleines Bauernkaff, vermutlich wohnten hier früher Leibeigene des Schlossherren. Die wenigen Häuser waren um einen rechteckigen Dorfplatz angeordnet.

In der Mitte war ein vergammelter Teich und ein sogenanntes Glockenhaus. Die Glocke wurde unter anderem bei Feueralarm geläutet.

Dann befand sich auf dem Platz noch eine Tabaktrafik, dort konnte man Tabakwaren und Briefmarken o.Ä. kaufen. Diese Einrichtung habe ich später auch in Österreich und in Ungarn gesehen. Vermutlich stammte die Einrichtung aus der K.u.K.-Zeit. Damals wurden Tabakwaren bei uns zu Hause schon nur noch auf Raucherkarte abgegeben, während man hier noch alles frei kaufen konnte. Ich habe einige Male meinem Vater und meinem Onkel Zigaretten geschickt. Im Sommer führte man auch hier die Raucherkarte ein. Ein Haus am Dorfplatz war verwüstet.

---

1) **Franz Nießen,** Jahrgang 1902, war seit dem 1. April 1936 Lehrer an der katholischen Schule in Wittlaer. Im August 1944 wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Seit dem 1. Juni 1960 leitete er die Wittlaerer Schule als Hauptlehrer. Am 8. Juli 1967 trat er in den Ruhestand. Er starb am 9. Juni 1982 in Wittlaer.

Aus: **Bruno Bauer** „Die Katholische Volksschule in Wittlaer – Von den Anfängen bis zu ihrer Auflösung 1968“, Beihefte zum Heimat-Jahrbuch Wittlaer, Bd. 5, Heimat-und Kulturkreis Wittlaer e.V., 2008

Litschkau bei Saaz, Sudetengau

Das Glockenhaus

Hier hatten Juden gewohnt. Ob sie geflüchtet waren oder in ein KZ gebracht wurden, weiß ich nicht. Zwischen dem Gerümpel in diesem Hause fand ich auch einen deutschsprachigen Talmud. Das Buch wurde mir mit einem strengen Verweis sofort abgenommen. Die Straße und der Dorfplatz waren nicht befestigt. An heißen Tagen staubte es stark, und bei Nässe war dort Schlamm. Litschkau lag, wenn man aus der Ebene von Saaz (tschechisch Žatec) kam, auf einer Anhöhe. Der Ort war von Äckern und vor allem Hopfenfeldern umgeben. Hier in der Gegend um Saaz wurde und wird sicher immer noch viel Hopfen angebaut. Es soll der beste Hopfen der Welt sein. Hopfen wird zur Biererzeugung und teilweise auch für die Medizin verwendet. Ein Hopfenfeld hatte an den Stirnseiten starke in der Erde verankerte Stangen. Dazwischen waren Tragedrähte gespannt, an denen die einzelnen Hopfenranken mit dünneren Drähten befestigt waren. Geerntet wurden die in voller Blüte stehenden weiblichen Hopfenblüten. Davon wurde dann der Blütenstaub, er war sehr bitter, verwendet. Der Draht mit der Ranke wurde oben vom Tragedraht gerissen, und dann wurden die Blütendolden gepflückt. Wir mussten bei der Hopfenernte helfen. Für einen Liter, in diesem Fall eine genormte Tonne, bekam man eine Marke, dafür gab es dann Geld. Ich meine, pro Liter gab es etwa 50 Pfennig. Zur Hopfenernte kamen Erntehelfer von Nah und Fern. Sie wohnten in den Scheunen der Bauern.

Das Schloss Litschkau war ein alter Barockbau. Das große Wohngebäude war wieder hergerichtet worden, aber die Toreinfahrt und der Vorbau waren baufällig. Den Vorbau durften wir nicht betreten, haben es aber trotzdem getan, zu sehen gab es außer zerfallenen Wänden nichts. Vor dem Schloss in Richtung Dorf war ein Bauernhof, die Meierei. Sie gehörte zum Schloss. Ich vermute, dass Litschkau bis 1918 einem böhmischen Feudalherren gehört hat. Der nächste Ort in Richtung Saaz war Liebeschitz (tschechisch Libêšice), ein Wallfahrtsort. Hier waren einige Geschäfte, die Post und eine Kirche. Dort mussten wir jeden Tag die Post für das Lager mit dem Fahrrad abholen. Weiter in Richtung Saaz kam der Ort Trenowan (tschechisch Trnovany). Hier gab es eine Brücke über die Eger und eine Bahnstation. Von dort ging es eine Anhöhe hinauf nach Saaz. Es ist ein alte böhmische Stadt. In Saaz waren Geschäfte, Behörden, ein Kino und vieles mehr. In der Stadtmitte ist ein großer Marktplatz. Auf diesem stand damals, wie in vielen ehemaligen österreich-ungarischen Städten, eine Pestsäule. Ein anderer Weg von Litschkau nach Trenowan führte durch die Felder. Dabei kam man kurz vor Trenowan an einem Zigeunerlager (Sinti oder Roma) vorbei. Eines Tages fanden wir es verlassen, die Häuser und einige Wagen standen noch dort. Vermutlich

Liebeschitz, Kirche und Dorfteich

Die Eger bei Trenowan

Jochen Pieper, Edi Tinschus und Jochen Fischbach in Saaz 1941

Die Pestsäule auf dem Saazer Markt

hat man die Leute verschleppt. Entlang der Straße von Liebeschitz nach Trenowan standen in den Feldern mit Tarnfarbe angestrichene Bunker. Einige waren beschädigt.

Das Essen war für mich zunächst gewöhnungsbedürftig. Hier wurden andere Gewürze verwendet, zum Beispiel Kümmel. Ich kannte Kümmel von zu Hause gar nicht und Kümmelbrot mit Marmelade war auch nicht mein Lieblingsessen. Manchmal war das Essen sehr fantasielos. So bekamen wir eine lange Zeit mindestens dreimal in der Woche Kartoffelbrei und Rote Bete. Dann hatte man wohl zu große Bestände an Salzgurken, fast jeden Mittag und Abend fanden wir diese auf unseren Tellern. Das hörte auf, als wir spontan die Gurken in den Tagesraum warfen. Am Nachmittag waren ausgetrocknete Semmeln mit Kunsthonig besonders beliebt. Wir sind allerdings immer satt geworden, das Lager war nun mal kein Luxusrestaurant. Am Anfang hatte ich entsetzliches Heimweh, manchmal konnte ich kaum einen klaren Gedanken fassen. Dieser Zustand legte sich nach einiger Zeit, ich habe ihn mein ganzes weiteres Leben nicht mehr erlebt. Wir erkundeten die nähere Umgebung, teilweise gemeinsam bei Ausmärschen und Ausflügen, aber auch in unserer Freizeit alleine oder mit Freunden. So haben wir einmal mit einigen Jungen das in der Nähe von Postelberg in Lipenz eingerichtete KLV-Lager für Mädchen besucht. Wir unternahmen aber auch Tagesfahrten und mehrtägige Reisen. So besuchten wir die Stadt Komotau und das Erzgebirge in ihrer Umgebung. In Komotau hatte man frühere Alaunseen zu Bädern ausgebaut. Das alaunhaltige Wasser trug besonders gut. Ich konnte dort meine geringe Schwimmsicherheit verbessern, sodass ich mich sicherer fühlte. Nach der Fahrt habe ich in einem Litschkau nahe gelegenen Badesee die Fahrtenschwimmerprüfung bestanden. Eine einige Tage dauernde Reise führte uns nach Prag. Zu dieser Zeit war Prag die Hauptstadt des Protektorates Böhmen und Mähren. Dieses Protektorat besaß eine geringe Selbstständigkeit, stand aber unter deutscher Hoheit. Der damalige Reichsprotektor war Konstantin von Neurath. Für uns alle war Prag ein Erlebnis. Die erste richtige Weltstadt und die vielen Sehenswürdigkeiten beeindruckten uns.

Wir sahen viele weltbekannte Sehenswürdigkeiten. In der Zeit unseres Besuches, im Sommer 1941, sah man in Prag noch Polizei in den englischen Bobbys ähnlichen Uniformen und dem charakteristischen Helm. Auch Juden in ihrem uns ungewohnten Kaftan und mit ihrer Kippa begegneten einem hin und wieder. Ein Jahr später, nach dem Anschlag auf Heydrich, hat man sie alle in KZ-Lager gebracht. Eine weitere

Komotau, Badeanstalt im Alaunsee

mehrtägige Reise führte zur Elbe und dann mit dem Schiff bis Meißen. Besonders beeindruckend waren für mich das Elbsandsteingebirge bei Bad Schandau mit seinen bizarren Sandsteinformationen und die Elbschleuse bei Aussig unterhalb der Burgruine Schreckenstein. Eigentlich sollten wir im Oktober nach Hause geschickt werden, aber der Termin verzögerte sich, sodass wir erst Anfang November zurückkamen. Der Grund dafür war, dass viele von uns, ich auch, einen stark juckenden blasenartigen Ausschlag bekamen. Bei mir waren die Füße befallen. Es kamen einige Ärzte in unser Lager, um uns zu untersuchen. Dazu kamen Befragungen.

Die Bastei im Elbsandsteingebirge

Ich hatte festgestellt, dass ich den Ausschlag noch während der Hopfenpflückerei zum ersten Mal bekommen hatte. Im Hopfen waren kleine braune Käfer, nach Berührung mit ihnen hatte ich immer Hautjucken. Ob meine Vermutung richtig war, weiß ich nicht. Anfang November 1941 war es dann soweit, wir fuhren nach Hause. Sicher, ich hatte mein Heimweh verloren, aber ich freute mich doch riesig auf zu Hause. Mein Vater holte mich in Düsseldorf am Hauptbahnhof mit meiner kleinen Schwester Hannelore ab. Hannelore war im September drei Jahre geworden. Betrachte ich heute, im Alter von 84 Jahren, diese Zeit in Litschkau, habe ich Probleme sie richtig einzuordnen. Ich habe in dieser Zeit und für mein Alter, ich war dreizehn Jahre, sehr viel an Selbstständigkeit gewonnen. Die verlorene Zeit mit meinen Eltern und Hannelore habe ich später oft vermisst. Es waren eigentlich neun Monate gestohlene Kindheit. Aber so etwas erlebte ich einige Jahre später noch schlimmer. Die ersten zwei Wochen blieb ich noch zu Hause, da der Ausschlag an meinen Füßen noch nicht abgeheilt war, dann besuchte ich bis Ende März 1942 noch die Schule in Hösel. Da ich ja, wie beschrieben, sehr selbstständig war, suchte ich mir selber eine Lehrstelle.

Prag: Blick von der Karlsbrücke auf den Hradschin mit dem St.-Veits-Dom

Im früheren Schloss Litschkau oder tschechisch Lickov finden nach Angaben im Internet heute Kunstausstellungen statt.

Edi Tinschus

Die richtige Adresse für Qualitätsbewusste!

- Gartenhäuser, Pavillons
- Carports, Pergolen
- Sichtschutzelemente
- Ziergitter, Zäune
- Holzterrassen
- Pflanzkästen
- Kinderspielgeräte
- Gartenmöbel
- Holz-, Stahl- und Glastüren
- Parkett-, Laminat- und Korkböden
- Holzdecken
- Hobelware
- Schnittholz
- Platten
- Zuschnitt

FRANKEN HOLZ
HOLZGROSSHANDEL UND HOLZFACHMARKT GMBH
Kompetent in Holz
Am Ostbahnhof 7 · Ratingen
Direkt neben S-Bahnhof
P vor der Tür
Tel.: 8668-0 · Fax: 866868
www.franken-holz.de

Mein Stammtisch

Kann man eine Geschichte über einen Stammtisch schreiben?

Es gibt Hunderte. Man trifft sich, man erzählt, man tauscht sich aus, man trinkt etwas zusammen und nach ein paar Stunden geht man wieder auseinander - und tschüss.

Sicher, das tun wir auch, trotzdem ist unserer etwas ganz Besonderes.

Dieser Tag, der ist uns heilig,
denn da haben wir es eilig,
unser Stammtisch tagt um drei,
und alle sind wir gern dabei.

Ach, wir können herrlich reden
über alles - über jeden.
Männer, Urlaub, Krankheit, Kinder.

Dreimal Hoch
dem Stammtischgründer!
Schwelgen in Erinnerung
hält die „alten Tage“ jung.

Kuchen schmeckt und
Augen glänzen,
das ist fast wie Schule schwänzen.
Stets in Action uns’re Münder.

Dreimal Hoch
dem Stammtischgründer!!

Der Rohbau der neuen katholischen Schule I an der Minoritenstraße im Dezember 1950. Die Schule wurde 1951 zum 675-jährigen Stadtjubiläum eingeweiht

Wenn um fünf die Ersten geh’n,
freu’n wir uns auf's Wiedersehn
in vier Wochen - das ist bald.
Gemeinsam jung - gemeinsam alt.

Wer hätte je daran gedacht,
dass das bis heute Freude macht.
Wie schön, dass man sich so versteht.
Das zieh’n wir durch -
bis nichts mehr geht.

Wir kennen uns fast ein ganzes Leben, denn wir sind Schulfreundinnen.

1947 traf sich eine Horde kleiner, neugieriger Mädchen in der katholischen Schule an der Minoritenstraße. Ein Jahr vorher hatte man uns eingeschult, aber in den ersten

Einschuljahrgang 1947: Die Mädchenklasse mit ihrer Klassenlehrerin auf dem Schulhof der alten Minoritenschule. Im Hintergrund der Trinsenturm

Einweihungsfeier der neuen Minoritenschule am 15. September 1951.
In der Mitte mit dunklem Rock und weißer Bluse: Gerti Reibel

Nachkriegswirren hatte man uns nun sortiert und nach Konfessionen geordnet.

Wir kamen in die Klasse eines sehr netten „Fräuleins“, welches uns viele Jahre unseres gemeinsamen Schulweges begleiten sollte.

Die Schule war da, wo heute das Rathaus steht. Ein dunkler Bau mit einem ebenso dunklen Schulhof mit alten Bäumen.

Aber bald schon sollte sich alles verändern, denn eine neue Schule wurde gebaut, die es heute noch gibt.

Wir waren stolz auf unsere neue Schule, durften wir doch bei der Einweihungsfeier dabei sein. Lange hatten wir mit dem Schulorchester für diesen besonderen Tag geübt. Zu meinem Leidwesen hatte der Musiklehrer mich den Flötisten zugeteilt – ich hätte viel lieber Xylophon gespielt – und obwohl er an meinen Leistungen verzweifelte, - ich musste flöten.

Wir bekamen einen sehr schönen Klassenraum in einem der Pavillons mit einem angrenzenden Kartenzimmer. Hier wurden sämtliche Unterrichtsmittel aufbewahrt. Unser an sich sehr liebes Fräulein kam aber schnell auf die Idee, dass das auch ein toller Aufenthaltsraum für störende Kinder war. So kam der eine oder andere von uns sehr schnell in den Genuss, die Landkarten auswendig zu lernen.

Unser Fräulein hatte die Angewohnheit, sich während des Unterrichts auf das Pult der ersten Bank zu setzen, die Füße auf der Sitzbank. Uns, die wir jetzt auf Augenhöhe zu ihren Knien waren, offenbarten sich wunderliche Einblicke. Wie hätte sie auch ahnen können, dass wir jetzt unter ihrem Bleylerock die pastellfarbenen Kupramaschlüpfer erkennen konnten, in deren langen Hosenbeinen die ihren mit den dickgestrickten Strümpfen verschwanden.

Nie hätte einer von uns gewagt, ihr das zu sagen.

Wir hatten eine schöne Schulzeit. Unsere Klassenlehrerin kannte uns bald besser als unsere eigenen Eltern, und so wurden wir zwar sanft, aber in streng katholischem Glauben erzogen. So gehörte zum Stundenplan selbstverständlich auch die Schulmesse. Ich vermied es immer, unter der Kanzel zu sitzen, denn wir hatten viele junge, äußerst temperamentvolle Priester, die ihre Predigten so eindringlich und oft laut gestalteten, sich dabei weit über die Brüstung der Kanzel lehnten, dass ich jedesmal dachte, sie kämen wie das Jüngste Gericht auf mich niedergestürzt.

Die letzten zwei Jahre unserer Schulzeit musste unser nettes Fräulein uns an eine Kollegin abgeben. Oh je, in meinen Augen gab es über ihr nur noch eine katholische Instanz - und das war der Papst. Im sogenannten Aufklärungsunterricht wurden die Türen abgeschlossen, damit nicht eventuell ein Knabe der Parallelklasse in diesen, für uns überhaupt nicht aufklärenden Unterricht platzte.

Wir machten Exerzitien in Maria Laach, und ich nervte meine Familie anschließend wochenlang mit dem Wunsch Nonne zu werden.

In den ganzen Jahren der Schulzeit waren wir Mädels eine eingeschworene Gemeinschaft. Nach unserer Entlassung ging natürlich jeder seinen Weg, aber einige von uns haben den Kontakt nie abbrechen lassen. Umso erstaunter sind wir heute, dass es 40 Jahre dauern musste, bis es zum ersten großen Klassentreffen kam – und es kamen fast alle, die es noch gab. Bei einem weiteren Treffen, bei dem sogar die alte Schule besucht wurde, gründeten wir unseren Stammtisch.

Klassentreffen der Knaben und Mädchen des Einschulungsjahrganges 1947 vierzig Jahre später im „Ratinger Brauhaus“ an der Bahnstraße

Immer, wenn wir uns treffen, werden wir eine Weile wieder zu kleinen Mädchen. Wir führen ein Klassenbuch, und einmal im Jahr machen wir einen Klassenausflug.

Von soviel Enthusiasmus angespornt, gab es dann vor ein paar Jahren sogar ein Zusammentreffen mit der Parallelklasse Buben. Wir, die während der ganzen Schulzeit auf Distanz gehalten wurden, durften uns ja jetzt offiziell treffen.

Wir hatten uns im Laufe der Jahre ziemlich aus den Augen verloren, und Folgendes kam dabei raus:

Klassentreffen mit den Buben,
oben in den Brauhausstuben.

Alle waren wir gespannt,
viele Jahre ging'n ins Land
Erinnert man sich überhaupt?
War ein „Du" heut' noch erlaubt?

Die Neugier ließ die Hemmung schwinden,
woll'n doch mal seh'n,
was wir hier finden!!

Und oben wartete man schon.
Das war die falsche Generation !
Hier hatten wir doch nichts verloren.
Das war das Treffen der Senioren.

Wo war'n denn all' die
netten Knaben,
die wir hier erwartet haben?
Stattdessen -
unter grauen Schöpfen –
Spätlese mit Charakterköpfen.

Oh, wie nagt der Zahn der Zeit,
Schulzeit - ach, wie bist du weit.

Alle Augen auf uns schauen.
Man erwartet junge Frauen
und wir komm'n im „Edelknitter"!
Für beide Seiten --- bitter, bitter.

Doch die Erkenntnis kommt schon bald:
Wir sind alle doch gleich alt.

So geh'n wir aufeinander zu:
Ich bin ich - und wer bist du?
Kann es sein, dass wir uns kennen,
uns nur nicht mehr erinnern können?

Weißt du noch, wie's damals war?
Eigentlich war's wunderbar.
Wirres Zeug in unser'n Köpfen,
Mädchen mit den langen Zöpfen.
Jungenshosen war'n aus Leder
und man schrieb noch mit der Feder.
Solang hab'n wir uns nicht geseh'n.
Nach ein paar Bier ist alles schön.
Und plötzlich hatten alle Spaß –
Klassentreffen hat doch was!

Nun wird ein Foto noch gemacht.
Bis alles klappt, wird viel gelacht.
Man sitzt am Tisch, erzählt, genießt,
egal, wer morgen mich noch grüßt.
Heute ist es richtig schön.

Bevor wir auseinandergeh'n,
sagt jeder noch, wie toll es war,
wir seh'n uns wieder - in fünf Jahr,
egal wie krumm, egal wie alt,
das zieh'n wir durch,
ist ja schon bald.

Bis dahin geht's auch ohne Knaben,
weil wir ja uns'ren Stammtisch haben!

Das Leben – und sein Gegenteil – hat schon viele Lücken in unsere Gemeinschaft gerissen. Umso mehr genießen wir die gemeinsame Zeit, und das wollen wir tun, bis eines (hoffentlich sehr fernen Tages) der Tisch leer bleibt.

Aber dann gründen wir einen neuen – irgenwo!!

Gerda Reibel

»Bet und arbeit!« ruft die Welt.
Bete kurz, denn Zeit ist Geld!
An die Tür pocht die Not,
Bete kurz, denn Zeit ist Brot.

Und du ackerst und du säst,
Und du nietest und du nähst,
Und du hämmerst und du spinnst,
Sag, o Volk, was du gewinnst.

Wirkst am Webstuhl Tag und Nacht,
schürfst im Erz- und Kohleschacht,
Füllst des Überflusses Horn,
Füllst es hoch mit Wein und Korn.

Doch wo ist dein Mahl bereit,
Doch wo ist dein Feierkleid?
Doch wo ist dein warmer Herd?
Doch wo ist dein scharfes Schwert?

Alles ist dein Werk, o sprich,
Alles, aber nichts für dich!
Und von allem nur allein,
Die du schmied'st, die Kette, dein!

Mann der Arbeit, aufgewacht
und erkenne deine Macht!
Alle Räder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will!

Brecht das Doppeljoch entzwei!
Brecht die Not der Sklaverei!
Brecht die Sklaverei der Not!
Brot ist Freiheit, Freiheit Brot!

Aus:
„Gedichte eines Lebendigen",
Schweiz 1841-43
von Georg Herwegh (gekürzt)

Georg Herwegh, geboren am 31. Mai 1817 in Stuttgart, gestorben am 7. April 1875 in Baden-Baden, nahm 1848 am Badischen Aufstand teil und musste in die Schweiz fliehen. In zahlreichen Gedichten stritt er stets für ein freies und geeintes Deutschland und nahm Partei für die Armen und Unterdrückten.

1887: Erste Parteiversammlung der Sozialdemokraten in Ratingen

Geschichte der Ratinger SPD von der Frühindustrialisierung bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges

„Nur auf dem Boden wirklicher Freiheit kann sich alles Große entwickeln!“

Ferdinand Lassalle

*Mit diesen Worten von **Ferdinand Lassalle** beginne ich den Rückblick auf die Anfänge der 125-jährigen Geschichte der Ratinger Sozialdemokraten, die sich immer von den Werten Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität haben leiten lassen. Sie errangen im Laufe der Geschichte zahlreiche Rechte und Errungenschaften für die vor rund 150 Jahren quasi rechtlosen Arbeiterinnen und Arbeiter, die unter hygienischen Missständen, menschenunwürdigen und auch unfallträchtigen Arbeitsbedingungen für einen geringen Lohn produzieren mussten. Vor allem Kinderarbeit war damals an der Tagesordnung.*

*Um über den Beginn der Ratinger Sozialdemokratie zu schreiben, bedarf es vorerst eines ausführlichen Ausflugs in die **sozialgeschichtliche Bedeutung der Frühindustrialisierung in Ratingen.** Ihre sozialen Auswirkungen auf die Arbeitnehmer und der ausgesprochen große Einfluss frühsozialistischer Vorstellungen der sich damals langsam entwickelnden Arbeiterbewegung bildeten die Ausgangspunkte der deutschen Sozialdemokratie. Einen weiteren Schwerpunkt habe ich auf die administrative Systematik der Verfolgung und Vernichtung der Regimegegner und deren Widerstand während des Dritten Reiches gelegt. Außerdem widme ich der politischen Laufbahn des weit über die Grenzen bekannten Ratinger Sozialdemokraten **Carl Zöllig** in der nächsten „Quecke“ ein besonderes Kapitel.*

Die Vorgeschichte begann vor 230 Jahren,

*als in Ratingen-Cromford, damals zur Bürgermeisterei Eckamp gehörend, der Elberfelder Kaufmann **Johann Gottfried Brügelmann**[1] bereits Ende des 18. Jahrhunderts, also rund 70 Jahre vor der eigentlichen Industrialisierung, die erste mechanische Baumwollspinnerei (Bau 1783-1784) und damit überhaupt auch die erste Fabrik auf dem europäischen Festland in Betrieb nahm.*

Er konnte hier in Ratingen günstig ein Mühlenrecht mitsamt einer Ölmühle an der Anger erwerben[2]. Fast 200 Jahre drehten sich dort die Spindeln, anfangs angetrieben vom Wasser des Angerbaches über das innenliegende, riesige, hölzerne Wasserrad, das im Jahre 1837 durch ein außenliegendes Rad aus Eisen ersetzt wurde. Im Jahre 1977, als der Betrieb eingestellt wurde, konnte durch das Einschreiten der Denkmalpflege der Abbruch der Gebäude zugunsten von Wohnungen und Eigentumshäusern verhindert werden.

So kann man heute noch das frühindustrielle Gebäude-Ensemble mit Herrenhaus, Fabrik, Arbeiterwohnungen und dem vorgelagerten Poensgen-Park bewundern, der etwa 120 verschiedene Gehölzarten in über 300 Einzelexemplaren enthält und als typisches Beispiel für einen späten englischen Landschaftsgarten gilt.

Johann Gottfried Brügelmann
(1750-1802)

1) **Johann Gottfried Brügelmann,** *1750 Elberfeld, †1802 Ratingen, deutscher Industrieller und Wegbereiter der Industriellen Revolution, 1783 Bau der Baumwollspinnerei „Cromford“ in Ratingen, 1784 Ernennung zum Kommerzienrat durch Kurfürst Karl Theodor. Im Zentrum der Stadt Ratingen wurde 1945 zu seinem Andenken eine Straße nach ihm benannt.

2) Siehe auch: Theo Volmert, „Das Ende der Lintorfer und der übrigen Gemarken“, in Lintorf – Berichte, Dokumente, Bilder aus seiner Geschichte von den Anfängen bis 1815, Ratingen, 1982, Seite 380ff
Theo Volmert *1903, †1991, Lehrer, Heimatforscher, Mitbegründer des Vereins Lintorfer Heimatfreunde, bis 1990 Schriftleiter der „Quecke“. In Lintorf wurde 1993 zu seinem Andenken ein Weg nach ihm benannt.

Als Johann Gottfried Brügelmann 1783 das Gelände an der Anger von **Ambrosius Franz Reichsgraf von Spee** pachtete, war die ehemals reiche Handwerkerstadt Ratingen völlig verarmt, und Brügelmann konnte so das soziale Elend der Ratinger Arbeiter für sich nutzen. Der ausgewiesene Kenner der niederrheinischen und bergischen Geschichte, **Dr. Otto R. Redlich**[3] kommentiert diese Situation wie folgt:

„Hier [in Ratingen] *fand Brügelmann die nötigen Arbeitskräfte bei einem noch geringen Lohnniveau, ein wesentlicher Grund für die Standortwahl weg von Wuppertal. In Ratingen, wo es bis dahin an einer größeren industriellen Anlage fehlte, begrüßte man diese mit Freude."*

1784 beschäftigte Brügelmann bis zu 100 Arbeiter und betonte dabei in einer für die damaligen sozialpolitischen Anschauungen charakteristischen Weise, dass *„…viele arme kleine Kinder von sechs bis zehn Jahren, welche nur gar zu häufig dem Müßiggang und Bettelen nachgehen, durch die Fabrik ihren täglichen Unterhalt verdienen und dadurch von Jugend an zu Arbeit und Fleiß angehalten werden würden[4]."*

Bereits im Jahre 1795, in der Zeit der zunehmenden Pauperisierung der Werktätigen, beschäftigte Brügelmann rund 400 Personen, darunter auch viele Kinder[5]. *„Für Ratingen begann damit der Wiederaufstieg zu einer mittelständischen Industriestadt, deren Vorteile sich auch heute noch in der Gründung verschiedenster Unternehmen niederschlagen[6]."*

Dr. Andreas Preuß bestätigt dies in seiner kritischen Betrachtung: „Cromford – Beginn der Industriellen Revolution in Deutschland?": *„Mit der Gründung Cromfords beginnt der langsame und mühevolle, aber durchaus erfolgreiche Weg der wirtschaftlichen Gründung Ratingens[7]."*

Brügelmanns Enkel Moritz[8], der als der „zweite Gründer" Cromfords bezeichnet wird, modernisierte ab 1830 die Fabrik seines Großvaters.

Seine neu erbaute mechanische Weberei wurde später durch eine Dampfmaschine angetrieben. Sie diente zur Unterstützung der Wasserkraft, die im Sommer durch Wassermangel und im Winter durch Vereisung der Wassergräben oft ausfiel.

Der „zweite Gründer" Cromfords Moritz Brügelmann (1808-1879)

Langsam erwachte auch ein Verständnis für die Belange der Arbeitnehmerschaft, aber nicht uneigennützig. **Moritz Brügelmann** bezweckte mit seinen Neuerungen, seine Beschäftigten, darunter zeitweise zwei Drittel Kinder, denen er nur sehr geringe Löhne zahlte, an sein Unternehmen zu binden. Auch die bereits 1790 für eine qualifizierte Arbeiterelite errichteten Arbeiterwohnungen an der Cromforder Allee dienten dem gleichen Zweck.

Deutlicher als manche Zeitgenossen interpretiert die Historikerin **Elfi Pracht-Jörns**[9] die damaligen Arbeitsbedingungen der Arbeitnehmer als sehr schlecht: *„In den Räumen, in denen die Maschinen dicht an dicht standen, herrschte eine sehr warme, feuchte und stickige Luft. Heute würde man sagen, dass die Arbeiter einer enormen Feinstaubbelastung ausgesetzt waren. Unfälle waren an der Tagesordnung[10]".*

Noch drastischer kritisiert **Josef Schappe**[11] die Verhältnisse in der Spinnerei: *„Die Kindersterblichkeit war groß. Tuberkulose war die Krankheit, die an der Tagesordnung war. Noch heute wird Brügelmann* [zu Unrecht] *als leuchtendes Vorbild für Fortschritt und soziales Unternehmertum vorgestellt. Seine Krankenkasse war sein Privateigentum, und er bestimmte persönlich über die Zahlungen. Aber in allen Ländern wurde die Industrie unter Schmerzen für die Werktätigen geboren[12]."*

Dass trotz dieser Belastungen auch bei den Fabrikkindern ein friedliches Arbeitsklima herrschte, wurde auf die Person des paternalistischen Unternehmers Brügelmann zurückgeführt, der sie durch

---

3) **Otto R. Redlich,** *1864 Haina, †1939 Düsseldorf, Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie in Tübingen, Berlin und Leipzig, 1887 Promotion, arbeitete von 1889-1891 im Staatsarchiv Marburg, ab 1891 im Staatsarchiv Düsseldorf, dessen Direktor er von 1921-29 war.

4) Vgl.: Otto R. Redlich, „Die Brügelmannsche Baumwollspinnerei in Cromford", in: Geschichte der Stadt Ratingen – Zweites Buch, Ratingen, 1926, Seite 236ff, (erschienen zum 650-jährigen Stadtjubiläum)

5) **In Brügelmanns Fabrik** arbeiteten im Jahre 1824 etwa 150 Kinder im Alter zwischen 6 und 16 Jahren am Tag zwölf Stunden. Siehe auch: Annette Stockmann, Fabrikkinder in Cromford, Köln, 1989

6) Dr. Ursula Mildner-Flesch, Klaus Thelen, Vera Lüpkes, „Die Macht der Maschine; 200 Jahre Cromford-Ratingen", Eine Ausstellung zur Frühzeit des Fabrikwesens, Ratingen, 1984, Seite 7

7) Andreas Preuß, Cromford – Beginn der Industriellen Revolution in Deutschland?, in: „Die Quecke" Nr. 58, (1988), Seite 27

8) **Moritz Brügelmann,** *1808 Ratingen-Cromford, damals Bürgermeisterei Eckamp, am 1. April 1910 in den Stadtbezirk Ratingen eingemeindet, †1879, modernisierte die Firma seines Großvaters und gründete 1835 eine Fabrikschule.

9) **Elfi Pracht-Jörns,** *1955, Studium der Geschichte, Germanistik und Theaterwissenschaft in Köln. Sie beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der deutsch-jüdischen Geschichte u. a. in Köln, Berlin und Frankfurt/M und hat den Beitrag „Ratingen" für den Rheinischen Städteatlas bearbeitet.

10) Elfi Pracht-Jörns, „Hohe Fabrik" Cromford, in: Ratingen entdecken – Ein kulturhistorischer Stadtführer, Klartext Verlag, Essen, Seite 208

11) **Josef Schappe,** *1907 Graach, †1994 Ratingen, 1927 Eintritt in die KPD, 1933 Verhaftung durch die Nationalsozialisten, 11 Jahre 3 Monate KZ, nach dem Krieg bis 1948 Vorsitzender der Ratinger KPD, dann Übertritt in die UAPD (Unabhängige Arbeiterpartei Deutschlands), 1952 Eintritt in die SPD, lange Zeit Fraktionsvorsitzender und Ratsherr bis 1972, 1980 Bundesverdienstkreuz, 1994 Ehrenvorsitzender der Ratinger SPD, im Osten der Stadt Ratingen wurde zu seinem Andenken eine Straße nach ihm benannt.

12) Josef Schappe, „Ratinger Bürgermeister – Geschichte unserer Stadt", in: „Die Quecke" Nr. 59, (1989), Seite 10

Kinderarbeit in der Textilindustrie in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Die Kinder mussten bei laufendem Betrieb die Spulen auswechseln und gerissene Fäden wieder aneinanderknüpfen

den regelmäßigen Schulbesuch disziplinierte.

Die Kinder mussten unter Aufsicht einer sogenannten „Kommandofrau“ die vollen Spindeln durch leere ersetzen oder gerissene Fäden wieder aneinanderknüpfen. Die vollen Spulen wurden dann in die Haspelei transportiert. Diese Tätigkeiten erforderten von den Kindern keine besonderen Qualifikationen oder allzu große Kraftanstrengungen, wohl aber ein gewisses Maß an Fingerfertigkeit und an Beweglichkeit. Trotzdem war die Arbeitsbelastung der Kinder außerordentlich hoch. Zunächst einmal arbeiteten sie in einem voll mechanisierten Betriebssystem, so dass die Maschinen das jeweilige Arbeitstempo diktierten.

Die 1835 errichtete fabrikeigene Schule wurde auch nicht ohne Eigennutz und wohl nur unter dem Druck der Einführung der allgemeinen Unterrichtspflicht errichtet. Elfi Pracht-Jörns sagt dazu: *„Die Kosten für den Betrieb der Schule, in der bis zu 100 Kinder gleichzeitig unterrichtet wurden, finanzierten die Kinder durch Mehrarbeit selbst. Eine verschärfte Kinderschutzgesetzgebung* [vom 16. Mai 1853] *hatte 1854 die Schließung der Schule zur Folge[13].“* Sie wurde durch die neuen Bestimmungen für den Fabrikbesitzer Brügelmann unrentabel.

Bereits 1856, also noch während des Koalitionsverbotes, das in Preußen von 1845 - 1869 bestand[14], rief Brügelmann eine Arbeiter-Unterstützungskasse ins Leben, um seine Arbeiter bei Erkrankung, Verletzung und Arbeitsunfähigkeit abzusichern. *„Aus der Ratinger Gründung* [dieser Unterstützungskasse] *können damit keine Rückschlüsse auf die soziale und politische Einstellung von Moritz Brügelmann gezogen werden. [...] Während der sogenannten Revolution von 1848 verlangten die liberalen Bürger in vielen europäischen Staaten die Demokratisierung des politischen Systems. […]* [Doch] *das politische Establishment lehnte den größten Teil der Forderungen ab und die liberale Bewegung versagte.“ […] Daß sich unternehmerische Belange und die Interessen der Beschäftigten nicht ausschließen mußten, zeigt folgende Begebenheit: Während des durch den amerikanischen Bürgerkrieg (1861-1865) ausgelösten Baumwollmangels wurde in der Cromforder Spinnerei zeitweilig nur vier Stunden täglich gearbeitet. Moritz* [Brügelmann] *aber bezahlte seine Arbeiter nach ihrem gewohnten zehnstündigen Arbeitstag. So vermied er soziale Härten, konnte aber auch die qualifizierte Arbeiterschaft noch stärker an sein Unternehmen binden[15].“*

Insoweit waren die Ratinger schon frühzeitig über die Probleme einer lohnabhängigen Beschäftigung informiert. Bis auf die Firma Brügelmann waren die Arbeitsmöglichkeiten jedoch begrenzt. Außer im Handel und Handwerk gab es lediglich Arbeit und Lohn in Dachziegeleien, Kalkbrennereien sowie in Stein- und Marmorbrüchen.

Man kann sich heute kaum vorstellen, unter welchen erbärmlichen Bedingungen zur damaligen Zeit die Arbeiterfamilien ihren Lebensunterhalt bestreiten mussten. Sie kämpften um ihren Platz in der Gesellschaft und in den Betrieben.

Hermann Enters (1846-1940), Schlosser in Barmen, schildert die damaligen bedrückenden häuslichen Lebensumstände seiner Kindheit. *„Seine Eltern sind so arm, dass sie am Sonntag nicht am Kirchgang teilnehmen können, weil sie sich seit ihrer Hochzeit keine dafür angemessene Kleidung leisten können. Die Familie ernährt sich vor allem von Brei, der aus Schwarzbrotkrusten zubereitet wird. Nur sonntags gibt es, neben Kartoffeln und Suppe, Fleisch zu essen.* Die Aussichtslosigkeit einer Verbesserung der Lebensverhältnisse in seiner Kindheit und der seiner acht Geschwister beschreibt er wie folgt: *„Sie* [seine Eltern] *hätten ohne Nachdenken und Zielorientierung ‚vegetiert‘, […] Stattdessen hätten sie ihre Kinder in der unmittelbarsten Weise als lohnlose Knechte, als Arbeitsmaterial, gesehen, […] Weder hätten sie Rücksicht auf die Gesundheit noch auf die Zukunft ihrer Kinder genommen, […] Die einzige Form der Erziehung […] seien Prügel gewesen, vorzugsweise Schläge, die auf den Kopf zielten[16].“*

---

13) Vgl. auch: Andrea Gellert, „Die Cromforder Fabrikschule und die Auseinandersetzungen um das erweiterte Kinderschutzgesetz von 1853“, in „Die Quecke“ Nr. 66, (1996), Seite 24 ff

14) Am 13. Dezember 1869 erschienen 25.000 Arbeiter vor dem Preußischen Landtag und forderten die **Aufhebung des** bis dahin geltenden **Koalitionsverbotes,** damit sich Arbeitnehmer und Arbeitgeber in ihren jeweiligen Vereinigungen zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen zusammenschließen konnten. Damit bestand nun das Recht, Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden beizutreten.

15) Nicole Scheda, „Moritz Brügelmann und Cromford um die Mitte des 19. Jahrhunderts“ - „Der paternalistische Unternehmer“, in „Die Quecke“ Nr. 66 (1996), Seite 22 ff.

16) Vgl. „Die Entwicklung der unteren Schichten bis 1870“, in Prof. Dr. Dr. Georg W. Oesterdiekhoff, Prof. Dr. Hermann Strasser, Köpfe der Ruhr – 200 Jahre Industriegeschichte und Strukturwandel im Lichte von Biografien, Klartext Verlag, Essen, 2009, Seite 56ff

Fabrikkinder in einer mechanischen Baumwollspinnerei zur Zeit Brügelmanns

Der fünfjährige Hermann Enters musste nach dem morgendlichen Schulbesuch im väterlichen Betrieb – sein Vater besaß zwei Webstühle - beim Spulen mithelfen. Mit vierzehn Jahren machte er sich frühmorgens um 5.30 Uhr auf den Weg zur Arbeit in eine Riemendreherei. Hier musste er täglich 15 Stunden auf einem Laufband gehen, um es in Bewegung zu halten. Bei dieser gefährlichen Arbeit, die Laufbänder waren damals noch nicht eingekleidet, wurde ihm durch ein Treibrad ein Mittelfinger abgeschnitten.

Der große Kontrast zwischen dem wohlhabenden und selbstbewussten Industriebürgertum und der ständig wachsenden Not des Industrieproletariats musste zu großen Spannungen führen. Die bei sinkenden Reallöhnen, meist unter menschenunwürdigen Bedingungen, am Rande des Existenzminimums lebenden Arbeiter schlossen sich gezwungenermaßen in eigenständigen Selbsthilfeorganisationen zusammen. Erste Gewerkschaften, Konsumvereine und von den Kirchen gegründete karitative Vereine entstanden. Die Arbeiterschaft begann sich auch politisch zu artikulieren, um die sozialen Folgen der Industrialisierung und der kapitalistischen Wirtschaftsordnung für das Proletariat zu mildern.

Die Wurzeln der politischen Arbeiterbewegung reichen bis in die 1820/30er-Jahre zurück, wo unter dem Einfluss frühsozialistischer und radikaldemokratischer Theorien deutsche Emigranten sich zu Auslandsvereinen zusammenschlossen.

Arbeiterfamilien um 1900 bewohnten oft in drängender Enge heruntergekommene Wohnungen

Bei der Revolution 1848/49 ging auch in Deutschland, nachdem Preußens König Friedrich Wilhelm IV. durch königlichen Beschluss am 8. November 1848 die Nationalversammlung entmachtet hatte, die Arbeiterschaft auf die Straße. So protestierten mit dem Aufruf zur Steuerverweigerung auch die demokratischen Vereine Düsseldorfs dagegen.

Ebenso forderten Ratinger Arbeiter mit den Bürgerwehren bei einer Parade in Düsseldorf am 19. November 1848 die Steuerverweigerung. Der Ratinger Stadtrat schloss sich dieser Kampagne an. Noch am selben Abend hielt ein junger Düsseldorfer Rechtsanwalt in der **Ratinger Minoritenschule** auf einer vielbesuchten Bürgerversammlung eine flammende Rede. Es war der Gründungsvater der deutschen Arbeiterbewegung, **Ferdinand Lassalle**[17)]**,** der zu dieser Zeit häufig als mitreißender Redner bei Versammlungen in Düsseldorf und im Umfeld auftrat. Hier entstanden auch die ersten Arbeitervereine[18)].

Bei meiner Suche nach Texten zum Thema der hiesigen Arbeiterbewegung stieß ich auf das Buch „Der Freiheit eine Gasse – Geschichte der Düsseldorfer Arbei-

17) **Ferdinand Lassalle,** *1825 Breslau, †1864 Carouge, Sohn eines jüdischen Breslauer Tuchhändlers, Rechtsanwalt und Publizist, Studium der Philosophie und Philologie, genossenschaftlich orientierter sozialistischer Politiker im Deutschen Bund und Wortführer der frühen deutschen Arbeiterbewegung. Heute noch erinnern in unmittelbarer Nachbarschaft von Ratingen, in einem Gartenpavillon im Kalkumer Schlosspark seine Büste und ein Gedenkstein mit der Inschrift: „Begründer der ersten deutschen Arbeiterpartei“ an seine Zeit zwischen 1846 und 1857 in Düsseldorf. Er vertrat damals als junger Rechtsanwalt die Schlossbewohnerin Gräfin Sophie von Hatzfeldt in ihrem Scheidungsprozess. **Sophie von Hatzfeld,** *1805 Trachenberg, †1881 Wiesbaden, lohnte es ihm mit einer großzügigen monatlichen Apanage. Die „rote Gräfin“, wie sie auch genannt wurde, war mit Ferdinand Lassalle freundschaftlich verbunden und Anhängerin seiner politischen Ideen. Nach seinem Tod gab sie seine Schriften heraus. Zurzeit befindet sich im Schloss Kalkum noch ein Teil des Hauptstaatsarchivs des Landes Nordrhein-Westfalen.

18) Siehe auch: „Franzosenzeit, Vormärz und Revolution von 1848/49“, in: Elfi Pracht-Jörns, Ratingen entdecken – Ein kulturhistorischer Stadtführer, Seite 70.

Ferdinand Lassalle (1825-1864)
Foto aus seiner Zeit in Düsseldorf
zwischen 1846 und 1857

terbewegung“ von **Wilhelm Matull.** Es ist eins der vielen politischen Bücher, die ich von meinen Eltern geerbt habe. Dieses Buch hatte Matull meiner Mutter mit einer persönlichen Widmung überreicht, leider ohne Datumsangabe.

Wilhelm Matull[19] schreibt ausführlich über Lassalles Auftreten in Düsseldorf und dass, von Düsseldorf ausgehend, sich die Arbeiterbewegung auch in den angrenzenden Regionen ausbreitete. So steht auch in Ratingen die Gründung der SPD in einem direkten Zusammenhang mit der Industrialisierung und der Aufhebung des Koalitionsverbotes.

Es geschah vor 150 Jahren, als am 23. Mai 1863, **Ferdinand Lassalle,** der in Düsseldorf von 1846 – 1857 lebte, den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (ADAV) in Leipzig gründete. Er hatte das Ziel, seine sozialistischen Ideen nicht, wie von **Karl Marx**[20] und **Friedrich Engels**[21] 1848 im „Kommunistischen Manifest“ gefordert, durch Revolution, sondern durch Reformen zu verwirklichen.

Er schuf damit die Grundlage, dass die rechtlosen Proletarier sich zu gleichberechtigten Staatsbürgern entwickeln konnten. Durch Solidarität organisierte sich die sozialdemokratische Bewegung selbst, sorgte für Weiterbildung, Arbeitserleichterungen und erkämpfte sich bessere Wohnverhältnisse, Arbeitsbedingungen, Versorgungsmöglichkeiten und höhere Löhne.

Die Region besuchte Lassalle noch einige Male. Seinen letzten großen Triumph feierte er am 22. Mai 1864 in Ronsdorf[22], damals eine Hochburg der Arbeiterbewegung in Deutschland. Eine Gedenktafel an der Remscheider Straße 24 in Wuppertal-Ronsdorf erinnert an die sogenannte „Ronsdorfer Rede“. Vor etwa 2000 Zuhörern und Zuhörerinnen rüttelte er die Wuppertaler Arbeiterschaft aus *„ihrer Lethargie“* auf. Kurz darauf starb er am 31. August 1864 im Alter von nur 39 Jahren in Courage bei Genf an den Folgen einer Verwundung, die er sich bei einem Duell zugezogen hatte.

Die Gründung des ADAV am 23. Mai 1863 durch Lassalle in Leipzig, der im August 1869 die Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) in Eisenach folgte, war der Vorläufer der heutigen SPD. Somit konnten die deutschen Sozialdemokraten im Leipziger Gewandhaus am 23. Mai 2013 den 150. Geburtstag der SPD, der ältesten deutschen Partei feiern, die wie **Egon Bahr** feststellte, die einzige Partei in Deutschland sei, die in den 150 Jahren ihres Bestehens nicht ihren Namen ändern musste. Dazu äußerte sich auch der SPD-Vorsitzende **Sigmar Gabriel** wie folgt: *„Die SPD hat in ihrer Geschichte gewiss nicht alles richtig gemacht, aber nie haben wir etwas getan, für was wir uns so sehr schämen mussten, dass wir unseren Namen SPD hätten ändern müssen. […] Die SPD ist seit 150 Jahren das Rückgrat der deutschen Demokratie“.* Bei diesem Festakt würdigte der Präsident der Bundesrepublik

---

19) **Wilhelm Matull,** *1903 Königsberg, †1985 Düsseldorf, Schriftsteller, Historiker; 1923-28 Studium der Geschichte, Germanistik, Musikwissenschaft und Pädagogik an den Universitäten Königsberg und München, 1923 Eintritt in die SPD und Gewerkschaft, 1925 Vorsitzender der Sozialistischen Arbeiterjugend Königsberg, 1928-33 Redakteur und Kunsthistoriker, 1933 „Schutzhaft“ und jüdisches Arbeitslager in Masuren, nach Kriegsende Werftarbeiter in Kiel, später tätig als Beamter im Bereich der Politischen Bildung in Hannover und Bonn, zuletzt als Ministerialrat in Düsseldorf. Er erhielt die Mercator-Plakette der Stadt Duisburg und das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse.

20) **Karl Marx,** *1818 Trier, †1883 London, studierte Staatswissenschaften, Philosophie und Geschichte in Bonn und Berlin, sowie den Sozialismus und Kommunismus in Paris. Er ist der Begründer des Marxismus. 1848 übte er gemeinsam mit Engels in seinem „Kommunistischen Manifest“ radikale Kritik an der bürgerlichen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung und rief das internationale Proletariat zum Klassenkampf auf.

21) **Friedrich Engels,** *1820 Barmen, †1895 London, begegnete Marx 1842 in Köln, schloss sich mit ihm dem „Bund der Kommunisten“ in Brüssel an. Er unterstützte Marx finanziell. Seine sozialpolitischen Schriften trugen zur Vertiefung und Ausbreitung des Marxismus bei, dessen führender Kopf er nach dem Tode von Marx war.

22) **Ronsdorf** erhielt 1856 unter preußischer Herrschaft die Stadtrechte. 1929 wurde Ronsdorf in die seinerzeit neugegründete Stadt Wuppertal eingemeindet. Am Gebäude der damaligen Gaststätte an der Remscheider Straße 24, in der Lassalle seine Rede hielt, erinnert heute eine Tafel an das historische Ereignis. In Ronsdorf wurde zum Andenken an Ferdinand Lassalle eine Straße nach ihm benannt.

Manifest
der
Kommunistischen Partei.

Ein Gespenst geht um in Europa — das Gespenst des Kommunismus. Alle Mächte des alten Europa haben sich zu einer heiligen Hetzjagd gegen dies Gespenst verbündet, der Papst und der Czar, Metternich und Guizot, französische Radikale und deutsche Polizisten. […]

Es ist hohe Zeit daß die Kommunisten ihre Anschauungsweise, ihre Zwecke, ihre Tendenzen vor der ganzen Welt offen darlegen, und dem Märchen vom Gespenst des Kommunismus ein Manifest der Partei selbst entgegenstellen. […]

Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer Kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen.

Proletarier aller Länder vereinigt Euch!

Von links: Angela Merkel, Sigmar Gabriel, François Hollande und Joachim Gauck im Leipziger Gewandhaus am 23. Mai 2013 beim Festakt zum 150. Jahrestag der SPD-Gründung

Deutschland, **Joachim Gauck,** den frühen Kampf der Partei für die ersten Arbeiterschutzgesetze und das Frauenwahlrecht und betonte: *„Es war die SPD, die auf Reform statt auf Revolution setzte. Und es war die SPD, die den mühsamen und schließlich mehrheitsfähigen Weg beschritt, das Leben der Menschen konkret Stück für Stück zu verbessern. Sie war es, die die Demokratie länger und tapferer verteidigt hat als die meisten anderen Demokraten."* Auch der anwesende Präsident unseres westlichen Nachbarlandes, **François Hollande,** lobte die Reformpolitik der SPD und das Godesberger Programm. *„So ein Godesberg bräuchten auch die französischen Sozialisten".* Er bekannte in seiner Rede im Gewandhaus vor 1600 Gästen aus 80 Ländern, darunter die deutsche Bundeskanzlerin **Angela Merkel** und der Bundestagspräsident **Norbert Lammert,** dass **Gerhard Schröders** Agenda 2010 es Deutschland erlaubt habe, heute im europäischen Wettbewerb vorne zu stehen.

Zur Geburtstagsfeier der SPD hatte das Archiv der sozialen Demokratie (AdsD) der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn die Ausstellung „150 Jahre deutsche Sozialdemokratie: Für Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität" vorbereitet. Diese Ausstellung wanderte durch ganz Deutschland. Im Düsseldorfer Landtag konnte man sie vom 10. April bis 5. Mai 2013 und anschließend in den Städten des Kreises Mettmann besuchen.

Vor rund 125 Jahren,

am 3. Januar 1887 fand in Ratingen eine erste öffentliche SPD-Parteiversammlung statt, an der rund 400 Personen teilnahmen. Dies konnte nachgewiesen werden, obwohl in Ratingen leider nach 1933 die schriftlichen Unterlagen der SPD von den Nationalsozialisten vernichtet wurden. Man kann so mit Sicherheit davon ausgehen, dass mindestens seit Anfang 1887 eine Parteiorganisation der SPD in Ratingen bestand.

Im katholisch geprägten Ratingen war die Zentrumspartei[23] ab 1870 und auch in den folgenden Jahrzehnten bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges die stärkste politische Kraft.

Die SPD als reine Arbeiterpartei und konfessionell ungebunden hatte es dagegen schwer, zu den Stimmen der Arbeiterschaft weitere Wähler aus Teilen des Bildungsbürgertums für sich zu gewinnen.

Nach der Gründung der SAPD im Jahre 1869 nahm der politische Einfluss der Sozialdemokraten ständig zu. Hervorzuheben ist, dass die SPD die erste Partei in Preußen war, die über relativ feste Strukturen verfügte, in der man formell Mitglied wurde und regelmäßig Beiträge zahlte.

Die erfolgreiche politische Arbeit der SPD in Ratingen zwischen den Jahren 1870 und 1890 geht unter anderen aus den Ergebnissen der Reichstagswahlen hervor:

1874:	4	SPD-Stimmen
1877:	16	SPD-Stimmen
1878:	26	SPD-Stimmen
1890:	348	SPD-Stimmen

„Bei der Wahl zum Reichstag im Jahr 1877 wurden für das Zentrum 558, für die Deutschnationalen 234 und für die Sozialdemokraten 16 Stimmen gezählt. Als die sozialdemokratischen Stimmen [ein Jahr später] *1878 von 16 auf 26 stiegen, forderte der Landrat ‚diskrete Recherchen in Betreff der sozialdemokratischen Agitation'. Der* [Ratinger] *Bürgermeister erklärte, die Zunahme sei wohl vorübergehend und wahrscheinlich durch Arbeiter der Maschinenschlosserei Nöckel erfolgt. Im übrigen seien es von 617 Arbeitern nur 26. Die Lage der Arbeiter sei allerdings schlecht; sie hätten Nahrungssorgen, da man die Löhne erheblich herabgesetzt habe[24].".*

Durch die ständig wachsende Verarmung der Arbeiterschaft erhielten die Sozialdemokraten einen steten Anstieg der Wählerstimmen. Dies ist umso beachtlicher weil zwischen 1878 und 1890 aufgrund des „Sozialistengesetzes" die SPD verboten war.

Die politischen und sozialen Missstände als Folge der Industrialisierung führten ab dem Jahre 1890 verstärkt zur Gründung von Gewerkschaften. So auch in Ratingen, wo im Jahre 1891 der Deutsche Metallarbeiterverband (heute IG Metall), der mit der SPD eng zusammenarbeitete, 1896 der Deutsche Holzarbeiterverband, 1897 der Gewerkschaftsverein der deutschen Metallarbeiter Hirsch-

23) Die im Winter 1870/71 gegründete Zentrumspartei wollte die Selbstständigkeit der katholischen Kirche im preußisch-protestantisch dominierten Deutschen Reich bewahren und die Interessen der katholischen Bevölkerung vertreten. Zwischen 1881 und 1912 war sie die stärkste Reichstagsfraktion. Während des NS-Regimes wurden zahllose Zentrumspolitiker diskriminiert, willkürlich inhaftiert und im KZ ermordet. Heute ist die Zentrumspartei eine christlich, sozial, konservativ orientierte Kleinpartei in Deutschland.

24) Vgl. Jakob Germes, „Soziale Regungen und politisches Leben nach 1870" in: Ratingen im Wandel der Zeiten - Geschichte und Kulturdokumente einer Stadt, Henn Verlag, Ratingen, 1965, Seite 106

Dunker und 1901 der Christlich-Soziale Metallarbeiterverband gegründet wurden.

Diese Gewerkschaftsgründungen beweisen, dass sich bereits um die Jahrhundertwende die Ratinger Arbeiterschaft auf eine gut organisierte Interessenvertretung verlassen konnte.

Nach dem Ersten Weltkrieg herrschten bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1933 soziales Elend, massive Arbeitslosigkeit und Deflation. In dieser Zeit schalteten die „bürgerlichen" Parteien in der Vorwahlphase zahlreiche aggressive Anzeigen in der Ratinger Zeitung gegen die SPD. Nicht nur hierdurch, sondern auch durch die traditionelle Wahlgewohnheit der vorwiegend katholischen Bevölkerung in Ratingen, kam es zu den guten Wahlergebnissen der Zentrumspartei.

Bei den „linken" Parteien waren solche Anzeigenkampagnen in der damaligen Zeit nicht üblich, und ich habe in den im Ratinger Stadtarchiv untersuchten Zeitungen auch keine gefunden. Trotz der fehlenden optischen Werbung bei den Wählern kamen die Sozialdemokraten zu guten Ergebnissen. Dies ist dem sozialen Engagement der sozialdemokratischen Kommunalpolitiker der SPD zu verdanken. **Gustav Marggraf, Hubert Pütz**[25]**, Ernst** und **Karl Baier, August Wendel, Willi** und **Gustav Selbeck,** vor allem aber **Carl Zöllig** und **Peter Kraft**[26], genannt **„Harry",** setzten sich uneigennützig dafür ein, die Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern.

Hubert Pütz sen. (1883-1964)

Peter Kraft sen. (1900-1964)
(Foto um 1955)

Die tabellarische Übersicht auf den Seiten 82 und 83 basiert auf Artikeln der Ratinger Zeitung, die für diese Recherche im Ratinger Stadtarchiv zur Verfügung standen.

An dieser Chronologie lassen sich von der Weimarer Nationalversammlung im Januar 1919 bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 die verschiedenen Wahlergebnisse übersichtlich ablesen und vergleichen.

Der Spitzenkandidat der SPD, **Carl Zöllig,** der seit 1919 im Stadtrat aktiv tätig war, konnte 1933 mit 140 Stimmen kein Mandat erlangen.

Der nun folgenden diktatorischen Zeit des Hitlerregimes werde ich viel Raum geben, zumal diese Zeit in den meisten Berichten über die Sozialdemokratie nicht oder nur spärlich erwähnt wird. Es ist unerlässlich, die Entwicklung des Weges in die lupenreine Diktatur durch Hitler und seine Anhänger ausführlich darzustellen um die politische Situation der Ratinger Sozialdemokraten vor achtzig Jahren zu verstehen. Sie muss ständig in Erinnerung gebracht werden, da es immer weniger Zeitzeugen gibt. Der unbewusste oder aber gewollte Vorgang des Verdrängens der menschenverachtenden Vergangenheit darf nicht zu einem „kollektiven Vergessen" ausarten. Die Tabuisierung der schrecklichen Geschehnisse im Dritten Reich kann und will ich nicht zulassen, auch wenn ich, oder gerade weil ich das Ende als Fünfjähriger nur am Rande erlebt habe. Es gab keinen Schweigepakt in unserer Familie, da meine Eltern sehr offen über die Zeit des Nationalsozialismus mit uns Kindern sprachen.

Durch die scheinlegalen Notverordnungen, Verordnungen und Gesetze im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie im Gefolge des Ermächtigungsgesetzes, der Gleichschaltung[27] und der Bekämpfung der politischen Gegner

---

25) **Hubert Pütz,** *1883 Badenberg bei Aachen, †1964, Schlosser, Mitglied des ersten, von der britischen Besatzungsmacht eingesetzten zwölfköpfigen Beirates nach dem Krieg, langjähriges SPD-Ratsmitglied, als Vorstandsvorsitzender des Spar- und Bauvereins (1927-1933 und 1945-1957) hat Hubert Pütz über 18 Jahre hinweg die organisatorische und wirtschaftliche Entwicklung der Wohnungsgenossenschaft vorangetrieben. Wegen der Gleichstellungsanforderungen der Nationalsozialisten musste er von 1933-1945 eine Zwangspause einlegen.

26) **Peter Kraft sen.** *1900 Rüsselsheim, †1972 Ratingen, Dreher, 1933 und von 1948-1972 SPD-Stadtratsmitglied, 1945 Gewerkschaftssekretär und 1948-1966 Bevollmächtigter der Industriegewerkschaft Metall, 1952-1954, 1956-1961 und 1963-1969 Bürgermeister der Stadt Ratingen. Er war erster Träger des Ehrenringes der Stadt Ratingen und erhielt das Bundesverdienstkreuz. Im Osten der Stadt Ratingen wurde zu seinem Andenken eine Straße nach ihm benannt.

27) **Gleichschaltung** ist ein Begriff der 1933 entstand und welcher der nationalsozialistischen Terminologie entstammt. Damit wurde die Vereinheitlichung des gesamten gesellschaftlichen und politischen Lebens angestrebt und die Überführung von Organisationen in die bestehenden NS-Organisationen vorgenommen. Mit der Gleichschaltung wurden auch unpolitische Bürger, z. B. die im ADAC organisierten Kraftfahrer, im gleichgeschalteten Nationalsozialistischen Kraftfahrer-Korps (NSKK) erfasst und ideologisch beeinflusst. Auch die Studentenverbindungen wurden entweder aufgelöst oder als sogenannte Kameradschaften dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB) angegliedert. In Vereinen wurde das Führerprinzip Mitte des Jahres 1933 umgesetzt, was sich formal darin äußerte, dass der Vorsitzende des Vereins „entsprechend der Gleichschaltung neugewählt" wurde. Seine Vertreter ernannte er dann, was „der Genehmigung der höheren Stellen unterlag". Danach nannte er sich nicht mehr „Vorsitzender", sondern „Führer". Ein weiterer wichtiger Aspekt war die Gleichschaltung der Massenmedien, insbesondere der Zeitungen und Zeitschriften und die Aufhebung der Pressefreiheit.

Ratinger Zeitung vom 22. Januar 1919

Ergebnisse der Wahl zur Weimarer **Nationalversammlung** vom 19. Januar 1919

Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD):	163 Sitze
Zentrum:	91 Sitze
Deutsche Demokratische Partei (DDP):	75 Sitze
Deutschnationale Volkspartei (DNVP):	44 Sitze
Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD):	22 Sitze
Deutsche Volkspartei (DVP):	19 Sitze
„Andere“:	7 Sitze
	421 Sitze

Ratinger Zeitung vom 29. Januar 1919

Ergebnisse der Wahlen zum Preußischen Landtag vom 26. Januar 1919 in **Ratingen**

Zentrum:	2.900
USPD:	2.240
DNVP:	572
DDP:	242
MSPD (Mehrheitssozialdemokratische Partei Deutschlands):	379

Ratinger Zeitung vom 5. März 1919

Ergebnisse der Stadtverordneten-Wahl vom 4. März1919 in **Ratingen**

Liste Semmler (Zentrum):	2565 Stimmen	(46,2%; 15 Sitze)
Liste Zöllig (USPD):	1947 Stimmen	(35,1%; 10 Sitze)
Liste Berckhoff (DNVP):	663 Stimmen	(11,9%; 3 Sitze)

In den Stadtrat wurden von der USPD u. a. gewählt:
Carl Zöllig, Karl Kleindick, August Rosendahl, Hubert Pütz

Ratinger Zeitung vom 5. März 1919

Am 3. März 1919 wurden alle örtlichen Soldatenräte und Bezirksräte aufgelöst.
Es wurden keine weiteren Berichte über Ratingen und Umgebung erwähnt.

Ratinger Zeitung vom 6. Mai 1924

Ergebnisse der Stadtratswahl vom 4. Mai 1924 in **Ratingen**

	Stimmen	Prozent	Sitze
Zentrum:	1.677	25,2%	7
Ordnungsblock (DNVP u. DVP):	1.643	24,7%	7
KPD (Kommunistische Partei Deutschlands):	1.263	19,0%	5
USPD:	719	10,8%	2
CSV (Christlich Soziale Volksgemeinschaft):	685	10,3%	2
DSP (Deutschsoziale Partei):	668	10,0%	2

In den Stadtrat wurden u. a. gewählt:

DSP:	Zöllig, Kleindick
USPD:	Issel, Margarete Ritter
CSV:	Maaßen, Terhart
KPD:	Hayn, Lauer, Frau Walther, Leibold, Biergans

Traditionsfahne derr SPD von 1873

Die SPD steht für die gute Kontinuität in der deutschen Geschichte:

- *Sie strebte nach Freiheit, wenn andere die Freiheit ersticken wollten.*
- *Sie lebte die Demokratie, als andere sie als undeutsch und verbürgerlicht diffamierten.*
- *Sie trat für gleiche Menschen- und Bürgerrechte ein, als andere die unterschiedliche Wertigkeit von Menschen propagierten.*
- *Sie verteidigte die Demokratie, als andere Diktaturen errichteten oder ihre Errichtung zuließen.*

Sigmar Gabriel, 23. Mai 2013

Ratinger Zeitung vom 18. November 1929

Ergebnisse der Stadtratswahl vom 17. 11. 1929 in **Ratingen**

Zentrum:	9 Mandate
Ordnungsblock:	7 Mandate
SPD:	6 Mandate
KPD:	4 Mandate

In den Stadtrat wurden u. a. gewählt:

SPD:	**Zöllig,** Margarete Ritter, Elisabeth Neuhaus, Issel, Selbeck, Hayn
KPD:	Weiß, Montini, Fußbahn, Wefel

Ratinger Zeitung vom 14. Juli 1930

Ergebnisse der Stadtratswahl vom 13. Juli 1930 in **Ratingen**
(in Klammern: Ergebnisse der vorherigen Wahl)

Zentrum:	8 Mandate (9)
Ordnungsblock:	6 Mandate (7)
SPD:	6 Mandate (6)
KPD:	5 Mandate (4)
NSDAP:	2 Mandate (0)
CSV:	1 Mandat (0)

Ratinger Zeitung vom 13. März 1933

Ergebnisse der Stadtratswahl vom 12. März 1933 in **Ratingen**
(in Klammern: Ergebnisse der vorherigen Wahl)

Zentrum:	8 Mandate (8)
Ordnungsblock:	3 Mandate (6)
SPD:	2 Mandate (6)
KPD:	4 Mandate (5)
NSDAP:	11 Mandate (2)

In den Stadtrat wurden u. a. gewählt:

KPD:	Fußbahn, Klug, Speckamp, Kräm
SPD:	Peter Kraft sen., August Wendel

demontierten die Nationalsozialisten die demokratischen Strukturen. So wurden auch in Ratingen durch den diktatorischen Machtapparat viele Bürger verfolgt und zu Unrecht verhaftet. Mir bekannte Einzelschicksale habe ich namentlich erwähnt.

Als vor 80 Jahren,

am 30. Januar 1933 Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt worden war, hatten viele Deutsche, unter ihnen auch die Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschafter, die Bedrohung der radikalen Ausschaltung der Demokratie nicht erkannt. Sie verhielten sich weiterhin so, als ob man sich in einem demokratisch-parlamentarischen Rechtsstaat befände und glaubten nur an ein politisches Zwischenspiel, und dass die nationalsozialistische Herrschaft nur von kurzer Dauer sein werde.

Diese eklatante Fehleinschätzung bestätigt auch **Wolfram Köhler:** *„Die kriminelle Potenz Hitlers wurde 1933 in Deutschland weit unterschätzt. Auch bei den Sozialdemokraten war die Meinung verbreitet, Hitler werde es 'nicht lange machen'. Die SPD-Führung – zum Teil überaltert, vielfach zerstritten – war auf das, was nach dem 30. Januar kam, nicht vorbereitet. Nach der Machtübernahme schwankte der Vorstand zwischen Abwarten, Protest und Anpassung. Daß die Zeiten nicht leicht würden, war klar. Aber es tauchten auch Erinnerungen an das Sozialistengesetz und die Verfolgungen unter Bismarck auf, als man auch noch eine halbwegs legale Opposition hatte durchhalten können. Immerhin hatte die SPD Anfang 1933 eine Million Mitglieder. […] Bei den Reichstagswahlen 1932 hatte die SPD noch 7,25 Millionen Stimmen bekommen – ein Fünftel der deutschen Wähler[28].“*

Vorwärts

Riesenbrand im Reichstag

Karl-Marx-Kundgebung aufgelöst

Vorerst letzte Ausgabe der sozialdemokratischen Zeitung „Vorwärts“ vom 28. Februar1933

Erich Kästner[29]. erkannte die Gefahr des Abwartens. Sein satirischer Roman „Fabian“, in dem er sich mit treffsicherem Witz gegen spießbürgerliche Moral, Militarismus und Faschismus wendet, fiel in Berlin am 10. Mai 1933, in seinem Beisein, bei der Bücherverbrennung den Flammen zum Opfer.

> ***„Drohende Diktaturen lassen sich nur bekämpfen, ehe sie die Macht übernommen haben.***
>
> ***Es ist eine Angelegenheit des Terminkalenders, nicht des Heroismus.“***
>
> *Erich Kästner*

Er sprach diese Warnung vor neuen Diktaturen aus, aus der man heute unbedingt eine Lehre ziehen sollte, wie heute das Beispiel Ungarn zeigt, wo ein extremer Rechtsruck zu verspüren ist. Die rechtsradikale **Jobbik-Partei**[30] ist dabei, den ungarischen Rechtsstaat auszuhöhlen. Wie bei dem **Autodafé**[31] 1933 im Deutschen Reich unterstützen auch heute die ungarischen Studenten die Angriffe auf die Linken und Juden. Im Frühjahr 2013 berichtete der Spiegel, dass in den Hochschulen auf den Türen jüdischer Kommilitonen Aufkleber prangten mit dem rassistischen Text: **„Juden: Die Universität gehört uns, nicht euch. Gezeichnet: Die ungarischen Studenten.”** Eifrige Jobbikanhänger fertigten Listen von Erstsemestern an, in denen die jüdische Herkunft registriert wurde und Kommentare wie: „kleiner liberaler Schwulenjunge“, „hat einen hässlichen jüdischen Kopf“ oder „sie ist wohl ein Halbblut und ein Flittchen,“ zu finden waren. Der Abgeordnete Márton Gyöngyösi bezeichnete im Parlament Juden als „Sicherheitsrisiko“ und forderte, dass sie landesweit in Listen registriert werden sollten.

Innerhalb der ersten Hälfte des schicksalhaften Jahres 1933 wurde die parlamentarische Demokratie in Deutschland systematisch ausgehebelt, die radikale Unterdrückung der Freiheit legalisiert und damit die NS-Diktatur ermöglicht.

Bereits einem Monat nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler nahm die NS-Regierung den Brand des Reichstagsgebäudes am 27. Februar 1933 zum Anlass, den Grundrechtskatalog der Weimarer Verfassung am darauffolgenden Tag mit Hilfe der Notverordnung „Zum Schutz von Volk und Staat“ (Reichstagsbrandverordnung) außer Kraft zu setzen. Damit begann die Verfolgung und

---

28) Wolfram Köhler, „Widerstand, Verfolgung, Volksgerichtshof“, in: Ernst Gnoß – Widerstand und Wiederaufbau, Der erste Präsident des Landtags Nordrhein-Westfalen, Schriften des Landtags Nordrhein-Westfalen, Band 11, Wuppertal, 1999, Seite 17

29) **Erich Kästner,** *1899 Dresden, †1974 München, deutscher Schriftsteller, Drehbuchautor und Verfasser von Texten für das Kabarett, er wurde vor allem durch seine humorvollen, scharfsinnigen Kinderbücher bekannt,1919 Studium der Geschichte, Philosophie, Germanistik und Theaterwissenschaft in Leipzig, 1925 Promotion, 1933 Verbot und Verbrennung verschiedener Arbeiten Kästners durch die Nationalsozialisten als „wider den deutschen Geist“, Kästner erscheint als einziger der 24 verfemten Autoren persönlich am Berliner Opernplatz bei dem Autodafé, er wird mehrmals von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) verhaftet, wird aber immer wieder freigelassen, 1942 erhält er totales Schreibverbot, dennoch emigriert er nicht wie fast alle seine regimekritischen Kollegen, 1951-1962 Präsident des Westdeutschen PEN-Zentrums, 1956 Verleihung des Literaturpreises der Stadt München, 1959 Auszeichnung mit dem Großen Bundesverdienstkreuz,1970 erhält Kästner den kulturellen Ehrenpreis der Stadt München

30) Jobbik-Partei ist eine Partei, die in Ungarn immer wieder durch Rassismus und antisemitische Eklats auffällt. Eine kürzlich veröffentlichte Umfrage besagt, dass etwa ein Drittel aller ungarischen Studenten mit der rechtsextremen Jobbik-Partei sympathisiert, die man laut einem Gerichtsbeschluss neuerdings nicht mehr neonazistisch nennen darf, was sie aber genau zweifellos ist.

31) Das Autodafé: hier bildlich: Verbrennung von missliebigen Schriften, Büchern oder Kunstwerken. Ursprünglich: Ketzerverbrennung durch die Inquisition in Spanien und Portugal im 15./16. Jh.

Josef Schappe (1907-1994)

Verhaftung der politischen Gegner, vor allem aus dem Lager der Linken und der Juden. Bereits im Frühjahr 1933 begannen die Nationalsozialisten mit der Errichtung von Konzentrationslagern.

• Am 28. Februar 1933 wurde die Presse- und Versammlungsfreiheit abgeschafft.

In **Ratingen** wurde an diesem Tag der Kommunist **Josef Schappe**[32] auf offener Straße verhaftet und in „Schutzhaft“[33] genommen. Er war damit einer der Ersten, auf den die Notverordnung angewendet wurde. Weitere Parteigenossen wurden mit ihm verhaftet und schwer misshandelt, wobei **Heinrich Röder** unter Vortäuschung eines Selbstmordes in dessen Zelle erhängt wurde.

• Am 5. März 1933 wurde in der Weimarer Republik bei der Wahl zum achten Deutschen Reichstag die allen rechtsstaatlichen Maßstäben hohnsprechende letzte Reichstagswahl, an der *mehr als eine Partei* beteiligt war, durchgeführt. Der Wahlkampf stand bereits unter dem Eindruck der beginnenden Diktatur und wurde vom Terror gegen politische Gegner, insbesondere von KPD und SPD, begleitet. „Hilfspolizisten“ sorgten am Wahltag in den Straßen Berlins für „Ruhe“ und „Ordnung“.

In **Ratingen** wurden am 3. März 1933 Hilfspolizisten, erkenntlich an einer weißen Armbinde und mit Handfeuerwaffen ausgestattet, vom Landrat vereidigt. Die Hilfspolizei bestand aus 16 Mitgliedern des „Stahlhelms“ und 22 Nationalsozialisten der Sturmabteilung (SA) und der Schutzstaffel (SS)[34].

• Am 12. März 1933 wurden mit der schwarz-weiß-roten und der Hakenkreuzfahne neue Staatssymbole eingeführt.

In **Ratingen** wurde am 7. März 1933 zum ersten Mal die Hakenkreuzfahne als symbolischer Akt der Machtergreifung auf dem Rathaus gehisst.

• Am 23. März 1933 wurde mit dem Ermächtigungsgesetz[35] die Weimarer Verfassung ausgehebelt und das Ende der Demokratie in Deutschland besiegelt. Die gesamte Staatsgewalt wurde der nationalsozialistischen Regierung überantwortet und ihr die Gelegenheit gegeben, ein totalitäres Regierungssystem zu errichten. Obwohl alle anwesenden SPD-Abgeordneten geschlossen mutig gegen das Gesetz stimmten, konnten sie die Zweidrittelmehrheit, die zur Annahme des Gesetzes notwendig war, nicht verhindern. Ausschlaggebend für die Annahme des Ermächtigungsgesetzes war die geschlossene Zustimmung der durch die SA eingeschüchterten 72 Abgeordneten der Zentrumspartei. Auch das letzte Häuflein der im Parlament verbliebenen fünf Abgeordneten der Liberalen um Theodor Heuss stimmte unter Fraktionszwang geschlossen für Hitlers Ermächtigungsgesetz.

Das auf vier Jahre befristete Gesetz wurde später immer wieder verlängert und bildete die rechtliche Grundlage der NS-Gesetzgebung.

Nationalsozialistischer Hilfspolizist (r) und Schutzpolizeibeamter

Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland von 1949 macht heute ein Ermächtigungsgesetz unmöglich.

Es war die dunkelste Stunde des deutschen Parlamentarismus und die hellste der deutschen Sozialdemokratie, als der SPD-Parteivorsitzende **Otto Wels**[36] am 23. März 1933 die in die Geschichte eingegangenen letzten freien Worte im Deutschen Reichstag sprach:

---

32) Siehe auch: „…Bleib ein anständiger Kerl, alles andere zählt nicht!“ – Das bewegte Leben eines alten Ratingers, in „Die Quecke“ Nr. 60 (1990), Seite 52 ff

Vgl.: Dr. Bastian Fleermann, Ratinger Forum – Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, Band 11, Neustadt a. d. Aisch, 2009, hier: “Josef Schappe (1907 – 1994) – In Erinnerung an einen Ratinger Kommunalpolitiker und Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime.“

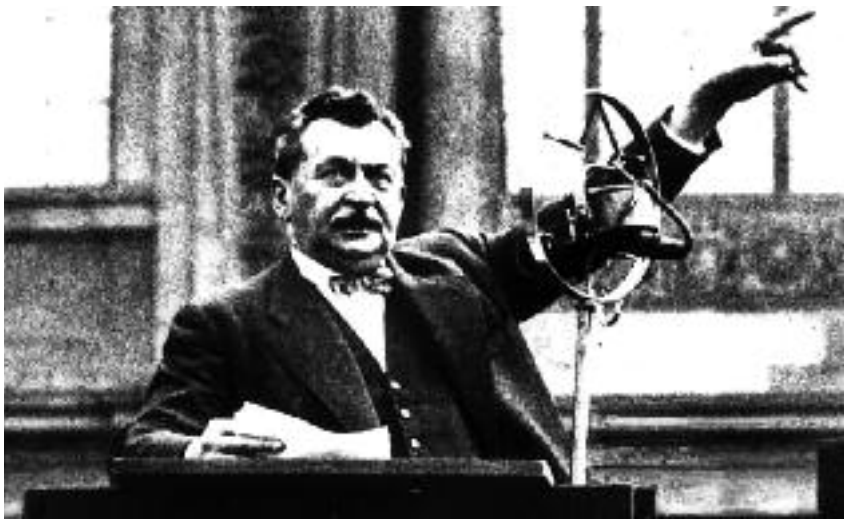
Siehe auch: Walburga Fleermann, Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus 1933-1939, dargestellt am Beispiel der Stadt Ratingen, ohne Angabe, nach 1976, hier: „Der Widerstand der KPD“, Seite 23ff

33) **Schutzhaft:** Die „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat“ („Reichstagsbrandverordnung“) vom 28. Februar 1933 setzt maßgebliche Bürgerrechte außer Kraft und führt die „Schutzhaft“ als polizeiliches Repressionsmittel ein, wodurch auch unrechtmäßige Verhaftungen legitim wurden.

34) Ratinger Zeitung vom 4. März 1933

35) Mit dem **„Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich“** wollte Adolf Hitler den Reichstag ausschalten und die Verfassung außer Kraft setzen. Nach dem Brand des Reichstags tagte das Parlament in der Berliner Kroll-Oper, in der Hitler illegal die bewaffnete SS und SA als Drohkulisse hatte aufmarschieren lassen. Von der KPD war die ganze Fraktion, also alle 81 und von der SPD 26 Abgeordnete vor der Abstimmung geflüchtet, untergetaucht oder widerrechtlich verhaftet, ins KZ verschleppt, gefoltert und ermordet worden. Nur alle anwesenden 94 SPD-Abgeordneten stimmten mutig geschlossen gegen das Gesetz, das mit 444 Stimmen angenommen wurde. Sie konnten die Zweidrittelmehrheit, die zur Annahme des Gesetzes notwendig war, nicht verhindern.

36) **Otto Wels,** *1873 Berlin, †1939 Paris, Tapezierer, 1891 Eintritt in die SPD , ab 1913 Mitglied des Parteivorstands (auf Vorschlag August Bebels), ab 1919 Parteivorsitzender, 1919-1920 Mitglied der Nationalversammlung, 1920-1933 Mitglied des Reichstags, ab 1933 Aufbau der Exilorganisation der SPD „SoPaDe“ in Prag, 1938 Verlegung des Exilvorstands nach Paris und später nach Lissabon.



Der SPD-Vorsitzende Otto Wels begründet das „Nein“ zum „Ermächtigungsgesetz“

„Freiheit und Leben kann man uns nehmen, die Ehre nicht! Wir deutschen Sozialdemokraten bekennen uns in dieser geschichtlichen Stunde feierlich zu den Grundsätzen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, der Freiheit und des Sozialismus. Kein Ermächtigungsgesetz gibt Ihnen Macht, Ideen, die ewig und unzerstörbar sind, zu vernichten.“

Otto Wels, 23. März 1933

Peter Struck sprach von der *„mutigsten Rede, die je in einem deutschen Parlament gehalten wurde.“*

Beim Festakt zum 150jährigen Jubiläum der SPD in Leipzig, dem Gründungsort der ADAV, erklärte der elfte Bundespräsident **Joachim Gauck** bei seiner Rede am 23. Mai 2013:

„Damals ging es nicht nur um die Ehre der Partei, sondern auch um die Ehre der deutschen Demokratie.“

Joachim Gauck, 23. Mai 2013

Um nach der Machtergreifung 1933 einer Verhaftung durch die Nationalsozialisten zu entgehen emigrierte der SPD-Vorstand unter Wels mit Erich Ollenhauer, dem späteren Partei- und Fraktionsvorsitzenden der SPD im Deutschen Bundestag, und anderen Sozialdemokraten in die Tschechoslowakei und baute in Prag die Exilorganisation der SPD die „SoPaDe[37)]“ auf, die später nach Paris umzog. Nach der deutschen Besetzung Frankreichs floh der SoPaDe-Stab nach Lissabon, wo er sich Anfang November 1940 auflöste.

Mitglieder des SoPaDe-Vorstandes in Prag im Jahre, 1933
(v.l.n.r: Erich Ollenhauer, Hans Vogel, Friedrich Stampfer, Otto Wels, Albert Grzesinski und Siegmund Crummenerl)

Der Bundespräsident Joachim Gauck bei seiner Rede am 23. Mai 2013 in Leipzig

---

37) Aufgaben der **„SoPaDe“**: Verwaltung des geretteten Parteivermögens, Erhaltung der organisatorischen Reste der SPD und Weiterführung der politischen Arbeit sowie die Organisation des Widerstandes gegen das Naziregime vom Ausland aus. Im Frühjahr 1938, noch bevor die deutsche Wehrmacht in die Tschechoslowakei einmarschierte, zog die „SoPaDe“ nach Paris um und später nach Lissabon.

Vgl.: Dieter Düding, Heinz Kühn, 1912 – 1992 , Eine politische Biographie, Klartext Verlag, Essen, 2002, S. 49

TÜNKERS® GmbH
Am Rosenkothen 4-12 · DE-40880 Ratingen
Tel. 0800 4517121
mobil@tuenkers.de · www.tuenkersscooter.de

PEOPLEMOVER

GLASEREI PETRIKOWSKI

Inh. Jörg Petrikowski

- **Reparatur- und Neuverglasung**
- **Ganzglastüren**
- **Isolier- und Sicherheitsverglasung**
- **Spiegel**
- **Tischplatten**
- **Ganzglasduschen**

Lintorfer Straße 30 · 40878 Ratingen
Telefon 0 21 02 / 2 65 64 · Mobil 01 72 / 202 73 91
Fax 0 21 02 / 2 29 88 · glaserei.petrikowski@t-online.de

Familienbetrieb seit 1965

Schmidt Umzüge

Nah/Fern, International, Privat- + Büroumzüge, Außenaufzüge, Verpackung, sämtliche Möbelmontagen, Küchenmontagen, Wasserbettenservice, Handwerkerservice, beheiztes Möbellager

Halskestraße 5 · 40880 Ratingen · ☎ 0 21 02 / 47 03 96
Fax 0 21 02 / 47 30 05 · E-Mail: info@schmidtumzuege.de

20-jähriges Praxisjubiläum

Bettina Hellhammer

Podologin

Am Waldrand 12
40882 Ratingen
Telefon 0 21 02/70 87 98

Termine nach Vereinbarung

VOM BOVERT GmbH

- *3D-Badplanung*
- *Heizung, Öl + Gas*
- *Brennwerttechnik*
- *Solartechnik*
- *Sanitär*
- *Komplett-Bäder*

Rosenstraße 23 · 40882 Ratingen
Tel. ✆ 0 21 02 / 84 65 58 · Fax 0 21 02 / 84 62 27
http://www.vombovert.com

24-Stunden-Notdienst

Die Teamwerker

PRO BÜRO & KOPIER GMBH

vormals

Kellermann

Bürobedarf · Schreibwaren · Bastelbedarf · Büropapiere · Geschenkartikel

40878 Ratingen

Düsseldorfer Straße 24
Telefon (0 21 02) 2 30 81
Telefax (0 21 02) 913869

Filiale Lintorf

Konrad-Adenauer-Platz 20-22
Telefon (0 21 02) 89 36 00
Telefax (0 21 02) 89 38 13

• Am 1. April 1933 wurde mit dem Boykott jüdischer Geschäfte die „rassische“ Opposition eingeschüchtert. Mit der Entlassung der jüdischen Richter und Beamten begann die systematische administrative Ausschaltung der deutschen Juden aus allen Lebensbereichen. Beispielsweise wurde in Dresden ab dem 1. April 1933 allen Juden der Zutritt zum Studentenhaus verwehrt. Die Rechtsgrundlage „wider den undeutschen Geist“ war der „Arierparagraph“ *(„Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen.“),* der auf immer weitere Berufe ausgedehnt wurde.

In **Ratingen** wurden 1933 die 18 verbliebenen jüdischen Mitbürger nun verunglimpft, verfolgt und deren Geschäfte boykottiert. (1860 lebten noch 103 Juden in Ratingen). **Hermann Tapken**[38] dokumentiert dies durch zahlreiche Zitate aus Ratinger Zeitungsberichten, Schriftstücken und Berichten von Zeitzeugen wie zum Beispiel von Josef Schappe[39].

Bereits ein gutes Jahr vorher wurden der jüdische Kaufmann **Waller**[40] und der Sozialdemokrat **Heilmann,** der 1940 im KZ Buchenwald ermordet wurde, im „Nazi-Sozi–Nationalsozialistische Nachrichten für Ratingen Stadt und Land“ vom 20. März 1932 *„als würdige Vertreter der Plattfußrasse“* diffamiert. Die Zeitung schreibt weiter: *„Wenn man davon absieht, daß Herr Waller hier in Ratingen nur im kleinen arbeiten kann, dann kann man verstehen, wie die Vertreter dieser ‚ehrwürdigen’ Rasse im großen zu arbeiten und sich die Leute für ihre Zwecke nutzbar zu machen verstehen. Noch weiter hierüber zu schreiben, ist überflüssig; denn es ist typisch* ***Heilmann – Waller*** *und kennzeichnet die vaterlandstreuen SPD-Männer[41].“*

Stolperstein in Ratingen, Freiligrathring 19

• Am 2. April 1933 fand nach der Kommunalwahl vom 12. März 1933 die erste Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung im Festsaal[42] der Stadt Ratingen statt.

Hier wurden die gleichen autoritären Maßnahmen des NS-Regimes angewandt wie zehn Tage zuvor, als das Parlament nach dem Brand des Reichstags in der Berliner Kroll-Oper tagte und gegen die Stimmen der SPD-Abgeordneten dem „Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich“, dem Ermächtigungsgesetz, zustimmte.

In **Ratingen** wie in Berlin hatte Hitlers Entourage den Raum illegal besetzt. Hier wie dort war vor Beginn der Sitzung die bewaffnete SA und SS mit Hakenkreuzfahnen als Drohkulisse im Saal aufmarschiert, um die übriggebliebenen Linksorientierten einzuschüchtern. Bereits zwei der vier demokratisch gewählten Stadträte der KPD waren im Vorfeld untergetaucht und die restlichen zwei wurden nach ihrer Wahl verhaftet. So konnten nur 24 statt der gewählten 28 Abgeordneten ihr Mandat wahrnehmen. Das hatte zur Folge, dass die NS-Stadtverordneten, die alle in SA-Uniformen erschienen waren, zusammen mit dem Ordnungsblock mit 14 Sitzen die Mehrheit hatten. Die national-konservativen Ratsherren des Ordnungsblocks und die maßgeblichen Mitglieder der Deutschen Volkspartei traten später zur NSDAP über[43].

Die Aushebelung der Demokratie durch die NS-Diktatur wurde in dieser Sitzung erneut bestätigt. Denn als die beiden Sozialdemokraten **Peter Kraft**[44] und **August Wendel** das Wort ergreifen wollten, wurden sie sofort verhaftet und aus dem Saal geführt[45]. Somit hatte sich das Mehrheitsverhältnis unrechtmäßig noch weiter zu Gunsten der NSDAP verändert.

In den folgenden Reden im Stadtrat machten die **Ratinger Nationalsozialisten** keinen Hehl daraus, dass sie Andersdenkende verfolgen und zerschlagen würden, und dass von nun an Terror und Ausgrenzung zum Alltag des totalitären Führerstaats gehörten.

„Der Fraktionsvorsitzende der NSDAP, Dr. Schnurbusch, stellte als Hauptredner heraus, dass die Bürgerschaft für ‘marxistische Niederträchtigkeit, Verlogenheit und Korruption’ die Quittung erteilt habe und die Ratinger Bevölkerung von diesem Übel nun befreit werde. ‘Eigenbrötler, Abseitsstehende und solche, die insgeheim gegen die Bewegung arbeiten’, würden in Zukunft als Gegner angesehen.

‚Wer nicht für uns ist, ist gegen uns, und wer gegen uns ist, den werden wir vernichten. Wir werden es in Zukunft nicht mehr dulden, daß im Ratinger Stadtparlament noch einmal ein Marxist spricht[46].’“

---

38) **Hermann Tapken,** *1936 Norddeutschland, Oberstudienrat in Ruhe, lehrte am Ratinger Gymnasium die Fächer Latein und Geschichte, zahlreiche geschichtliche und heimatkundliche Buchveröffentlichungen.

39) Siehe auch: Hermann Tapken, „Verfolgung der Juden“ in: Ratingen von 1933 bis 1945 – Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg, Ratingen, 1990, Seite 308ff

40) Die Familie **Waller** lebte seit mehr als 100 Jahren im Hause Oberstraße 23, wo sie einen Pferdehandel betrieb. Nach der Machtergreifung konnten einige Familienmitglieder fliehen. Fünf Familienmitglieder wurden deportiert und im Ghetto Lodz und in den Vernichtungslagern Auschwitz und Treblinka ermordet. 1938 kaufte die Stadt das verputzte Haus und ließ das Fachwerk freilegen. Heute befinden sich hier die Suitbertusstuben.

41) Siehe auch: Hermann Tapken, „Verfolgung der Juden“ in: Ratingen von 1933 bis 1945 – Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg, Ratingen, 1990, Seite 310

42) Die Aula im Gebäude des ehemaligen Lehrerseminars an der Mülheimer Straße diente zu dieser Zeit als Festsaal der Stadt Ratingen und auch als Sitzungssaal des Stadtrates.

43) Siehe auch: Hermann Tapken, Ratingen von 1933 bis 1945 – Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg, Ratingen, 1990, Seite 69

44) **Peter Kraft,** *1900 Rüsselsheim, †1972 Ratingen, Dreher, 1933 und von 1948-1972 SPD-Stadtratsmitglied, 1945 Gewerkschaftssekretär und 1948-1966 Bevollmächtigter der Industriegewerkschaft Metall, 1952-1954, 1956-1961 und 1963-1969 Bürgermeister der Stadt Ratingen. Er war erster Träger des Ehrenringes der Stadt Ratingen und erhielt das Bundesverdienstkreuz. Im Osten der Stadt Ratingen wurde zu seinem Andenken eine Straße nach ihm benannt.

45) Siehe auch: Hermann Tapken, Ratingen von 1933 bis 1945 – Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg, Ratingen, 1990, Seite 412

46) Dr. Erika Münster-Schröer, „Vor 75 Jahren: Machtergreifung der NSDAP in Ratingen“, in : Die Quecke Nr. 78 (2008), Seite 83

Dr. Schnurbusch bei einer Rede in Ratingen am 1. Mai 1933

Aber nicht nur die Kommunisten und Sozialdemokraten wurden verfolgt, vor allem auch die jüdischen Bewohner Ratingens hatten unter dem wachsenden Antisemitismus des NS-Regimes zu leiden.

Bereits in der ersten Ratssitzung am 2. April 1933 unter der Führung der NSDAP wurden Umbenennungen wichtiger Ratinger Straßen beschlossen. Neben der Düsseldorfer Straße in Hindenburgstraße und der Bahnstraße in Horst-Wessel-Straße wurde die Oberstraße in Adolf-Hitler-Straße umbenannt[47].Besonders für die auf der Oberstraße schon seit langem wohnenden jüdischen Familien, die dort teilweise ihre Geschäfte hatten, muss die Umbenennung in Adolf-Hitler-Straße ein Klima der Angst hervorgerufen haben. Es betraf etwa zwanzig Personen: die Kinderärztin Dr. Hilde Bruch und die Familien Hirsch, Kahn, Kann, Levy, Mosbach, Schmidt und Waller[48], für die nun eine Zeit der Einschüchterung, Boykottierung und Verfolgung begann. Wenn ihnen die Flucht oder Emigration ins Ausland vor den NS-Schergen nicht gelang, wurden sie verhaftet und endeten im Konzentrationslager, in dem die meisten ermordet wurden.

Nachdem das Synagogengrundstück 1936 und der jüdische Friedhof 1937 von der Ratinger Stadtverwaltung angekauft worden waren, verließen die letzten jüdischen Bürger Ratingen. *„1939 konnte die NSDAP Ratingen ‚judenfrei' melden.* Im Jahre 1940 schließlich vermerkt der Verwaltungsbericht der Stadt Ratingen: *‚Die Synagoge wurde abgerissen und verschwindet aus dem Stadtbild'[49]. Daß Ratinger BürgerInnen von der 'Arisierung' jüdischer Geschäfte profitiert haben, ist bekannt[50].'* Heute leben hier wieder etwa 200 Bürgerinnen und Bürger jüdischen Glaubens.

Die bereits verlassene Ratinger Synagoge, erbaut um 1817/18 an der Bechemer Straße, etwa um 1940

- Am 7. April 1933 wurde mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" der Staats- und Justizapparat gleichgeschaltet. Das am selben Tag erlassene „Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft" ermöglichte dem Staat, politisch oder „rassisch" unliebsame Personen aus dem Staats- und Beamtendienst zu entlassen.
- Am 22. April 1933 wurde mit der „Verordnung über die Zulassung von Ärzten zur Tätigkeit bei den Krankenkassen" bald darauf durch den Entzug der Approbation die berufsständische Vernichtung der jüdischen Ärztinnen und Ärzte eingeläutet.

---

47) Siehe auch: Ulrich Rauchenbichler, Erika Stubenhöfer „Ratinger Straßennamen", Schriftenreihe des Stadtarchivs Ratingen, Reihe A, Band 5, Neustadt an der Aisch, 2001.

Die gleichen Umbenennungen gab es auch in Lintorf, siehe: Dr. Bastian Fleermann, Nationalsozialismus im Industriedorf. Die Ortschaft Lintorf im Gau Düsseldorf 1930-1945, Klartext Verlag, Essen 2013, Seite 55.

48) Der Kölner Bildhauer **Gunter Demnig** verlegte vor den ehemaligen Wohnhäusern auf den Bürgersteigen von neun der in Ratingen vertriebenen jüdischen Einwohner „Stolpersteine". Die von Schülerinnen und Schülern der Elsa-Brandström-Schule finanzierten „Stolpersteine" erinnern an das Schicksal der Ermordeten.

Siehe auch: Erich Bockemühl, Erinnerungen, Ratinger Heimatbogen Heft 9, Seite 43 und Seite 66.

Siehe auch: Ekaterine Horn, Erika Münster-Schröer, Joachim Schulz-Hönerlage, „Menschen – Orte – Erinnerung - Jüdisches Leben in Ratingen", Ratingen, 2008

49) Siehe auch: Hermann Tapken, „Verfolgung der Juden" in: Ratingen von 1933 bis 1945 – Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg, Ratingen, 1990, Seite 316ff

50) Oliver Schöller, „Die politische und soziokulturelle Entwicklung Ratingens nach dem Nationalsozialismus 1945-1956", Seite 170f, in: Ratinger Forum – Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, Band 5

„Erst Deutscher - Dann Beamter“

In **Ratingen** wurde noch vor dem Inkrafttreten des Gesetzes am 5. April 1933 in einem Zeitungsaufruf des „Ratinger Beobachters“ die „deutsch denkende“ Bevölkerung dazu aufgerufen, die Praxis der Kinderärztin **Dr. Hilde Bruch**[51] zu boykottieren, da sie Jüdin sei. Sie emigrierte 1933 nach England und von dort in die USA, wo sie eine angesehene Ärztin wurde.

• Am 25. April wurde mit dem „Gesetz gegen Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ der Arierparagraph in der Folgezeit auf immer mehr Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, wie zum Beispiel auf Zahn- und Tierärzte, Apotheker, Anwälte, Notare, Künstler[52] und Journalisten ausgedehnt.

• Am 1. Mai 1933 wurde der „Tag der Arbeit“ zum gesetzlichen Feiertag erklärt, um die meist sozialdemokratische und kommunistische Arbeiterschaft in das neue Regime einzubinden[53]. Hitler hatte gemeinsam mit Reichspropagandaminister Joseph Goebbels am 17. April 1933 den Plan ausgeheckt, wie sie die Zerschlagung der Gewerkschaftsbewegung erreichen könnten. Zitat aus Goebbels Tagebuch: *„Hier oben* [auf dem Obersalzberg] *habe ich mit dem Führer die schwebenden Fragen eingehend durchgesprochen. Den 1. Mai werden wir zu einer grandiosen Demonstration deutschen Volkswillens gestalten. Am 2. Mai werden dann die Gewerkschaftshäuser besetzt. Es wird vielleicht ein paar Tage Krach geben, aber dann gehören sie uns“.*

Dr. Hilde Bruch (1904-1984)
(Foto von 1945)

Die **Ratinger Zeitung** berichtet pathetisch: *„…auch Ratingens Bevölkerung feierte freudigen Herzens den Tag der nationalen Arbeit. […] Und dann flammte das Walpurgisfeuer auf und leuchtete in die sommerlich warme Nacht. […] In des Reichskanzlers dreifaches Heil auf das deutsche Volk, das Reich und den ehrwürdigen Reichspräsidenten und Generalfeldmarschall stimmte auch Ratingens Jugend aus frischer Brust und frohen Herzens ein. …“*

• Am 2. Mai 1933 wurden in Deutschland die Gewerkschaftshäuser gestürmt und die Gewerkschaften verboten.

In der **Ratinger Spiegelglasfabrik** wurde darauf der sozialdemokratische Betriebsratsvorsitzende **August Wendel**[54] abgesetzt. Ihm wurde vorgeworfen, dass er sich als einziger Arbeiter nicht an der Hitlerspende zum 1. Mai beteiligt habe und dass er Marxist sei. *„… Daß die Werksleitung […] immer in einem gespannten Verhältnis zu der Belegschaft stand, ist dem klassenkämpferischen und marxistisch-klassenbewußten Verhalten des Vorsitzenden der Betriebsvertretung, des oben genannten August Wendel, zuzuschreiben. […]*

---

51) **Hilde Bruch,** *1904 Dülken, Niederrhein, †1984 Houston, Texas, jüdische Kinderärztin bis 1933 in Ratingen, dann Emigration nach London und 1934 nach New York, in den USA wurde sie eine anerkannte Fachärztin mit Lehrstuhl und Professur an verschiedenen amerikanischen Universitäten, sie erhielt viele Auszeichnungen.

Siehe auch: Hermann Tapken, Ratinger Forum – Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, Band 8, Ratingen, 2003, hier: „Von der Ratinger Kinderärztin zur prominenten amerikanischen Wissenschaftlerin – Hilde Bruch, ein jüdisches Schicksal.“Seite170 ff

Vgl. Elfi Pracht-Jörns, „Die nationalsozialistische Diktatur“, in: „Ratingen entdecken – Ein kulturhistorischer Stadtführer“, Klartext Verlag, Essen, Seite 112

52) Ein Beispiel aus der Region: Der Maler **Paul Klee** *1879 Münchenbuchsee, Schweiz, †1940 Muralto, Schweiz, Professor an der Düsseldorfer Kunstakademie, wurde im Frühjahr 1933 als „entarteter Künstler“ und „politisch unzuverlässig“ fristlos entlassen. Er wählte die Emigration in die Schweiz und ging nach Bern. Er verabschiedete sich von seinen Studenten mit den Worten: „Meine Herren, es riecht in Europa bedenklich nach Leichen“.

Siehe: Dr. Bastian Fleermann, Hildegard Jakobs, Herrschaft der Gewalt – Die nationalsozialistische Machtübernahme 1933 in Düsseldorf, Droste Verlag, Düsseldorf, 2013, Seite 46

53) Im Jahr 1919 war der Versuch der Weimarer Nationalversammlung gescheitert, den 1. Mai zum gesetzlichen Feiertag zu bestimmen. Nun erklärten die Nationalsozialisten den **1. Mai** zum „Tag der nationalen Arbeit“ und zum gesetzlichen Staatsfeiertag bei voller Lohnfortzahlung. Damit ging Adolf Hitler scheinbar auf die alte Forderung der internationalen Arbeiterbewegung von 1919 ein, vereinnahmte aber den 1. Mai für seine Massenaufmärsche und Kundgebungen. Bereits am nächsten Tag, am 2. Mai 1933, wurden die Gewerkschaften zerschlagen. Schon im darauffolgendem Jahr 1934 wurde der 1. Mai in „Nationaler Feiertag des deutschen Volkes“ umbenannt und somit fehlte nun jeglicher Bezug zur Arbeit.

54) **August Wendel,** *1894, †1964, 1920-1922 Mitglied der USPD, 1922-1964 Mitglied der SPD, 1924-1933 Betriebsratsvorsitzender der Rheinischen Spiegelglasfabrik in Eckamp, während des Dritten Reiches zweimal verhaftet, 1948-1964 SPD-Stadtratsmitglied in Ratingen, 1948-1961 SPD-Mitglied im Kreistag. Auf dem ehemaligen Betriebsgelände der Spiegelglasfabrik im Westen der Stadt Ratingen wurde 1983 zu seinem Andenken eine Straße nach ihm benannt.

August Wendel (1894-1964)

Dieser verstand es durch ein raffiniertes Spionage- und Zuträgersystem in der Belegschaft den Klassenhaß aufrechtzuerhalten[55]*."* Als Begründung für die Absetzung genügte es also schon, dass er Marxist war.

Im näheren Umfeld begann die Zerschlagung der Gewerkschaften bereits Monate vorher. Am 19. Februar 1933 kam es in **Hilden** vor dem Gewerkschaftshaus (Volkshaus) zu einer Schießerei zwischen Gewerkschaftern und Nationalsozialisten, die anschließend das Volkshaus stürmten und erheblichen Sachschaden anrichteten. Daraufhin ließ der preußische Innenminister Hermann Göring am 2. März 1933 das Hildener Volkshaus schließen. In **Velbert** wurde das Gewerkschaftshaus am 8. März 1933 von den Nationalsozialisten besetzt und auf dem Gebäude die Hakenkreuzfahne gehisst. Das **Mettmanner** Büro des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes wurde am 15. März 1933 völlig geplündert und alle Möbel von der SA geraubt[56]. In **Duisburg** wurden am 2. Mai 1933 vier Gewerkschafter brutal von SA-Schergen im Keller des Gewerkschaftshauses bestialisch erschlagen[57].

• Am 10. Mai 1933 begann mit der großen Bücherverbrennung auf dem Berliner Opernplatz[58], unterstützt durch den anwesenden Propagandaminister Joseph Goebbels, die Stigmatisierung der intellektuellen Opposition.

Der bedeutende Düsseldorfer Dichter **Heinrich Heine**[59] befürchtete gut hundert Jahre vorher:

> ***„Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende Menschen."***
>
> Heinrich Heine, 1821

In ganz Deutschland wurden schwarze Listen „verbrennungswürdiger" Bücher angelegt um „Jüdisches" und „Undeutsches" auszumerzen.

Die Bücherverbrennungen der Nationalsozialisten waren keine Spontanaktionen. **Klaus Staeck**[60] bestätigte dies bei einer Gedenkfeier in der Akademie der Künste in Berlin: *„Diese Aktion ist keine Sache des simplen Volkszorns gewesen, sondern ging von den NS-Studentenschaften, Professoren und Bibliothekaren aus. Wenn solche barbarischen Aktionen zu einer kulturell-intellektuellen Bewegung werden, muss man anfangen, sich zu fürchten."*[61]

Schon Anfang März loderten Flammen bei einem Autodafé auf, als Bücher aus den Beständen des Verlagshauses der sozialdemokratischen „Dresdner Volkszeitung" angezündet wurden.

Ratinger Stadtbücherei in der Bahnstraße im Jahre 1935

---

55) Siehe auch: Hermann Tapken, Ratingen von 1933 bis 1945 – Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg, Ratingen, 1990, Seiten 76f

56) Vgl. Dietrich Scheibe, Margit Wiegold-Bovermann, „Erster Akt: Die Monate Februar bis April 1933" in „Morgen werden wir die Gewerkschaftshäuser besetzen", Die Zerschlagung der Gewerkschaften in Rheinland-Westfalen-Lippe am 2. Mai 1933, Klartext-Verlag, Essen, 2003, Seiten 86, 87, 103, 105ff

57) Ebd. „Dritter Akt: Der 2. Mai 1933", Seite 229ff

58) Heute heißt der Berliner Opernplatz August-Bebel-Platz.

59) **Heinrich Heine,** *1797, Düsseldorf, †1856 Paris, Sohn des jüdischen Textilhändlers Samson Heine, einer der bedeutendsten deutschen Dichter, Schriftsteller und Journalisten des 19. Jahrhunderts, 1807-1814 Besuch des Düsseldorfer Lyzeums, 1819-1925 Jurastudium Studium in Bonn, Göttingen und Berlin, 1825 Promotion,. 1831 Reise nach Paris, wo er endgültig blieb.

60) **Professor Klaus Staeck,** *1938, Pulsnitz (bei Dresden), Grafikdesigner, Karikaturist und Jurist, 1957-1962 Jura-Studium in Heidelberg, Hamburg und Berlin, seit 1960 Mitglied der SPD, 1967 Mitglied des Kreisvorstandes der Heidelberger SPD und der Jungsozialisten, seit 1986 Gastprofessor an der Kunstakademie Düsseldorf, Zusammenarbeit mit den Künstlern Joseph Beuys, Dieter Roth, Nam June Paik, Wolf Postell, Daniel Spoerri und Sigmar Polke. Anfang der 70er-Jahre wurde Staeck durch seine satirische Auseinandersetzung mit der Politik bekannt. Ein treffendes Beispiel ist das ironisch-politische Plakat: „Deutsche Arbeiter! Die SPD will Euch Eure Villen im Tessin wegnehmen!", das in einer Auflage von 70 000 Exemplaren bei der Bundestagswahl 1972 eingesetzt wurde. Heute umfasst sein Werk ~ 300 satirische Plakate, seit 2006 Präsident der Akademie der Künste in Berlin, erhielt 2007 das große Bundesverdienstkreuz.

61) Aus der Begrüßungsrede Staecks im Plenarsaal, Akademie der Künste, Pariser Platz 4, am 9. Mai 2008, anlässlich des 75. Jahrestages der Bücherverbrennungen am Berliner Opernplatz, bei der der damalige Bundespräsident Horst Köhler die Rede zum Gedenken hielt.

„Für mich war und bleibt die Sozialdemokratie eine große Idee von Frieden, Solidarität und Gleichberechtigung mit Bodenhaftung."

Klaus Staeck, 2013

Die Büchereien wurden nun mit den Insignien der Diktatur: einer Hitlerbüste und Hakenkreuzfahnen geschmückt[62].

Auch im **Ratinger Umfeld** fand die Kulturbarbarei schon vor dem 10. Mai 1933 statt. Vorreiter war am 1. April 1933 **Wuppertal** mit der Verbrennung der Werke **Else Lasker-Schülers.** Deutschlandweit fanden während des ersten Halbjahres der nationalsozialistischen Diktatur insgesamt 93 Bücherverbrennungen statt, wobei Werke von 130 Autoren, die die Nazis als undeutsch deklariert hatten, den Flammen zum Opfer fielen. Im dringenden Interesse „der sittlichen Erneuerung des deutschen Volkes" wurde ein „Aufklärungsfeldzug wider den deutschen Ungeist in der Literatur" in den Volksbüchereien durchgeführt und das nach Meinung der Machthaber „schädliche Schrifttum" vernichtet. Dafür wurden neue Bücher angeschafft, die den Idealen des Nationalsozialismus entsprachen: hinterwäldlerische Blut- und Bodenliteratur und völkische und bürgerliche Romane.

In **Ratingen** wurde bereits Mitte April die verbannte Literatur nicht wie in Haan auf dem Marktplatz, sondern im Heizungskeller des Rathauses verbrannt. Die Ratinger Zeitung vom 13. April 1933 schrieb dazu: *„Auf Veranlassung der N.S.D.A.P. haben SA.- und SS.-Leute in hiesigen Buchhandlungen eine Durchsuchung abgehalten. Alle Schund- und Schmutzliteratur, besonders die für die Jugend gefährlichen und sittenverderbenden Bücher und Traktätchen wurden beschlagnahmt und zum Rathauskeller gefahren, wo sie in die Heizung flogen und zu Rauch und Asche verwandelt wurden."*

• Am 26. Mai 1933 ermöglichte das „Gesetz über die Einziehung kommunistischen Vermögens", das Parteivermögen der KPD über die Bezirksregierungen einzuziehen.

• Am 22. Juni 1933 wurde mit dem Verbot der SPD ein wichtiger demokratischer Gegner beseitigt.

• Am 14. Juli 1933 wurden gleich zwei Gesetze erlassen:

1). Das „Gesetz über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens" entzog damit der Opposition die Existenzgrundlage. Nun konnte der NS-Staat auch das Vermögen der SPD und ihrer Hilfsorganisationen und das der Juden einziehen.

2). Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" diente der sogenannten „Rassenhygiene" und betraf psychisch kranke, behinderte und für „schwachsinnig" erklärte Menschen. Formal wurden 225 rechtsförmig agierende „Erbgesundheitsgerichte" wie auch beim Düsseldorfer Oberlandesgericht geschaffen, die zum Beispiel Zwangssterilisationen, wie im **Klinikum Weilmünster**[63], anordnen konnten[64]. Mehr als eine halbe Million Deutsche, knapp ein Prozent der Bevölkerung, fielen dieser Maßnahme zum Opfer.

Hermann Runge (1902-1975)

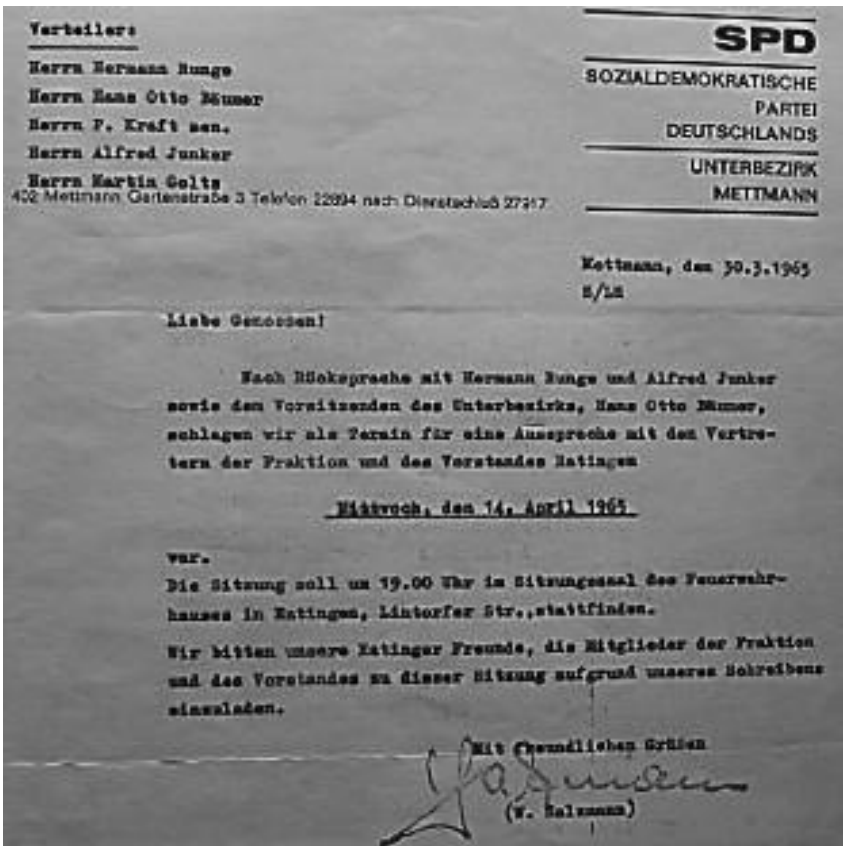
In der Folge wurde 1939 durch ein Ermächtigungsschreiben Hitlers den „unheilbar" Behinderten und Geisteskranken der „Gnadentod gewährt." Euthanasie, was in altgriechisch „schöner Tod" bedeutet, war der zynische Name für das Vernichtungsprogramm, mit dem die Opfer durch Injektionen getötet wurden oder durch systematischen Nahrungsentzug verhungerten.

Gedenkstein im Klinikum Weilmünster an die Opfer durch die Nazionalsozialisten

62) Siehe auch: Elfi Pracht-Jörns, Ratingen entdecken! Seite 126: „Als bereits Bomben auf Ratingen fielen, wurde die Stadtbücherei in der Bahnstraße als nationalsozialistisches Propagandainstrument eröffnet."

63) In der Zeit des Nationalsozialismus wurde die **Klinik Weilmünster** in Hessen zum Tatort der Verbrechen der nationalsozialistischen Rassenhygiene. Hier wurden von 1934 bis 1939 insgesamt 278 Personen zwangssterilisiert. Zwischen 1940 und 1945 starben in Weilmünster über 3000 Patienten. Insgesamt fanden etwa 6.000 Menschen im Rahmen der nationalsozialistischen Krankenmorde den Tod, die in Weilmünster als Patienten lebten.

64) Dr. Bastian Fleermann, Hildegard Jakobs, Herrschaft der Gewalt – Die nationalsozialistische Machtübernahme 1933 in Düsseldorf, Droste Verlag, Düsseldorf, 2013, Seite 62



Verteiler:
Herrn Hermann Runge
Herrn Hans Otto Bümer
Herrn P. Kraft sen.
Herrn Alfred Junker
Herrn Martin Gelts

SPD
SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS
UNTERBEZIRK METTMANN

402 Mettmann, Gartenstraße 3 Telefon 22894 nach Dienstschluß 27317

Mettmann, den 30.3.1965
E/Lk

Liebe Genossen!

Nach Rücksprache mit Hermann Runge und Alfred Junker sowie dem Vorsitzenden des Unterbezirks, Hans Otto Bümer, schlagen wir als Termin für eine Aussprache mit den Vertretern der Fraktion und des Vorstandes Ratingen

Mittwoch, den 14. April 1965

vor.
Die Sitzung soll um 19.00 Uhr im Sitzungssaal des Feuerwehrhauses in Ratingen, Linterfer Str., stattfinden.

Wir bitten unsere Ratinger Freunde, die Mitglieder der Fraktion und des Vorstandes zu dieser Sitzung aufgrund unseres Schreibens einzuladen.

Mit freundlichen Grüßen

(W. Salzmann)

Als Folge der aufgeführten Gesetze lösten sich Anfang Juli 1933 die bürgerlichen Parteien im Reichstag „freiwillig“ auf. Das Gewerkschaftseigentum wurde eingezogen, die Gewerkschaftsführer wurden verhaftet und schließlich alle politischen Parteien außer der NSDAP verboten und mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten das Unrechtsregime legalisiert und die Demokratie ausgeschaltet. Die SS, die sich als Elite fühlte, wurde zur mächtigsten Organisation im Staat. Im Krieg war sie vor allem das Vollstreckungsorgan bei der Vernichtung der Juden Europas.

Per Gesetz vom 1. Dezember 1933 wurde die „Einheit von Staat und Partei“ verkündet. Neben den Kommunisten mussten die Sozialdemokraten nun von allen politischen Parteien die meisten Opfer beklagen.

Bei meiner Recherche über diese Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges kann ich mich zum einen auf die Erzählungen und den noch erhaltenen Briefverkehr meiner Mutter beziehen, zum anderen auf Zeitungen aus dieser Zeit und auf die von meinen Eltern geerbte und eigene kompakte politische Bibliothek. Mir ist bewusst, dass der Bericht durch persönliche Erlebnisse und Erzählungen meiner Eltern beeinflusst wurde. Ebenso erwähne ich auch Sozialdemokraten, die nicht direkt in Ratingen, aber im unmittelbaren Umfeld wohnten und zum Teil gemeinsam mit Ratinger Sozialdemokraten trotz aller Unterdrückung Flagge zeigten und die nationalsozialistische „Bewegung“ aktiv und mutig bekämpften, trotz Gefahr für Leib und Leben.

Es waren vor allem der Ratinger **Carl Zöllig** und Weggefährten wie **Ernst Gnoß**[65], **Fritz**[66] und **Hermann Runge**[67], Eberhard Brünen, **Alfred Nau**[68], **Kurt Schumacher** und **Annemarie Renger,** deren aller Freundschaft und intensiver Kontakt zu meiner Familie bis ans Lebensende hielt.

Annemarie Renger (1919-2008)

Sie hatten auf die ganze Region, und somit auch auf das Ratinger Gebiet einen maßgeblichen Einfluss. Der Kontakt wurde nach dem Krieg weiter gepflegt, wie das abgebildete Schreiben vom 30. März 1965 zeigt. Hier holten sich die Ratinger Parteifreunde Rat beim damaligen Landtagsabgeordneten und Bezirkssekretär der SPD für den Niederrhein: Hermann Runge.

Die oben erwähnten Sozialdemokraten gingen nicht ins Exil, son-

---

65) **Ernst Gnoß,** Verlagsdirektor, * 1900 Mülheim-Styrum, † 1949 Davos, Schweiz, 1935 von der NSDAP verhaftet und zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, nach dem Zweiten Weltkrieg beteiligte er sich am Wiederaufbau der SPD, 1946 wurde er der erste **Landtagspräsident von Nordrhein-Westfalen** und Mitglied des Landespresserats, ab 1948 Wiederaufbauminister bis zum Tod im Kabinett Arnold.

66) **Fritz Runge,** *1901 Konradsthal, † 1990 Bischofswiesen, Bergmann, Sozialdemokrat und Stadtverordneter in Essen, er wird bereits 1933, zwei Jahre vor seinem Bruder Hermann, im **„Brotprozess“** angeklagt und zu 4½ Jahren Zuchthaus verurteilt, 1946 MdL

Siehe auch: Landtag intern, 17. Jahrgang, Ausgabe S1, vom 1.10.1986, Seite 30f

67) **Hermann Runge,** * 1902 Konradsthal, † 1975 Düsseldorf, Schlosser, 1918-1920 SAJ; 1920-1933 Unterbezirkssekretär der SPD in Moers; Initiator und Kopf des Widerstandskreises um die Brotfabrik Germania in Duisburg-Hamborn, 1935 von der Gestapo verhaftet, 1935-1945 Zuchthaus, 1946-1968 Bezirkssekretär der SPD für den Niederrhein, 1946 MdL; 1948 Mitglied des **Parlamentarischen Rates,** in dem das Grundgesetz erarbeitet wurde, 1949-1957 MdB, 1958-1966 MdL.

68) **Alfred Nau,** *1906, Barmen, † 1983, Bonn, Versicherungskaufmann, 1922 Eintritt in die SAJ und 1925 in die SPD, floh 1933 in die Tschechoslowakei, wurde 14-mal von der Gestapo verhaftet und saß 1935/36 14 Monate in Untersuchungshaft, bevor er aus Mangel an Beweisen freigesprochen werden musste. Von 1942 bis 1945 war er Soldat, 1946 wurde Nau als Parteikassierer in den Bundesvorstand der SPD gewählt, ein Amt, das er – später in der Stellung als Schatzmeister – bis 1975 ausübte. Er leitete 13 Jahre lang (seit 1970) bis zu seinem Tod die Friedrich-Ebert-Stiftung und setzte sich persönlich maßgeblich dafür ein, das Archiv der sozialen Demokratie zu gründen.

dern wählten die „Innere Emigration“ und standen damit in Opposition zum NS-Regime. Direkt nach dem Krieg beteiligten sich die meisten in verantwortungsvollen und herausgehobenen Positionen maßgeblich an der Wiedergründung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Man möge mir nachsehen, dass ich hier einigen persönlichen Ereignissen aus dieser Zeit mehrere Zeilen widme.

Meine Mutter **Liesel Schneider**[69] wohnte Anfang der 1930er-Jahre noch bei ihren Eltern in Duisburg-Wanheimerort. Sie wuchs in einem sozialdemokratisch geprägten Elternhaus auf. Ihr Vater Bernhard Fisch (1876-1953) war in Duisburg Chefredakteur der sozialdemokratischen Zeitung „Volksstimme“. Nach der Machtergreifung Hitlers wurde er wegen regimekritischer Äußerungen von der Gestapo verhaftet und misshandelt. Da er sich aber nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg sehr stark gegen die Besetzung des Rheinlandes durch die Franzosen eingesetzt hatte, kam er nicht ins Zuchthaus. Nach der Zerstörung seiner Redaktionsräume durch den Nazi-Mob wurde er arbeitslos. Meine Großmutter Elise Fisch war vor und nach dem Zweiten Weltkrieg aktiv in der SPD und im Vorstand des Duisburger Konsumvereins (später: Großeinkaufsgenossenschaft deutscher Konsumvereine = GEG) tätig. Durch die Prägung des Elternhauses hatte meine Mutter schon in ihrer Jugendzeit Kontakt zu gleichgesinnten sozialdemokratischen Freunden und den oben erwähnten Parteifreunden, die zum Teil in den besonders starken Widerstandsgruppen in Duisburg aktiv waren. Sie erzählte manchmal begeistert aus ihrer Zeit der Jugendbewegung in den zwanziger Jahren. An ihrem 14. Geburtstag wurde sie Mitglied in der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ), einer Gruppierung der deutschen Jugendbewegung, und mit achtzehn Jahren trat sie in die SPD und Arbeiterwohlfahrt (AW) ein.

Ich erinnere mich noch an eine abenteuerliche Fahrt kurz nach dem Krieg ins ausgebombte Wuppertal. Wir trafen uns dort mit den „Naus“ zu einer sozialdemokratischen Veranstaltung Schumachers. **Kurt Schumacher,** der aus seinen kategorischen Ansichten nie ein Hehl machte, sei es, dass er der NSDAP die gelungene *„restlose Mobilisierung der menschlichen Dummheit“* attestierte, sei es, dass er die Kommunisten *„rotlackierte Nazis“* nannte. Das eine brachte ihm viele Jahre in Konzentrationslagern ein, mit dem anderen verhinderte er, dass sich die SPD nach dem Zweiten Weltkrieg allzu nah an die Kommunisten heranmachte[70]. Er war ein wahrer Volkstribun und hielt eine mitreißende Rede. Er stand erhöht auf den Ruinen eines zerbombten Hauses, assistiert von seiner damaligen Sekretärin und engen Vertrauten **Annemarie Renger**[71], mit der meine Mutter eng befreundet war. Imponiert hatte mir damals als Kind die Masse der Zuhörerschaft, die den gesamten Platz und die angrenzenden Straßen eingenommen hatte. Auch erinnere ich mich noch genau daran, dass **Kurt Schumacher**[72] seinen rechten Hemdärmel nach oben zusammengeklappt hatte, da er im Ersten Weltkrieg seinen rechten Arm verloren hatte. Unter seiner Führung beteiligte sich die SPD am Aufbau der Bundesrepublik.

Kurt Schumacher bei einer Rede vor zahlreichen Zuhörern im Jahre 1946

Nach diesem kleinen Ausflug in die private Geschichte meiner Familie komme ich auf die vor achtzig Jahren auch in Ratingen beginnende Zeit der nationalsozialistischen Diktatur zurück.

Wie schon erwähnt, wurde in Deutschland die kriminelle Potenz Hitlers unterschätzt und die meisten Sozialdemokraten dachten, dass der Spuk bald vorbei sei. Daher gingen auch von der Ratinger SPD keine öffentlichen Aktivitäten mehr aus, nachdem die Nationalsozialisten die Widerstandsgrup-

---

69) **Liesel Schneider,** *16.3.1907 Duisburg-Hamborn, †17.1.1982 Düsseldorf, Kindergartenleiterin, ab 1921 Sozialistische Arbeiter Jugend (SAJ), ab 1925 SPD, AW, Gründungsmitglied der Europa-Union Düsseldorf-Mettmann, sie erhielt die höchste Auszeichnung der Arbeiterwohlfahrt, die Marie-Juchacz-Plakette und 1978 für besondere Verdienste das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland

70) Siehe auch: „150 Jahre SPD-Gesichter der deutschen Sozialdemokratie“ (Süddeutsche Zeitung, 23. Mai 2013)

71) **Annemarie Renger,** *1919 in Leipzig, †2008 in Oberwinter bei Bonn; ab 1945 Sekretärin im Büro des SPD-Vorsitzenden Dr. Kurt Schumacher in Hannover; 1953-1990 Mitglied im Deutschen Bundestag; 1959-1966 Mitglied der Beratenden Versammlung des Europarates und der Westeuropäischen Union; 1961-1973 Mitglied des Parteivorstands der SPD; 1972-1976 Bundestagspräsidentin; 1976-1990 Vizebundestagspräsidentin; sie erhielt das Große Bundesverdienstkreuz und die Ehrendoktorwürde der Ben-Gurion-Universität, Israel.

72) **Dr. Kurt Schumacher,** *1895 in Culm, Westpreußen, †1952 in Bonn; 1915 Studium der Rechtswissenschaft und Nationalökonomie an den Universitäten in Halle und Leipzig, seit 1917 in Berlin; 1926 Promotion; seit 1918 Mitglied der SPD; 1924 Landtagsabgeordneter in Württemberg; 1930 Reichstagsabgeordneter; er war einer der wenigen Parlamentarier, der an der Rede Otto Wels‘ gegen das Ermächtigungsgesetz mitgearbeitet hatte (siehe auch Fußnote 27), er wurde 1933 von den Nazis verhaftet und musste fast zehn Jahre in vier Konzentrationslagern verbringen; danach Wiederaufbau der SPD und von 1946 an bis zu seinem Tode Mitglied des Deutschen Bundestages.

pen in Ratingen zerschlagen hatten und politisch Andersdenkende von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) brutal verfolgt, verhaftet oder ermordet wurden.

Die politische Arbeit der Ratinger Sozialdemokraten und ihrer Sympathisanten, die sich nicht von den Nazis vereinnahmen lassen und sich der völligen Gleichschaltung entziehen wollten, beschränkte sich in der Zeit zwischen 1933 und 1945 im Geheimen auf private Treffen mit Gleichgesinnten.

In getarnten Widerstandsgruppen bekämpften sie das totalitäre System. Über ein Urgestein der Ratinger Sozialdemokraten, **Carl Zöllig,** der zur Gruppe der „Brotverkäufer", der größten sozialdemokratischen Widerstandsgruppe am Niederrhein gehörte, werde ich in der nächsten „Quecke" berichten.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges hinterließ das nationalsozialistische Terrorregime, das sich zu einer Riesenvernichtungsmaschine entwickelt hatte, ein Europa, in dem insgesamt mehr als 50 Millionen Menschen starben. Auf alliierter Seite fielen 17 Millionen, auf

Carl Zöllig (1880 – 1955)

deutscher Seite mehr als vier Millionen Soldaten.

In Deutschland waren rund eine halbe Million Opfer unter der Zivilbevölkerung zu beklagen. Aber mindestens 13 Millionen Menschen wurden nicht durch Kriegshandlungen, sondern im „Dritten Reich" Adolf Hitlers durch die eiskalten und bedenkenlosen Verbrechen des gnadenlosen Naziregimes getötet. Dem Rassenwahn fielen knapp sechs Millionen Juden und eine halbe Million Roma und Sinti zum Opfer[73].

Nach dem zu Beginn meines Berichtes genannten Zitat von Lassalle möchte ich mit einem Zitat des ersten deutschen Nachkriegskanzlers Konrad Adenauer schließen:

> ***„Man muss das Gestern kennen, man muss auch an das Gestern denken, wenn man das Morgen wirklich gut und dauerhaft gestalten will."***
>
> Konrad Adenauer

Gunnar-Volkmar
Schneider-Hartmann

73) Vgl.: Johann Paul, „Frühe Deutungen der nationalsozialistischen Herrschaft" in Debatten über Nationalismus und Rechtsextremismus im Landtag Nordrhein-Westfalen von 1946 bis 2000, Düsseldorf, 2003, Seite 15

Anmerkung des Autors:

Wörtliche Zitate sind kursiv gedruckt und die aus der Zeit vor der Rechtschreibreform nach den alten Regeln wiedergegeben. Bei einigen Recherchen wurde auch die freie Enzyklopädie „Wikipedia" benutzt.

Die ausführliche Bibliografie wird bei der Fortsetzung des Artikels in der nächsten „Quecke" (Nr. 84, 2014) abgedruckt.

Zum Schluss möchte ich an dieser Stelle meinem Parteifreund Dr. Hans Kraft für seine unermüdliche Unterstützung danken. Als Mitarbeiter der historischen Kommission und beteiligte Autoren vom „Lesebuch zur Geschichte der Sozialdemokratie im Kreis Mettmann" verbrachten wir beide viele Stunden im Archiv der Stadt Ratingen bei der Recherche zum Thema: „Sozialdemokratie in Ratingen".

Außerdem gilt mein Dank meinem sozialdemokratischen Freund und Weggefährten Alfred Junker, mit dem ich die Ratinger SPD-Geschichte aufarbeiten wollte. Sein plötzlicher und unerwarteter Tod am 6. Juli 2012 ermöglichte dies aber leider nicht mehr.

HEIMATSTADT

Eine goldene Kette
fesselt mich
an meine urliebe Stadt

wo die Sonne aufgeht
wo sie untergegangen ist

für mich

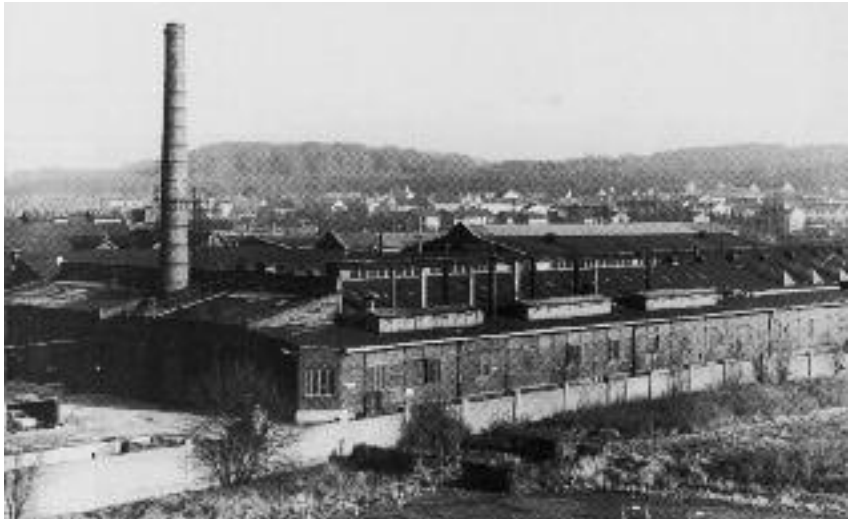
Rose Ausländer

Ihr habt uns das Leben gerettet

Zwei „Ostarbeiterinnen“ danken dem Ratinger Ehepaar Cosfeld

Während des Zweiten Weltkrieges waren in Ratingen etwa 1.400 sogenannte Fremdarbeiter im Arbeitseinsatz. Es waren zunächst männliche und weibliche Arbeitskräfte aus Polen, später kamen dann französische und noch später vor allem auch russische Kriegsgefangene sowie schließlich zivile Arbeitskräfte aus Russland und dem gesamten europäischen Raum hinzu. Die Zahlen ließen sich allerdings schon kurz nach Kriegsende nicht mehr genau ermitteln, wie **Heinz Büter** in dem 1955 in einem „Heimatbogen der Stadt Ratingen“ erschienenen Beitrag „Ausländische Arbeiter während des Weltkrieges 1939 – 1945 in Ratingen“ feststellte. Während diese 1.400 Menschen, die gegen ihren Willen zur Arbeit in Deutschland gezwungen worden waren, uns heute als große anonyme Gruppe erscheinen mögen, bekommt diese Zwangsarbeit durch die Geschichte der aus der Ukraine nach Ratingen geholten jungen Frauen **Maria und Anna Skriplewa** deutliche Gesichter. Die beiden Schwestern kamen im Sommer 1942 nach Ratingen, wurden der Düsseldorfer Eisenhütte im Osten Ratingens zugeteilt und hatten dort harte Arbeit zu verrichten. Dass sie dann aber nach der Rückkehr in ihre Heimat bei Kriegsende noch jahrzehntelang gute Erinnerungen an Deutschland und ganz besonders an Ratingen hatten, war ihrem Vorarbeiter **Josef Cosfeld** zu verdanken. Gegen alle Kontaktverbote fanden die jungen Frauen Aufnahme in seiner in den Sandbergen wohnenden Familie und überlebten dadurch die schwere Zeit. Noch bis in die 80er-Jahre des vorigen Jahrhunderts kamen Briefe aus dem ukrainischen Donezk, und immer wieder kam darin der Satz vor: „Wir danken Euch. Denn Ihr habt uns das Leben gerettet.“

In der Düsseldorfer Eisenhütte waren nach den Angaben, die von der Firma nach Kriegsende gegenüber den Behörden gemacht wurden, zeitweilig 300 sogenannte „Ostarbeiter“ beschäftigt, darunter vorwiegend weibliche Arbeitskräfte. Für sie war im Frühjahr 1942 auf dem Werksgelände neben der Baracke für französische Kriegsgefangene eine eigene Unterkunftsbaracke errichtet worden. Unter den im Laufe des Sommers aus der Ukraine nachkommenden Arbeitskräften befanden sich auch zahlreiche Kinder, für die nach den 1945 erfolgten Angaben des Werkes eine früher als Lehrerin tätige Russin als Betreuerin eingesetzt wurde. Ebenso wurde – so der Bericht der Firma – in der Küche eine russische Köchin beschäftigt, um den Speisenplan stärker auf den Geschmack der Arbeitskräfte auszurichten. Wie sich das aber auch tatsächlich auf die zur Zwangsarbeit gezwungenen Männer und Frauen auswirkte, lässt sich heute nicht mehr feststellen.



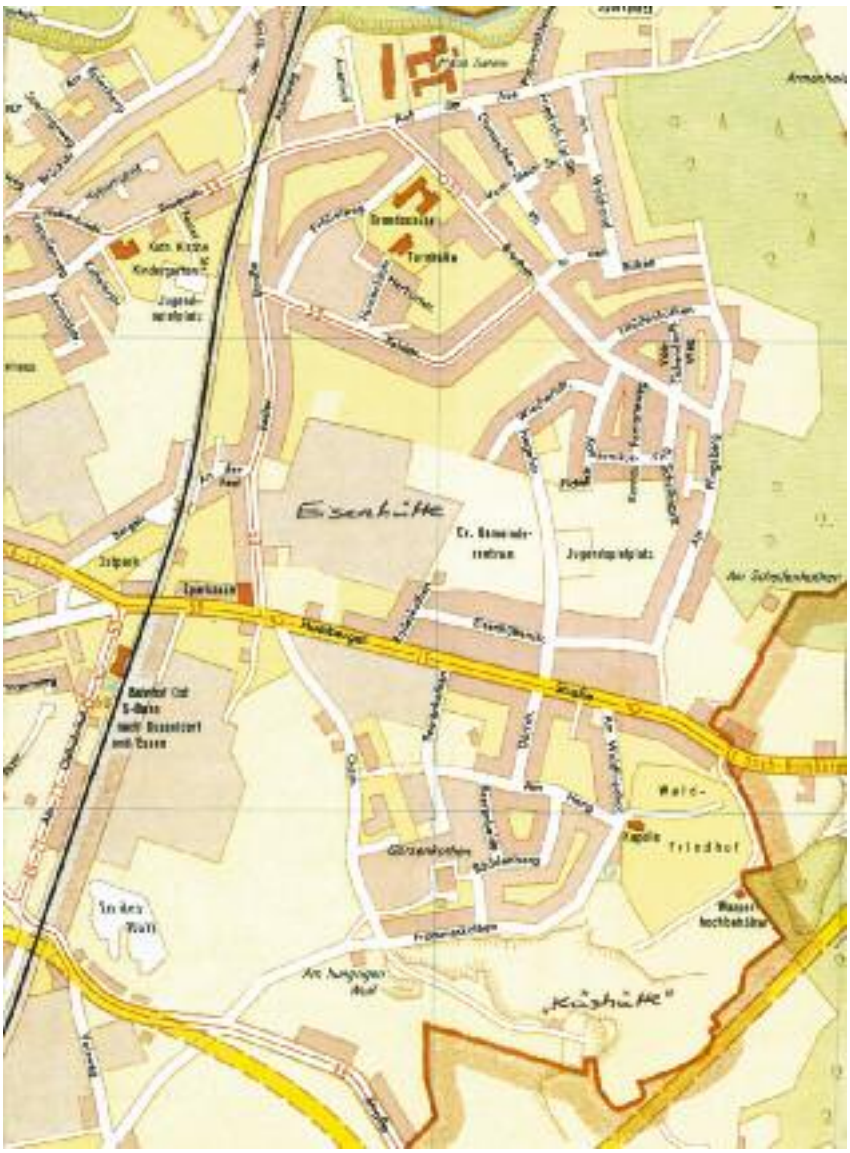
Werkshallen der Düsseldorfer Eisenhüttengesellschaft im Jahre 1972

Die zu leistende Arbeit war hart und vor allem schwer für die Frauen. Bei der Düsseldorfer Eisenhütte mussten Schrauben und Nieten gepresst und gegratet und dann, in Säcke gefüllt, abtransportiert werden. Von französischen Kriegsgefangenen wurde damals erzählt, dass sie sich die schwere Arbeit dadurch erleichterten, dass sie an ihren Schaufeln die Blätter abschnitten, womit sie sich körperliche Entlastung verschafften und dazu weniger Leistung erbrachten. Frauen scheinen solche Erleichterungen nicht gewagt zu haben, zumal sich unter ihnen offenbar eine so genannte „V-Frau“ befand. Die stand im Verdacht, Verbindung zur Gestapo zu unterhalten, wofür sie eines Tages von Unbekannten aus dem 4. Stock der Fabrik auf den Hof geworfen wurde und im Krankenhaus verstarb. Am härtesten war die Arbeit in der Eisenhütte für die „Nietenwärmer“, als die auch die Frauen eingesetzt wurden. Sie mussten vor dem heißen Ofen stehend die Nieten glühend machen, damit die Köpfe platt geschlagen oder zu Schraubenköpfen verarbeitet werden konnten. Vor allem die Mädchen und jungen Frauen hatten dabei unter der Hitze und dem Staub und unter der schweren körperlichen Belastung besonders zu leiden. Außerdem litten sie ganz offensichtlich an der Unterbringung im Lager, hatten wenig zu essen und waren vom Heimweh geplagt.

Das alles sah der Vorarbeiter Josef Cosfeld, der „uk“ – also unabkömmlich für die Kriegswirtschaft – geschrieben und nicht zur Wehrmacht eingezogen worden war. Und es rührte ihm das Herz, wie man es vielleicht erklären kann. Aber er durfte es nicht zeigen, denn in diesen Jahren bestand striktes Kontaktverbot zu den ausländischen Arbeitskräften, wie es Uwe Kaminski in seinem Beitrag „Fremdarbeiter in Ratingen wäh-

rend des Zweiten Weltkrieges“ in „Ratinger Forum. Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, Heft 1 von 1989“ schildert. Er weiß von vier Fällen, in denen in der Düsseldorfer Eisenhütte deutsche Arbeiter Schwierigkeiten mit der Partei und der Polizei bekamen, weil ihnen Kontakte zu Ostarbeiterinnen nachgesagt wurden. Josef Cosfeld war offenbar davor durch seine Position im Betrieb geschützt und zugleich aber auch vorsichtig genug. Er versorgte zunächst nur die beiden ihm zugeteilten Schwestern Maria und Anna mit zusätzlichen Lebensmitteln, indem er die von seiner Frau **Klara** besonders verpackten Butterbrote im Vorbeigehen ablegte und den beiden ein Zeichen durch Augenzwinkern gab. Der Betrieb der Eisenhütte selbst war zwar, wie überhaupt die meisten Ratinger Arbeitgeber, an eventuell vorkommenden Kontakten zwischen Deutschen und Fremdarbeitern nicht interessiert, aber bei Bekanntwerden solcher Kontakte griffen – wie die oben genannten vier Fälle zeigen – außenstehende Parteifunktionäre ein und sorgten für Bestrafung durch die Partei. Auch Josef Cosfeld konnte seine Kontakte auf Dauer nicht ganz verheimlichen und wurde auch mehrfach deswegen gewarnt. Wenn sie darauf angesprochen wurden, erklärten die Eheleute Cosfeld: „Wir sind christlich erzogen und können nicht sehen, wenn jemand hungert oder leidet.“

Zum Glück konnten es sich die Cosfelds leisten, auch andere noch mit Lebensmitteln zu versorgen, weil sie sich eigene Hühner hielten und im Garten Gemüse anbauten. Überdies versorgten sie die in unmittelbarer Nachbarschaft wohnende Großmutter durch ihre Ziegenhaltung zusätzlich mit Milch und Butter. Durch die Nachbarschaft der Großmutter war auch gesichert, dass fremde Leute nicht so leicht Einsicht in das Cosfeldsche Grundstück nehmen konnten, wie sich ihr Enkel Josef Cosfeld jun. heute noch erinnert. Und er erinnert sich auch noch, dass er mit niemand über den Kontakt zu den beiden Fremdarbeiterinnen sprechen durfte und auch mit seinen Freunden das heimische Gelände möglichst rasch verlassen musste, wenn die jungen Gäste erwartet wurden.



Auszug aus dem amtlichen Stadtplan der Stadt Ratingen vom Januar 1970

Mit der Zeit hatten die Eheleute Cosfeld nämlich die Kontakte noch verstärkt und die beiden jungen Frauen an den Sonntagen heimlich in ihr Haus an der Oststraße eingeladen. Es war die in den Sandbergen liegende „Käshütte“, wie das ursprünglich als „Kieshütte“ bezeichnete Haus im Ratinger Volksmund hieß. Man ließ dabei aber doch Vorsicht walten, wie der Sohn **Josef Cosfeld jun.** – damals im Volksschulalter – sich heute noch erinnert. Aber auch Maria und Anna vergewisserten sich immer, wenn sie sich dem zum Glück sehr abseits liegenden Haus näherten, ob sie nicht von anderen Personen gesehen oder beobachtet wurden. Und im Sommer wurde die Kaffeetafel mit den beiden ukrainischen Gästen am unteren Ende des Gartens aufgebaut, wo kaum jemand Einblick hatte. Für die beiden jungen Frauen war Clara Cosfeld bald ganz einfach „Tante Clara“, bei der sie die Nestwärme fanden, die sie unter den harten Bedingungen im fremden Land vermissten. Und beim Spielen mit den Kindern waren sie direkt in die Familie eingebunden. Für die beiden waren es ganz offensichtlich glückliche Tage, die sie in der Familie erlebten.

Nachdem die Amerikaner im April 1945 Ratingen eingenommen hatten, wurden die Lager in den Betrieben aufgelöst, und auch die beiden Ukrainerinnen wurden mit den übrigen Fremdarbeitern in der Hubbelrather Flak-Kaserne untergebracht. Aber ganz offensichtlich kamen sie mit den dort herrschenden Verhältnissen nicht zurecht und suchten immer wieder bei der Familie Cosfeld in der „Käshütte“ Schutz und Unterschlupf. Und das

vor allem in den Tagen, an denen die Männer aus der Flakkaserne bei den Raubzügen über die Bauernhöfe auch Schnaps erbeutet hatten und im betrunkenen Zustand über die Frauen herfielen. Maria und Anna suchten dann am Abend bei der Familie Cosfeld einen Schlafplatz, mussten aber am nächsten Morgen wieder in die Kaserne, die auf alliierte Anordnung für sie für Verpflegung, Verwaltung und Repatriierung verbindlich zuständig war.

Im Laufe des Sommers 1945 wurden dann allein im Bereich der Reichsbahndirektion Wuppertal in 97 Sonderzügen insgesamt 192.000 Russen – eine Aufgliederung nach den damaligen Sowjetrepubliken liegt nicht vor – in ihre Heimat befördert. Darunter befanden sich auch die beiden Ukrainerinnen Maria und Anna. Sie nahmen bei aller Vorfreude, wieder zu ihrer Familie in der Heimat zu kommen, weinend Abschied von der Familie Cosfeld und versicherten, sie würden sie und ihre Hilfsbereitschaft nie vergessen. Doch die Umstände, die sie in ihrer Heimat vorfanden, waren offenbar ganz anders, als sie erwartet hatten. Auch die beiden jungen Frauen, die gegen ihren Willen zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt worden waren, wurden nicht freundlich aufgenommen. Die Heimkehrer wurden unter Druck gesetzt und vielfach sogar zu weiterem Zwangsarbeitslager verurteilt, weil sie durch ihre Arbeit den Feind der Sowjetunion unterstützt hatten. Unter solchen Umständen war es gar nicht verwunderlich, dass die Familie Cosfeld von den beiden jungen Frauen, die beim Abschied versprochen hatten, sich bald einmal aus der Heimat zu melden, über viele Jahre nichts mehr hörte.

Aber in den frühen 50er-Jahren des vorigen Jahrhunderts kam dann doch ein erstes Lebenszeichen. Maria, die Jüngere der beiden Schwestern, schrieb an „Meine liebe Tante Klara und lieber Onkel Josef“ und schilderte ihr Schicksal in den letzten Jahren. Sie war verheiratet und hatte mittlerweile zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen. Ihr Mann allerdings konnte – wie sie in einem erstaunlich guten und flüssigen Deutsch schrieb – nicht verstehen,

Zehn Jahre nach ihrer Heimkehr aus der deutschen Zwangsarbeit ließ sich das junge Paar Nikolai und Maria für ihre Wohltäter in Deutschland fotografieren

dass sie Deutsche als Freunde hatte und mit ihnen Briefkontakt unterhielt. Er war Kriegsteilnehmer, war im Kampf gegen die Deutschen mehrfach schwer verwundet worden und war infolgedessen schwer behindert. Aber Maria ließ sich dadurch nicht beeinflussen, sondern suchte auch weiterhin den brieflichen Kontakt zur Familie Cosfeld, schilderte sehr ausführlich, wie sich ihre Familie mit den beiden Kindern, der Schwester Anna, die mittlerweile auch einen Kriegsteilnehmer geheiratet hatte, und den Krankheiten der Oma entwickelte. Sie fragte aber auch detailliert nach, wie sich wohl der kleine Josef entwickelt haben mochte, erinnerte sich, dass der Kleine sich einmal den Finger in der Türe quetschte und viel weinte. Und war völlig überrascht, dass dieser Junge mittlerweile auch schon verheiratet war und selbst auch schon zwei Kinder hatte.

Offensichtlich war ihr Ratingen stark in der Erinnerung geblieben, denn sie fragte „Onkel Josef“ auch Mitte der 60er-Jahre immer noch nach einzelnen Personen, die mit ihr in der Düsseldorfer Eisenhütte gearbeitet hatten und bat ihn: „Schreiben Sie mir bitte alles. Ich habe soviel Interesse an allen unseren Arbeitskameraden von Eisen-Fabrik“. Mittlerweile hatte sich aber auch die Einstellung ihres Mannes zu den Deutschen offenbar gewandelt. Denn um diese Zeit schrieb sie: „Mein Mann Nikolai hat mich gefragt: Wo hast du gefunden so gute deutsche Familie. Schon 20 Jahre vorbei, sie aber dich noch nicht vergessen?“ Und sie antwortete ihm darauf mit einem sicher auch im weiten Russland verständlichen Hinweis: „ Am Rhein“ und fügt hinzu: „Eine

Ihren 40. Geburtstag feierte Maria (Bildmitte sitzend) mit ihrer Mutter (links sitzend) und ihren sechs Schwestern, darunter auch Anna (rechts), die mit ihr in Ratingen war

gute deutsche Familie zu haben in schwerer Zeit – das ist das große Glück.“ Aus übervollem Herzen fügte sie ihren Glückwunsch an: „Unsere goldene Onkel Josef! Nehmen Sie bitte von mir, meinem Mann und Kindern beste Wünsche zum Geburtstag. Ein langes und gesundes Leben und viele Freude Ihnen mit Tante Klara zum 65.“ In einem späteren Brief schrieb Maria davon, dass ihr Mann sie immer rief, wenn im Fernsehen ein Bericht aus Bonn gesendet wurde, und zu ihr sagte: „Sie berichten von deinen Bekannten aus Deutschland. Es müssen prächtige Leute sein, denn sie vergessen, auch wenn sie mittlerweile schon älter geworden sind, euch, die einfachen Mädchen aus Russland, nicht.“ Und Maria fügte hinzu: „Liebe Tante Klara und lieber Onkel Josef! Ich leide sehr darunter, dass ich Euch nicht danken konnte für all das Gute, das Ihr für uns getan habt.“

Ganz besonders war Maria offenbar das Weihnachtsfest in Erinnerung geblieben, das sie in der Familie Cosfeld erlebte. Zum Jahresanfang 1967 schrieb sie, dass sie jetzt auch einen Weihnachtsbaum habe, der nach orthodoxer Sitte aber erst zu Neujahr aufgestellt werde. Sie aber müsse immer an die erste Weihnacht in der Familie Cosfeld denken und werde nie vergessen „diese beste Tage in meinem Leben“. In einer für sie besonders schweren Zeit waren die beiden Schwestern zu Weihnachten in die Familie Cosfeld aufgenommen worden und „Tante Klara“ hatte für sie, wie für ihre eigenen Kinder, auch Teller mit Gebäck und Süßigkeiten und kleine Geschenke vorbereitet. Den ihr damals geschenkten Silberring halte sie heute noch in Ehren, schrieb Maria und fuhr fort: „Ich erzähle jetzt immer meinen Kindern, Neffen und Nichten, wie gut Tante Klara zu Weihnachten zu uns fremden Kindern war. Jetzt mache ich für unsere Kinder zu Neujahr einen Tannebaum und denke an Euch.“ Auch in späteren Jahren tauchten in den Briefen immer wieder Erinnerungen an das Weihnachtsfest in der Familie Cosfeld auf. Maria schrieb dazu: „Wir wissen, dass es für Sie immer ein Risiko war, uns russische Mädchen bei sich aufzunehmen. Diese Tage bei Ihnen kann ich nicht vergessen und werde dies alles bis zu meinem Tod im Gedächtnis behalten.“

Viele Briefe fanden ihren Weg aus dem fernen Donezk zu den Eheleuten Josef und Anna Cosfeld in Ratingen

Zwischen den beiden Familien in Ratingen und Donezk wurden aber nicht nur Briefe, sondern auch Pakete ausgetauscht. Klara Cosfeld schickte vor allem Kleidungsstücke und Süßigkeiten für die Kinder. Aber das wurde mit der sich verfestigenden „Eiszeit“ immer problematischer, denn die Pakete waren oft monatelang unterwegs und der Inhalt vergammelte im heißen russischen Sommer. Noch aussichtsloser wurde es von Jahr zu Jahr mit dem Vorhaben von Maria, noch einmal nach Ratingen zu fahren. Aber ihr neuer Pass ließ Jahr um Jahr auf sich warten, und sie tröstete sich mit der Hoffnung von Onkel Josef, dass „das Eis zwischen Bonn und Moskau doch einmal zum Schmelzen kommt“. Aber dann kamen für lange Zeit keine Briefe mehr aus dem fernen Donezk, bis sich Maria Anfang der 70er-Jahre wieder meldete: ihr Mann Nikolai war gestorben. Maria schrieb, sie weine jetzt nicht mehr. Sie lebe in der Familie ihres Sohnes und arbeite wieder, aber „Liebe Tante Klara, verstehen Sie mich bitte richtig. Ich habe alles, gute Arbeit, gute Wohnung, gute Kinder und eine liebe Enkelin, aber kein persönliches Glück und keine Lust zum Leben. Ich bin allein. Keine Rosen, nur Dornen“.

Und das war dann für viele Jahre das letzte Lebenszeichen von Maria. Josef und Klara Cosfeld schrieben trotzdem immer wieder und wollten wissen, weshalb die Antworten ausblieben. Aber vergeblich, bis sie eines Tages mit dem im Ratinger Osten ansässigen Architekten **Horst Draheim** Kontakt bekamen. Der war als sachkundiger Bürger im Rat der Stadt tätig und nutzte die Gelegenheit, als das sowjetische Fernsehen in Ratingen Aufnahmen machte, um sich bei dem Chefkorrespondenten Mnazakanow nach Möglichkeiten zu erkundigen, wie man etwas über den Verbleib der ukrainischen Briefpartnerin erfahren könnte. Der empfahl ihm mit Adressenangabe, den Weg über die Stadtverwaltung von Donezk zu nehmen. Horst Draheim schrieb an den Stadtrat von Donezk und schilderte die Situation, dass der seit Jahren bestehende Kontakt zwischen dem Ratinger Ehepaar Cosfeld und der in Donezk ansässigen, aber im Krieg nach Deutschland deportierten Maria Skriplewa abgebrochen sei und sich die deutschen Freunde deshalb ernstlich Gedanken machten. Tatsächlich kam nach knapp drei Wochen eine positive Antwort aus Donezk und ein paar Wochen später kam ein vier DIN-A-4-Seiten langer Brief von Maria. Aber es war ein ganz anderer Brief als die vorherigen Schreiben. Der Brief war nicht mehr in Deutsch und auch nicht mehr in lateinischer Schrift, sondern in russischer Sprache und der aus dem Kyrillischen kommenden russischen Schrift. Man konnte beim Lesen aus der veränderten Diktion den

Der sachkundige Bürger Horst Draheim (Mitte) vermittelte den Eheleuten Klara und Josef Cosfeld wieder den über viele Jahre abgebrochenen Kontakt mit Maria Skriplewa aus dem ukrainischen Donezk

Eindruck bekommen, dass der Brief zwar von Maria diktiert, aber von einer anderen Person nicht unbedingt wortgetreu geschrieben worden war.

Die Eheleute Cosfeld ließen sich den Brief in das Deutsche übersetzen und erfuhren nun auch Gründe für das lange Schweigen. Ganz offensichtlich war es das Leiden ihres Mannes Nikolai, das Maria für Jahre alle Lebenskraft und Lebensfreude genommen hatte. Er hatte – wie sie schrieb – zunächst einen Herzinfarkt und nachfolgend mehrere Schlaganfälle mit Hirnblutung erlitten, konnte sich nicht mehr bewegen und nicht mehr sprechen und musste von ihr Tag und Nacht gepflegt werden. Er bekam erst nach zwei Monaten einen Platz im Krankenhaus und wurde von dort dann als zuweilen unzurechnungsfähiger Vollinvalide entlassen. In dieser Lage wurde es Maria klar, dass sie ihren Mann nicht verlassen konnte und damit auch niemals mehr nach Ratingen kommen würde, obwohl ihr Josef Cosfeld angeboten hatte, das Fahrgeld zu schicken. Sie habe sich deshalb entschlossen, den Kontakt abzubrechen, schrieb Maria, fügte aber den Satz hinzu: „Ich kann Euch über meine Angelegenheit nichts berichten“, womit sich auch der Verdacht ergeben könnte, dass Marias Kontakte zum Westen und ihr Wunsch, nach Deutschland zu fahren im Zeichen des „Kalten Krieges“ von Partei und Obrigkeit nicht unbedingt positiv bewertet wurden. Um diese Zeit wurde dann die Geschichte über den wieder belebten Briefkontakt zwischen der früheren „Ostarbeiterin“ Maria und dem Ratinger Ehepaar Cosfeld durch einen Bildartikel in der Rheinischen Post auch in der Ratinger Öffentlichkeit bekannt und fand großes Interesse.

Das Familienbild im Jahr 1969 mit Maria und Nikolai und ihren beiden Kindern

Von sich schrieb Maria unter anderem, dass sie mittlerweile auch in Pension sei, dass es ihren Kindern und deren Familien gut gehe und dass ihre Mutter schon vor drei Jahren im Alter von 78 Jahren gestorben sei und fügte hinzu: „Uns Schwestern fehlt die Mutter sehr, ihr guter Rat wie ihre mütterliche Sorge und Zuneigung.“ Und dann schüttete Maria noch einmal ihr Herz aus: „Meine liebe Tante Klara und Onkel Josef! Ich habe Euch nie vergessen und ich werde Euch nicht vergessen bis zum Ende meines Lebens. Was habt Ihr nicht alles getan für mich und die Schwester in der schweren Zeit des Krieges. Ihr habt uns das Leben gerettet, das werden wir nie vergessen. Immer zu Neujahr lese ich Euere Briefe von neuem durch und betrachte die Fotos. Jeden Feiertag denke ich an Euer Haus, an Euere Familie. Teuer sind mir alle Euere Fotos und Ansichtskarten, die ich aufbewahre zur lieben Erinnerung an meine lieben und guten Alten und an die Jugendzeit, verbracht fern der Heimat.“

Maria war, wie sie selbst in einem Brief schrieb, sehr gealtert. Die Krankheit ihres Mannes habe ihr viel Leid gebracht und sie selbst habe mittlerweile starke Schmerzen in den Beinen, wofür es nach den Angaben der Ärzte kaum Linderung gebe. Trotzdem ging der auf längere Abstände verteilte Briefwechsel mit Maria im fernen Donzk weiter, bis die beiden Eheleute Josef und Klara Cosfeld starben.

Dr. Richard Baumann

Lintorf hat, was viele auswärts suchen.

Der Zusammenschluss Lintorfer Einzelhändler, Ärzte und Handwerksbetriebe macht durch gemeinsame Aktivitäten und ein attraktives, vielseitiges Angebot das Leben und Einkaufen in Lintorf zum Erlebnis.

Weinmarkt im Mai

Weihnachtsmarkt im Dezember

Dorffest im September

Bayerisches Wochenende im Oktober

Ladies-Night in der Manege im März

Werbegemeinschaft Lintorf e.V.
Siemensstr. 10, 40885 Ratingen-Lintorf
www.werbegemeinschaft-lintorf.de

Paas' Lintorfer Frühe – Ein Gemüse-Krimi

5. Januar 2013. Ein lautes Klingeln riss mich aus dem Schlaf. Noch ein weiteres Mal war die Schelle zu hören. Aus dem Flur hörte ich meinen Sohn rufen: „Ich geh schon. Bestimmt die Post!"

Wenige Augenblicke später kam Fabian ins Zimmer und überreichte mir einen großen Briefumschlag. „Ist vom ehemaligen Stadtverbandsvorsitzenden", sagte er und verschwand wieder in sein Zimmer.

Ich schaute kurz auf den Wecker: Samstag 8:26 Uhr. Kein Mensch ist um die Uhrzeit wach und verteilt Briefe, dachte ich bei mir – wurde es doch beim gestrigen Whiskey-Tasting später – und öffnete noch halbschlafend den Umschlag. Darin ein kleinerer Umschlag, dessen Inhalt sich merkwürdig anfühlte und ein Brief. Hastig überflog ich den Inhalt des Briefes.

****

Ich öffne den zweiten Umschlag. Ein weißes, ein wenig verklebtes Pulver kommt zum Vorschein. Mein erster Gedanke: Drogen! Wie schon häufig in Krimis gesehen, drücke ich mit zwei Fingern auf die Substanz und lecke vorsichtig mit der Zungenspitze an den Fingern. Da sich kein Kribbeln oder Taubheitsgefühl auf der Zunge einstellt, kann es kein Rauschgift sein. Aber was ist es dann?

Jetzt kann mir eigentlich nur mein älterer Sohn weiterhelfen, schießt es mir durch den Kopf! Wozu studiert der denn Chemie?

In dem Moment klingelt das Telefon. „Hallo, Frederik. Schön, dass du dich meldest. Ich wollte dich gerade auch anrufen. Wie fit bist du in organischer und analytischer Chemie? Ich habe einen Spezialauftrag für dich. Du müsstest für mich `ne Substanz identifizieren. Fabian und ich kommen nächstes Wochenende nach Rostock." „Dann bis nächste Woche."

****

Eine Woche später in der Rostocker Uni. „Die Analysen der Atomemissions- und Absorptionsspektrometrie zeigen einen sehr hohen Proteingehalt", erklärt mir mein Sohn die Linien auf dem Schreibstreifen.

„Dann würde ich auf Getreide, Amaranth- oder Alfalfasprossen oder Reis tippen. Noch mehr Eiweiß gibt es in getrocknetem Kerbel, Zwiebeln, Pfefferminze und Rosenkohl", gebe ich mein gärtnerischen Wissen zum Besten.

„Viel simpler: Hülsenfrüchte. Von der DNA-Struktur her ist es eine Gartenbohne." „Bohnen?" wiederhole ich ungläubig seine Antwort, „wer um alles in der Welt schickt mir Bohnen?", frage ich enttäuscht.

„Viel interessanter wäre zu erfahren, um welche Sorte es sich handelt. Ich kann mir kaum vorstellen, dass dir jemand eine Allerweltssorte zuschickt."

„Gib doch mal bei GOOGLE Bohnen ein", bitte ich Fabian.

„Nach Sojabohnen haben Gartenbohnen den zweithöchsten Proteingehalt und spielen in Mittel- und Südamerika und Afrika eine wichtige Rolle in der Ernährung. Domestizierte Bohnen und Kürbisse gehören zu den ältesten angebauten Nutzpflanzen Amerikas. Es gibt nach ihrer Herkunft zwei Genpools. Einen in den Anden, den anderen in Mexiko. In beiden werden unterschiedliche Bohnengenotypen für die lokalen Boden- und Klimaverhältnisse entwickelt. Hauptziel der Züchtung ist die qualitative Verbesserung von Inhaltsstoffen, ökophysiologische Anpassung und Ertragsstabilität für suboptimale Standorte und Resistenzzüchtung. Genetische Untersuchungen verschiedener Bohnenlinien haben ergeben, dass für die qualitative Verbesserung noch ein großes züchterisches Potenzial vorhanden ist", liest er vor.

„Dann könnten wir es theoretisch mit einer Superbohne zu tun haben. Mit Züchtungen und entsprechenden Markenpatenten lässt sich jede Menge Kohle machen!"

„Wer kann uns denn jetzt zumindest wegen der genauen Sorte weiterhelfen? Guck doch noch mal bei GOOGLE nach."

„Die Saatgutbank in Palmira, Kolumbien hat sich auf Bohnen spezialisiert. Die größte europäische Gendatenbank ist in St. Petersburg."

„St. Petersburg ist nicht ganz so weit wie Kolumbien. Das Problem ist, mein Russisch beschränkt sich auf privet (hallo), kak dela (wie geht`s), choroscho (gut), ja ljublju tebja (ich liebe dich), nastrovje (Prost) und do swidanja (auf Wiedersehen)."

„Ich kann versuchen, über meine ehemalige Schule dir einen Kontakt herzustellen. Die Essener Waldorfschule fährt mit ihrer Russischlehrerin regelmäßig zu einer Petersburger Schule. Vielleicht kannst du als Betreuer mitreisen."

****

Zwei Wochen später. Als Begleitpersonen einer Oberstufe können Fabian und ich mit nach St. Petersburg fahren, mit einer Russischlehrerin als Dolmetscherin. Von Berlin aus geht es mit der Eisenbahn durchgehend bis zum Witebsker Bahnhof, mitten im Zentrum der 4,8-Millionen-Einwohner-Metropole an der Newa.

Gerade als Fabian und ich in den Speisewagen gehen, reißt mich jemand brutal an der Schulter zurück und versucht den Umschlag mit dem Bohnenpulver aus meiner Jackeninnentasche zu ziehen. Instinktiv wehre ich den Angriff mit einer Karatetechnik ab. Dabei drehe ich mich um und sehe zuerst in ein Gesicht, dessen Augen mich mit stechendem Blick fixieren. Dann erkenne ich einen Revolver in seiner rechten Hand. „Schluss jetzt. Wir wollen nur den Umschlag. Dann passiert dir nichts", sagt ein sehr stämmiger Mann in gebrochenem Deutsch. Mittlerweile hat sich eine junge Frau dazugesellt. Auch sie trägt eine Schusswaffe.

Während ich den Umschlag überreiche, fordern beide uns auf, wieder in unser Abteil zu gehen.

Kurz überlege ich, ob ich angesichts der bewaffneten Übermacht den Helden spielen soll, als ich aus dem Augenwinkel fünf Männer wahrnehme, die ebenfalls Pistolen in ihren Händen halten. Zu meinem Sohn flüsternd: „Wenn ich JETZT sage, schmeiß dich hin!"

Während ich JETZT schreie und wir uns auf den Boden werfen, ist ein mehrmaliges dumpfes Plopp

zu hören. Dann ist es auf einmal still, ehe laute Befehle durch den Waggon schallen.

Das bewaffnete Pärchen liegt von mehreren Kugeln getroffen verletzt am Boden. Vier der fünf Männer zerren die Verletzten hoch und führen sie in den hinteren Teil des Speisewagens ab.

„Die sind bestimmt vom KGB“, meint Fabian.

„Nicht ganz“, sagt der fünfte Mann, anscheinend ihr Anführer, „den KGB gibt es seit 1991 nicht mehr. Wir sind von der ALFA, einer Sondereinheit des FSB, des Federalnaja sluschba besopasnosti Rossijskoj Federazii, dem Föderalen Dienst für Sicherheit der Russischen Förderation, die speziell bei Geiselbefreiungen eingesetzt wird.

Wir sind schon lange hinter Arkady Grigorovich und Natalya Fyodrovna Simonova her. Beide sind Wissenschafts- und Wirtschaftsspione.“

Während er die Waffen der beiden Festgenommenen vom Boden aufhebt: „Um sie zu überführen, mussten wir ihnen eine Falle stellen. Wir haben übrigens die Bohnen nach Ratingen geschickt.“

„Was hat Sie so sicher gemacht, dass wir überhaupt nach Russland kommen?“

„Ihre Neugier und die Leidenschaft für Pflanzen und Gartenkultur.“

„Ein bisschen komme ich mir auch wie ein Pflanzenjäger vergangener Jahrhunderte vor. Immer auf der Jagd nach exotischen Pflanzen. Aber wir sind jetzt nur wegen ein paar Bohnen hier. Und das einzige, was wir bisher erlebt haben, sind blaue Bohnen“, kalauere ich.

„Seit Sie in Russland sind, haben wir für Ihren Schutz gesorgt. Von Berlin bis zur russischen Grenze hat der Auslandsgeheimdienst Sie beschützt, jetzt sorgen wir für Ihre Sicherheit. Sie können mich Boris nennen. Meinen richtigen Namen darf ich Ihnen nicht sagen.“

Kurze Zeit später läuft der Zug im Witebsker Bahnhof ein. Während die Schüler und die Begleitpersonen mit ihrem Gepäck dem Ausgang zusteuern: „Ich bringe euch zum Direktor der Gendatenbank. Er wird all eure Fragen beantworten. Ihre Dolmetscherin brauchen Sie nicht“, sagt Boris.

Wir steigen in ein vor dem Bahnhof geparktes gepanzertes Fahrzeug und stehen zwanzig Minuten später vor dem Wawilow-Institut, der weltweit ältesten Genbank.

****

„Ich freue mich, Sie wohlbehalten in St. Petersburg begrüßen zu können. Bitte folgt mir“, sagt der mit einem weißen Kittel gekleidete Direktor.

„Sagen Sie, woher können Sie so gut Deutsch?“, will Fabian wissen.

„Von unseren Großmüttern“, und deutet mit einer Handbewegung auch auf Boris, „sie wurden während des Zweiten Weltkriegs in einem Lager in Lintorf bei Düsseldorf gefangen gehalten. Sie mussten auf Bauernhöfen und in Fabriken mithelfen. Als sie zurückkamen, waren sie nach stalinistischer Lesart Vaterlandsverräter. Es grenzt an ein Wunder, dass sie nicht als ‚politisch Untragbare’ ermordet wurden. Aber sie wurden aus der Partei ausgeschlossen und hatten es die ersten Jahre schwer mit der Arbeitsplatzsuche. Meine Großmutter erzählte mir von einer Gärtnerei Paas in Lintorf. Seit einigen Jahren bekommen sie sogar Post vom Lintorfer Heimatverein. Es ist ein Heft mit historischen Beiträgen. Es heißt QUECKE. Kennt ihr Lintorf?“

„Ja“, sage ich, „seit der Kommunalen Neugliederung 1975 ist es ein Stadtteil von Ratingen.“

„Ihr seid wegen der Bohnen gekommen!“, sagt der Direktor, als wir mitten in einem der zahlreichen Laborräume stehen. „Die Sorte, die Ihr sucht, heißt PAAS’ LINTORFER FRÜHE. Eine fadenlose, grüne Buschbohne. Es ist keine Wundersorte, aber sie erinnert mich an die Kriegsjahre meiner Oma. Sie ist in Lintorf von den Deutschen gut behandelt worden“, und überreicht mir einen Beutel voller Bohnensamen.

„Ihr hättet übrigens nicht bis St. Petersburg reisen müssen. Auch das Leibniz-Institut für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung (IPK) in Gatersleben in Sachsen-Anhalt hat durch kontinuierliche Weitervermehrung dafür gesorgt, dass diese Sorte überlebt hat. Wie ich in Erfahrung bringen konnte, wurde die Sorte bis Ende der 1960er-Jahre von der Firma Paas & Co. – Samenzucht und Samenhandlung – gezüchtet und bundesweit gehandelt. Bis zur Wiedervereinigung war die Sorte dann in Westdeutschland nicht mehr erhältlich.“

Aus dem Regal zieht er einen Katalog heraus. „In diesem Katalog von 1954, den ich über ein Antiquariat in Den Haag beziehen konnte, ist auch eine Abbildung dieser Bohnensorte“, und zeigt mir stolz das Foto.

Auf der Titelseite des Hauptpreisverzeichnisses ist ein Foto des Firmengebäudes abgebildet.

„Können Sie mir Kopien von den Fotos machen“, bitte ich ihn. „Bestimmt kann der Lintorfer Heimatverein mir einiges über die Historie der Firma Paas erzählen. Für die nächste Ausgabe der QUECKE würde ich dann einen Artikel über PAAS’ LINTORFER FRÜHE schreiben. Ich glaube, Ihre Großmütter hätten auch ihre Freude daran.“

„Und ich zeige Ihnen als Dank für Ihre unfreiwillige Mithilfe einige besondere Gartenanlagen“, sagt Boris. „Peterhof, Zarskoje Selo,

Paas’ Lintorfer Frühe – fadenlose Buschbohne – Erhaltersorte

C400
BWUR
INSTITUUT VOOR VAN TUIN

Teilansicht unserer Büro- und Lagerräume in Lintorf. Im Vordergrund Levkojen zur Samengewinnung

HAUPTPREISVERZEICHNIS 1954

Paas & Co.

SAMENZUCHT UND SAMENHANDLUNG

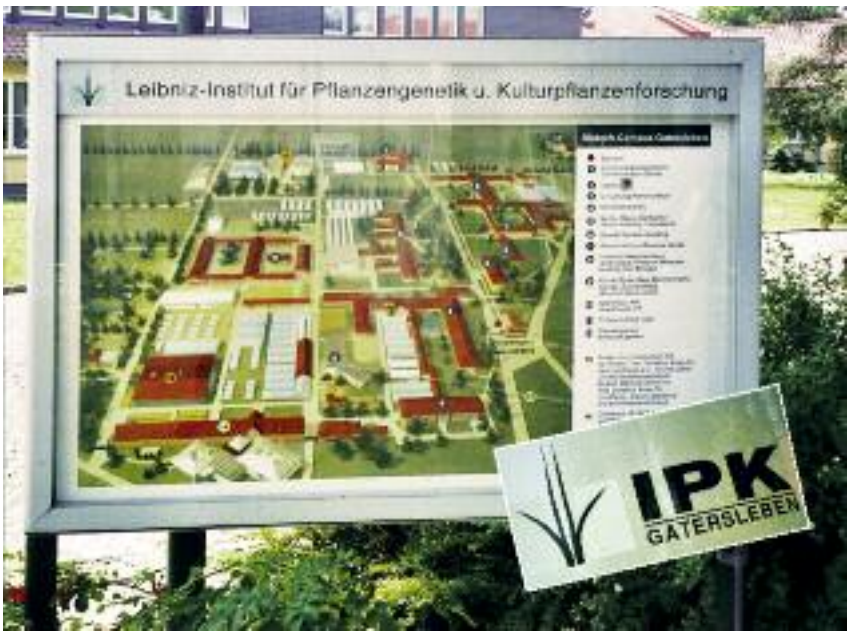
LINTORF BEZ. DÜSSELDORF

das Zarendorf, Gatschina, Letnij Sad und Imperskij botanitscheskij Sad, den Botanischen Garten, in dem die Prinzessin der Nacht für wenige Stunden im Jahr blüht und ihren süßen Duft verströmt“, zählt er sie auf.

****

„So, ich bin dann mal unterwegs. Was stand denn in dem Brief?“, frug Fabian neugierig.

Irritiert blickte ich hoch. „Was für ’n Brief? Lass mich erstmal wieder ankommen! Wir waren gerade in St. Petersburg. Bohnen holen!“ „Bist wohl wieder eingepennt?“ „Der Brief ist von einem Raimund Günster, einem Düsseldorfer Kleingärtner. Er baut seit 2010 eine alte Bohnensorte an.“



PS. Aus dem Versandkatalog der Firma Paas & Co. von 1969 lässt sich entnehmen, dass die Sorte „Paas’ Lintorfer Frühe“ durch Zuchtveredelung verbessert und nun unter dem neuen Namen „Lintorpa Paas’ Züchtung“ angeboten wurde. Dazu aus dem Katalog: „Eine Verbesserung unserer alteingeführten ‚Lintorfer Frühe’. Sie wächst ebenso flott wie diese, ist widerstandsfähiger und bringt eine frühe, reiche Ernte. Die geraden Hülsen sind rund bis oval und 18 cm lang. Das Korn ist weiß. Lintorpa reift schnell ab und ermöglicht somit eine konzentrierte Ernte.“

Das von **Raimund Günster** aus Düsseldorf erhaltene Bohnensaatgut hat **Klaus Mönch** übrigens wunschgemäß in diesem Frühjahr in seinem Kleingarten an der Anger ausgesät, vereinzelt und ausgepflanzt. Das Ergebnis ist auf dem Foto deutlich zu erkennen. „Paas’ Lintorfer Frühe“ sind auch nach fast 70 Jahren – die Sorte wurde 1944 als Hochzuchtsaatgut anerkannt – noch immer „gesund, frohwüchsig und widerstandsfähig“ (Hauptpreisverzeichnis der Firma Paas & Co. von 1950).

M.B.

Ich nahm den Brief zur Hand und las ihn auszugsweise vor: „Das jetzt verfügbare Saatgut stammt aus den Beständen des IPK-Gatersleben und wird vom Verein zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt e.V. in Fulda als Patensorte angeboten. Sie wird derzeit von Herrn Martini, Gärtner im VHS Biogarten in Düsseldorf als VEN-Sortenpate betreut. Ich würde mich freuen, wenn der Stadtverband Ratingen der Kleingärtner e.V. sich dieser in Ratingen-Lintorf gezüchteten Bohnensorte annehmen könnte. Für eine gelegentliche Rückmeldung wäre ich dankbar, insbesondere, wenn Sie mir nähere Informationen zur Firma Paas zukommen lassen könnten.“

****

6. Mai 2013. Das Telefon läutete. Anhand der Anfangsziffer 3 im Display war erkennbar, dass der Anruf aus Lintorf kam.

„Guten Morgen, Herr Mönch“, war am anderen Ende der Leitung Herr Buer zu hören. „Sie denken an den Artikel für die QUECKE?“

„Sie haben Glück! Ich habe ihn im Moment fertig geschrieben. Heute Vormittag muss ich noch nach Lintorf. Eine gedruckte Version bringe ich Ihnen vorbei. Für den Druck schicke ich Ihnen den Artikel als Word-Dokument. Bis nachher.“

Klaus Mönch
1. Vorsitzender
Stadtverband Ratingen
der Kleingärtner e.V.

Die Firma „Paas & Co., Samenzucht und Samenhandlung“ in Lintorf

Als eines Montagmorgens im April **Klaus Mönch,** Mitarbeiter in der Abteilung Umwelt und „Wetterbeobachter“ des Amtes für Kommunale Dienste der Stadt Ratingen sowie Vorsitzender des Stadtverbandes Ratingen der Kleingärtner e.V., die Geschäftsräume des Lintorfer Heimatvereins im alten Rathaus an der Speestraße betrat, ahnte ich noch nicht, was auf mich zukam. Klaus Mönch hatte den Brief eines Kleingärtners aus Düsseldorf erhalten, in dem dieser mitteilte, Saatgut einer Buschbohnensorte aus den 1950er-Jahren mit dem schönen und für Lintorf wohlklingenden Namen „Paas’ Lintorfer Frühe“ sei wieder auf dem Markt. Bei dieser grünen fadenfreien Bohnensorte handle es sich um eine Züchtung der Firma „Paas & Co., Samenzucht und Samenhandlung“, die damals in Lintorf existiert habe. Mit der Insolvenz dieser Firma sei die Saatgutproduktion in Lintorf wohl eingestellt worden. Diese Bohnensorte habe nur deshalb überlebt, weil das Leibniz-Institut für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung (IPK) in Gatersleben bei Quedlinburg in Sachsen-Anhalt und die Saatgutbank in St. Petersburg diese Bohnensorte über die Jahre kontinuierlich weitervermehrt hätten. In der Bundesrepublik sei Saatgut der „Paas’ Lintorfer Frühe“ bis zur Wende nicht mehr erhältlich gewesen. Das jetzt wieder verfügbare Saatgut stamme aus den Beständen des IPK-Gatersleben und sei vom „Verein zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt e.V.“ Fulda, als Patensorte angeboten worden. Derzeit werde die Bohne von einem Gärtner im VHS-Biogarten Düsseldorf als VEN-Sortenpate betreut. Er selbst habe von diesem Gärtner im Jahre 2010 Saatgut der „Paas’ Lintorfer Frühe“ erhalten und baue sie seitdem mit Erfolg in seinem Düsseldorfer Kleingarten an. Er gebe nun etwas Saatgut an den Vorsitzenden der Ratinger Kleingärtner weiter, verbunden mit der Bitte, diese Bohnensorte anzubauen und eigenes Saatgut zu gewinnen, denn diese hervorragende Buschbohnensorte verdiene eine weitere Verbreitung.

Einige Informationen, so der Düsseldorfer Kleingärtner weiter, habe er aus einem Hauptpreisverzeichnis der Firma Paas & Co. aus dem Jahre 1954 gewonnen, das er in einem Antiquariat in Den Haag erworben habe. Es wäre jedoch schön, wenn er mehr Informationen über diese Firma erhalten könne.

Ja, und nun stand Klaus Mönch, mehrfacher „Quecke“-Autor und eher Experte für die Geschichte von Ratingen West als die von Lintorf, in unserem Geschäftszimmer und bat um Unterstützung. Er versprach, die Lintorfer Bohne in seinem Kleingarten an der Daniel-Goldbach-Straße anzubauen und ihr Wachstum fotografisch zu dokumentieren. Außerdem habe er die Absicht, so teilte er weiter mit, einen Krimi für die „Quecke“ zu schreiben über die Wiederentdeckung und Wiederbelebung der Bohnensorte nach dem Ende des Kalten Krieges. Im Gegenzug er-

hoffe er sich von den Lintorfer Heimatfreunden Aufklärung über die Geschichte der Lintorfer Firma „Paas & Co., Samenzucht und Samenhandlung“ von der Gründung bis zur Auflösung.

Da ich schon länger die Absicht hatte, die Geschichte der Lintorfer Firmen in der Nähe des Bahnhofs (Bossong/Tornado, Paas & Co., Blumberg, Holzsägewerk Kaiser) näher unter die Lupe zu nehmen und ihre Geschichte niederzuschreiben, ging ich auf Klaus Mönchs Vorschlag ein.

Zunächst versuchte ich Zeitzeugen zu finden, von denen ich aus erster Hand Informationen zu bekommen hoffte. Ich hörte, dass eine „Quecke“-Autorin, **Charlotte Frohnhoff,** zehn Jahre im Büro der Firma tätig war. Besonderes Glück hatte ich, als ich durch ein Vereinsmitglied die Tochter des langjährigen Geschäftsführers der Firma, **Ilse Schulze-Thiele,** kennenlernen durfte, die heute in Meerbusch-Büderich lebt. Durch sie erfuhr ich vieles über den Aufstieg, aber auch über den Niedergang der Firma, über die Familien Paas/Thiele und über die Betriebsabläufe in einem Samenzuchtbetrieb. Ich erhielt zahlreiche Fotos sowie alte Kataloge der Firma, denen ich viele weitere Informationen entnehmen konnte. Alte Zeitungsartikel und Auszüge aus den Melderegistern der Städte Ratingen und Düsseldorf ergänzten diese Angaben. Schließlich erhielt ich von „Quecke“-Lesern Berichte über Schülerarbeit auf den Feldern des Samenzuchtbetriebes nach dem Unterricht und während der Ferien, aber auch über Heimarbeit in Lintorfer Familien.

Begonnen hatte alles auf der Friedrichstraße in Düsseldorf. Dort eröffneten die Eheleute **Wilhelm und Adele Paas** im Jahre 1917 einen kleinen Laden, in dem sie Gemüse- und Blumensamen verkauften. Später kamen Blumenzwiebeln und Stauden dazu, Gartenbedarf vervollständigte das Angebot.

Am 28. September 1917, mitten im Ersten Weltkrieg, war die Familie Paas von Solingen-Gräfrath nach Düsseldorf umgezogen und wohnte zunächst auf der Friedrichstraße 52. Der Kaufmann Wilhelm Paas, geboren am 28. November 1885 in Haan, und seine Frau Adele, geboren am 28. Februar 1888 in Wald bei Solingen, hatten zwei Kinder: die am 15. Juli 1909 in Solingen-Wald geborene Tochter **Louise** und den am 16. August 1915 in Elberfeld geborenen Sohn **Wilhelm.**

Adele Paas in ihrem Laden an der Friedrichstraße 44 in Düsseldorf.
Im Hintergrund rechts Hermann Thiele (1920er-Jahre)

Durch den Fleiß und den Sachverstand der Inhaber sowie einen immer größer werdenden Kundenstamm kann das Geschäft schon bald erweitert werden. Das Adressbuch von Düsseldorf aus dem Jahre 1922 verzeichnet Wilhelm Paas bereits als Inhaber der „Samengroßhandlung Wilhelm Paas“. Die Familie wohnt mittlerweile auf der Florastraße 41, während sich das Geschäft weiterhin auf der Friedrichstraße, und zwar im Haus Nr. 44, befindet.

Das familiäre Miteinander der Eheleute Paas scheint dagegen weniger erfolgreich gewesen zu sein. Mitte des Jahres 1924 reicht Adele Paas die Scheidung ein, zur damaligen Zeit eine mutige Tat für eine Frau. Sie zeugt von großem Selbstbewusstsein und Durchsetzungsvermögen. Am 22. August 1924 wird die Ehe rechtskräftig geschieden, Wilhelm Paas verlässt nicht nur die gemeinsame Wohnung, er scheidet auch aus der Firma aus, die mittlerweile den Namen Paas & Co., Samengroßhandlung trägt.[1] Ehefrau Adele führt den Betrieb nun alleine weiter.

Bereits ein Jahr vorher war **Hermann Walter Thiele** aus seiner Heimatstadt Quedlinburg nach Düsseldorf gekommen. Eigentlich wollte der gelernte Drogist, der seit seiner Jugend ein großes Interesse an Samenzucht und Samenvermehrung zeigte und durch seine Experimente auch schon entsprechende Erfolge sammeln konnte, nach Holland reisen, um sich dort weiterzubilden und eventuell beruflich niederzulassen. Er hörte jedoch davon, dass die Samengroßhandlung Paas & Co. Mitarbeiter suchte und sah die Chance, seine beruflichen Vorstellungen zu verwirklichen. In Adele Paas fand er eine ideale Chefin, mit der er gut harmonierte. Schon bald wurde er Generalbevollmächtigter der Firma, bei deren weiterem Auf- und Ausbau er tatkräftig mitwirkte.

Hermann Thiele, geboren am 28. September 1902 in Quedlinburg, stammte aus einer Hochburg deutscher Samenzüchter. Gerade die Gegend um Quedlinburg und weiter östlich bis zur Elbe war offensichtlich durch ihr raues und regenarmes Klima zur Samenvermehrung besser geeignet als unser niederschlagsreicher Niederrhein. Nur 15 Kilometer von Quedlinburg entfernt befindet sich übrigens der Ort Gatersleben mit dem bereits erwähnten „Leibniz-Institut für

1) Handelsregistereintragung: 24. November 1924

Der Mitte der 1920er-Jahre erworbene Zweigbetrieb „Gebrüder Thiele“ in Könnern an der Saale

Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung“, in dessen Saatgutbank „Paas’ Lintorfer Frühe“ bis heute überleben konnten.

Etwa 45 Kilometer Luftlinie von Quedlinburg entfernt, in Könnern an der Saale, kaufte Hermann Thiele zusammen mit seinem Bruder **Wilhelm** Mitte der 1920er-Jahre ein Bauerngut mit großen Ländereien, zu dem ein Wohnhaus und ein kleineres Nebengebäude, „Papierhaus“ genannt, gehörten. Später wurde ein großes Lagerhaus errichtet. Unter dem Firmennamen „Gebrüder Thiele“ wurde das Gelände als Anzuchtbetrieb und zur Samenvermehrung verwendet. Der Betrieb überstand den Krieg unbeschadet und blieb bis zum Ende der DDR ein Privatbetrieb. Zwar musste Wilhelm Thiele einer LPG Ländereien und Gebäude zur Verfügung stellen (- in einem Haus war zeitweise ein Heim für „gefallene“ Mädchen untergebracht -), doch blieb der Besitz der Thieles von der Verstaatlichung verschont. Nach der Wende konnten die Erben der Familie das Gelände und die Immobilien verkaufen. Heute befindet sich auf ihm eine Zuckerfabrik der Firma Pfeiffer und Langen („Kölner Zucker“).

Durch die Tüchtigkeit der Geschäftsleitung und der gut geschulten Mitarbeiter in Düsseldorf und in Könnern vergrößerten sich der treue Kundenstamm und der Betrieb immer mehr. Sortier- und Füllmaschinen sorgten mittlerweile für die Sortierung, Reinigung und Abfüllung der verschiedenen Sämereien. Fleißige Hände verpackten sie und machten sie fertig für den Versand. Schnell sprach sich herum, dass das von Paas & Co. in alle Gegenden Deutschlands und ins europäische Ausland versandte Saatgut stets von gleichbleibender, höchster Qualität war.

Im Jahre 1936 gab es in Düsseldorf nach wie vor das Geschäft an der Friedrichstraße 44, in dem Adele Paas und ihre Mitarbeiter kleinere Mengen von Gemüse- und Blumensamen in Tüten sowie Blumenzwiebeln und -knollen, aber auch Vogelfutter und Gartenbedarf verkauften. An der Zimmerstraße 19 - 27 hatte die Firma ein großes Büro- und Lagerhaus angemietet, in dem das aus dem Betrieb in Könnern angelieferte Saatgut, in Säcke verpackt, auf den Versand wartete. Alle Betriebsbereiche wie Versand, Keimanstalt, Schau- und Probegarten sowie gepachtete Versuchsfelder konnten von den Kunden besichtigt werden.

Anfang der 1930er-Jahre hatte Hermann Thiele **Louise Paas,** die Tochter der Alleininhaberin der Firma Paas & Co., geheiratet. In den folgenden Jahren wurden drei Kinder geboren: **Ilse-Lotte** am 18. Mai 1934, Sohn **Walter** am 17. Juni 1936 und schließlich **Rosemarie** am 8. Mai 1938.

Im Jahre 1938 bot sich Adele Paas und dem Ehepaar Thiele die Möglichkeit, in Lintorf ein etwa

Das Büro- und Lagerhaus an der Zimmerstraße 19-27 in Düsseldorf

Das Geschäftshaus an der Friedrichstraße in Düsseldorf

100.000 m² großes Grundstück zu erwerben. Es handelte sich um ein Gewerbegebiet in der Nähe des Lintorfer Bahnhofs, das sich aber gut auch zur landwirtschaftlichen Nutzung eignete. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts befanden sich auf dem Gelände zunächst die Holzhandlung **William Pont,** später die **Rheka-Werke** („Rheinisches Karosseriewerk GmbH"), die im Jahre 1924 von der Ratinger DAAG („Deutsche Lastautomobilfabrik AG") erworben wurden. Bis zur Schließung der DAAG im Jahre 1930 stellte das Lintorfer Werk nun alle Karosserieteile für Laster und Omnibusse her. Aus dieser Zeit stammte auch das Gebäude, das sich beim Erwerb des Grundstückes durch die Familie Paas-Thiele noch auf dem Gelände befand. Dieses Grundstück erstreckte sich entlang der Bahnstrecke von Düsseldorf nach Duisburg vom Breitscheider Weg im Norden bis zum Gelände der „Gewerkschaft Christinenburg", einem 1899 errichteten Tonziegel- und Schamottsteinewerk, und den Verladeeinrichtungen des Lintorfer Bahnhofs im Süden.

Im Jahre 1938 befand sich in der ehemaligen „Christinenburg" die **Schamottfabrik Odermath,** 1944 verlegte der in Düsseldorf ausgebombte Fabrikant **Karl Bossong** sein Werk für Auto- und Motorenteile in die ehemalige Tonziegelfabrik. Für die Familien Paas-Thiele bot der Kauf des Geländes den Vorteil, die angemieteten Lagerhallen und Probefelder in Düsseldorf aufgeben zu können. Lediglich das Geschäft auf der Friedrichstraße 44 blieb weiter geöffnet. Adele Paas, die nun auf der Herzogstraße 87 wohnte, und ihre Tochter Louise, die später täglich mit dem Zug von Lintorf nach Düsseldorf fuhr, hielten dort die Stellung.

Das ausgebrannte Geschäft an der Friedrichstraße 44 in Düsseldorf

Die von den Rheka-Werken übernommenen Gebäude auf dem von Paas & Co. neu erworbenen Gelände gegenüber dem Lintorfer Bahnhof

Das riesige Gelände der Firma Paas & Co. mit Blumen- und Gemüsebeeten und den erweiterten oder neu errichteten Gebäuden. Vorne rechts die „Villa Thiele". Im Hintergrund rechts der alte Schornstein der „Christinenburg" (Bossong/Tornado)

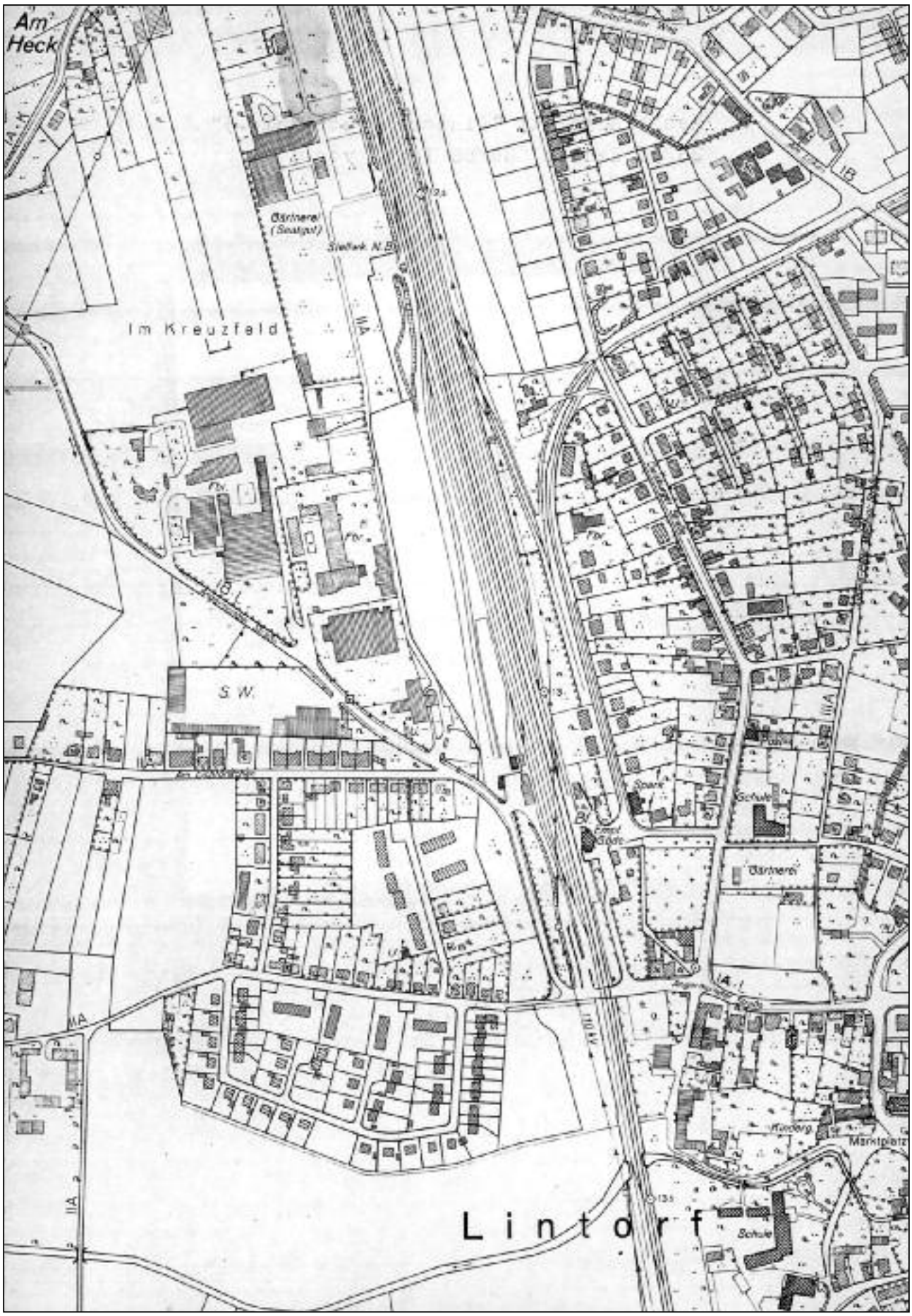
Das Wohn- und Geschäftshaus wurde im Zweiten Weltkrieg zweimal bei Bombenangriffen auf Düsseldorf getroffen und brannte völlig aus. Nach dem Wiederaufbau in den ersten Nachkriegsjahren kaufte es Hermann Thiele. **Wilhelm Paas,** der Bruder seiner Frau, der erst 1948/49 aus russischer Kriegsgefangenschaft heimkehrte, führte das Geschäft zunächst als Angestellter, später als Eigentümer weiter. Es trug dann die Bezeichnung „Samen und Zoo Wilhelm Paas".[2)]

Die Firma Paas & Co. ging nun mit Hochdruck daran, das neu erworbene Gelände in Lintorf in zielbewusster, planvoller Arbeit für ihre Zwecke zu erschließen. Das bestehende Gebäude wurde erheblich erweitert, neue Lagerhallen und andere Bauten kamen hinzu. Im Norden des Betriebsgeländes ließ Hermann Thiele später eine Villa für seine Familie errichten. Schließlich wurde der Firmensitz im Frühjahr 1939 endgültig nach Lintorf verlegt.[3)]

Durch den bald einsetzenden Zweiten Weltkrieg wurde eine zügige Entwicklung des Betriebes gebremst und durch Kriegseinwirkungen auch zeitweise unterbrochen. Doch wurde auch in der Notzeit mit größtem Einsatz weiter Samen produziert, sodass der

2) Handelsregistereintragung: 25. April 1966

3) Handelsregistereintragung: 17. Mai 1939



Messtischblatt „Lintorf West“ von 1964. In der Mitte die Bahntrasse der Strecke Düsseldorf-Duisburg mit dem Lintorfer Bahnhof und seinen Verladeanlagen. Westlich davon das Gewerbegebiet mit den Firmen Sägewerk Kaiser, Blumberg, Bossong/Tornado und im Norden Paas & Co. mit den Anbauflächen und Gebäuden. Die heutige Kalkumer Straße heißt damals noch Angermunder Straße

dringende Saatgutbedarf des Gartenbaues und der Landwirtschaft im engeren Umkreis und in der weiteren Umgebung befriedigt werden konnte. Schließlich war die Firma Paas & Co. ein kriegswichtiger Betrieb, der einen wertvollen Beitrag zur „Volksernährung“ leistete.

Der immer größer werdende Mangel an deutschen Arbeitskräften wurde durch den Einsatz von Zwangsarbeitern, die man damals „Fremdarbeiter“ oder gar abwertend „Ostarbeiter“ nannte, ausgeglichen. Auf dem Hof des Betriebes in der Nähe der Eisenbahnstrecke wurde eine Baracke für ukrainische Zwangsarbeiterinnen errichtet. Außerdem arbeiteten Franzosen und Niederländer - wahrscheinlich Kriegsgefangene - auf den Feldern der Firma.

Der in Lintorf durch Kreuzung und Selektion gezüchtete Qualitätssamen für Blumen- und Gemüsepflanzen wurde zur Vermehrung in klimatisch günstigere Gebiete versandt und kam dann, in Säcke verpackt, in größeren Mengen zurück nach Lintorf. Während des Krieges fand diese Samenvermehrung vor allem auf Feldern in den von Deutschland besetzten Gebieten in Holland, Frankreich und Italien statt.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Mai 1940 wurde Lintorf zum ersten Mal von feindlichen Flugzeugen angegriffen. Britische Bomber flogen an der Bahnstrecke entlang nach Norden und trafen unweit der Firma Paas & Co. das Haus der **Familie Heinrich Frohnhoff** „An den Banden“. Die Eheleute Frohnhoff und ihre kleine Tochter **Gertrud** wurden getötet, nur Hubert, der siebenjährige Sohn, überlebte. Viele Jahre später arbeitete Hubert Frohnhoffs Frau **Charlotte** zehn Jahre lang im Büro der Firma Paas. Sie konnte einiges aus ihrer Erinnerung zu diesem Artikel beitragen.

Ein zweiter Bombenangriff auf Lintorf fand in der Nacht vom 16. zum 17. Juni 1941 statt. Eine Bombe ging unweit der Stelle nieder, an der im Jahr vorher das Haus der Familie Frohnhoff getroffen worden war und damit auch nicht weit entfernt vom Gebäude der Firma Paas. Zwei Zivilpersonen wurden getötet. Der Einschlag erfolgte in einem Garten und richtete an vielen Häusern Schäden an.

Trümmerteile eines 1943 nördlich des Paas-Geländes abgestürzten britischen Bombers vom Typ Lancaster

Im Jahre 1943 stürzte ein von der deutschen Flak abgeschossener viermotoriger britischer Bomber vom Typ Lancaster auf ein Feld zwischen der Firma Paas und dem Haus **Gatzweiler/Yzerman** am Breitscheider Weg. „Die Trümmer waren weit verstreut. Ein Motor hing im Umspannwerk des RWE. Die tote Besatzung wurde von der Deutschen Wehrmacht geborgen.“[4)]

Wurde die Firma Paas & Co. bisher von direkten Kriegseinwirkungen weitgehend verschont, so traf sie die volle Wucht des Krieges in der Nacht vom 21. zum 22. Mai 1944. Die Schulchronik der Johann-Peter-Melchior-Schule berichtet über den Angriff auf Lintorf: „In der Nacht zum 22. Mai [1944] fielen wiederum Bomben in Lintorf, die bei der Firma Paas u. Co. das Russenlager u. die Ferngasleitung trafen.

Das ausströmende brennende Gas erhellte weithin die Umgebung. Im Russenlager wurden 6 Arbeiterinnen getötet. Bei den Häusern ringsherum waren die Dächer abgedeckt u. die Fenster vom Luftdruck zerstört.“[5)] In ganz ähnlichen Worten berichtet auch die Schulchronik der Schule II („Büscher Schule“) von diesem nächtlichen Ereignis.

Bei den „im Russenlager“ getöteten sechs Arbeiterinnen handelte es sich um ukrainische Mädchen im Alter von 19 bis 22 Jahren. Sie verbrannten in ihrer Unterkunft, weil die entlang der Bahnstrecke verlaufende Ferngasleitung nach Duisburg von einer Luftmine getroffen und zerstört worden war. Das ausströmende Gas hatte sich entzündet und die Baracke in Brand gesetzt. In der Regel war es zu dieser Zeit verboten, dass Zwangsarbeiter bei Luftalarm mit Deutschen zusammen Schutzräume aufsuchen durften. Hermann Thiele hatte es seinen Arbeiterin-

4) Werner Frohnhoff „Meine Erinnerungen an die Kriegsjahre 1940 bis 1945 in Lintorf“ in „Die Quecke“ Nr. 73 (Dezember 2003), S. 110

5) Schulchronik der Johann-Peter-Melchior-Schule, Band II, S. 128

Durch eine Luftmine wurden die Gebäude der Firma Paas in der Nacht vom 21. auf den 22. Mai 1944 stark zerstört

nen und Arbeitern aber gestattet, mit in den Keller unter dem Betriebsgebäude zu kommen. Die getöteten Mädchen wollten jedoch in ihrer Baracke bleiben. Andere, die den Keller aufgesucht hatten, überlebten den Angriff. Die sechs verbrannten Arbeiterinnen sind namentlich bekannt und wurden auf dem Lintorfer Waldfriedhof bestattet. **Helmut Gronau** vom Bauernhof an der Duisburger Straße brachte sie Särge der Mädchen mit Trecker und Wagen dorthin.

Wegen der Wichtigkeit des Betriebes wurden die zerstörten Gebäude schon während des Krieges wiederhergestellt. Ihre Kinder schickten Hermann und Louise Thiele nach dem fürchterlichen Angriff in ihren Zweitbetrieb in Könnern an der Saale. Die drei Kinder lebten dort ganz ohne Eltern und Großmutter, versorgt von einer Buchhalterin der Firma und einer jungen Zwangsarbeiterin, die mitgeschickt worden waren, im sogenannten „Papierhaus“. Erst im Frühsommer 1945 kehrten sie nach Lintorf zurück.

In der letzten Phase des Krieges, vor allem nach der Aufstellung einer Volkssturmabteilung in Lintorf am 4. März 1945 hatten Hermann Thiele und sein Freund und Nachbar **Carl Bossong** zunehmend Ärger mit der Ortsgruppenleitung der NSDAP. Grund: Nichtteilnahme an den Übungen des Volkssturms. In einem am 5. März 1947 für den Entnazifizierungsausschuss verfassten eidesstattlichen Bericht schreibt der Fabrikant Carl Bossong, dass ihm anlässlich einer derartigen Auseinandersetzung einmal erklärt worden sei, dass „Herr Hermann Thiele von der Firma Paas und ich als Inhaber der Firma Bossong-Werke, Lintorf, uns stets und ständig an der Teilnahme am Volkssturm herumdrücken würden u[nd] ich und Herr Thiele sich nicht zu wundern brauchten, wenn am nächsten oder übernächsten Tag eine Abteilung Volkssturm erscheinen würde und unsere Erschießung vornehmen würde.“[6)]

6) HStAD, NW 1023-4924
Zitiert nach: **Bastian Fleermann** „Lintorf im Nationalsozialismus“ (Manuskript von 2009 als Vorstufe zu seinem Buch „Nationalsozialismus im Industriedorf - Die Ortschaft Lintorf im Gau Düsseldorf 1930 - 1945“)

Beim Bombenangriff auf Lintorf am 22. Mai 1944 starben in der Barackenunterkunft auf dem Gelände der Firma Paas & Co. folgende ukrainische Zwangsarbeiterinnen

Sina Kupawetz	(20 Jahre)	* 8. August 1923
Vera Somak	(21 Jahre)	* 5. Juli 1922
Katja Blisilez	(19 Jahre)	* 1925
Anna Chudenko	(19 Jahre)	* 3. Januar 1925
Maria Aberischoria	(22 Jahre, sie starb fünf Tage vor ihrem Geburtstag)	* 27. Mai 1922
Maria Matsak	(19 Jahre)	* 5. September 1924

Im so genannten „Papierhaus“ des Zweigbetriebes in Könnern an der Saale verbrachten die drei Kinder von Hermann und Louise Thiele die letzte Phase des Zweiten Weltkrieges

Nach der Beendigung des Krieges stand Hermann Thiele als Geschäftsführer der Firma Paas & Co. vor einem Neubeginn.

Zunächst galt es, alle Kriegsschäden zu beseitigen. Das Wohn- und Geschäftshaus an der Friedrichstraße 44 in Düsseldorf musste wiederaufgebaut werden. Aber auch schon vor der Fertigstellung dieses Hauses verkaufte die Firma Paas wieder Samen in kleineren Mengen in einem angemieteten Geschäftslokal an der Ecke Wagnerstraße/Schadowstraße.

In Lintorf lief die Gemüsesamen- wie auch die Blumensamenzucht wieder an. Schon bald galt die Firma erneut als vorbildlich, was Qualität und Preis der Produkte betraf. Auf nationaler Ebene setzte sich Hermann Thiele in dieser Zeit für ein einheitliches Samengutgesetz in Deutschland ein. Schon nach kurzer Zeit brachte er die Firma Paas & Co. an die Spitze der deutschen Samenproduzenten.

Die älteren Lintorfer werden sich bestimmt noch an die großen Flächen blühender Stiefmütterchen, Astern, Primeln und Gladiolen erinnern, die fast das ganze Sommerhalbjahr hindurch ein farbenfreudiges Bild boten. Auch die Reisenden in den damals noch auf der Strecke Düsseldorf-Duisburg verkehrenden Personenzügen erfreute dieser prächtige Anblick gegenüber dem Lintorfer Bahnhof.

Nach wie vor wurde der in Lintorf erzeugte Elitesamen unter klimatisch günstigeren Bedingungen im Ausland vermehrt und kam dann in großen Mengen nach Lintorf zurück. Die Saatgutvermehrung für Hülsenfrüchte erfolgte auf Feldern in Vienenburg, nahe der innerdeutschen Grenze in Niedersachsen.

Nach entsprechender Prüfung, einmal im Labor und im Probegarten des eigenen Betriebes, dann in der staatlichen Samenprüfstelle in Münster, wurde das Saatgut in den Verkauf gebracht. Geliefert wurden die Sämereien, Zwiebeln und Knollen an Kunden ganz unterschiedlicher Art. Abnehmer waren Privatkunden, die ihr Sortiment in kleineren Mengen direkt bei der Firma in Lintorf bestellten, Wiederverkäufer, die das Saatgut ebenfalls in kleineren Mengen in Fachgeschäften zum Kauf anboten, Großkunden wie landwirtschaftliche Betriebe oder Gärtnereien, aber auch Krankenhäuser, Verwaltungen und Klöster, die mit großen Mengen beliefert wurden.

Die Firma Paas & Co. unterhielt drei Einzelhandelsgeschäfte, in denen sie ihr Saatgut nebst anderen Gartenartikeln zum Kauf anbot: auf der Friedrichstraße in Düsseldorf, in Mülheim und in Odenkirchen. Ein besonders guter Kunde in Ratingen war das Fachgeschäft von **Richard Meisel** auf der Hochstraße, das fast jeden Tag von Lintorf aus beliefert wurde.

Samen-Eintütungs-Automat

Verpackung und Versand

Über 30 Jahre

Malermeister
Karl Kronen

DANKE!

Renovierung vom Fachmann

Wir danken unseren Kunden für mehr als 30 Jahre verwitterte Fassadenanstriche, abgewetzte Teppichböden, renovierungsbedürftige Wohnräume, Schimmelpilzbefall, Wasserschäden, sattgesehene Tapeten u.v.m.

Wir freuen uns, dass wir all das schon seit 1977 für Sie wieder in Ordnung bringen dürfen.

Herzliche Grüße

Karl Kronen

Am Potekamp 3
40885 Ratingen

Tel. 02102 - 34778
Fax 02102 - 399108
Mobil: 0171 - 5266853

– seit 1977 –

Giegling Zuhmann
GmbH + Co. KG
Inh. Benjamin Gottlieff
Meisterbetrieb für Fliesen-, Granit- und Marmorarbeiten

- Barrierefreies Wohnen, Behindertengerechtes Bauen
- Fliesenreparaturen, Elastische Versiegelungen
- Reinigungs- und Wartungsarbeiten im Fliesen- und Natursteinbereich
- Altbausanierung, Instandsetzungsarbeiten und Aufarbeitung von Fliesen- und Plattenbelägen

Siemensstraße 20
40885 Ratingen-Lintorf
Telefon: 02102 31286
E-Mail: baeder@giegling-zuhmann.de

Gegründet 1920

krönert

Dachdeckermeister für
Dach-, Wand- und Abdichtungstechnik

Munk

Bedachungen

Dachdeckermeister für
Dach-, Wand- und Abdichtungstechnik

Duisburger Straße 169 – 40885 Ratingen-Lintorf

Telefon 02102/73110 – Fax 02102/36568

E-Mail: walterkroenert@arcor.de – **Internet:** www.kroenert-munk-bedachungen.de

Der Winter kommt, der Herbst vergeht,
da denke ich von früh bis spät,
du musst noch für die „Quecke“ schreiben,
um weiter im Gespräch zu bleiben.

Denn wenn man hier in uns’rer Stadt
Liebe zu seiner Heimat hat,
gehört es sich als Mensch und Christ,
dass man Autor in der „Quecke“ ist.

Das bin ich schon seit vielen Jahren,
mit einem Wort, ich bin erfahren:
als Lehrling in der Schreiberei,
als Meister in der Bäckerei.

Ich hoff’, noch lang dabeizubleiben,
mal dieses und mal jenes schreiben,
der Mensch bleibt jung, solang er schafft,
drum tu ich dies voll Leidenschaft.

Erfahrung ist da meine Quelle,
ehrliches Brot an erster Stelle,
und nebenbei den Geist bemüh’n,
dann hat das Leben einen Sinn.

Und jeder, der die Worte hört,
ein frisches Brot von mir verzehrt,
der wird ganz urplötzlich versteh’n:
„Mein Gott, ist unser Leben schön!“

Dorfbäckerei • Lintorf •
GÜNTER VOGEL

Duisburger Straße 25 · Telefon 3 21 98
Speestraße 19 · Telefon 10 19 160

! In der Duisburger Straße jeden Sonntag von 8 bis 12 Uhr rund 20 Sorten Sonntagsbrötchen !

Aktiv genießen.
Wir wissen wie

Bei uns bekommen Sie die richtigen Tipps, damit Sie fit bleiben. Vertrauen Sie dem Fachmann zum Thema Gesundheit.

Wir sind für Sie da.

Herz-Apotheke

Duisburger Str. 23 · 40 885 Ratingen
Telefon 0 21 02 / 3 55 12

Franz und Rainer
Steingen GmbH

Duisburger Straße 39
40885 Ratingen-Lintorf
Telefon (0 21 02) 3 56 79
Telefax (0 21 02) 3 74 55
Mobil (0172) 2114502
E-Mail info@sanitaer-steingen.de

Altbausanierung
Exklusive Bäder - auch barrierefrei
Sanitär und Heizung
(Gas-Öl-Solar-Brennwerttechnik)
Kundendienst

Fenster Kalde Bauelemente
Inh. Maria Kalde
Reparatur Service
Fenster - Haustüren - Rollladen - Markisen - Vordächer

Breitscheider Weg 17 · 40885 Ratingen
Tel.: (0 21 02) 3 09 74 83
Fax: (0 21 02) 8 94 91 70
Mobil: 01 52 / 1 96 62 48

info@kalde-bauelemente.de

Rickys Barbierstube

Frisiersalon
Ursula Peters

Am Löken 46 · 40885 Ratingen-Lintorf
☎ 0 21 02/ 3 42 83

ELEKTROMEISTER **Markus Lebek**
HAUSTECHNIK

Hülsenbergweg 54a
40885 Ratingen-Lintorf
Telefon 0 21 02 / 3 34 17
Fax 0 21 02 / 12 77 34
markus.lebek@gmx.de

Planung und Durchführung aller Elektroarbeiten
Nachtstromspeicherheizungen
Sprech- und Alarmanlagen
Solartechnik

Absenderfreistempel der Firma Paas (Sammlung Dr. Friedrich Ahrens)

Das Betriebsgelände der Firma Paas & Co aus der Luft. Ganz rechts die Bahnstrecke, am Waldrand verläuft der Breitscheider Weg. Rechts im Bild die „Villa Thiele“. In den beiden Hallen mit den hellen Dächern neben dem Hauptgebäude war die Firma „Erntesegen“ untergebracht. Neben dem sich südlich anschließenden Ziegelgebäude mit Dachfenstern befindet sich heute das Reiterkasino des Lintorfer Reiterkorps

Für den Versand wurde eigens eine Tochtergesellschaft gegründet, die Samenhandelsgesellschaft „Erntesegen“. Untergebracht war sie in zwei neu errichteten Hallen südlich der alten Betriebsgebäude. Hier wurden Gemüse- und Blumensamen, von modernen Maschinen auf ein Zehntelgramm genau gewogen, in Papier- oder Zellophantütchen verpackt – bis zu 25.000 Tütchen pro Arbeitstag und Maschine. Ein Abpackautomat für Blumenzwiebeln schaffte es, in acht Stunden eine Million Zwiebeln in 100.000 Kartons einzuzählen und zu verpacken. Die am Morgen durch den Postboten eingehenden Bestellungen wurden durch fleißige Hände in versandfertigen Paketen zusammengestellt und verließen schon am Nachmittag in Lastwagen die Samenhandlung in Richtung Bahnhof oder Postamt an der Duisburger Straße, um ihre Fahrt in alle Gegenden der Bundesrepublik, aber auch ins Ausland anzutreten. In der einen Halle wurden die Kleinlieferungen „kundenreif“ gemacht, in der anderen stapelte sich in schweren Säcken das Saatgut für die großen Gemüsekulturen. Die Samentütchen und die in kleineren Mengen verpackten Blumenzwiebeln wurden unter dem eingetragenen Warenzeichen „Comet“ vertrieben.

Charlotte Frohnhoff begann 1954, als sie in den Betrieb eintrat, zunächst in der Versandabteilung.

Kutscher **Iven** mit betriebseigenen Pferden beim Umpflügen eines Feldes. Am Hauptgebäude sieht man noch die Spuren der Zerstörungen durch den Luftangriff von 1944

Sie erinnert sich an die Lintorferinnen Frau **Schwarz,** Frau **Terver,** Frau **Möser** sowie die ältere und die jüngere Frau **Berlemann,** die damals mit Verpackung und Versand der Sämereien beschäftigt waren. Die ältere Frau Berlemann wärmte für ihre Kolleginnen und Kollegen die damals noch üblichen „Henkelmänner“, die alle für die Mittagspause in der Kantine von zu Hause mitbrachten. Neben den „eingeborenen“ Lintorferinnen arbeiteten auch viele Frauen aus dem sogenannten „Ausländerlager“ an der Rehhecke auf den Feldern und im Versand.[7)]

Bei den Polinnen und Ukrainerinnen, die in den 1950er-Jahren bei Paas arbeiteten, handelte es sich um ehemalige Zwangsarbeiterinnen oder deren Nachkommen.

Charlotte Frohnhoff arbeitete nur kurze Zeit in der Verpackungsabteilung, danach holte Betriebsleiter **Lorenz** sie ins Büro, wo sie dann zehn Jahre lang blieb.

Sie kann sich gut daran erinnern, dass es in der ersten Zeit ihrer Tätigkeit in der Firma Paas & Co. noch betriebseigene Pferde gab. Sie wurden vor den Pflug gespannt, wenn es galt, die Felder und Beete zur Aussaat vorzubereiten. Pferde wurden aber auch für den Transport der Samenlieferungen zum Bahnhof gebraucht. Verantwortlich für die Pferde war der Kutscher **Iven** aus Tiefenbroich. Später wurden Trecker eingesetzt. Langjähriger Fahrer bei Paas war der Lintorfer **Herbert Schwarz,** dessen Frau **Hanne** in der Verpackung arbeitete. Später übernahm der Fuhrunternehmer **Karl Ickelrath** von der Duisburger Straße die Transporte für die Firma

Weibliche Betriebsangehörige der Firma Paas in den 1950er-Jahren. Ganz links Hanne Schwarz. Einige Frauen waren fest angestellt, andere arbeiteten nur in der Saison auf den Feldern. Viele Frauen wohnten im Ausländerlager an der Rehhecke. Das Dahlienfeld, in dem die Frauen hier stehen, lag im Norden des Paas-Geländes. Man erkennt den früheren Bahnübergang am Breitscheider Weg sowie das Umspannwerk und das Arbeiterhaus des RWE

7) An der Rehhecke in Lintorf gab es seit 1943 ein von der Firma Krupp in Essen errichtetes Lager für Zwangsarbeiter. Nach dem Krieg waren dort bis 1960 Displaced Persons und heimatlose Ausländer untergebracht, die durch die Kriegsereignisse nach Deutschland gekommen waren und aus verschiedenen Gründen nicht mehr in ihre Heimatländer zurückgehen wollten oder konnten.

Fahrer Herbert Schwarz mit zwei Mitarbeitern auf seinem Deutz-Trecker vor dem Hauptgebäude

Paas. Viele auswärtige Kunden holten die von ihnen bestellte Ware aber auch selbst in Lintorf ab. Verantwortlich für die Samenhandelsgesellschaft „Erntesegen“ war **Hans-Günther Hülsbergen,** der nach Auflösung der Firma Paas & Co. auf der Speestraße 12 eine eigene Firma, die „Baumberger Versandgärtnerei Hülsbergen & Co“, gründete.

Für die Gemeinde Lintorf war die Firma Paas ein bedeutender Arbeitgeber. Saisonentsprechend wurden bis zu 120 Angestellte beschäftigt. Schülerinnen und Schüler halfen in ihrer Freizeit oder in den Ferien auf den Feldern, viele Lintorfer Familien waren mit Heimarbeit für die Firma tätig.

Geschäftsführer Hermann Thiele (1902 - 1970).
Amtsbürgermeister des Amtes Angerland von 1946 bis 1950 und von 1952 bis 1956

Generalbevollmächtigter Hermann Thiele gehörte nach dem Zweiten Weltkrieg zu den Gründern der CDU im Rheinland. Aus diesem Grunde besuchte ihn auch der Alt-Bundeskanzler **Konrad Adenauer** einmal in seinem Lintorfer Betrieb. Bei den ersten Kommunalwahlen in Nordrhein-Westfalen am 15. September 1946 wurde Hermann Thiele in den Lintorfer Gemeinderat und in die Amtsvertretung des Amtes Ratingen-Land gewählt, dessen Rathaus und Verwaltung sich damals noch an der Ecke Mülheimer Straße/Hauser Allee in Ratingen befanden.

Dem Lintorfer Gemeinderat gehörte Hermann Thiele bis 1952 an, der Amtsvertretung des Amtes Angerland ununterbrochen von 1946 bis 1961. Am 26. September 1946 wählte ihn die Amtsvertretung zum ersten ehrenamtlichen Bürgermeister des Amtes Ratingen-Land. Er wurde damit Nachfolger des von der britischen Besatzungsmacht kommissarisch eingesetzten Konsuls **Hans Milchsack** aus Wittlaer und des hauptamtlichen Amtsbürgermeisters **Heinrich Hinsen,** der von 1929 bis 1945 die Geschicke des Amtes Ratingen-Land geleitet hatte. Schon früh reifte in ihm der Plan, Lintorf zum Hauptort des Amtes zu machen und dem Amt einen neuen Namen zu geben. Nach zweijähriger Amtszeit wurde Hermann Thiele am 17. Oktober 1948 zum Amtsbürgermeister wiedergewählt, diesmal für einen Zeitraum von vier Jahren. Er verfolgte seinen Plan der Umbenennung des Amtes und der Verlegung des Verwaltungssitzes beharrlich weiter. Ihm ist es zu verdanken, dass das Amt Ratingen-Land durch einen Beschluss der Amtsvertretung im Jahr 1950 in „Amt Angerland in Lintorf“ umbenannt wurde und die Verwaltung des Amtes schon im Februar 1949 nach Lintorf umzog. Sie wurde zunächst provisorisch im Saal der **Gaststätte Holtschneider** und im ehemaligen Kaiserlichen Postamt an der damaligen Angermunder Straße untergebracht. Als aber bekannt wurde, dass die alte Johann-Peter-Melchior-Schule wegen Baufälligkeit abgerissen werden musste, sahen Amtsbürgermeister Thiele und andere Politiker die Möglichkeit gekommen, an ihrer Stelle ein neues Rathaus zu errichten. Doch zunächst legte Hermann Thiele am 30. Oktober 1950 wegen zu großer beruflicher Belastung sein Amt vorzeitig nieder. Sein Nachfolger wurde **Rektor i.R. Peter Bongartz,** der dieses Amt bis zum 12. Dezember 1952 ausübte. Auch er bemühte sich um den Neubau eines Amtsrathauses in der Ortsmitte. Als Nachfolger von Peter Bongartz wurde im Dezember 1952 Hermann Thiele erneut zum Amtsbürgermeister gewählt. Nach dem Abriss der Johann-Peter-Melchior-Schule konnte er am 19. Juli 1955 endlich den Grundstein für ein neues Rathaus legen. Es wurde am 9. Juli 1956 feierlich eingeweiht.

Rektor i.R. Peter Bongartz
Amtsbürgermeister des Amtes Angerland von 1950 bis 1952

In einem Geleitwort auf der Titelseite der „Quecke“ Nr. 26/27 vom Juli 1956 schreibt Amtsbürgermeister Thiele: „Nun ist es soweit! Nach über 26 Jahren hat das Amt Angerland das richtige und endgültige Domizil erhalten. Nach den großen Umgemeindungen der zwanziger Jahre und dem Entstehen des Amtes „Ratingen-Land“, jetzt „Angerland in Lintorf“, war es den Einsichtigen klar, daß der Amtssitz in Ratingen, nur eine vorübergehende Lösung darstellen konnte und der Verwaltungssitz ins Zentrum des Amtsbezirkes gehört. Jetzt kann gesagt werden, daß das Amtsgebäude im Zentrum, im Herzen des Angerlandes liegt, und was Lintorf anbetrifft, auch in der Mitte des Ortes. Mein besonderer Dank gilt an dieser Stelle den Gemeindevätern von Lintorf, die dem Amte den so schön gelegenen Platz zur Verfügung gestellt haben.“

Nach den Kommunalwahlen vom 28. Oktober 1956 lehnte Hermann Thiele eine nochmalige Wiederwahl ab. Er war acht Jahre lang Amtsbürgermeister, und das im Ehrenamt neben seiner aufreibenden Tätigkeit als Geschäftsführer eines großen und erfolgreichen Unternehmens. Eine seiner schwierigsten Aufgaben in den ersten Jahren seiner Amtszeit war die Beseitigung der katastrophalen Wohnungsnot. Durch die Beschlagnahme von Baracken, größeren Heimen und Gastwirtschaften gelang das nur unzulänglich. Die Wohnungszwangswirtschaft, bei der Wohnungssuchende als Untermieter in unzerstört gebliebene Wohnungen eingewiesen wurden, war ein weiteres Mittel. Aus Gerechtigkeitsgründen sorgte Hermann Thiele dafür, dass nicht nur normale Bürgerfamilien Wohnraum für Flüchtlinge und Ausgebombte zur Verfügung stellen mussten, sondern dass auch Prominente nicht verschont blieben. Zeitzeuge **Edi Tinschus** berichtet, dass Hermann Thiele auch Wohnungssuchende in die Henkel-Villa in Hösel habe einweisen lassen und dass Ofenrohre mehrerer Bewohner durch die Fenster nach draußen geführt hätten.

Amtsbürgermeister Hermann Thiele machte nie viele Worte, er war ein Mann der Tat, er handelte, so beschrieb ihn **Lorenz Herdt,** der

Schützenfest 1955. Das Schützenkönigspaar Emil und Maria Harte nimmt mit Gefolge auf dem Lintorfer Markt vor dem „Bürgershof“ die Parade ab. Vordere Reihe von links: Direktor Gustav Esser (Angermund), Dechant Wilhelm Veiders, Amtsbürgermeister Hermann Thiele, Amtsdirektor Josef Vaßen und Oberregierungsrat Fritz Schillings

ihn sehr gut kannte, da Hermann Thiele viele Jahre Ehrenvorsitzender der Hubertus-Kompanie in der St.-Sebastianus-Bruderschaft Lintorf war, der Kompanie, der Lorenz Herdt seit langen Jahren angehört und in der er selbst schon Vorstandsämter bekleidete.

Während seiner Amtszeit nahm Hermann Thiele natürlich an unzähligen Veranstaltungen im öffentlichen Leben der Gemeinde Lintorf und des Amtes Angerland teil und war stets ein gern gesehener Gast.

Mitte der 1960er-Jahre schied Hermann Thiele als Geschäftsführer aus der Firma Paas & Co. aus und die Firma wurde am 1. Januar 1966 in eine Kommandit-Gesellschaft (KG) umgewandelt. Komplementär und Geschäftsführer wurde der 30-jährige Sohn Hermann Thieles, **Dr. Walter Thiele.**

War Adele Paas bisher Alleininhaberin der Firma Paas & Co. - Hermann Thiele war lediglich Generalbevollmächtigter bzw. Geschäftsführer - so hatte sich jetzt Walter Thiele als unbeschränkt haftender Gesellschafter mit 200.000 DM in die Firma eingekauft (2/3-Anteil) und Adele Paas hielt nur noch einen Drittel-Anteil als Kommanditistin.

Walter Thiele besuchte in Lintorf ab 1942 zunächst die „Deutsche Schule II“ (die heutige Heinrich-Schmitz-Schule), später nach ei-

Geschäftsführer Dr. Walter Thiele
(1936 - 1979)

ner Änderung der Schulbezirksgrenzen die „Deutsche Schule I“ an der Speestraße, die seit 1938 den Namen Johann-Peter-Melchior-Schule trug. Nach dem Krieg besuchte er das Gymnasium in Ratingen, wechselte dann aber nach der 9. Klasse (Obertertia) auf ein Internat in Dierdorf im Westerwald. Nach dem Abitur studierte er zunächst in Köln, dann an der Universität Graz Betriebswirtschaft, wo er auch promoviert wurde. Im Jahre 1960 heiratete er in zweiter Ehe eine Schweizerin.

Als Dr. Walter Thiele die Firma übernahm, schien sie nach außen hin ein gesundes Unternehmen mit internationalem Ruf zu sein.

Anzuchtkulturen für die Stangenbohne „Ernteleicht“ und die Buschbohne „Paas’ Lintorfer Frühe“

Gärtner Gerhard Forstenbacher mit zwei Kolleginnen beim Pikieren und Eintopfen von Setzlingen

Paas-Produkte gingen in viele Länder Europas, nach Nord- und Südamerika und nach Südafrika. Auch die Samenvermehrung im Ausland war internationaler geworden: die Samen von Stangen- und Buschbohnen reiften jetzt im fernen Tansania. Besondere Züchtungen waren der Firma Paas & Co. gelungen, so die Stangenbohne „Ernteleicht“, deren maximale Wuchshöhe 1,5 m betrug, oder die Buschbohne „Paas’ Lintorfer Frühe“ (später „Lintorpa Paas’ Züchtung“), die besonders widerstandsfähig und ergiebig war, sowie die Buschtomate „Professor Rudloff“, eine kräftige, zwergenwüchsige Buschtomate, bei der das Anbinden an einen Stab entfiel. Sie war nach einem verstorbenen wissenschaftlichen Mitarbeiter der Firma benannt worden.

Die Gärtner **Hans Holtschneider** und **Gerhard Forstenbacher** waren im täglichen Betrieb für das Kreuzen, Pikieren und die Anzucht neuer Sorten auf den Feldern und Beeten verantwortlich. Bisweilen waren sie auch Repräsentanten der Firma auf Ausstellungen.

Zu Beginn der 1960er-Jahre hatte sich das Kundenverhalten geändert: der Absatz von Gemüsesamen ging zurück zugunsten einer zunehmenden Nachfrage nach Blumen- und Zierrasensamen.

Auch hier stellte sich das Lintorfer Unternehmen um und erzielte Erfolge. Bei der Bundesgartenschau in Karlsruhe 1966 errang Paas drei Medaillen im Wettbewerb „Frühjahrsblüher“: eine „Goldene“ für Goldlack, die „Silberne“ für Vergissmeinnicht und eine „Bronzene“ für Stiefmütterchen. Auch Rollrasen wurde nun neu ins Lieferprogramm aufgenommen.

Im niederländischen Sassenheim in der Provinz Zuid-Holland (südlich von Amsterdam) gründete die Firma Paas einen eigenen Betrieb für den Anbau und die Zucht von Blumenzwiebeln, eine hochmoderne Anlage mit guten Lagermöglichkeiten und eigenem Versand. Mitte der 1960er-Jahre belief sich die Jahresproduktion der Firma „Paas & Co., Samenzucht und Blumenzwiebeln“, wie sie jetzt hieß, auf 400 Tonnen Sämereien und 750 Tonnen Blumenzwiebeln.

Kürbisernte bei Paas & Co.
Ganz oben auf dem Wagen **Ludwig Wetterau,** Vater unserer langjährigen Mitglieder **Wilma Wachendorf** und **Irmgard Mende,** vorne rechts am Anhänger **Julius Fuhr,** ein bekannter Sänger des MGV „Eintracht 02“

Walter Thiele liebte schnelle und teure Autos. Schon als Jugendlicher lernte er die Welt des Autorennsports ganz in der Nähe seines Elternhauses kennen.

Nachbar **Carl Bossong,** Inhaber des Bossong-Werkes GmbH (später Tornado), Gründungsmitglied des ADAC Nordrhein am 9. Januar 1948, besaß Ende der 1940er-Jahre einen Rennwagen der Marke „Veritas“, der in einer Halle seiner Firma, die südlich an das Gelände von Paas angrenzte, stand und gewartet wurde. Zusammen mit seinem Freund **Karl Kling,** dem späteren Mercedes-Formel-Eins-Fahrer, bestritt er 1948/49 auf „Veritas“ Rennen auf allen bekannten deutschen Strecken wie Nürburgring, Hockenheim, Grenzlandring usw. Kling wurde 1948 Deutscher Meister auf „Veritas“, und beim Rennen auf dem Nürburgring am 22. Mai 1949 war Karl Kling Sieger und Carl Bossong belegte den dritten Platz. Trainingsfahrten unternahm Carl Bossong gerne auf der Waldstraße nach Angermund, das Aufheulen seines „Veritas“-Motors war weithin zu hören.

Später, mit eigenem Führerschein, fuhr Walter Thiele bisweilen, zusammen mit dem Spross einer Düsseldorfer Mercedes-Niederlassung, zum Nürburgring und drehte dort mit seinem Bekannten heiße Runden in einem Ford „Mustang“ amerikanischer Bauart. Er verunglückte als Beifahrer bei einem solchen „Rennen“ und zog sich schwere Kopfverletzungen zu. Da er nicht versichert war, musste sein Vater Hermann Thiele alle Kosten tragen. Als selbstständiger Unternehmer fuhr Walter Thiele Ende der 1960er- und Anfang der 1970er-Jahre einen Jaguar. Bei einem Aufenthalt in den Niederlanden wurden ihm an diesem Wagen eines Nachts die Bremsschläuche durchtrennt. Die Tat wurde rechtzeitig entdeckt.

Polizeiliche Ermittlungen ergaben, dass wahrscheinlich missgünstige Züchterkollegen diesen Anschlag verübt hatten, weil sie neidisch auf seine moderne holländische Firma waren.

Walter Thiele trat mehrfach als Sponsor von Autorennen auf. Vielleicht hat ihn auch sein Schwager **Peter Nöcker,** den seine jüngere

Am 18. April 1970 verstarb im Alter von 67 Jahren

Herr Hermann Thiele

Von 1948 bis 1952 war er Ratsmitglied der Gemeindevertretung Lintorf.

Der Amtsvertretung des Amtes Angerland in Lintorf gehörte er ununterbrochen von 1946 bis 1961 an. Amtsbürgermeister war er von 1946 bis 1950 und von 1952 bis 1956.

Mit Geschick, Tatkraft und Eifer hat der Verstorbene in der damaligen Zeit die ihm gestellten schwierigen Nachkriegsaufgaben gemeistert.

Seiner Initiative ist die Verlegung des Amtssitzes nach Lintorf und der Neubau des Rathauses zu verdanken.

Wir werden seiner in Ehren gedenken.

Lintorf, den 20. April 1970

Wellenstein
Amtsbürgermeister des Amtes Angerland in Lintorf und Bürgermeister der Gemeinde Lintorf

Overmans
Amtsdirektor des Amtes Angerland in Lintorf

Schwester **Rosemarie** geheiratet hatte, zur intensiven Beschäftigung mit schnellen Autos animiert. Peter Nöcker, ein Baustoffhändler aus Rath, war von 1956 bis 1966 einer der bekanntesten deutschen Tourenwagen-Rennfahrer mit vielen Siegen. Im Jahre 1964 fuhr er auf Porsche das 24-Stunden-Rennen von Le Mans mit.[8)]

Rosemarie Nöcker, die heute in Düsseldorf lebt, widmete sich dagegen der bildenden Kunst. Zunächst schuf sie Keramiken – sie war sogar eine Zeit lang Dozentin an der Kunstakademie –, heute verabeitet sie Getreidekeime (!) zu Kunstwerken.

Schon Mitte der 1960er-Jahre munkelte man, dass bei Paas & Co. nicht mehr alles zum Besten stünde. **Charlotte Frohnhoff** und zwei Kolleginnen kündigten nach langer Betriebszugehörigkeit im Jahre 1964, weil sie befürchteten, die Firma Paas geriete in Schwierigkeiten. Besonders nach dem Ausscheiden von Hermann Thiele und der Umwandlung der Firma in eine KG scheint es Finanzierungsprobleme gegeben zu haben.

Am 23. September 1967 feierte Hermann Thiele im engsten Familien- und Bekanntenkreis seinen 65. Geburtstag und sein 50-jähriges Berufsjubiläum. In einem zu diesem Anlass am Tag vorher erschienenen Zeitungsartikel in der „Rheinischen Post“ schildert Hermann Thiele noch einmal den Werdegang seiner Firma und bezeichnet sich selbst als den „härtesten und kritischsten Berater“ seines Sohnes. Zwei Jahre später, am 18. April 1970, verstarb Hermann Thiele. Amtsbürgermeister Wellenstein und Amtsdirektor Overmans würdigten in einer Todesanzeige seine ehrenamtlichen Verdienste um die Gemeinde Lintorf und um das Amt Angerland. Sein Wunsch, das Angerland, „ein Eiland zwischen den Großstädten“, möge immer weiterbestehen und „eine Stätte echter Selbstverwaltung bleiben“[9)], ging nicht in Erfüllung. Es blieb ihm auch erspart, den Untergang seiner Firma, die sein Lebenswerk war, miterleben zu müssen.

Hermann Thieles Frau Louise war bereits am 24. September 1966 verstorben.

Adele Paas, die seit dem 14. September 1951 in Lintorf auf der Herderstraße 6 (heute Rankestraße) wohnte, verbrachte die letzten Monate ihres Lebens im „Haus Salem“ in Ratingen. Dort verstarb sie am 23. Januar 1976.

Aus dem Katalog der Firma „Paas & Co. Samenzucht und Blumenzwiebeln“ des Jahres 1969 geht hervor, dass die Tochterfirma

---

8) Thomas von der Bey „Motorsport in Ratingen und Umgebung“ in „Quecke“ Nr. 81 (2011) S. 185

9) „Quecke“ Nr. 26/27 (Juli 1956), Geleitwort auf der Titelseite

Das frühere Paas-Gelände von Süden aus gesehen. Im Vordergrund die Reitanlage des Lintorfer Reitercorps, hinten links die ehemaligen Gebäude der Firma Paas & Co., die heute zur Firma Beroa gehören

„Erntesegen“ offensichtlich nicht mehr existierte, aber Rasensamen „Immergrün“, Gemüse- und Blumensamen in kleinen Mengen (Tütchen) sowie Blumenzwiebeln, Rosen, Stauden und Dahlien in Blister-Klarsichtpackungen nach wie vor unter dem eingetragenen Warenzeichen „Comet-Sortiment“ vertrieben wurden. **Hans-Günther Hülsbergen** hatte sich mittlerweile mit seiner „Baumberger Versandgärtnerei Hülsbergen u. Co.“ selbstständig gemacht. In der „Quecke“ Nr. 40 vom Juli 1970 sucht die Firma „Comet“ in einer Anzeige dringend eine zusätzliche Kontoristin zu dem „bekannt hohen Gehalt, das wir zahlen“.

Doch schon Ende 1971 gab es Anzeichen für den bevorstehenden Zusammenbruch der Firma. Am 15. Mai 1972 wurde der Betrieb aufgegeben. Aufgrund von Zahlungsunfähigkeit war die Firma Paas & Co. in Konkurs gegangen.[10)]

Das Grundstück und die Immobilien fielen an den größten Kreditgeber, die damalige **Amts- und Stadtsparkasse Ratingen,** die sich bemühte, den Grundbesitz zu veräußern.

Schon bald nach der Löschung der Firma Paas & Co. kaufte der benachbarte Betrieb **Blumberg** einen Teil des südlichen Paas-Geländes, um darauf 1975 zwei neue Fabrikhallen zur Erweiterung der eigenen Produktionsfläche errichten zu können. Östlich davon, entlang der Bahnstrecke, gehört ein Teil des Geländes heute noch der Stadt Ratingen. Auf der vom eigenen Betrieb nicht genutzten Fläche der Firma Blumberg und auf dem städtischen Gelände befinden sich die Reitanlage des RCL, des „Reitercorps Lintorf e.V.“, und das Reiterkasino - seit Jahren Schauplatz großartiger und viel beachteter Reit- und Springturniere am Wochenende nach Christi Himmelfahrt, die vom RCL organisiert werden.

In der Reitanlage befindet sich übrigens der noch intakte Brunnen der Firma Paas, der zur Bewässerung der Beete und Felder diente.

Den nördlichen, vom Breitscheider Weg aus zugänglichen Teil des ehemaligen Paas-Geländes einschließlich aller darauf errichteten Gebäude erwarb die vorher in Düsseldorf-Rath ansässige Firma **Karrena,** damals eines der führenden deutschen Unternehmen im Feuerfest- und Schornsteinbau.

In den 1970er-Jahren richtete die **Familie Blaeske** in der ehemaligen „Villa Thiele“ einen Hort für Pflegekinder ein. Zwölf bis fünfzehn Kinder und Jugendliche wurden dort ständig betreut. Schreinermeister **Hermann Wagner** stellte die benötigten Betten her und errichtete hölzerne Zwischenwände, die zur Abtrennung der einzelnen Zimmer für die Kinder dienten. Frau Blaeske, eine

10) Handelsregistereintragung: Abmeldung am 29. Juni 1972

Das alte Hauptgebäude der Firma Paas wurde nach dem Verkauf der Immobilien und des Grundstücks von der Firma Karrena (heute Beroa) als Fabrikhalle genutzt

frühere Schauspielerin, die auch einen Film mit **Heinz Rühmann** gedreht haben soll, „regierte“ als Hausmutter den Kinderhort. Als ihr Mann **Günther** 1980 verstarb, gab sie das Pflegeheim auf.

Später wurde die „Villa Thiele“ abgerissen, und die Firma Karrena errichtete am Breitscheider Weg gegenüber dem RWE-Umspannwerk ein neues Verwaltungsgebäude, das 1992/93 bezogen wurde. Alle Betriebsgebäude der Firma Paas wurden weiterverwendet und stehen heute noch. Lediglich eine Betriebshalle wurde von Karrena neu errichtet.

Vor einigen Jahren wurde Karrena von der portugiesischen Firma **Beroa** übernommen.

Dr. Walter Thiele konnte seinen Blumenzwiebel-Zuchtbetrieb im niederländischen Sassenheim dadurch retten, dass er ihn rechtzeitig seiner Frau übereignete. Zeitweise scheint die Familie Thiele auch in Holland gewohnt zu haben. Im Archiv des Lintorfer Heimatvereins fand sich die Kopie eines Briefes an „Dr. Walter Thiele, Marconistraat 20, Hillegom/Niederlande“. Hillegom ist der Nachbarort von Sassenheim.

Im Jahre 1977 siedelte die Familie Thiele in die Schweiz um und lebte seitdem in Sarnen (Kanton Unterwalden-Obwalden), nicht weit von Luzern.

Im Sommer 1979 verunglückte Dr. Walter Thiele tödlich. Er war von der Schweiz aus nach Düsseldorf geflogen und hatte sich dort einen Mietwagen besorgt. Mit ihm wollte er geschäftliche Dinge am Niederrhein und in den Niederlanden regeln. Vor dem Rückflug in die Schweiz sollte in Düsseldorf ein Vertragsabschluss getätigt werden. Auf der Fahrt vom Niederrhein zurück nach Düsseldorf fuhr Walter Thiele auf gerader Strecke mit hoher Geschwindigkeit in den Straßengraben, nachdem er einen LKW überholt hatte. Der LKW-Fahrer bemerkte vor dem Unfall kein Bremslicht. Eine Untersuchung des Fahrzeuges ergab keine technischen Mängel, eine Obduktion keinen Hinweis auf Herzstillstand oder Blackout. Dr. Walter Thiele wurde im August 1979 in Luzern bestattet.

Manfred Buer

Mein ganz besonderer Dank gilt **Frau Ilse Schulze-Thiele,** die mir durch die Überlassung vieler Fotos aus Familienbesitz und zahlreicher Kataloge der Firma Paas & Co. (z.B. 1936, 1942 und 1950) sowie einiger Zeitungsartikel bei der Abfassung dieses Berichtes sehr geholfen hat.

Besonders aufschlussreich war für mich ein langes Gespräch, das ich am 15. Mai 2013 mit ihr im Archiv unseres Vereins führen durfte.

Herbert Schneiders und **David Forstenbacher,** dessen Vater Gärtner bei der Firma Paas war, überließen mir weitere wertvolle Fotos.

Dank sei auch **Charlotte Frohnhoff, Jürgen Maisel, Horst Nagel, Edi Tinschus, Lorenz Herdt, Margot Boerakker** und **Willi Haufs** für ihre Erinnerungen sowie **Dr. Bastian Fleermann** von der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf und **Erik Kleine Vennekate** vom Stadtarchiv Ratingen für die Übermittlung einiger wichtiger Daten.

Neuer Name ... bewährte Produkte

MANTO
TAKKO
RASTO
EUROPLUS
PROTECTO
TOPFLEX
BOSTA
MODEX
TOPEC
TOPMAX
RONDA

Harsco Infrastructure bietet Lösungen in den Bereichen Schalungen, Gerüste, Sicherheitstechnik, Höhenzugangstechnik und Industriedienstleistungen. Maßgeschneidert auf Ihre individuellen Anforderungen und Bedarfe. Als Einzelleistung oder Komplettpaket. Weltweit und überall dort, wo Sie uns brauchen.

Wir informieren Sie gern ausführlich.

Harsco Infrastructure Deutschland GmbH
Rehhecke 80
D-40885 Ratingen
Telefon: +49 (0) 2102 937-1
Telefax: +49 (0) 2102 37651
info@harsco-i.de
www.harsco-i.de

HARSCO
INFRASTRUCTURE

Schülerarbeit bei „Paas und Co.“

*Als **Margot Boerakker, geborene Möchel,** gelegentliche „Quecke“-Autorin und eifrige Leserin der „Ratinger und Angerländer Heimatblätter“, in ihrer bayerisch-schwäbischen Heimatstadt Kaufering hörte, dass wir beabsichtigten, in dieser Ausgabe der „Quecke“ einen Beitrag über die Lintorfer Firma „Paas und Co., Samenzucht und Samenhandlung“ zu veröffentlichen, schrieb sie uns einen Leserbrief mit ihren Erinnerungen an Schülerarbeit auf den Feldern dieser Firma in den Jahren 1952/53. Wir freuen uns über diesen wichtigen Beitrag und vor allem über die beigefügten Fotos von damals. Hier Margot Boerakkers Brief im Wortlaut:*

Mit dem Samenzuchtbetrieb Paas & Co. verbinden mich Erinnerungen an meine Schulzeit. 1952 bis 1953 besuchte ich die 7./8. Klasse der Evangelischen Volksschule Lintorf. Ich war damals 13 und 14 Jahre alt. Unser damaliger Klassenlehrer, Herr **Friedrich Wagner,** fragte uns eines Tages, wer nach dem Unterricht bei Paas & Co. Stiefmütterchen-Samen pflücken und Unkraut jäten möchte. Der Stundenlohn betrug 50 Pfennig. Es meldeten sich eine Reihe Jungen und Mädchen. Auch ich ging dann am Nachmittag zur Vorstellung auf das Stiefmütterchenfeld. Dort erwartete uns ein älterer Mann, der die Auswahl der Schüler traf. Als ich an die Reihe kam, hatte er Bedenken mich anzustellen. Er meinte: „Du bist doch viel zu klein.“ Aber er ließ es dann auf einen Versuch ankommen. Gewiss, ich war die Kleinste in unserer Klasse. Doch das änderte nichts an der Tatsache, dass ich flink war – und nur das zählte letztendlich. Natürlich war der Aufseher bemüht, uns immer wieder anzuspornen, um bestmögliche Ergebnisse zu erzielen. So startete er einmal beim Unkrautjäten einen Wettbewerb, bei dem er eine Rolle „Pfefferminzchen“ als Belohnung für denjenigen aussetzte, der zuerst bei ihm am Kopfende der langen Beetreihen angelangt war. Der Anreiz hat uns alle angetrieben. Als Erste von den 20 Mitstreitern erreichte ich das Ziel und erhielt den „tollen

Schüler der evangelischen Volksschule beim Pflücken von Stiefmütterchen-Samenkapseln. Im Hintergrund Kesselwagen am Lintorfer Bahnhof, ganz links erkennt man das Hauptgebäude der Firma Paas

Schülerinnen beim Unkrautjäten in einem Gladiolenfeld.
Die beiden Fotos entstanden 1952 oder 1953

Preis“, der damals, wenn ich mich recht erinnere, zehn Pfennig gekostet hat.

So verbrachte ich in den letzten beiden Schuljahren meine Freizeit im Frühjahr und Sommer bei Wind und Wetter auf den Blumenfeldern der Firma Paas. Während der großen Sommerferien arbeiteten wir auch am Vormittag und freuten uns, wenn wir in den Mittagspausen unser Butterbrot und mit Wasser verdünnten Orangen- und Zitronensirup genießen und auch unsere Glieder strecken konnten. Ich kann heute nicht mehr genau sagen, wie viele Stunden ich dort verbrachte und wie viel Geld ich dort verdient habe. Den Lohn musste ich zu Haus abliefern und durfte mir als Dank für meine Leistung zu meiner großen Freude ein paar weiße Stoffturnschuhe kaufen.

Als Ironie des Schicksals möchte ich es betrachten, dass ich etwa zehn Jahre später, als ich bei der **Firma Tornado** angestellt war, aus meinem Bürofenster des neuen Verwaltungsgebäudes, – das ja vermutlich auf dem früheren Grund von Paas erbaut wurde –, von oben herab, nun mit geradem Rücken, auf das Land schauen konnte, wo ich mich dereinst geplagt hatte, um damit auch auf ein Stück meiner unerfreulichen Vergangenheit zurückzublicken.

Mit freundlichem Gruß
Margot Boerakker

PS: Von 1954 bis 1957 arbeitete Margot Boerakkers Schwester **Karin Vietz** auch als Schülerin auf den Feldern von Paas & Co. Der Stundenlohn für Schüler betrug immer noch 50 Pfennig. Fest angestellte Frauen erhielten 80 Pfenning in der Stunde. Unter den strengen Augen von Herrn **Obst,** der sie vom Bürofenster aus kontrollierte, mussten Karin Vietz und ihre Kameradinnen Stiefmütterchen- und Tagetessamen pflücken. Bei Regenwetter hieß es, in der Halle alte Samentütchen aufzureißen und zu entleeren. Was mag wohl mit dem alten Samen geschehen sein?

Die aktuelle
Internetzeitung
für Lintorf
und Umgebung

Lintorfer.eu

Herausgeber: Andreas Preuß

RPKmedia GmbH
Wedauer Straße 34
40885 Ratingen-Lintorf

Wir sind umgezogen !
Jetzt noch mehr Raum
für Ihre Projekte.

RPK MEDIA
Agentur für Marketingunterstützung und Sondermarketing

www.RPK-MEDIA.com * Hotline: 02102 - 53 91 60

Wir sind der kompetente Ansprechpartner für Firmen und Gewerbetreibende wenn es um Fahrzeugbeschriftung, Leuchtwerbung, Schilder, Banner, Werbetextilien, Werbemittel, Flyer, Window-Graphics, Digitaldruck, RollUps, Beachflags, Messe-/ und Eventunterstützung, sowie Marketingdienstleistungen geht.

Ab sofort auch für Privatkunden:
Ihr Lieblingsbild auf Keilrahmen, Forex, in Aluspannrahmen, Leuchtkästen, auf Acryl und vieles mehr.

Das Team von RPKmedia freut sich auf Sie !

Herbstaktion: Ihr Lieblingsbild auf RIO-CANVAS Leinwand mit umweltfreundlichem LATEX-Druck auf 40mm Fichtenholz-Keilrahmen
z.B. 50 x 50 cm für 59,-- € inkl. Mwst.
z.B. 80 x 60 cm für 89,-- € inkl. Mwst.

Wir verarbeiten nur hochwertiges Fichtenholz mit max. 12% Restfeuchte

Geschichte des Bossong-Werkes, später „Tornado“, in Lintorf

(1. Teil)

Am 18. November 2011 erhielt die Stadtverwaltung Ratingen eine Mail, der ein längeres Telefongespräch vorausgegangen war. **Fabio Cardani,** Export Area Manager der italienischen **Firma Bossong S.p.A.** aus Bergamo bei Mailand, bat um Hilfe bei der Suche nach Informationen über den Firmengründer **Carl Bossong,** der auch einmal in Lintorf einen Betrieb besessen und geleitet habe. Man feiere im darauffolgenden Jahr 50-jähriges Firmenjubiläum und wolle für die Erstellung einer Festschrift gerne Näheres über die Ursprünge der Firma in Deutschland in Erfahrung bringen. **Manuela Naber** vom Bürgermeisteramt, Abteilung Wirtschaftsförderung, hatte die gute Idee, beim Lintorfer Heimatverein nachzufragen, ob dort etwas über einen Carl Bossong und seine Firma in Lintorf bekannt sei. Spontan fielen uns einige Schlagworte zu diesem Namen ein – Rennfahrer, Autoteile, Christinenburg, Bolzensetzgeräte, Tornado, Insolvenz – und wir suchten nach weiterem Material in unserem Archiv. Ergänzt durch Informationen älterer Lintorfer Bürger, die sich noch gut an das „Bossong-Werk“ und ihren Besitzer erinnerten, mailten wir das Ergebnis unserer Recherchen nebst einigen Bildern mit Unterstützung des Bürgermeisteramtes an die Firma Bossong S.p.A. in Italien.

Nach einem Dankanruf aus Bergamo – Fabio Cardani studierte eine Zeit lang in Deutschland und beherrscht unsere Sprache sehr gut – hörten wir bis zum Frühjahr des Jahres 2012 nichts mehr aus Norditalien. Dann, Anfang April, kündigte sich Besuch an: **Dr. Michele Taddei,** Miteigentümer des italienischen Bossong-Werkes, und Fabio Cardani meldeten sich zu einem Besuch in Ratingen an, um der Stadtverwaltung und dem Lintorfer Heimatverein für die Mithilfe bei der Suche nach Informationen über Carl Bossong zu danken. Bei einem Frühstück im Restaurant „Ratingia“ am 12. April 2012, zu dem die Stadtverwaltung Ratingen eingeladen hatte, trafen wir zum ersten Mal zusammen: **Reiner Heinz,** der Leiter der Abteilung Wirtschaftsförderung im Bürgermeisteramt, und Manuela Naber als Gastgeber, Michele Taddei und Fabio Cardani von der Firma Bossong S.p.A. und ich als Vorsitzender des Lintorfer Heimatvereins. In ersten Gesprächen erfuhren wir, dass Carl Bossong, nachdem er aus seiner Firma in Lintorf ausgeschieden war, 1952 in Bergamo eine neue Firma gleichen Namens gegründet hatte, in der er dieselben Produkte herstellte wie vorher in seinem deutschen Betrieb. Wie schon Anfang der 1950er-Jahre in Deutschland geriet Bossong nach einiger Zeit auch in Italien in finanzielle Schwierigkeiten, sodass seine Firma im Jahre 1962 von der italienischen Industriellenfamilie Taddei aufgekauft wurde. Die Italiener führten die Firma unter dem alten Namen und mit der gleichen, doch erweiterten und verbesserten Produktpalette erfolgreich weiter und konnten 2012 ihr 50-jähriges Bestehen feiern.

Nach dem Frühstück bedankten sich unsere neuen italienischen Freunde mit Blumen und Infomaterial über ihren Betrieb, in das unsere Auskünfte über die alte Firma Bossong schon Eingang gefunden hatten, bei Manuela Naber und der Stadtverwaltung. Für den Lintorfer Heimatverein hatte sich die Firmenleitung etwas Besonderes einfallen lassen. Dr. Taddei überreichte mir einen silbernen Teller mit der eingravierten Inschrift: „Bossong S.p.A., 1962 - 2012, bedankt sich beim Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V. und Herrn Manfred Buer für die wertvolle Zusammenarbeit in der Recherche über den Ursprung unserer Firma, die viele Jahre in Lintorf war, Bergamo, 17. April 2012“.

Anschließend ging es natürlich nach Lintorf, und ich zeigte den beiden italienischen Gästen die letzten Spuren des alten Bossong-Werkes an der Kalkumer Straße, die sich heute auf dem Gelände der Firma Blumberg befinden.

So ist das alte Firmentor mit der Hausnummer 44 (damals Angermunder Straße) noch vorhanden,

Restaurant „Ratingia“, 12. April 2012: Vertreter der italienischen Firma Bossong S.p.A. bedanken sich bei der Stadtverwaltung Ratingen und dem Lintorfer Heimatverein für die Hilfe bei Nachforschungen über ihren Firmengründer **Carl Bossong.**
Von links: Dr. Michele Taddei (Kaufmännischer Direktor Bossong S.p.A.), Manfred Buer (Verein Lintorfer Heimatfreunde), Manuela Naber (Bürgermeisteramt, Wirtschaftsförderung), Reiner Heinz (Leiter Wirtschaftsförderung im Bürgermeisteramt), Fabio Cardani (Export Manager Bossong S.p.A.)

Das alte Eingangstor zum Bossong-Werk und später zur Firma „Tornado“ blieb erhalten. Es befindet sich heute auf dem Gelände der Firma Blumberg

und in der 1959 errichteten Werkhalle der Firma Tornado-Ramset, des Nachfolgebetriebes von Bossong, entdeckten wir mehrere alte Bossong-Dübel, mit denen Regale an den Wänden befestigt waren.

In unserem Vereinsarchiv zeigte ich den beiden ein altes Tornado-T6-Bolzensetzgerät mit deutlichen Gebrauchsspuren, das sich in unserem Besitz befindet.

Nach herzlichem Abschied und einer Einladung an die Lintorfer, einmal die Bossong-Werke in Bergamo zu besuchen, beschlossen wir auch künftig Kontakt zu halten.

Am 19. Juni dieses Jahres sahen wir uns wieder. Dr. Taddei, Fabio Cardani und Herr **Börkei,** Chef der BIV-Börkei-Industrie-Vertrieb e.K., die für den Vertrieb der Bossong-Produkte in Deutschland verantwortlich ist, kamen auf einen Kurzbesuch nach Lintorf, um mir die Jubiläumsfestschrift (viersprachig: italienisch, deutsch, englisch und französisch) sowie den neuesten Verkaufskatalog ihrer Firma in deutscher Sprache zu überreichen.

Die „Bossong S.p.A.“ verfügt mittlerweile über ein deutschlandweites Vertriebsnetz und ein Lager in Bochum.

An anderer Stelle wird später noch einmal über die italienischen Bossong-Werke zu berichten sein. Jetzt aber zunächst zu den Anfängen.

Wer war Carl Bossong?

Der Ingenieur, Kaufmann und Fabrikant Carl Bossong wurde am 9. November 1909 in München geboren. Seit 1937 war er in Düsseldorf ansässig und unterhielt zunächst als selbstständiger Vertreter mehrerer Firmen einen Vertrieb von Flugzeug-, Automobil- und Motorenteilen. Im Jahre 1939 ging er dazu über, verschiedene Teile selbst herzustellen. Diese Fabrikation erweiterte und vergrößerte sich allmählich so sehr, dass er in der Stromstraße 1-3 am Düsseldorfer Hafen (heute befindet sich dort der Landtag von Nordrhein-Westfalen) ein Konstruktionsbüro einrichtete und in der Kronprinzenstraße 127 in Düsseldorf-Bilk Büro- und Fabrikationsräume anmietete. Die steigenden Umsätze machten es nötig, dass Carl Bossong seine Firma im Dezember 1941 ins Handelsregister eintragen ließ.[1)]

Am 30. August 1941 hatte er **Wilhelmine Ernzer** geheiratet, mit der er eine Wohnung an der Cheruskerstraße in Oberkassel bezog.

Der Erfolg, den Carl Bossong durch die Herstellung und den Vertrieb seiner Produkte hatte, kam nicht von ungefähr, denn sie waren nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges für die Rüstungsindustrie von großer Wichtigkeit. So ist es auch nicht verwunderlich, dass man ihm nach der Zerstörung seiner Fabrikationsräume in Bilk durch die schweren Luftangriffe auf Düsseldorf am 4. März und am 23. April 1944 behilflich war, neue Produktionsmöglichkeiten zu schaffen. Raum für die Wiederaufnahme der Produktion fand Carl Bossong in Lintorf im damaligen Amt Ratingen-Land an der Angermunder Straße, nicht weit vom Bahnhof, der zu dieser Zeit noch für den Personenverkehr und als Güterumschlagplatz eine bedeutende Rolle spielte.

Nachdem 1874 der Lintorfer Bahnhof eingeweiht und in der Ortsmitte 1876 die erste Postagentur eingerichtet worden war, begann in Lintorf der Wandel vom Bauerndorf zum Industriestandort. Vor allem in Bahnhofsnähe und am „Fürstenberg“ im Norden Lintorfs entstanden gegen Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche Industriebetriebe. Da es in Lintorf

1) Neueintragung A 14470 des Amtsgerichtes Düsseldorf vom 3. Dezember 1941: „Carl Bossong, Düsseldorf (Fabrikation und Vertrieb von Flugzeug-, Automobil- und Motorenteilen, Kronprinzenstr. 127). Inhaber: Carl Bossong, Ingenieur und Kaufmann in Düsseldorf-Oberkassel.

Briefkopf der Firma „Gewerkschaft Christinenburg“ aus dem Jahre 1900

Die Belegschaft der Schamottefabrik „Odermath“ im Jahre 1930

große Tonvorkommen gab, gehörten zu den ersten neuen Fabriken auch zwei Tonwerke, die „Gewerkschaft Adler“ am Fürstenberg, deren Gebäude unlängst für den Neubau einer Riesenhalle der Deutschen Post abgerissen wurden, und die „Gewerkschaft Christinenburg“ am Lintorfer Bahnhof. Beide nahmen im Jahre 1899 ihren Betrieb auf.[2)]

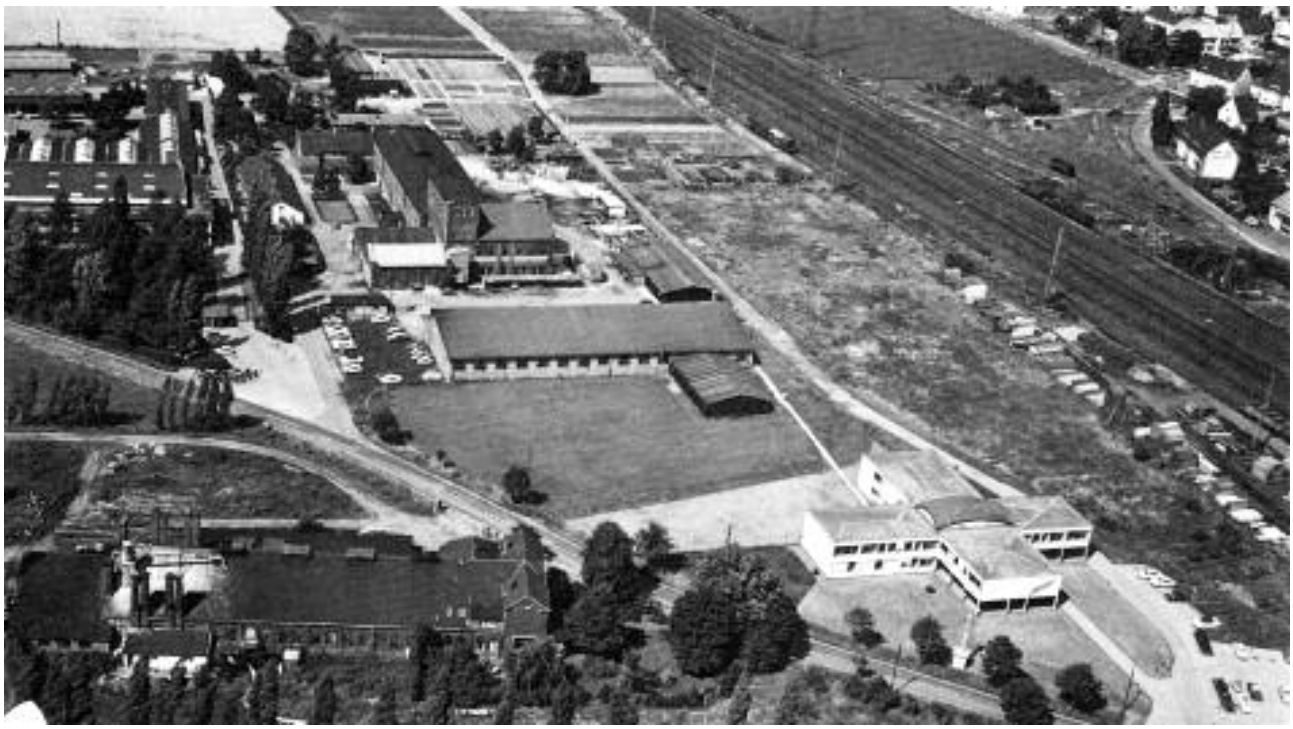
Die riesige „Thonwaaren- und Falzziegelfabrik Gewerkschaft Christinenburg“ verfügte über einen modernen Gasringofen, ein Maschinenhaus mit vier Dampfmaschinen und drei hohe Fabrikschornsteine. Den benötigten Ton förderte der Betrieb aus einer Grube, die sich unmittelbar vor der Fabrik an der Angermunder Straße befand.

Ende der 1950er-Jahre wurde die Grube verfüllt und die Firma Tornado, der Nachfolgebetrieb der Firma Bossong, errichtete dort eine neue Werkshalle und ein neues Verwaltungsgebäude.

Im Jahre 1944 stand der größte Teil der Gebäude leer – die Firma „Christinenburg“ existierte nicht mehr. Seit den 1920er-Jahren produzierte die Schamotte-Fabrik Odermath feuerfeste Ziegel und Steine in einem Teilbereich der ehemaligen Fabrik. Sie gehörte einem Fabrikanten **Nolden** aus Düsseldorf. Werkmeister war von 1935 bis 1948 **Gottfried Janssen.**

Im August/September 1944 zog das Bossong-Werk in die leer stehenden Gebäudeteile ein und begann sofort wieder mit der Produktion, vermutlich mit Maschinen, die aus den zerstörten Fabrikationsräumen in Düsseldorf gerettet werden konnten. Mit dem Umzug des Ehepaares Bossong nach Lintorf am 8. September 1944 war der Firmensitz nun offiziell in Lintorf. Carl Bossong und

2) Schulchronik der Johann-Peter-Melchior-Schule, Bd. 1, Seite 24.



Das Industriegelände westlich des Lintorfer Bahnhofs. Rechts im Bild die Bahnstrecke sowie ein Stück der Wedauer Straße und der Duisburger Straße. Vom unteren Bildrand rechts bis zur Bildmitte links verläuft die Kalkumer Straße, zur Zeit der Aufnahme (1974) noch Angermunder Straße. Links davon das Holzsägewerk Kaiser, rechts davon das neue Verwaltungsgebäude der Firma „Tornado“ aus den 1960er-Jahren. In der Bildmitte die von „Tornado“ 1959 errichtete neue Fertigungshalle, dahinter die alte Produktionsstätte in der „Christinenburg“. Man erkennt den Innenhof zwischen der Fabrikationshalle und zwei Wohnhäusern. Westlich von „Bossong-Tornado“ am Bildrand die Firma Blumberg, östlich und nördlich der „Christinenburg“ an der Bahnstrecke entlang sind die verlassenen Felder der Firma „Paas & Co. Samenzucht und Samenhandlung“ zu erkennen, die zu diesem Zeitpunkt bereits in Konkurs gegangen war

seine Frau bezogen eine Wohnung auf dem Betriebsgelände, die in einer ausgebauten ehemaligen Trockenhalle der „Christinenburg“ eingerichtet worden war. Die Adresse lautete: Angermunder Straße 44.

Nachbarn des Lintorfer Bossong-Werkes waren im Norden die Firma Paas & Co., die auf einem 10 ha großen Gelände seit dem Frühjahr 1939 eine Samenzucht und Samenhandlung betrieb, und im Westen die Firma Blumberg und Co., die seit 1925 in Lintorf ansässig war und Amorces (Zündplättchen), Papierrollen für Additions- und Rechenmaschinen, Luftschlangen und ab 1930 Gebrauchsgegenstände aus dem Werkstoff „Bakelit“, darunter den Tintenlöscher in Rollenform „Graf Bluco“, herstellte.

Schräg gegenüber, auf der anderen Seite der Angermunder Straße, lag das Holzsägewerk Heinrich Kaiser.

Wie in vielen Lintorfer Betrieben waren auch im Bossong-Werk während des Krieges Zwangsarbeiterinnen beschäftigt. Mehrere Ukrainerinnen arbeiteten in der Fabrik, ein Mädchen war im Haushalt des Ehepaares Bossong tätig. **Irmgard Kaysler,** geborene Braun, war mit ihren Eltern seit 1937 in Lintorf ansässig. Von 1944 bis zum 31. März 1947 absolvierte sie im Bossong-Werk eine kaufmännische Lehre. Sie konnte mehrfach beobachten, dass Carl Bossong die Zwangsarbeiterinnen nicht sehr rücksichtsvoll behandelte, sondern sie schikanierte und ihnen mit der Meldung bei der Gestapo drohte, um sie zu mehr Leistung anzutreiben.[3)]

Im Büro des Werkes waren damals die Buchhalterin Fräulein **Schommers** sowie die Herren **Zech** und **Krätzer** beschäftigt.

Durch eine glückliche Fügung ließ Carl Bossong seinen Lehrling Irmgard Braun am 22. März 1945 nicht nach Ratingen zur Berufsschule fahren. Um die Mittagszeit erfolgte der große Bombenangriff auf Ratingen – die Mädchenberufsschule an der Mülheimer Straße 37 wurde vollkommen zerstört. Irmgard Brauns Vater **Max** wurde bei diesem Angriff durch eine Luftmine schwer verwundet und starb am nächsten Tag. Er hatte als Volkssturmmann an der Ratinger Badeanstalt Wache gestanden. Max Braun liegt auf dem alten Friedhof an der Duisburger Straße in Lintorf auf dem Gräberfeld für die zivilen und militärischen Opfer des Zweiten Weltkrieges begraben.

Wie sein Nachbar **Hermann Thiele,** Geschäftsführer der Firma Paas & Co, bekam Carl Bossong in den letzten Kriegswochen Schwierigkeiten mit der Ortsgruppenleitung der NSDAP in Lintorf. Grund: Nichtteilnahme an den Übungen des Volkssturms. Den beiden Fabrikanten wurde sogar ihre Erschießung angedroht.[4)]

Als nach dem Einmarsch der Amerikaner in Lintorf am 18. April 1945 alle Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter befreit worden waren, beobachtete Irmgard Kaysler eines Tages, dass einige ehemalige Zwangsarbeiterinnen Kleidung und andere Gegenstände aus Carl Bossongs Wohnung in den kleinen Bunker schleppten, der sich in dem Innenhof befand, an dem die Wohnung lag. Anschließend setzten sie den Bunker unter Wasser.

Einen ernsteren Vorfall erlebte in dieser Zeit der 15-jährige **Gottfried Janssen jr.,** der Sohn des Werkmeisters der Schamotte-Fabrik Odermath. Drei bewaffnete Russen oder Ukrainer verfolgten Carl Bossong, der vor ihnen über den Fabrikhof floh, und drohten ihn zu erschießen. Gottfried Janssen sprang über den Zaun auf das benachbarte Grundstück der Firma Blumberg, rannte zum Wohnhaus der Familie und setzte **Theo Blumberg,** der kurze Zeit später von der englischen Besatzungsmacht zum ersten Lintorfer Nachkriegsbürgermeister ernannt wurde, von dem Vorfall in Kenntnis. Theo Blumberg eilte noch rechtzeitig zum Bossong-Werk und konnte Carl Bossong das Leben retten.[5)]

Karl Jungheim[6)], 1930 in Düsseldorf geboren, wuchs in Lintorf auf. Sein Vater war beim Walzwerk Bredt und Co. am „Fürstenberg“ beschäftigt, und die Familie lebte in einer Werkswohnung der Firma, die von den Lintorfern „Schüppenfabrik“ genannt wurde. Später zog die Familie Jungheim zum Breitscheider Weg. Nach seiner Schul-

Lehrbrief

Bossong-Werk

Der Lehrbrief von **Karl Jungheim** aus dem Jahre 1948 trägt die Unterschrift von Carl Bossong

zeit begann Karl Jungheim am 1. April 1944 eine Lehre bei der Firma Opel Müller an der Kaiserswerther Straße in Ratingen. Auf dem ehemaligen Betriebsgelände befindet sich heute das Medienzentrum.

Am 22. März 1945 erlebte er den schweren Bombenangriff auf Ratingen an seiner Arbeitsstelle. Er kann sich gut an die vielen Einschläge erinnern, die in nächster Nähe große Zerstörungen anrichteten. Auch die Opelwerkstatt wurde getroffen.

Erst im August 1945 konnte Carl Jungheim seine Lehre fortsetzen, und zwar als Dreher bei der Firma Bossong in Lintorf. Betriebsleiter war damals ein Herr **Bender,** sein eigentlicher Lehrmeister war **Anton Schlichting** aus Lintorf, der zeitweise mit seiner Familie in einem Nebengebäude der Fabrik wohnte. Eigentlich sollte Karl Jungheim seine Lehrzeit Ende Oktober 1947 mit der Gesellenprüfung beenden, doch er musste sich einer Blinddarmoperation unterziehen, und die Prüfung wur-

3) Gespräch mit Frau Kaysler am 5. Juni 2012.

4) Siehe: „Die Firma Paas & Co, Samenzucht und Samenhandlung in Lintorf“ in dieser Ausgabe der „Quecke“, S. 113 und Fußnote 6.

5) Gespräch mit Gottfried Janssen im Frühjahr 2012.

6) Die Erinnerungen Karl Jungheims wurden bei einem Gespräch am 27. April 2012 aufgezeichnet.

de um ein halbes Jahr auf Mai 1948 verschoben. Als es endlich soweit war, vergaß die Firmenleitung, Karl Jungheim den Tag und die Uhrzeit seiner Prüfung mitzuteilen. Er ging am Prüfungstag wie immer zur Arbeit, bis ein Anruf aus dem Prüfungsort Langenberg für hektische Betriebsamkeit sorgte. In aller Eile wurde er nach Langenberg gefahren, wo er seine Prüfung mit gutem Ergebnis bestand. Zurückgekehrt nach Lintorf, teilte er Carl Bossong, der ihn zu sich bestellte, erst einmal mit, er habe **nicht** bestanden, um sich für den Fehler der Firmenleitung zu rächen. Er löste einen cholerischen Anfall aus, der sich aber schnell legte, als Carl Bossong die Wahrheit erfuhr.

Robert Kirchberg
(1889 – 1957)

Rosa Kirchberg
(1899 – 2002)

Karl Jungheim erinnert sich, dass der Firmeninhaber Bossong mit seiner Frau in einem flachen Wohnhaus auf dem Betriebsgelände lebte, das mit einem Querhaus und der großen Fabrikwerkshalle einen kleinen Innenhof umschloss. Im Querhaus wohnte ab 1952 oben der Verkaufsdirektor **Dr. Koellner,** in der unteren Wohnung entstanden nach dem Wegzug der Familie Schlichting Büros. Im Hinterhaus wohnten **Robert und Rosa Kirchberg.** Robert Kirchberg war, obwohl bereits Rentner, Hausmeister bei Carl Bossong. Er kümmerte sich um den kleinen Garten mit Rasenfläche, der im Innenhof vor Bossongs Wohnung angelegt worden war. Auch das Wohlergehen von Bossongs Hunden, zwei sehr schönen Chow-Chows, war ihm anvertraut worden.

Rosa Kirchberg arbeitete in der Werksküche. Pünktlich zu Beginn der halbstündigen Mittagspause hatte sie die vielen „Henkelmänner“ im Wasserbad erhitzt, die sich die Arbeiter und Angestellten von zu Hause mitbrachten. Rosa Kirchberg, eine Tante von Druckereibesitzer Alfred Preuß sen., starb 2002 im Alter von 103 Jahren.

Vor der Währungsreform im Juni 1948 kümmerte sich Carl Bossong sehr, so erinnert sich Karl Jungheim weiter, um die Versorgung seiner Belegschaft mit Lebensmitteln und anderen Gebrauchsgütern des täglichen Lebens.

Karl Jungheim arbeitete nach dem Abschluss seiner Lehre zunächst bei einer Düsseldorfer Firma, kam dann aber im Januar 1951 wieder zum Bossong-Werk nach Lintorf zurück.

Zu dieser Zeit standen auf dem Gelände des Werkes noch zwei hohe Fabrikschornsteine, die erst Jahre später wegen Einsturzgefahr niedergelegt wurden. Für die Produktion wurden sie nicht mehr gebraucht.

In dem turmartigen Hauptgebäude der alten „Christinenburg“ war die Verwaltung untergebracht. An das Turmgebäude schloss sich nach hinten eine große, im Winter mit riesigen Koksöfen beheizte Fabrikhalle an, in der eine große Zahl von Drehautomaten und Fräsmaschinen zu sehen war.[7)]

Nach dem Krieg produzierte Carl Bossong zunächst weiterhin Auto- und Motorenteile. Seine Spezialität waren die sogenannten CBD-Schläuche, flexible Schlauchleitungen aus Perbunan, die mit einem verzinkten Drahtgeflecht ummantelt waren. Irmgard Kaysler erinnert sich, dass die Metallummantelung in einem Werk in Wuppertal-Wichlinghausen angebracht wurde und dass die Schläu-

Der kleine Innenhof, der von der großen Fabrikationshalle (rechts, im Bild nicht zu sehen) und zwei Wohnhäusern umschlossen wurde. Im flachen Bau links, einst eine Trockenhalle des Tonwerks „Christinenburg“, wohnte Carl Bossong mit seiner Frau. Später, nachdem Bossong aus der Firma ausgeschieden war, lebte dort die Familie des Meisters **Hans Bock.** Im Querhaus wohnte unten zunächst die Familie **Anton Schlichting,** oben ab1952 der Verkaufsdirektor **Dr. Koellner.** Später wurden in der unteren Wohnung Büros eingerichtet. Im Hinterhaus lebten **Rosa** und **Robert Kirchberg.** Auf dem Foto kümmert sich Robert Kirchberg um Bossongs Ziergarten im Innenhof

7) Erinnerungen von **Bernhard Görgen** (unveröffentliches Manuskript)

Die alte „Christinenburg“, Hauptfertigungsstätte des Bossong-Werkes.
Die Aufnahme entstand nach der Auflösung der Firma „Tornado“.
Vorne das Pförtnerhaus mit dem (noch erhaltenen) Fabriktor, dahinter zwei kleinere Werkshallen. In der vorderen stand Carl Bossongs „Veritas“-Rennwagen, in der hinteren befanden sich Wasch- und Duschhaus und die Werksküche (Kantine)

che vom Fahrer **Kindler** in der ersten Zeit mit einem LKW mit Holzvergaser nach Wuppertal gebracht und von dort wieder abgeholt wurden. Später wurden diese Arbeiten bei Bossong durchgeführt.

Die einbaufertigen CBD-Spezialschläuche fanden in der Automobil- und Motorenindustrie, im Maschinen- und Kompressorenbau, in der chemischen und der Mineralölindustrie sowie bei Schifffahrt und Eisenbahn Verwendung.

Die Armaturen, die später als Anschlussstücke in beide Enden der Schläuche eingepresst wurden, stellte das Bossong-Werk auf großen Automaten her. Auch Karl Jungheim war mit der Fertigung der Armaturen an diesen Automaten beschäftigt. In der Abteilung Revolver- und Kleindreherei war er

auch als Einarbeiter und Einrichter der Maschinen tätig. In der Nachfolgefirma „Tornado“ wurde er schließlich Meister und war dann vornehmlich bei der Produktion von Bolzensetzgeräten nebst Zubehör eingesetzt.

Carl Bossong war ein gutaussehender Mann, der das Leben und den Automobilrennsport liebte. Er war ein ausgezeichneter Ingenieur mit neuen Ideen und einem Gefühl für Produkte, die ein einträgliches Geschäft versprachen. Auch das Wohlergehen seiner Anfang der 1950er-Jahre etwa 50 männlichen und weiblichen Angestellten und Arbeiter lag ihm am Herzen. So führte er beispielsweise in seinem Betrieb schon die Fünftagewoche ein – der Samstag war frei. Die wöchentliche Arbeitszeit von 48 Stunden wurde auf die ersten fünf Wochentage verteilt. Erreicht wurde das unter anderem durch die Verkürzung von Pausenzeiten. Außerdem gab es einen Betriebsrat.

Mit sich selbst und mit der Wirtschaftlichkeit seines Unternehmens ging Carl Bossong weniger vorsichtig um. Er kam morgens öfter spät ins Büro, und in der Belegschaft wurde dann getuschelt, er habe „mal wieder“ einen Zug durch die Düsseldorfer Altstadt gemacht. Auch mit seiner Ehe schien es nicht zum Besten zu stehen. Gelegentlich riefen Freundinnen im Büro des Betriebes an, und im Januar 1952 wurde die Ehe rechtskräftig geschieden.

Ende der 1940er-Jahre pflegte Carl Bossong ein teures Hobby. Er besaß einen Formel-2-Rennwagen der Marke „Veritas“, der in einer kleinen Werkshalle am Eingang des Bossong-Werkes untergestellt war. Der Preis für einen solchen Wagen betrug kurz nach der Währungsreform 28.000 DM. Für diesen „Veritas RS“ mit 6-Zylinder-Motor auf der Basis des BMW 328 war eigens ein Monteur eingestellt, der den Wagen zu warten hatte. Von Zeit zu Zeit führte Bossong Probefahrten mit seinem Rennwagen auf der Angermunder Straße durch. Mit aufheulendem Motor ging es bis kurz vor Angermund und dann zurück zum Werk. **Klaus Backhaus,** Wanderbaas des Lintorfer Heimatvereins, erinnert sich gut an eine solche Fahrt in seiner Jugendzeit. Er war mit mehreren

Freunden mit dem Fahrrad nach Angermund unterwegs. Einer seiner Freunde kam vor Schreck von der Fahrbahn ab und landete im Wald, als der silberne „Veritas“ an der Gruppe vorbeibrauste. Carl Bossong hielt an, kam zurück und bat um Entschuldigung.

In den Jahren 1948 und 1949 fuhr Carl Bossong mehr oder weniger erfolgreich Rennen auf allen bekannten deutschen Rennstrecken. Er war befreundet mit dem Rennfahrer **Karl Kling,** der vor dem Krieg Mitglied des Mercedes-Rennstalles gewesen war, nach dem Krieg aber ebenfalls für die Veritas GmbH fuhr und 1948 und 1949 auf „Veritas“ Deutscher Sportwagenmeister in der Klasse der 2-Liter-Sportwagen wurde. Im Jahr 1951 kehrte er zum Mercedes-Team zurück und fuhr ab 1954 mit seinem Kollegen **Juan Manuel Fangio** Formel-1-Rennen für Mercedes.

Karl Kling war öfter zu Besuch in Lintorf . Er wohnte dann immer im

Carl Bossong in seinem „Veritas RS“ im Jahre 1949.
Das Foto widmete er seiner Schwester Louise

Hotel Litzbrück in Angermund. Während Karl Kling bei Rennen auf „Veritas“ meist erste Plätze belegte, kam Carl Bossong nie über den dritten Platz hinaus. Doch ließ er sich in seiner Begeisterung für den Automobilsport nicht beirren. Im Januar 1948 gehörte er zu den Gründern der Sektion Nordrhein des ADAC.

Als **Bernhard Görgen** im April 1950 seine Lehre als Industriekaufmann beim Bossong-Werk begann, bemerkte er schon gleich zu Anfang seiner Lehrzeit an mancherlei Anzeichen, dass es offenbar mit der Zahlungsfähigkeit der Firma schon seit einiger Zeit nicht mehr zum Besten stand. Bernhard Görgen war, als er seine Lehre antrat, bereits 24 Jahre alt. Er gehörte zu der vom NS-Regime verratenen und missbrauchten Jugend, deren Kriegs- und Nachkriegsschicksal zu gelegentlichen Umwegen in der Lebensplanung geführt hatte. Aus der Unterprima wurde er mit dem sogenannten „Reifevermerk“ zum Reichsarbeitsdienst eingezogen. Nach drei Monaten zur Luftwaffe im französischen Nancy, danach in Lyon, Ausbildung zum Bordfunker. Nach der Invasion Rückzug zunächst zu Fuß ins Elsass, dann an den Niederrhein und zum Schluss nach Nordfriesland. Von dort Entlassung nach Hause. Nach dem Krieg erst 13 Monate Arbeit als Landarbeiter auf einem Bauernhof, dann fast drei Jahre Dienst bei der von der britischen Besatzungsmacht neu aufgestellten NRW-Polizei. Umzug zu Verwandten in Hösel, von dort aus Besuch der Höheren Handelsschule in Düsseldorf, die er im März 1950 erfolgreich abschloss. Für seinen Berufswunsch „Industriekaufmann“ musste er danach eine Lehre durchlaufen, um dann mit gutem Erfolg den Kaufmannsgehilfenbrief zu erwerben.

Bernhard Görgen hatte sich bei mehreren Betrieben um einen Lehrvertrag bemüht, doch er erhielt trotz seiner guten Vorbildung zunächst nur Absagen aufgrund seines Alters. Erst der damalige kaufmännische Leiter des Bossong-Werkes, **Dr. Wagner,** stellte ihn ein. Er erhoffte sich gerade wegen der guten Vorkenntnisse und der Lebenserfahrung einen Lehrling, den man schon bald mit „hö-

Platzierungen Carl Bossongs auf „Veritas“ in den Jahren 1948/49

Grenzlandring	19. 9. 1948	5. Platz
Hockenheim	8. 5. 1949	4. Platz
Nürburgring	22. 5. 1949	1. Platz Karl Kling 2. Platz Fritz Riess 3. Platz Carl Bossong
Rund um Schotten (Vogelsberg)	12. 6. 1949	keine Platzierung
Tübingen	26. 6. 1949	3. Platz
Kölner Kurs	10. 7. 1949	3. Platz
Nürburgring	7. 8. 1949	8. Platz

heren Aufgaben“ betrauen konnte, und das bei einer Lehrlingsvergütung von 75 DM im ersten und 90 DM im zweiten Lehrjahr. Bernhard Görgen brauchte wegen seiner Kriegsteilnahme und seiner bisherigen Ausbildung nur eine Lehrzeit von eineinhalb Jahren zu durchlaufen.

Als er am 2. April 1950 – einem Montag – seinen Dienst beim Bossong-Werk antrat, war Carl Bossong gerade auf einer Geschäftsreise. Dessen Chefsekretärin, **Fräulein Jürgens,** nahm ihn unter ihre Fittiche und beschäftigte ihn zunächst mit der Ablage, mit der sie selbst wegen Arbeitsüberlastung in Rückstand geraten war. Beim Einordnen von Schriftstücken bemerkte er, dass eine ganze Anzahl von Rechnungen noch nicht bezahlt war, darunter Forderungen eines Sporthotels in Adenau am Nürburgring. Als Carl Bossong von seiner Dienstreise zurückkam, versetzte er Bernhard Görgen sofort in die Verkaufsabteilung. Dort wurden die Damen **Orth, Haase** und **Fischer** seine Ausbilderinnen.

Während seiner Ausbildungszeit war er auch eine Zeit lang im Lager der Firma tätig. Dort stellte er nach kurzer Zeit fest, dass die Bestandsbuchhaltung nicht in bestem Zustand war. Er machte sich Gedanken über ein neues Organisationssystem. Der Leiter des Lagers, **Emil Jansen,** ließ ihm dabei freie Hand. Durch seinen Vater handwerklich begabt, fertigte Bernhard Görgen in der Schreinerei des Betriebes selbst eine größere Anzahl hölzerner Karteikästen an. Diese wurden in der Nähe jedes größeren Lagerpostens an der Wand oder am Regal angebracht und mit Karteikarten bestückt – für jede in der Nähe gelagerte Warenart eine – auf denen jeder Zu- oder Abgang eines Postens vermerkt wurde. Die Übersichtlichkeit im Lager wurde dadurch und durch einige zusätzlich angebrachte Hängeregale stark verbessert. Leiter der Betriebsschreinerei bei Bossong war übrigens **Karl („Papp“) Mentzen,** der vielen Lintorfern als Leiter der „Kapelle Mentzen“ und als Ausbilder von Tambourmajor **Hubert Wassenberg** nach der Gründung des Lintorfer Tambourcorps im Jahre 1952 noch gut bekannt

Der legendäre „Tornado T6 K“, das bestverkaufte Bolzensetzgerät der „Tornado GmbH“ mit den dazugehörigen Bolzen und Kartuschen

sein dürfte. Als Carl Bossong später die Neuerungen im Lager sah, sprach er seinem Lehrling eine Belobigung aus.

Zu diesem Zeitpunkt trugen viele Lagerbestände allerdings schon kleine Schildchen, welche darauf hinwiesen, dass diese an Banken verpfändet waren. Vor allem bei dem Essener Bankhaus Burkhardt und Co. steckte die Firma Bossong tief in der Kreide, doch scheute sich die Bank offenbar, den Betrieb pleitegehen zu lassen, da sie möglicherweise größere Verluste befürchtete.

Es gab aber auch Geschäftsverbindungen, bei den Kunden der Firma Vorauszahlungen leisteten, um die von ihnen bestellten Waren vorzufinanzieren.

Bei einem Besuch in den USA im Jahre 1950 stieß Carl Bossong auf ein Bolzensetzgerät der Marke „SPIT“. Es handelte sich um ein mit Pulverkraft betriebenes Werkzeug, das wie eine Schusswaffe funktionierte. „Ein Schlagbolzen brachte eine kleine Kartusche zur Zündung, und die Explosionsgase trieben das Geschoss – in diesem Fall einen nagelspitzen Bolzen mit Kopf- oder Gewindeteil, der ein Kaliber von meist sechs Millimetern aufwies – durch den Lauf des Gerätes in Baustoffe wie Ziegel, Beton oder Baustahl hinein. So wurde in Sekundenbruchteilen eine feste und dauerhafte, hoch belastbare Befestigung auf dem Baustoff (Kopfbolzen) oder Verankerung im Baustoff (Gewindebolzen) erzielt.“[8)]

Während das Bolzensetzverfahren schon in der Zeit des Zweiten Weltkrieges in den USA große Bedeutung gewonnen hatte, war es in Deutschland noch weitgehend unbekannt. Carl Bossong witterte ein großes Geschäft, das sich im kriegszerstörten Nachkriegsdeutschland mit diesem für die Bauindustrie wichtigen Befestigungssystem machen ließ, und bemühte sich um eine Lizenz des amerikanischen Herstellers für die Fertigung von Bolzensetzgeräten in seinem Betrieb.

Doch Carl Bossong konnte seine Pläne nicht mehr umsetzen. Zum 1. Dezember 1951 erzwang das Bankhaus Burkhardt und Co., bei dem die Firma hoch verschuldet war, die Umwandlung des Bossong-Werkes in eine GmbH und schickte seinen Vertrauensmann **Harald Lüdeke** als Geschäfts-

8) Zitat aus „Erinnerungen“ von Bernhard Görgen (unveröffentliches Manuskript). Zunächst kaufmännischer Lehrling bei Bossong, war Herr Görgen später in der Nachfolgefirma „Tornado“ Verkaufsleiter Inland und Handlungsbevollmächtigter für den Bereich Befestigungssysteme.

Seit dem 1. Dezember 1951 war **Harald Lüdeke** neuer Geschäftsführer und allein haftender Gesellschafter der „Bossong-Werk GmbH“

führer und persönlich haftenden Gesellschafter nach Lintorf. Carl Bossong versuchte mit allen Mitteln, das zu verhindern. So entließ er seinen bisherigen Einkäufer **Busse,** den kaufmännischen Leiter Dr. Wagner und seine Chefsekretärin, wohl aus Angst, dass sie zuviel über seine bisherigen Geschäftspraktiken wussten. Doch es nutzte alles nichts, Anfang 1952 schied Carl Bossong aus der Firma aus und Harald Lüdeke übernahm die Geschäftsführung. Er stellte übrigens Herrn Busse wieder ein.

Nach der Scheidung von seiner Frau im Januar 1952 zog Carl Bossong am 7. Februar 1952 an die Alleestraße 44 in Düsseldorf (heute Heinrich-Heine-Allee). Noch im gleichen Jahr ging er nach Italien und gründete in Ponte San Pietro (Provinz Bergamo) eine neue Firma, die Bossong S.p.A., in der er Bolzensetzgeräte herstellte.

Auch in Großbritannien versuchte er gleichzeitig Fuß zu fassen. In Hemel Hemstead, nordwestlich von London, eröffnete er eine Verkaufsagentur für Bolzensetzgeräte. Wie lange er den Betrieb in Norditalien und die Niederlassung in England besaß und leitete, ließ sich nicht ermitteln. Doch muss er nach ein paar Jahren wieder in finanzielle Schwierigkeiten geraten sein. Jedenfalls kaufte die aus der Toskana stammende Industriellenfamilie **Taddei** 1962 die Firma Bossong S.p.A. durch einen Vertrauten, nachdem es vorher Gespräche über eine Zusammenarbeit gegeben hatte. Die Familie Taddei besaß nämlich in Bergamo eine elektrochemische Fabrik, in der die Bossong-Bolzen galvanisiert werden konnten, um sie vor Korrosion und Witterungseinflüssen zu schützen.

Nach dem Kauf von Bossong S.p.A. wurden die beiden Firmen dann vereinigt. Der neue Betrieb wurde unter dem alten Namen Bossong S.p.A. – Sistemi di fissagio – weitergeführt und konnte im Jahr 2012 sein 50-jähriges Bestehen feiern. Geschäftsführer waren bis zum Jubiläumsjahr Vater **Dr. Luciano Taddei** und seine beiden Söhne **Andrea** und **Dr. Michele Taddei.** Leider verstarb der achtzigjährige Vater im gleichen Jahr. Luciano Taddei, der „Dottore“, hatte aus einem kleinen Handwerksbetrieb ein bedeutendes Industrieunternehmen gemacht. Von 1968 bis zum Jahre 2000 war er außerdem Vorstandsmitglied des Arbeitgeberverbandes der Provinz Bergamo sowie eine Zeit lang stellvertretender Präsident der Handelskammer von Bergamo.

Heute ist Bossong S.p.A. eines der qualifiziertesten Unternehmen auf internationaler Ebene für die Herstellung von Befestigungssystemen für die Bauindustrie. Die Produktpalette umfasst Bolzensetzgeräte, Bohrmaschinen, Dübel, Bolzen, Nägel, Schrauben, Verbundmörtel und vieles mehr. Seit 2000 gibt es eine Spezialabteilung, die sich der Erhaltung und Restaurierung historischer Baudenkmäler widmet.

Carl Bossong versuchte noch einmal Fuß zu fassen, als er 1956 in Düsseldorf „seine“ Bossong GmbH neu gründete.[9] Auf der Habsburgerstraße 10 in Niederkassel, nicht weit vom Rheinufer entfernt, unterhielt er ein Büro in dem Haus, in welchem er auch wohnte. Die Produktion erfolgte auf der Albertstraße 92-94 in Flingern. Als Art der gewerblichen Tätigkeit hatte Bossong eintragen lassen: „Fabrikation und Vertrieb von Autoersatzteilen, Werkzeugen und dergleichen“.

Im Dezember 1965 ging Carl Bossongs letzte Firma in Konkurs. Seit Juli 1965 wohnte er bereits auf der Mönchenwerther Straße 10, nicht weit von seiner vorigen Wohnung entfernt. Am 19. Mai 1967 heiratete er zum zweiten Mal.

Carl Bossong starb am 18. Januar 1977. Er wurde auf dem Nordfriedhof begraben, seine Grabstelle ist jedoch nicht mehr erhal-

9) Handelsregistereintragung B 6766 vom 20. September 1956.

Die italienische Industriellenfamilie Taddei. Von links: Dr. Michele Taddei, Dr. Luciano Taddei (2012 verstorben) und Andrea Taddei. Auf dem Foto oben Emilio Taddei, der Vater Lucianos und Gründer der elektrochemischen Fabrik in Bergamo, die Dr. Luciano Taddei mit dem Bossong-Werk vereinigte

Das heutige Bossong-Werk in Grassobbio (Provinz Bergamo)

ten. Im Juli 1977 verließ Ehefrau **Ursula** Düsseldorf und zog an den Niederrhein.

(Über die Geschichte der Bossong-Werk GmbH, später „Tornado-Ramset“ und schließlich „Tornado“ bis zur Auflösung des Betriebes wird in der nächsten Ausgabe der „Quecke“ berichtet).

Ich danke Frau **Irmgard Kaysler** sowie den Herren **Bernhard Görgen, Karl Jungheim, Gottfried Janssen** und **Thomas von der Bey** für die Gespräche, die ich mit ihnen führen durfte, und für die Bilder und Dokumente, die sie mir überließen.

Besonderer Dank gilt Herrn **Bernhard Görgen** für den Einblick in seine „Erinnerungen“, ein unveröffentlichtes Manuskript, das ich lesen und auswerten durfte.

Dank auch an **Dr. Bastian Fleermann** (Mahn- und Gedenkstätte der Stadt Düsseldorf) und **Erik Kleine Vennekate** (Stadtarchiv Ratingen) für die Übermittlung wichtiger Daten.

Manfred Buer

Heimarbeit für Lintorfer Unternehmen

Wie es in den 1950er- und 1960er-Jahren so üblich war, arbeitete unser Vater, gelernter Schlosser, als Facharbeiter in der Industrie. Mit seinem Verdienst unterhielt er unsere Familie, sich, unsere Mutter sowie drei heranwachsende Kinder im Rahmen des damals üblichen Lebensstandards. Der eigene große Garten sorgte zusätzlich mit für „das Auskommen mit dem Einkommen“. Da unsere Familie aber ein Grundstück besaß, auf dem einmal gebaut werden sollte, musste man sich nach zusätzlichen Einnahmequellen umsehen. Wie gerufen kam uns da zu Beginn der 1950er-Jahre die Information, dass die **Firma Blumberg** Heimarbeiter benötigte. Unsere Mutter suchte den Kontakt mit Herrn Heinz Harte, der damals bei Blumberg für die Vergabe solcher externen Tätigkeiten zuständig war. Es wurde vereinbart, dass unsere Familie bei Bedarf Aufträge bekäme.

Nach kurzer Zeit ging es los: Wiegekarten für Großwaagen mussten zusammengeklebt werden. Der Ablauf war folgender: Auf je einer etwa DIN-A4-großen Karte aus schönem weißen Karton waren circa zehn einzelne Wiegekarten aufgedruckt. An diese Karte musste ein Blatt Kohlepapier so angeklebt werden, dass dessen färbende Seite auf der bedruckten Seite der Karte lag. Das Kohlepapier hatte dazu an einer Längsseite einen unbeschichteten weißen Streifen, auf den Leim gestrichen wurde, anschließend musste er umgeklappt und auf die Rückseite des Kartons gedrückt werden. Damit die fertigen Karten nicht aufeinander klebten, mussten sie zum Trocknen des Leims so ausgelegt werden, dass die Klebestellen andere Karten nicht berührten. Die getrockneten Sätze wurden in Kartons verpackt, um bei der späteren Verarbeitung in der Fabrik zu schmalen einzelnen Wiegekarten geschnitten zu werden. Manchmal befanden sich unter den weißen Karten unbedruckte oder solche mit Druckfehlern. Anstatt sie wegzuwerfen, konnten wir sie hervorragend zum Malen verwenden.

Nach einiger Zeit kam Blumberg mit einer neuen Tätigkeit auf uns zu: Telegrammformulare, die auf Rollen gedruckt wurden, mussten in Leporelloform gefaltet und zu je 100 Stück gebündelt werden. Für diese Arbeit gab es einen Ständer, ähnlich solchen, die man heute noch in Blumenläden zum Abwickeln des Einpackpapiers verwendet, auf den man zwei Rollen gedruckter Telegramme auf eine Mittelstange stecken konnte. Stellte man diesen Ständer mitten auf einen Tisch, so konnte an beiden Tischenden jemand sitzen, der die Papierfahne abrollte und entsprechend an den Perforationen faltete. Dabei konnte man die umgelegten Blätter zählen. Hatte man die gewünschte Zahl erreicht, empfahl es sich, den Stapel nochmals nachzuzählen, bevor man die Papierfahne an der betreffenden Perforation abtrennte und in einen Karton packte.

Kürzere Stücke am Ende der Rolle, die nicht für einen Stapel reichten, haben wir gerne als Schmierpapier für das Vorschreiben der Hausaufgaben benutzt.

Irgendwann hörte das Arbeiten für die Firma Blumberg auf. Bald aber hatten wir etwas Neues gefunden: Die **Samenhandlung Paas** ver-

gab Arbeiten zum Bohnenverlesen. Zunächst hatten wir keine Ahnung, was zu tun sei, aber von **Sebastian Jakobs,** einem damals sehr bekannten „Büscher“, der bei Paas für diesen Bereich zuständig war, erfuhren wir, dass aus weißen Saatbohnen solche mit braunen Flecken auszusondern waren. Bald kam Herr **Fuhr,** der bei Paas als Kutscher arbeitete, mit dem zweispännigen Pferdewagen und brachte Zentnersäcke mit unsortierten Bohnen. Für uns war es zunächst mal wichtig, eine Technik für das Sortieren zu entwickeln. Bald stellte sich heraus, dass man am besten eine nicht zu weiche Wolldecke auf dem Küchentisch ausbreitete, darauf einen Haufen weiße Bohnen schüttete, von diesem Haufen dann eine kleinere Menge mit der Hand flach auseinander strich, nach Bohnen mit braunen Flecken Ausschau hielt und dann die betroffenen Bohnen entweder aufnahm oder mit der Hand zur Seite schob. Nach dem ersten Auslesen strich man nochmals über die verbliebenen Bohnen, um vielleicht weitere mit Flecken zu finden. Gute Saatbohnen und Ausschuss wurden in separaten Säcken gesammelt. Da die Bohnen gebracht und wieder abgeholt wurden, war die Arbeit körperlich nicht besonders schwer, aber das intensive Schauen auf die weißen Bohnen strapazierte die Augen doch sehr. Zum besseren Kontrast haben wir als Unterlage eine ziemlich dunkle, graue Wolldecke verwendet.

Als die Hoffmann-Werke kurz vor der Pleite standen, wechselte unser Vater von dort zur **Firma Bossong.** Auch hier wurde Heimarbeit vergeben. Deswegen gaben wir das Bohnensortieren auf. Zunächst musste Dübelband geschnitten werden. Wir bekamen aufgerollte weiße Kunststoffstränge, die in der Längsrichtung im Abstand von etwa vier Zentimetern, in der Querrichtung ca. alle drei Millimeter perforiert waren. Unsere Arbeit bestand darin, das lange Band mit einer Vorrichtung, die die Länge festlegte und an der ein Messer befestigt war, an der entsprechenden Längsperforation auf die gewünschte Länge zu schneiden. Jeweils zehn solcher Stücke wurden mit einer Banderole zusammengehalten. Die fertigen Paketchen kamen dann in Kartons.

Ob zu dieser Zeit die heute gebräuchlichen Kunststoffdübel schon existierten, weiß ich nicht, aber das Dübelband hatte die gleiche Funktion, war aber etwas umständlicher in der Handhabung: Man riss an Längs- und Querperforation die gewünschte Menge ab, rollte drei oder vier Elemente zusammen und schob sie in das Bohrloch; dann konnte eine Schraube eingedreht werden.

Das Konfektionieren des Dübelbandes war eine angenehme Arbeit: Der Ablauf war einfach und sauber, ging schnell und wurde nicht schlecht bezahlt. Aber nach nicht allzu langer Zeit war zu unserem Bedauern damit Schluss.

Aber es ging weiter mit der Heimarbeit für die Firma Bossong, die dann bald darauf unter dem Namen **Tornado Ramset** firmierte. Ramset war der englische Name für ein Bolzenschussgerät, mit dem man Befestigungsbolzen in fast jedes Material schießen konnte. Bohren, schrauben mit Dübelband schien out zu sein, jetzt wurde einfach festgeschossen, was befestigt werden sollte, sauber, schnell und damit preiswert. Damit die Stahlbolzen im Lauf des Schussapparates eine Führung hatten, musste auf ihre Spitze ein Plastikhütchen aufgesetzt werden. Und das war unsere neue Heimarbeit. Wir nannten diese Tätigkeit „Nägel machen“.

Ja, Nägel machen nahm von nun an einen großen Teil unserer Zeit, die nicht durch Schule, Hausaufgaben und sonst wichtige Tätigkeiten ausgefüllt war, in Anspruch. Meist ging es bis gegen 22 Uhr, manchmal länger, besonders wenn eine Charge fertig werden musste.

„Nägel“ waren im Grunde keine Nägel im üblichen Sinne, sondern angespitzte Stahlstifte, die am oberen Ende verschieden ausgeprägt waren: Es gab welche, die hatten oben ein Gewinde, andere einen abgerundeten Kopf und damit Ähnlichkeit mit einem Nagel. Die Längen variierten zwischen drei und 12 Zentimeter, es gab verschiedene Durchmesser, der Nagelkörper war entweder glatt oder geriffelt. Das Material für unsere Arbeit wurde uns gebracht, die fertige Ware wieder abgeholt. Die Nägel bekamen wir in Schäferkästen; in jedem Kasten konnten je nach Größe bis zu mehrere tausend Stück sein. Dass zehn Kästen oder mehr gebracht wurden, war keine Seltenheit. Dazu gab es die Führungshütchen, die aus mir entfallenen Gründen bei uns „Nübbel“ hießen. Sie gab es in verschiedenen Farben: Meist weiß, aber auch gelb, grün oder rot. Vermutlich wurden durch die Farben die Abmessungen gekennzeichnet. Weiterhin kamen die Kartönchen, in die die fertigen Nägel zu verpacken waren, in großen Säcken. Insgesamt also brauchte man schon einiges an Platz, um dieses Material unterbringen zu können.

Als wir mit der Arbeit begannen, mussten wir zunächst einmal unsere Technik optimieren. Von anderen, die auch diese Arbeiten machten, hatten wir gehört, dass man den Kronkorken einer Bierflasche, in dessen Mitte man eine Vertiefung gemacht hatte, als Unterlage nehmen, das Hütchen mit einer Hand in diese Vertiefung halten, den Nagel in die andre Hand nehmen und in die Öffnung des Hütchens stecken solle. Das haben wir zunächst probiert, aber bald als zu umständlich verworfen. Um den Küchentisch, auf dem wir arbeiteten, zu schonen, hatten wir ihn mit der alten grauen Wolldecke bedeckt, die wir schon beim Bohnenverlesen benutzt hatten. Wir schütteten zunächst einen Haufen

Nägel und Hütchen auf diese Decke, Hütchen links, Nägel rechts. Dann zogen wir mit beiden Händen jeweils eine kleinere Menge auf dem Tisch in Richtung auf die Körpermitte, griffen dann mit der linken Hand ein Hütchen, hielten es mit der Öffnung schräg nach rechts, packten dann mit der rechten Hand einen Nagel und schoben ihn in die Öffnung des Hütchens. Da die Oberfläche der Wolldecke etwas nachgab, konnte man so, ohne dass etwas verrutschte, die beiden Teile zusammendrücken. Nach einiger Zeit konnte man die erforderlichen Bewegungen ausführen, ohne genau hinschauen zu müssen. Die fertigen Nägel mussten zu je 100 in einen passenden Karton gelegt werden. Die gefüllten Kartons wurden mit einer Banderole umklebt, die mit dem Datum des Auftrages und unserer Heimarbeiternummer gestempelt wurde. Anschließend wurden die Schachteln in die Schäferkästen, in denen die losen Nägel geliefert worden waren, gepackt. Zum vereinbarten Zeitpunkt wurde die fertige Ware abgeholt, meist verbunden mit der Lieferung neuen Materials für den nächsten Auftrag.

Nachdem ich als Schüler ein Alter erreicht hatte, in dem sich damals die meisten jungen Menschen in Lehre oder Erwerbsarbeit befanden, war es für mich selbstverständlich, so gut wie jede verfügbare Zeit für die anstehenden Arbeiten zu verwenden und den größten Teil der Tätigkeiten zu übernehmen.

Nach meiner Erinnerung haben wir bis gegen Ende der 1950er-Jahre für Tornado gearbeitet. Sicher konnten wir mit dem Erlös unser Haus nicht finanzieren, aber das damit verdiente Geld hat sicher dabei geholfen, dass dieser Wunsch 1957 realisiert werden konnte.

Willi Haufs

STELLUNGSWECHSEL

de Konkurrenz es
jrut

de Konkurrenz schlöf
net

ech jonn
no
de Konkurrenz

Ludwig Soumagne

Paass
Spedition GmbH

Paass
LOGISTIK UND SPEDITION

Logistik ● Einlagerung ● Kommissionierung ● Auslieferung

Industriestraße 16 ● 50735 Köln

Telefon 02 21 / 77 09 62 18 ● Fax 02 21 / 77 09 62 20

Tischlerei Frey — Möbel und Innenausbau

● Neuanfertigung ● Ergänzung ● Reparatur

- Nach eigenen und gegebenen Entwürfen
- Echtholz oder Kunststoffdekor
- In massiver, furnierter oder farbiger Ausführung
- Oberflächen geölt, gewachst oder lackiert

Manfred Frey
Tischlermeister
Telefon 02102 - 39 96 72
Fax 02102 - 482 60 64
abends Tel. 02102 - 37240
Breitscheider Weg 115
40885 Ratingen-Lintorf

- **Individuelle Maßanfertigung** für alle Räume Ihres Hauses
  - Innentüren
  - Möbel aller Art
  - Wand- und Deckenvertäfelung
  - Fertigparkett und Laminat
  - Treppenrenovierung
- **Wartung und Reparatur** von Kunststoff- und Holzfenstern sowie **Erhöhung der Sicherheitsklasse** durch Umrüstung der Beschläge
- **Holzarbeiten an Haus und Hof**
- und vieles mehr

Fragen Sie uns - Wir beraten Sie gerne

manfred-frey@tischlerei-frey.de ——— www.tischlerei-frey.de

HEIZUNG • SANITÄR
H. BALSTER
HAUSTECHNISCHE SANIERUNG

Breitscheider Weg 115 — Tel. 0 21 02 / 70 31 28
40885 Ratingen-Lintorf — Fax 0 21 02 / 70 31 34

Heiko.Balster@t-online.de
www.balster-haustechnik.de

KUNDENDIENST

für Waschmaschinen, Trockner, Kühlgeräte, Herde + Geschirrspüler

Elektro Manteufel
Meisterbetrieb

Karl-Löwe-Str. 9a · 40885 Ratingen
Telefon 3 43 55 · Fax 12 78 82

KAROSSERIEBETRIEB
G. KRAUSE
UNFALLREPARATUREN
UND LACKIERUNG

Ratingen-Lintorf · Breitscheider Weg 136 · Fax 89 31 43

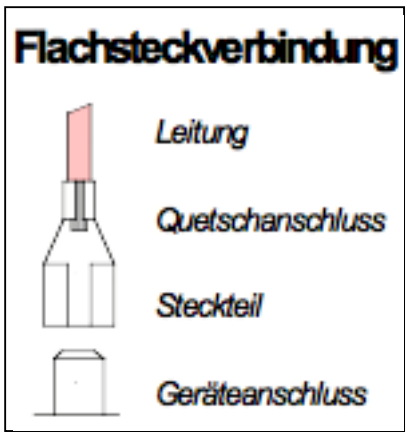
Karosserie
Fachbetrieb
89 32 89

Meine Tätigkeit bei CONSTRUCTA

Maschinenfabrik Peter Pfenningsberg GmbH

Am 1. März 1959 begann ich meine Tätigkeit bei der Firma CONSTRUCTA, wie sie allgemein genannt wurde. Herr Pfenningsberg war schon länger nicht mehr Besitzer der Firma, diese besaß, wie auch noch einige andere Firmen, Herr **Heinrich Reining.** Der Name CONSTRUCTA entstand dadurch, dass man eine neue Maschine entwickelte, welche auf einer Messe unter dem Namen CONSTRUCTA vorgestellt werden sollte. Eingestellt hatte mich Herr **Hugo Werner Geschka,** der technische Leiter der Firma. Ich war für Konstruktionsarbeiten des elektrischen Teiles der Maschinen zuständig. Diese Arbeiten hatte ein älterer Kollege, **Hermann Leutfeld,** bisher gemacht. Er war aber mehr Technischer Zeichner und kein Konstrukteur. Später wurde er mir unterstellt. Ich gehörte nicht zum Konstruktionsbüro, sondern dem technischen Labor an. Leiter war **Ingenieur Albert Heidenreich,** sein Stellvertreter war **Ingenieur Josef Saur,** ein Unikum. Zur Zeit meines Eintritts in die Firma begannen die Stückzahlen anzusteigen, die Nachfrage nach Waschautomaten stieg. Es wurde notwendig, die Konstruktionen auf Fließbandtauglichkeit zu überarbeiten. Da man bei CONSTRUCTA viele Teile an Zulieferbetriebe übergeben musste – man wollte hier in Lintorf nur noch die Montage, die Herstellung der Großstanzteile für die Verkleidung und die Lackierung selber machen – musste vieles stark verändert werden. Nach Rücksprache mit Josef Saur begann ich als Erstes mit der Verkabelung der Maschinen. Bisher hatten im Steuerungsbau, damals im Werk Oberkassel, einige Leute die Kabelsätze nach selbst geschriebenen Listen hergestellt. Es gab keine Zeichnungen. Zunächst stellte ich Zeichnungssätze der einzelnen Kabel her. Diese besaßen auch Stücklisten mit den Materialangaben, danach konnte die Arbeitsvorbereitung planen und der Einkauf bestellen. Es konnten zum ersten Mal Zulieferer eingeschaltet werden. Die bisherigen Bearbeiter waren sauer und versuchten, mir über den zuständigen Abteilungsleiter **Christoph Meyer** Schwierigkeiten zu machen. Einmal war angeblich eine Leitung zu kurz, dann war eine zu lang, es war pure Schikane, die zur Aufgabe des Vorhabens führen sollte. Bevor ich die technische Leitung einschaltete, habe ich ein Gespräch mit Christoph Meyer gesucht. Wir haben dabei alles geklärt, die Leitungen waren plötzlich alle richtig. Wir beide wurden später Freunde. Der nächste Schritt war, die vielen Schraub- und Lötanschlüsse, die am Fließband sehr hinderlich waren, zu beseitigen. Die bisherigen Leitungen waren mehradrige gummiisolierte Leitungen, der Einsatz von kunststoffisolierten Leitungen war nicht erlaubt. Diese Vorschrift wurde aufgehoben, sodass der Einsatz von Kabelbäumen möglich wurde. Um von den Löt- und Schraubanschlüssen wegzukommen, plante ich den Einsatz von Steckverbindungen, wie sie in der Autoindustrie schon verwendet wurden. Ich bekam die Genehmigung, die Maschinen auf Kabelbäume umzustellen. Hierzu habe ich zunächst die Hersteller von Steckverbindungen angesprochen und mich über deren Möglichkeiten und Produkte informiert. Es waren die amerikanische Firma AMP und die Firma Grothe und Hartmann aus Wuppertal. Danach sprach ich mit allen Herstellern der anzuschließenden Teile. Dabei kamen Schalter, Kontrollleuchten, Thermostate, Membranschalter und Motoren infrage. Für die in einem Gehäuse untergebrachten Steuerungen entwickelte ich eine Übergangssteckerleiste. Auch mit den Herstellern von Leitungen musste ich Kontakt aufnehmen. Das waren zuerst die Firmen Kabelwerke Reinshagen und Kromberg und Schubert, beide in Wuppertal. Also eine sehr umfangreiche Aufgabe. Die Steckverbindungen wurden mittels sogenann-

Montageband im Lintorfer Werk am Breitscheider Weg



ter Quetschverbindungen an den Leitungen angebracht. Diese Arbeit wurde mit Maschinen, bei großen Stückzahlen mit automatischen Maschinen gemacht. Umständliches Löten oder Anschrauben war nicht mehr notwendig. Bei der nächsten neuentwickelten Maschinenserie wurden dann zum ersten Mal Kabelbäume eingesetzt. Es war eine große Fertigungserleichterung, ohne sie wäre die Montage von bis zu tausend Maschinen in zwei Schichten kaum möglich gewesen. Die Waschprogramme wurden immer umfangreicher, und das Design der neuen Maschinen änderte sich. Die noch aus den Anfängen der Firma übernommene Steuerung konnte diese Aufgaben nicht mehr übernehmen. Dazu entwickelte ich zunächst ein neues Programmschaltwerk. Das erste Handmuster baute uns unser Zulieferer, die Firma Max Stegmann in Donaueschingen. Unser Steuerungsbau, er war inzwischen von Oberkassel nach Lintorf umgezogen, konnte diese Programmschaltwerke nicht mehr bauen. Der bisherige Teillieferant für das alte Programmschaltwerk, die Firma Schmidt aus Velbert, war dazu nicht in der Lage. Später nach der Modernisierung der Firma hat sie ab und zu Montagen übernommen. Ich begann also mit der Firma Stegmann. Hier standen mir außer dem Chef Max Stegmann eine Menge junger Entwickler auf dem feinmechanischen Sektor zur Verfügung. Nach den ersten Montagen in unserem Steuerungsbau haben wir dann nur noch von Stegmann bezogen. Die immer umfangreicher werdenden Waschprogramme konnten mit dem analogen Schaltwerk kaum noch exakt erreicht werden. Wir versuchten deshalb auf Schrittschaltwerke umzusteigen. Mitten in dieser Entwicklung ereigneten sich zwei Dinge, die mich stark zurückwarfen, einmal der Verkauf der Firma an Siemens und zum anderen die Umorganisation. Ich bekam einen anderen direkten Vorgesetzten. Dieser drängte sich nun überall vor. Er führte ein Schrittschaltwerk der Firma Kundo aus St. Georgen ein. Dieses Schrittschaltwerk wurde von einem Synchronmotor und einem Hubmagneten betätigt. Der Hubmagnet war nicht präzise genug für den Schrittantrieb. Er führte die Schritte ungenau aus. Es gab eine Menge Ärger im Betrieb und bei der Kundschaft. Die Firma Siemens hatte zwar ein besseres Gerät, konnte aber nicht sofort liefern. Nachdem man mich wieder voll eingesetzt hatte, habe ich meine Lösung mit zwei Synchronmotoren vorgestellt. Sie hatte den Vorteil, dass an dem von mir entwickelten Laufwerk nur der Antrieb ersetzt werden musste. Das Gerät lief präzise wie eine Uhr und das ohne Mehrpreis. Da wir in der Großserie nur noch die Schaltwerke von Siemens einsetzen durften, wurde meine Lösung für kleinere Serien mit Sonderprogrammen, wegen der einfachen Anpassung an die Programme, eingesetzt.

Schon nach einigen Monaten bei CONSTRUCTA musste ich auch die Schaltungen entwerfen. Hierzu wurde ich von den Herren Heidenreich und Saur geschult. Ich erhielt das vorgesehene Waschprogramm in Form eines Diagramms mit Zeitangaben. Daraus entwickelte ich die Schaltung und Abmessungen der Nockenscheiben für das Programmschaltwerk. Das war eine interessante Tätigkeit. Man musste hierbei auch die Vermeidung von Falschbedienungen der Waschmaschinen beachten Diese Tätigkeit verlangte eine ruhige Umgebung, da man bei Unterbrechungen oft wieder von vorne anfangen musste. Ich durfte diese Arbeiten zu Hause erledigen. Mit der zunehmenden Verwendung von immer mehr neuen Textilien und dem Ruf nach mehr Komfort der Waschautomaten wurde eine Maschine mit einem Drucktastenschalter geplant. Da die auf dem Markt vorhandenen Systeme für diesen Einsatz nicht geeignet waren, musste ich einen neuen Drucktastenschalter entwickeln. Dieser ermöglichte es, über jede Taste jeden Kontakt der Tastenbank anzuwählen. Hierdurch wurden die komplizierten Schaltungen und Programme ohne Änderung der Größe der Tastenbank möglich. Ich entwickelte nach meiner Grundidee diese Tastenschalterserie mit der Firma Marquardt in Rietheim bei Tuttlingen. Die Firma Marquardt richtete in einer leerstehenden Schuhfabrik eine neue Fabrik dafür ein. Es arbeiteten dort viele Leute, überwiegend Frauen. Die Tastenbank wurde von CONSTRUCTA zum Patent angemeldet und ich als Erfinder genannt. Bis zur Einstellung der Fertigung erhielt ich dafür Vergütungen. Da die Waschautomaten und später auch Spülautomaten in großen Stückzahlen hergestellt wurden, waren die auf dem Markt erhältlichen Bauteile oft zu teuer und nicht geeignet. Es lohnte sich also maßgeschneiderte Lösungen einzusetzen. Meine Konstruktionsgruppe entwickelte, meist in Verbindung mit dem späteren Hersteller, viele Bauteile, Schalter, Relais, Spezial-

Das Betriebsgelände der Firma CONSTRUCTA im Jahre 1965

Heinrich Reining
(1885 - 1961)

kontakte, Steckanschlüsse und vieles mehr. Auch von diesen Entwicklungen wurden einige zum Patent angemeldet. Man plante auch weitere Geräte, so wurden unter andererm eine Bügelmaschine, eine Spülmaschine und ein Durchlauferhitzer entwickelt. Auch eine eigene Motorenfertigung war in der Planung. Hierfür hatte man eine eigene Entwicklungsgruppe eingerichtet.

Einen Rückschlag erlebte CONSTRUCTA durch einen Streit mit der Test-Zeitschrift DM. Diese berichtete über das von CONSTRUCTA patentierte Überlauf-Waschverfahren und verglich es mit den anderen Waschverfahren. Dabei schrieb man: „CONSTRUCTA wäscht die Wäsche im eigenen Saft.“ Durch ungeschicktes Vorgehen der Geschäftsleitung war dieser Slogan fast täglich in Presse, Fernsehen und Radio zu finden. Die Verkaufszahlen sanken gewaltig. Überall in Deutschland standen große Mengen Waschautomaten – bis zu 100.000 Stück – auf Lager. Man musste sich etwas einfallen lassen und kam auf die Idee, in den Waschautomaten die Wäsche richtig zu kochen. Das war mit einer riesigen Umbauaktion verbunden. Da ich die betroffenen Maschinentypen alle kannte, musste ich für alle unterschiedlichen Fabrikationsgruppen entsprechende Umbauten an den Steuerungen einleiten. Da die Zeit drängte, musste ich dazu viele Überstunden machen. Wir haben es geschafft, die Lager wurden leer, und bald konnte wieder eine normale Fabrikation beginnen. Mit der Übernahme durch Siemens änderte sich vieles. Ich fühlte mich bei CONSTRUCTA wohl. Wir hatten eine schöne Werkswohnung in der Nähe der Firma in der Straße An den Dieken, heute Siemensstraße. Wie schon erwähnt, verkaufte Herr Reining CONSTRUCTA an Siemens. Die Firma Siemens beschloss im Herbst 1967, das Werk aufzulösen und nach Berlin in das dort bestehende Hausgeräte-Werk zu verlegen. Man machte mir ein Angebot mit nach Berlin zu kommen. Wegen der damaligen politischen Lage – West-Berlin war eine Insel in der DDR und von einer Mauer umgeben – hatte ich kein Interesse daran. Von meinen Kollegen entschlossen sich nur wenige mit nach Berlin zu ziehen. Ich musste mir eine neue Arbeitsstelle und eine neue Wohnung suchen. Eine neue Arbeitsstelle fand ich schnell. Eine Generalvertretung für Spezialbleche und deren Anwendung in Hösel bot mir eine Stelle als Verkaufsingenieur an. Nachdem ich schon den Vertrag unterzeichnet hatte, erhielt ich von der Firma AMP Deutschland eine Stelle als Projektingenieur angeboten. Man interessierte sich für meine Kenntnisse in der Hausgerätefabrikation. Diese Stelle war gut dotiert, aber mit einem Umzug nach Langen in Hessen verbunden. Nach Rücksprache mit der Firma in Hösel trat diese vom Vertrag zurück. Am 1. April 1967 begann ich bei der Firma AMP Deutschland als Projektingenieur.

Die Firma CONSTRUCTA änderte während meiner Beschäftigungszeit mehrmals den Namen. Zuerst Maschinenfabrik Peter Pfenningsberg GmbH, dann CONSTRUCTA WERKE GmbH Lintorf und zuletzt SIEMENS Hausgeräte-Werke Lintorf. Zuvor hatte Siemens eine gemeinsame Gesellschaft mit BOSCH gegründet, die BOSCH-SIEMENS Hausgeräte GmbH. Aus Lintorf folgten nur wenige Mitarbeiter dem Ruf nach Berlin. Die fehlenden Arbeitsplätze wurden überwiegend mit türkischen Arbeitskräften besetzt.

Edi Tinschus

REBS
Zentralschmiertechnik

Reibungslos ist unser Ziel.

Friedrich Hebbel

∗ 18. März 1813 Wesselburen — † 13. Dezember 1863 Wien

Herbstbild

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Als Jäger und Heger an Anger, Schwarzbach und Dickelsbach Die Geschichte des Hegeringes Angerland von 1975 bis heute

(Schluss)

*In der „Quecke“ Nr. 81 vom Dezember 2011 begann **Volker Springer** seinen Bericht über den Hegering Angerland, der im April 1975 im „Restaurant Krummenweg“ gegründet wurde. Im ersten Teil seiner Ausführungen beschrieb er die Geschichte des ersten Vierteljahrhunderts dieser Vereinigung Angerländer Jäger von der Gründung bis zur Jahreshauptversammlung im März 2001, bei der er selbst zum neuen Hegeringleiter gewählt wurde. Der Beitrag in der „Quecke“ Nr. 81 endete mit der Vorstellung des neuen Vorstandes in Wort und Bild. Dabei wurden leider die Fotos von Schriftführer **Christoph Menzel** und Schatzmeister **Heinz Mestekemper** vertauscht. Wir veröffentlichen die Bilder daher noch einmal mit der richtigen Bildunterschrift und bitten den Fehler zu entschuldigen.*

Im zweiten und letzten Teil seines Berichtes über die Geschichte des Hegeringes Angerland schreibt Volker Springer in der Ichform über seine Zeit als Hegeringleiter bis zur Jahreshauptversammlung im März 2009:

Schriftführer
Christoph Menzel
Heltorfer Schlossallee 32, 40489 Düsseldorf
Jägerprüfung 1987, Revierleiter

Schatzmeister
Heinz Mestekemper
Am Ringofen 9, 40885 Ratingen
Jägerprüfung 1978, Jagdhornbläser

Eine Woche nach der Jahreshauptversammlung begann ich, meine Aufgaben als neuer Hegeringleiter Angerland wahrzunehmen. Zuächst sichtete und ordnete ich alle Vorstandsunterlagen aus den vergangenen Jahren. Mein Plan, alle Protokolle, Tätigkeitsberichte, Schießergebnisse und Kassenabrechnungen von der Gündung bis zum Tag meiner Amtsübernahme zu digitalisieren und zu archivieren, scheiterte zunächst am Widerstand meines Stellvertreters **Klaus Schück,** Forstverwalter bei den Gräflich von Spee’schen Forstbetrieben.

In Gesprächen mit den übrigen Vorstandsmitgliedern schilderte ich die verschiedenen Ziele, die ich mir gesteckt hatte. Sie sollten rasch Wirklichkeit werden. Ich wollte ein neues Umweltbewusstsein an die Schulen in unserem Hegeringgebiet bringen in Form einer Schautafel, auf der wir unsere heimischen Wildarten darstellen könnten. Es sollte jedes Jahr eine Hubertusmesse in einer katholischen Kirche in unserem Hegeringgebiet stattfinden. Das Hegering-Schießen an zwei unterschiedlichen Terminen wollte ich beibehalten, aber es kam anders als geplant. Aber auch die Fahrschulen sollten mit einem Anschreiben und dem Flyer „Besser langsam als Wild“ bedacht werden, um vor Verkehrsunfällen mit Wild zu warnen. Ein wichtiges Ziel war die Erstellung einer Homepage im Internet. Hier fand ich sofort einen Fürsprecher, unseren Schriftführer Christoph Menzel. Er bot sich an, bei verschiedenen Anbietern Erkundigungen einzuholen und sich Layouts zeigen zu lassen. Die Homepage sollte über mehrere Seiten gehen. Schließlich sind sechs Seiten angelegt worden. Der Aufmacher unserer Homepage zeigte ein Lagerfeuer mit Jägern und Treibern im Herbst. Als Überschrift „Willkommen“, und der Text darunter lautete: **„Auf der Homepage von ‚Hegering Angerland’ informieren Sie sich über die Jagd im Angerland.“**

Seite 1: Wir über uns

Heger und Jäger – Natur und Wild im Angerland

Es war ein Text, den ich für die Begrüßung neuer Mitglieder entworfen hatte und ihnen schriftlich zu-

schickte. Später wurden eine Gebietskarte und der Vorstand mit Fotos eingefügt.

Seite 2: Aktivitäten

Unsere Aktivitäten erstrecken sich auf folgende Veranstaltungen

- Erhaltung eines gesunden und artenreichen Wildbestandes.
- Erhaltung der Jagd als Kulturgut.
- Öffentlichkeitsarbeit in Bild und Schrift.
- Informationen und Hinweise über Wildkrankheiten.
- Rhododendronwanderung im Park Heltorf.
- Brauchtumspflege (Sommerfest).
- Übungs- und Meisterschaftsschießen für alle Mitglieder.
- Teilnahme an Schießwettbewerben.
- Hubertusmesse.
- Rezeptvorschläge für Wildgerichte.
- Winterwanderung mit Weihnachtsbaumschlagen

Seite 3: Schießtermine

Hier wurden die jedes Jahr anstehenden Schießtermine für die verschiedensten Veranstaltungen bekanntgegeben. 2003 habe ich die Teilnehmer der Hegeringmeisterschaft vor dem Schießstand in Neukirchen-Vluyn fotografiert.

Seite 4: Kontakt

Hier konnte jeder, der unsere Homepage besuchte, eine Mitteilung an uns hinterlegen.

Seite 5: Rezepte…Wildbret – aus Feld und Wald auf den Tisch.

Zu den besonderen kulinarischen Erlebnissen der deutschen Küche zählen Wildgerichte. Ihre Zubereitung kann ganz einfach oder auch sehr raffiniert sein. Sie reicht vom traditionellen Wildgulasch zu Wildpasteten. Wild können Sie aus mehreren Gründen beruhigt genießen:

- Die Jäger nutzen das Wild nachhaltig. Sie entnehmen der Wildbahn nur soviel, wie jährlich „nachwächst“.
- Darüber hinaus erhalten die Jäger die Lebensräume der Wildarten und sorgen so dafür, dass Wild artgerecht und unbelastet aufwachsen kann.
- Wild ernährt sich nicht von Speiseabfällen. Es sucht sich in der Natur die schmackhafteste Nahrung. Ein Garant für gutes und gesundes Fleisch.

Dann folgte eine lange Liste der aufgeführten Rezepte mit Fotos.

Seite 6: Aktuelles

Hier erschien jeden Monat eine neue Mitteilung über die Ereignisse des vorhergehenden Monats. Geburtstage, Verstorbene, Presseberichte, Vorankündigungen und jedes Mal ein neues Rezept, über alles wurde von mir berichtet. Zu guter Letzt stand noch ganz links unten ein ***Link,*** der aufs ARCHIV hinwies. Hier waren alle aktuellen Berichte der Vormonate aufgelistet zum Nachlesen.Unser Hegering Angerland war in der Kreisjägerschaft Düsseldorf/Mettmann der erste Hegering, der eine eigene Homepage eingerichtet hatte.

Am 9. Oktober 2002 schrieb ich die Schulverwaltungsämter der Städte Düsseldorf und Ratingen an wegen der Aufstellung von Schautafeln an exponierter Stelle auf Schulhöfen. Gleichzeitig wurden aber auch alle Schulleiterinnen und Schulleiter von Grundschulen in unserem Hegeringgebiet über unsere Pläne in Kenntnis gesetzt. Von dort kam sehr positive Resonanz, aber es war nur ein kurzer Triumph, denn „Gottes Mühlen mahlen bekanntlich langsam“ und erst recht die von Stadtverwaltungen. Viele Verwaltungsstellen wollten gehört werden.

Einen herben Dämpfer bekam der Hegering Angerland mit der neuen Gebührenliste des Schießstandes in Neukirchen-Vluyn. Eine derartige Kostenexplosion ließ unser Ziel, zwei Schießveranstaltungen pro Jahr durchzuführen, scheitern. In einer Krisensitzung des Vorstandes konnte ich meine Vorstandsmitglieder auf nur einen Schießtermin festlegen. Bei der im Frühjahr stattfindenden Hegeringmeisterschaft fand auch das Schießen „Bester Schütze in Wald und Feld“ statt. Die Hegeringschützen, die an der Kreismeisterschaft teilnahmen, wurden von den Startgeldern befreit. In den letzten sieben Jahren konnte unsere Mannschaft mehrere gute Ergebnisse einbringen. So wurden wir mehrmals Vizekreismeister im jagdlichen Schießen, aber auch jeder einzelne Schütze konnte mit beachtlichen Ergebnissen aufwarten. Allen teilnehmenden Schützen konnte die Jahresschießnadel überreicht werden, es wurden Bronze und Silber erschossen.

Im Rahmen unserer Öffentlichkeitsarbeit im **Jahr 2003,** bekamen alle Grundschüler in unserem Bereich (sieben Grundschulen mit 500 Schulanfängern) einen Stundenplan mit Wildmotiv überreicht,

Rhododendronwanderung im Heltorfer Schlosspark am 22. Mai 2003.
Von links: Volker Springer, Klaus Schück, Gerlind Vermeer, Ulrich Vomberg, Heinz Mestekemper und Alexander Rustige

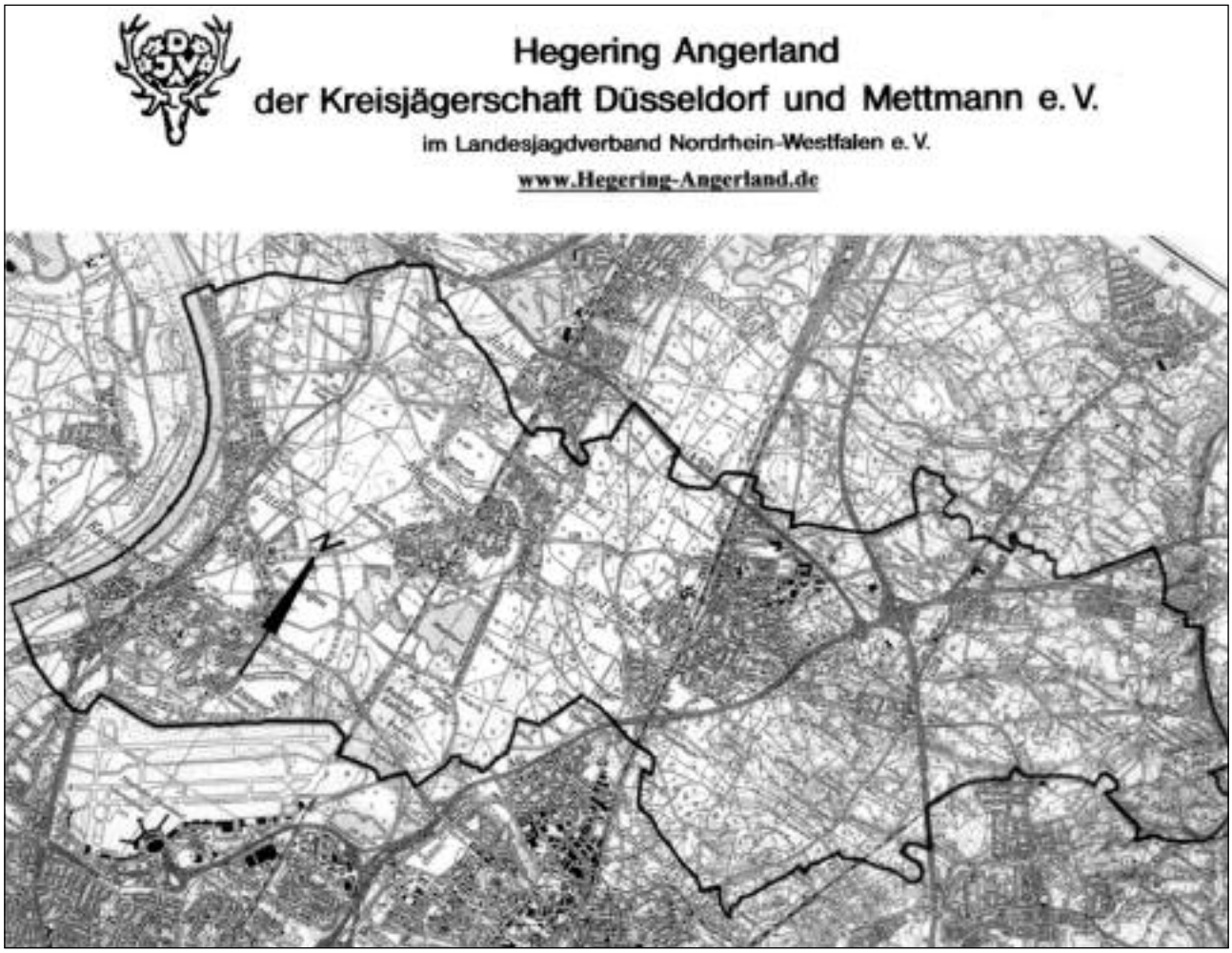
durch das von mir angelegte Ansprechpartnerverzeichnis der Grundschulen konnte ich gezielt vorgehen.

Im gleichen Jahr habe ich alle Fahrschulen in unserem Hegeringgebiet angeschrieben, um die Zahl der Fahranfänger zu erfahren. Danach habe ich bei dem Landesjagdverband in Dortmund dreihundert Faltblätter „Besser langsam als Wild“ bestellt und nach der Auslieferung an unseren Hegering sogleich anteilmäßig an die Fahrschulen weiterverteilt. Wir hofften, dass wir die Unfallhäufigkeit mit Wildeinwirkung der jungen Fahranfänger dadurch erheblich reduzieren könnten. Aufgrund gesteigerter Informationen an Presse und Rundfunk konnten wir im Jahre 2006 einen Rückgang von 14% der Verkehrsunfälle mit Wildeinwirkung im Hegering Angerland und im Kreis Mettmann verzeichnen.

Am **22. Mai** fand unsere diesjährige Rhododendronwanderung im Schlosspark zu Heltorf statt. Eine kleine Personenschar (14) wurde von Klaus Schück geführt. Es begann im Jahre 1796, als die ersten Teile des Schlossparks entstanden, so erzählte Klaus Schück. In dieser Zeit besuchte Abbé Biarelle Schloss Heltorf. Der damalige Besitzer, **Carl-Wilhelm von Spee,** war sehr angetan von den Worten des Besuchers, doch hier einen Park der besonderen Art entstehen zu lassen. Ein Park, wo Pflanzen aus der ganzen Welt wachsen sollten. Heute noch sind sie überall in der Parklandschaft zu sehen und auch zu bewundern. Es wurden aber auch viele Rhododendren angepflanzt. 54 Hektar bemisst der Park, mit einem Wegenetz von etwa 12 km. Ständige Pflegearbeiten und Neuanpflanzungen wurden von den Generationen der von Spee bewältigt. **Maximilian Graf von Spee,** der 7. Nachfolger im Park Heltorf, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, den Park zu erhalten um ihn als Naturdenkmal an die nächste Generation, **Wilhelm Graf von Spee,** weiterzureichen. Es war für die Sinne eine unglaubliche Reise ins Land der Düfte. Diese Blütenpracht muss man einfach mal gesehen und gerochen haben. Ein Naturschauspiel der besonderen Art. Die Vielzahl der Blüten in den unterschiedlichsten Farben auch in einem Strauch (der Fachmann spricht hier von Veredelungen) – ein Genuss für das Auge. Die Führung dauerte zwei Stunden, mehr wollte „Petrus“ uns nicht zubilligen. Im Anschluss an die Führung ging ein ordentlicher Platzregen nieder.

Anschreiben an die ortsansässigen Landwirte mit dem Faltblatt „Wildtiere schonen – von innen nach außen mähen“ rundeten das Jahr ab.

Ich habe persönlich die Landwirte **Klaus Derichs** und **Josef Schlüter** in Lintorf, die Landwirte **Karl Sonnen und Heinrich Brückers** in Wittlaer sowie **Helmut Herrmann** in Kalkum aufgesucht und das Faltblatt überreicht. Die beiden ersten Landwirte, weil ich sie per-



Die Grenzen des Hegeringgebietes

sönlich kannte, und die anderen drei sind Mitglieder im Hegering Angerland. Alle anderen wurden schriftlich informiert.

In der Presse wurde vor meiner Wahl zum Hegeringleiter so gut wie nichts mehr veröffentlicht. Dieses war nun mein besonderes Anliegen, zum einen wollte ich die Bevölkerung informieren und zum anderen wollte ich aber auch die verschiedensten heimischen Wildarten in der Tageszeitung vorstellen. Für mich persönlich war das ein gewaltiges Stück Arbeit, ich hatte gar keine Presse-Erfahrung. Also habe ich über die Kreisjägerschaft Düsseldorf/Mettmann e.V. unseren Obmann für die Pressearbeit, Herrn **Ronald Morschhäuser,** angeschrieben, ob er mir und den anderen Pressewarten der Hegeringe Hilfestellung geben könne. Ein paar Wochen später war es dann soweit, er lud zu einer Unterweisung ein. Die Unterweisung fand an einem Samstag in Düsseldorf-Unterbach, am Unterbacher See im Restaurant Kreutzer statt. Vier Stunden später, mit brummendem Schädel, traten wir die Heimreise zu unseren Heimatorten an. Zu Hause angekommen, unternahm ich den ersten Schritt zu einem Presseartikel mit dem Thema:

„Achtung Hasen – bitte nicht rasen“.

Er erschien im „Lokalkurier“ am **25. März 2004.** Nun folgten viele Presseartikel, die in den verschiedensten Zeitungsredaktionen gerne aufgenommen und mit Fotos veröffentlicht wurden. Es gab mehrere Interviews mit jungen Redakteuren, die über unser heimisches Wild und die besonderen Gefahrensituationen berichteten.

Im **Juni 2004** habe ich mit Frau **Dr. Münster,** Stadtarchivleiterin der Stadt Ratingen, einen Besuchstermin vereinbart. Anliegen: Einsichtnahme in die alten Gemeindegrenzen vor 1975 von Breitscheid und Lintorf. Zwei Tage später konnte ich im Stadtarchiv von den alten Gemeindekarten aus Lintorf und Breitscheid fotografische Aufnahmen machen. Sie bildeten die Grundlage für unser Hegeringgebiet, akribisch habe ich den früheren Grenzverlauf in eine vergrößerte Deutsche Grundkarte eingetragen. Hier kam mir meine frühere berufliche Tätigkeit im Vermessungswesen sehr gelegen. Ein paar Tage später konnte ich für den Hegering Angerland eine Gebietskarte mit Hilfe von unserem Schriftführer Christoph Menzel auf unserer Homepage darstellen. Wieder war ein Baustein geschafft.

Hegeringleiter Volker Springer und Revierpächter **Heinz Wallner** nach der Aufstellung des Verkehrsschildes „Achtung Wildwechsel“ mit Zusatzschild über die Länge des Gefahrenbereiches im Jahr 2005

Im **Jahr 2004** haben wir wieder alle Schulanfänger in den Grundschulen des Hegeringes mit einem Stundenplan mit Wildmotiv ausgerüstet.

Am **25. August 2004** erhielten wir von der Stadt Düsseldorf endlich „grünes Licht“ für die Aufstellung der Schautafeln. Unsere Schautafeln wurden alle von den Gräflich von Spee’schen Forstbetrieben gefertigt, wobei die Kosten jeweils von Sponsoren getragen wurden. Die erste Schautafel wurde von den Gräflich von Spee’schen Forstbetrieben gesponsert und in Wittlaer aufgestellt. Die Zweite wurde von einem Mitglied unseres Hegeringes, **Michael Hümbs,** gesponsert und in Kaiserswerth aufgebaut. Die dritte Schautafel wurde von der Kreisjägerschaft Düsseldorf/Mettmann bezahlt und im Beisein von unserem Vorsitzenden **Baron Adolf von Fürstenberg** in Angermund an der Friedrich-von-Spee-Schule mit einer kleinen Feierstunde in Anwesenheit des stellvertretenden Bürgermeisters der Stadt Düsseldorf, **Dirk Elbers,** übergeben.

Am **1. November 2004** feierten wir eine Hubertusmesse in der St. Remigius-Kirche in Wittlaer mit den Bürgern und dem Jagdhornbläserkorps WAIDMANNSHEIL Düsseldorf-Zeppenheim. **Professor Dr. Waldenfels** zelebrierte die Messe. Es war sehr feierlich.

Eine Sternstunde war für mich die Aufstellung des Verkehrsschildes an der Krummenweger Straße in Ratingen-Lintorf im **Jahr 2005.** Anschreiben an die Stadt Ratingen, Referat Verkehrslenkung/-sicherung, **Herrn Mitic,** und den Eigentümer, die Gräflich von Spee’schen Forstbetriebe, Herrn **Forstbetriebsleiter Dr. Eberhard Piest,** und die Untere Jagdbehörde in Mettmann, Herrn **Edgar Schönfisch** bzw. Frau **Katja Thürling** waren vorausgegangen.

Am **5. und 6. Septembe**r war unser Hegering wieder im Wildpark in Düsseldorf (LERNORT NATUR der Kreisjägerschaft) aktiv. Jagdkamerad Heinz Wallner fiel krankheitsbedingt aus. Damit keine der angereisten Schulklassen wieder nach Hause fahren musste, übernahm ich an den zwei Tagen 98 Schüler für die Wildparkführung. Hegeringsmitglied **Franz Rudolf Schnurbusch** konnte mit seinen Greifvögeln wieder die Schüler begeistern.

Hubertusmesse am **6. November 2005** im Roten Turm in Breit-

scheid. Festlich war die Kirche geschmückt worden. Auf den Bänken lag griffbereit das Programm für die stattfindende Hubertusmesse. Im Vorfeld hatte der Hegering Plakate gedruckt, die auf die bevorstehende Hubertusmesse mit dem bekanntem Jagdhornbläserkorps WAIDMANNSHEIL Düsseldorf-Zeppenheim hinwies. Vor dem Altar ruhte ein ungerader Vierzehnender auf frischem Tannengrün, eine Leihgabe der Gräflich von Spee'schen Forstbetriebe. Dezent gehaltener Blumenschmuck, den Gräfin von Spee vom Schloss Linnep arrangiert hatte, rundete die Messe ab. Es war kein Platz in der Kirche mehr frei. Pastor Zervosen predigte über den heiligen Hubertus und wie er zu Gott fand. Die Parforcehörner erklangen mal volltönend und kräftig, mal weich und schmiegsam, aber auch wild, rau und schmetternd im Kirchenraum zu feierlicher Musik.

Unsere Winterwanderung, die am **17. Dezember 2005** an der Auermühle in Ratingen Ost stattfand, besuchten 53 Wanderwillige. Mit Jagdsignalen wurden die Gäste durch die Bläser des Jagdhornbläserkorps WAIDMANNSHEIL Düsseldorf-Zeppenheim musikalisch begrüßt. Nach kurzen Eröffnungsworten von HL **Volker Springer** ging es unter der Leitung von Revierleiter **Christoph Menzel** los. Ausgestattet mit guter Laune, festem Schuhwerk und einer Bügelsäge im Handgepäck, hörten die Besucher an mehreren Punkten des Weges etwas über die Wirtschaftlichkeit des Forstes und auch die Verkehrssicherungspflicht des Waldbesitzers. Aber auch Informationen über Forstschädlinge wie „Buchdrucker" und „Kupferstecher" und ihre Auswirkungen auf den Wald fanden interessierte Zuhörer. Die dreiviertelstündige Wanderung endete vor einer Weihnachtsbaumfläche, wo nun die mitgebrachten Sägen zum Einsatz kamen. Für einen Pauschalbetrag durfte jeder hier seinen Weihnachtsbaum selber aussuchen und absägen.

Mit Beginn des Jahres **2006** habe ich auch verstärkt mit Beiträgen über die Jagd im Lokalradio Radio Neandertal gesprochen. Ob Fuchsbandwurm, Tollwutgefahr, Verhaltensweisen des Schwarzwildes, Verkehrunfälle mit Wildeinwirkung, Gefahrensituationen mit Rehwild oder Ähnlichem. Stets fand ich auf Informationen bedachte Moderatoren beim Lokalradio vor. Es war für den Hegering Angerland eine besondere Gelegenheit, in der Öffentlichkeit vorbeugend Einfluss zu nehmen.

Auf der Jahreshauptversammlung am **29. März 2006** waren Vorstandswahlen angesagt. **Klaus Schück,** langjähriger stellvertretender Hegeringleiter, wollte nach 30 Jahren Tätigkeit nicht mehr kandidieren, und so wurde der bisherige Kassierer **Friedhelm Heinrichs** mein neuer Stellvertreter. Als neuer Kassierer wurde Heinz Mestekemper vorgeschlagen und mit einer Stimmenthaltung gewählt. Da Revierleiter **Klaus Weinem** nicht anwesend war, konnte der Posten des Obmanns für Naturschutz (es war niemand bereit, dieses Amt zu besetzen) nicht neu besetzt werden. Diese Tätigkeit habe ich stillschweigend übernommen.

Das Jagdhornbläserkorps WAIDMANNSHEIL Düsseldorf-Zeppenheim unter musikalischer Leitung von Jürgen Zens

Ein Interwiev zu einem aktuellen jagdlichen Unfall mit Todesfolge bescherte mir das Westdeutsche Fernsehen (WDR 3/ Aktuelle Stunde) am **23. April 2006**. Fernsehreporterin Frau **Inga Thiede** und Team (Kameramann und Tontechniker) baten zu einem Aufnahmetermin am Sonntagmittag in die Huckinger Mark. Was war geschehen? Durch die unsachgemäße Handhabung einer Jagdflinte durch einen Jungjäger kam es zu einem tödlichen Jagdunfall in einem Jagdrevier in Oer-Erkenschwick. Ausgestrahlt wurde das Ganze dann am gleichen Tag abends in der Aktuellen Stunde.

Bei strahlendem Sonnenschein erzielten die Schützen des Hegeringes Angerland einen großen Erfolg bei der diesjährigen Hegeringmeisterschaft im jagdlichen Schießen in Vluynbusch am **15. Juli 2006**. Unser Schießobmann, **Hubertus Rickert,** war der erfolgreichste Schütze in allen Disziplinen.

Am **20. Oktober 2006** hatte der Hegering Angerland zur feierlichen Übergabe der Schautafel an die Matthias-Claudius-Schule in Breitscheid eingeladen. In Vertretung von Bürgermeister Harald Birkenkamp war Ratsfrau **Angela Diehl** mit Ratsherr **Siegfried Tanculski** erschienen. Pünktlich um 10 Uhr begann die feierliche Übergabe an die Schule. Ich schilderte den Werdegang von der Idee bis zur Genehmigung der Schautafel. Anschließend sprach Ratfrau Angela Diehl und überbrachte die Grußworte des Bürgermeisters. Ratherr Siegfried Tanculski versprach den Schulkindern, bei Problemen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Waldpädagoge **Franz Rudolf Schnurbusch** erinnerte an das Umweltbewusstsein junger Menschen und bat sie um Verantwortung für die Natur. Sponsorin Frau **Heike Kappes** erzählte etwas über die Jagd und das Wild. Frau

Brigitte Schulmann nahm die Geschenke des Hegeringes dankbar entgegen, um sie dann in die jeweilige Unterrichtsstunde einzubauen.

Am **5. November 2006** feierte der Hegering Angerland in der Pfarrer von Ars-Kirche in Ratingen-Lintorf eine Hubertusmesse. Der Altarbereich war vom Vorstand des HR Angerland festlich geschmückt worden. Pfarrer Zervosen ging in seiner Predigt auf das Wirken des heiligen Hubertus von Lüttich ein.

Nach langem Sichten, Ordnen und Aufarbeiten, habe ich alle Protokolle, Tätigkeitsberichte, Kassenabrechnungen, soweit noch vorhanden, digitalisiert und jedem Vorstandsmitglied einen Archiv-Datenträger überreicht.

Von links: Sponsorin Frau Heike Kappes, Waldpädagoge Franz Rudolf Schnurbusch mit Adler Patja, Schulleiterin Frau Brigitte Schulmann, Hegeringleiter Volker Springer, Ratsfrau Angela Diehl und Ratsherr Siegfried Tanculski.

Mit einem Anschreiben an die Friedrich-von-Spee-Schule in Angermund luden der Hegering Angerland und die Gräflich von Spee'schen Forstbetriebe zu einer Baumpflanzaktion ein. Aber nicht zu irgendeinem Tag, sondern zum 25. April 2007 – dem „Tag des Baumes".

Am **1. September 2007** feierte der Hegering Angerland sein Sommerfest auf dem „Wüstekamp" an der Kalkumer Straße. Gegen 19 Uhr begrüßten die Bläser des Hegeringes Angerland die anwesenden Gäste und Mitglieder mit den Signalen „Das Ganze", „Jägersleut, versammelt euch" und anschließend mit der „Begrüßung". Ich habe nach einer kurzen Verschnaufpause – Jagdhornblasen ist sehr anstrengend – alle begrüßt und einen harmonischen Verlauf der Veranstaltung gewünscht. Danach erklang das Signal „Zum Essen". Als Tageswettbewerbe wurde eine Dart-Meisterschaft für den Jäger-Nachwuchs ausgerichtet und die gestandenen Jägerinnen und Jäger maßen sich im Luftgewehr- und Bogenschießen. Unter unserem Bogenbaumeister und Schießobmann **Peter Smolinski** lernten alle Besucher das Bogenschießen auf Luftballons. Die besten und treffsichersten Schützen wurden vom Obmann für Brauchtum, **Friedhelm Heinrichs,** mit den verschiedensten Preisen ausgezeichnet.

Am **4. und 5. September 2007** waren wir Angerländer Jäger wieder die gefragten Ansprechpartner im Wildpark zu Düsseldorf. Die Kreisjägerschaft Düsseldorf/Mettmann hatte alle Schulleiterinnen und Schulleiter in ihrem Bereich durch Anschreiben aufgefordert, an der „LERNORT NATUR – Woche" im Wildpark mit ihren Klassen teilzunehmen.

Leider herrscht immer noch die Meinung vor, Schwarzwild (Wildschweine) fräßen Nudeln. Nur konnte mir keiner der anwesenden Schüler einen Nudelbaum zeigen, wogegen Eicheln, Bucheckern und Kastanien überall im heimischen Wald zu finden sind. Eindrucksvoll habe ich den Schülern dargestellt, was passiert, wenn man Nudeln ans Schwarzwild verfüttert. Danach packte jeder seine mitgebrachten Nudeln wieder ein.Mit vier geführten Schulklassen konnten wir unseren Beitrag beisteuern.

Auf der Hegeringleiter-Besprechung vom **19. März 2007** wurde mir von unserem Vorsitzenden und Vizepräsidenten des Deutschen Jagdschutzverbandes, **Baron Adolf von Fürstenberg,** das Verdienstabzeichen in Bronze überreicht.

Am **24. Oktober 2007** habe ich die Regionalniederlassung Niederrhein von „Straßen NRW" per E-Mail angeschrieben, um auf einen Missstand hinzuweisen. Nachdem Orkan „Kyrill" über uns hinweggezogen war, hinterließ er eine Schneise der Verwüstung, so auch an der Autobahn A 524. Viele umgefallene Bäume hatten den Wildschutzzaun auf einer großen Länge auf den Boden gedrückt, sodass das Wild ungehindert auf die Fahrbahn springen konnte. Nachdem die Orkanschäden von den Gräflich von Spee'schen Forstbetrieben auf den Forstflächen beseitigt worden waren, lag der Wildschutzzaun immer noch über mehrere Monate auf dem Boden. Im Hinblick auf die Gefahr eines Verkehrsunfalls mit Wildeinwirkung habe ich höflichst um Beseitigung des Schadens am Wildschutzzaun gebeten. Mit der Benachrichtigung vom 19. November erhielt ich die Erledigungsmeldung von der Regionalniederlassung Niederrhein „Straßen NRW".

Mit dem Besuch eines Wildbrethygiene-Seminars, am **7. November 2007** erreichten die Hegeringmitglieder Jürgen Zens, Peter Schiffers, Heinz Mestekemper, Oliver Hirschelmann, Friedhelm Schütte, Wieland Bremer und HL Volker Springer ihre Zertifizierung nach VO (EG) Nr.853/2004, als die ersten Jäger in der Kreisjägerschaft Düsseldorf/Mettmann. Am 24. November erreichte Friedhelm Heinrichs die Zertifizierung nach EG 853/2004. Während Josef Eschweiler, Rainer Ehrenfried, Hans Peter Friedsam das Seminar am **15. Dezember** besuchten. Eberhard Sosalla besuchte das Seminar am 6. Januar 2008 und Dr. Bernhard Richter absolvierte das Seminar am 16. Februar 2008.

Alle, die das Wildbrethygiene-Seminar besucht haben, wurden an das Amt für Verbraucherschutz in Hilden, Herrn **Dr. Marek Steigert,** als Lebensmittelunternehmer gemeldet, der seinerseits die Nachschulung der Jäger, die ihre Jägerprüfung vor dem 1. Februar 1987 abgelegt haben, bestätigte.

Das Jahr **2007** bescherte den Mitgliedern viele traurige Anlässe. Am 17. Juni verstarb **Theo Nitzgen,** am 16. Juli **Karl Willi Holtschneider,** am 28. Juli **Michael Lenerz,** am 6. Oktober **Prof. Dr. Richard Neveling** (unser erster Hegeringleiter des HR Angerland) und am 23. November verstarb unser Vorsitzender der Kreisjägerschaft Düsseldorf/Mettmann, **Baron Adolf von Fürstenberg.**

Das Jagdhornbläserkorps WAIDMANNSHEIL Düsseldorf/Zeppenheim, dem ich seit 1999 als aktiver Bläser angehöre, blies „Jagd vorbei", „Großes Halali" und „Großer Gott wir loben Dich" an der Familiengruft auf dem Friedhof in Kettwig vor der Brücke.

Die Bläser des Hegerings Angerland eröffneten mit den Signalen „Das Ganze", „Jägersleut versammelt euch" und der „Begrüßung" am **16. Dezember 2007** in Ratingen Ost, unter bewährter Leitung von **Christoph Menzel,** die siebte „Winterwanderung mit Weihnachtsbaum selber schlagen". Es war die letzte dieser Art, die Gräflich von Spee'schen Forstbetriebe haben keine weiteren Weihnachtsbäume mehr angepflanzt.

Unter dem ersten Hegeringleiter **Professor Dr. Neveling** wurde 1978 zum ersten Mal eine Winterwanderung der Mitglieder durchgeführt. Später wurde dann die Aktion „Weihnachtsbaum selber schlagen" hinzugefügt.

Heute, dreißig Jahre später, wird eine Winterwanderung nach dem altem Muster nicht mehr möglich sein, weil der Forstbesitzer, die Gräflich von Spee'schen Forstbetriebe, nur noch Weihnachtbäume als Importware vermarkten.

Am **5. März 2008** fand in Lintorf, im VIP-Raum des TUS Lintorf, unsere Jahreshauptversammlung des Hegeringes Angerland statt. Herr **Wietholt** von der Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft aus Münster hielt einen Vortrag über „Unfallverhütung bei der Jagd". Im Anschluss wurden verdiente Mitglieder mit Treue- und Verdienstnadeln ausgezeichnet. **Eberhard Sosalla** bekam die Treuenadel und Urkunde für 25 Jahre DJV aus meinen Händen überreicht. **Heinz Wallner** wurde mit der 40-jährigen Treuenadel und Urkunde ausgezeichnet. Ich hatte für **Christoph Menzel** und **Friedhelm Heinrichs** die Verdienstnadel (Bronze) des DJV schon Monate vorher beantragt und konnte sie bei der JHV würdevoll überreichen. **Friedhelm Schütte** fehlte krankheitsbedingt entschuldigt auf unserer Jahreshauptversammlung. Ich habe ihn zwei Tage später an seinem Krankenbett aufgesucht und ihn mit der Treuenadel und Urkunde für 50 Jahre DJV ausgezeichnet. **Dr. Maximilian Graf von Spee** konnte seine Urkunde ebenfalls nicht entgegennehmen, da er auch nicht anwesend war. Wir haben sie ihm zu einem späteren Zeitpunkt (Geburtstag) überreicht.

Für den scheidenden Kassenprüfer **Thomas Lenerz** wurde **Karl Rosendahl** mit einer Gegenstimme und fünf Enthaltungen von den Mitgliedern gewählt.

Durch eine Anfrage bei der Unteren Landschaftsbehörde in Mettmann konnte ich erreichen, dass **Friedrich Wilhelm Schütte,** der schwer erkrankt war, im **April 2008** für seine langjährige ehrenamtliche Tätigkeit als Landschaftswächter mit einem Buchgeschenk geehrt wurde.

Unsere Wildtier-Poster an den Grundschulen waren in die Jahre gekommen und bedurften einer Erneuerung. Grundsätzlich kann man sagen, nach vier Jahren im Aushang sind die Farben durch die Sonneneinwirkung stark verblasst und müssen durch neue Wildtier-Poster ersetzt werden. Ich habe daraufhin wieder zwei neue Sätze zu je sieben Motiven beim DJV bestellt, um sie zu einem späteren Zeitpunkt laminieren zu lassen. Doch dazu kam es nicht mehr. Das wird die Aufgabe meines Nachfolgers werden.

Am **4. August 2008** habe ich die Grundschulen in Wittlaer, Kaiserswerth, Angermund und Breitscheid besucht zum Austausch der Poster.

Am **23. August 2008** haben wir unser Sommerfest auf dem „Wüstekamp" gefeiert. Als besonderen Höhepunkt hatte ich diesmal den Koordinator und Waldpädagogen **Franz Rudolf Schnurbusch** mit seinen Greifvögeln eingeladen. Mit dem Adler „Patja", einem Sakerfalken und einem Uhu konnte Franz Rudolf Schnurbusch Flugverhalten und Beutetrieb der Vögel zur Schau stellen. Unser Schießobmann **Peter Smolinski** war wieder in seinem Element, bei der Einweisung im Bogenschießen mit einem anschließenden und spannenden Wettkampf im Abschießen von Luftballons. Mehrere ausgetragene Wettkämpfe unter den Gästen sorgten wieder für Furore und Spaß der Teilnehmer.

Für den lukullischen Teil der Veranstaltung waren Heinz und Gertrud Mestekemper zuständig, den Ausschank übernahm **Pal Gudmundsen.** Am Grillstand war Heinz Mestekemper zuständig. Der musikalische Teil wurde durch die Bläser des Hegeringes gestaltet, unter Leitung von **Peter Schiffers,** Mitglied im Jagdhornbläserkorps „Waidmannsheil Düsseldorf-Zeppenheim".

Im **September 2008** erhielt ich von Herrn **Schreven**, Schulleiter der Johann-Peter-Melchior-Schule in Lintorf, eine Anfrage, ob wir die Projektwoche „Wald" am **17. Oktober** mit unserem LERNORT NATUR-Anhänger begleiten könnten. Ich sagte spontan zu.

Heute war es soweit, gegen 10 Uhr bin ich von zu Hause losgefahren und habe den LERNORT NATUR-Anhänger bei Dr. Alfred Bruckhaus, Zum Steineshof 1, in Mettmann abgeholt. Zügig verlief die Fahrt zum Veranstaltungsort in Ratingen-Lintorf auf den Schulhof der Johann-Peter-Melchior-Schule. Dort angekommen, habe ich den Anhänger unter das Schuldach geschoben und verankert, das heißt, den Anhänger auf die hinteren Stützen und das vordere Rad aufgebockt, sodass die Wagenachse entlastet wurde. Nach dem Öffnen der seitlichen Türen ging es schon los, die ersten Schüler betrachteten die dort im Inneren angebrachten und ausgestopften Wildtiere. Die ersten Fragen bezogen sich natürlich auf den „Rehbock". „Darf ich ihn mal streicheln?". Was ich den Schülern mit Hinweis auf den Zustand verweigern musste. Denn durch das zu viele Streicheln

und Berühren hatte „Friedolin“ doch schon arg gelitten. Und nicht nur „Er“, auch alle anderen sahen ziemlich bemitleidenswert aus. Aber das tat der Sache keinen Abbruch. Eine Viertelstunde später traf mein Mitstreiter **Horst Dieter Kretschmer** ein. Nach kurzer Begrüßung haben wir uns das Aufgabengebiet geteilt. Ich habe den Anhänger übernommen und er die Schautafeln mit den „Fühlbrettchen“. Der richtige Ansturm begann, als die Eltern mit ihren Schulkindern den Schulhof betraten. Manchmal musste ich schmunzeln, wenn ein Vater versuchte, seinem Sprößling die einzelnen Tiere zu beschreiben. Da kam doch meistens Unsinn heraus. Mit Biber, Otter und Hamster versuchte einer die Marder zu erläutern. Hier konnte ich schnell eingreifen und ihm eine große Blamage ersparen. Unser Dank galt der Ganztags-Schule, durch ihre Verköstigung konnten wir nach etwa fünf Stunden unseren Anschauungsunterricht mit dem LERNORT NATUR-Anhänger beenden.

Am **18. Dezember 2008** besuchte ich ein Seminar des Landesjagdverbandes NRW im Jagd- und Naturkundemuseum Burg Brüggen mit dem Thema: „Marder in Haus und Auto“.

Der LJV (Landesjagdverband) in NRW möchte über die Kreisjägerschaften ein landesweites Netz von Ansprechpartnern zu dem Thema „Marder in Haus und Auto“ aufbauen. Dazu wurden die örtlichen Ansprechpartner aus den Hegeringen zu einer Informationsveranstaltung eingeladen.

Am **9. Februar 2009** wurde eine überarbeitete Homepage ins Internet gestellt. Mir persönlich gefiel sie nicht, die vorherige gefiel mir besser. In der „neuen Internetpräsenz“ fehlt der besondere Pfiff, der Link zu anderen Homepages wurde einfach gecancelt. Das Wildrezept-Archiv war ebenfalls verschwunden wie auch das Archiv über die Monatsbeiträge. Letzteres ist inzwischen wieder einsehbar. Auch wurde der Besucherzähler wieder eingerichtet.

Nach längeren gegensätzlichen Bestrebungen legte **Heinz Mestekemper** sein Mandat als Kassierer des Hegeringes Angerland mit Ablauf der Jahreshauptversammlung vom 18. März 2009 nieder. Die Vorbereitungsphase zur Jahreshauptversammlung lief inzwischen auf Hochtouren. Themenbeiträge mussten aufgearbeitet und in eine Tischvorlage eingefügt werden. Der Aufruf zur Abschaffung der Jagdsteuer wurde ebenfalls mit eingebaut. Die Schieß-Termine, sowie die neue Ausschreibung für das Hegeringschießen (erstmalig für den Hegering Angerland) mussten ebenfalls ihren Platz in der Tischvorlage finden. Dabei ging viel meiner Freizeit verloren, eine helfende Hand hatte ich nicht, ich war da immer Einzelkämpfer.

Am **18. März 2009** fand in den Vereinräumen des TUSfit Ratingen-Lintorf unsere Jahreshauptversammlung statt. Es war eine sehr große Beteiligung der Mitglieder (25%). Als Mitbewerber um das Hegeringleiteramt stellte sich **Dr. Bernhard Richter** zur Wahl. Die Auszählung nach der Stimmabgabe ergab 24 Stimmen für Dr. Bernhard Richter und acht Stimmen für mich. Als neuer Hegeringleiter nahm Dr. Bernhard Richter die Wahl an. Kassierer wurde **Marco Steffes-Holländer** mit eindeutiger Stimmenmehrheit vor seinem Mitbewerber Heinz Mestekemper, der sich trotz seiner schriftlichen Absage plötzlich doch wieder zur Wahl stellte.

Ich gehe mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Mein Lebensinhalt nach meinem Berufsleben war der Hegering Angerland, für den ich einen großen Teil meiner Freizeit mit finanziellem Aufwand geopfert habe. Jetzt schließe ich das Kapitel „Hegering Angerland“ und wünsche meinem Nachfolger viel Erfolg bei seinen Bemühungen.

Mein Nachfolger, Dr. Bernhard Richter, setzt die gute Tradition der vergangenen Hegeringleiter insoweit fort, dass er Hegeringleiter Angerland und gleichzeitig auch 2. Stellvertretender Vorsitzender der Kreisjägerschaft Düsseldorf/Mettmann ist. Das hat es in der Geschichte des Hegeringes noch nie gegeben. Seine Schwerpunkte sieht er in der verstärkten Fortführung der gesellschaftlichen Festivitäten wie Sommerfest, Rhododendronwanderung oder Winterwanderung, des Übungsschießens und der Teilnahme an Schießwettbewerben des Deutschen Jagdschutzverbandes sowie auch an der Fortsetzung des Dialoges LERNORT NATUR auf Schautafeln an öffentlichen Schulen innerhalb des Hegering-Gebietes wie auch im Wildpark in Düsseldorf. Es wurden zur besseren Unterrichtung der Hegering-Mitglieder Quartalsbriefe eingeführt, und es gibt wieder einen gut besuchten Jägerstammtisch, der immer am zweiten Donnerstag des Monats in der Gaststätte „Lindenhof“ stattfindet.

Volker Springer

ÜBER 30 JAHRE
HERZLICH WILLKOMMEN IM ANGERLAND
IHR HOTEL IN LINTORF.
RUHIGE LAGE UND HOHER SCHLAFKOMFORT.
GOURMET-FRÜHSTÜCKSBÜFFET.
FAMILIENFREUNDLICHE WOCHENENDTARIFE.
HOTEL ANGERLAND GARNI
IHR PERSÖNLICHES HOTEL
INH. MARIANNE BJELIC
LINTORFER MARKT 10
40885 RATINGEN-LINTORF
TEL. (02102)3 02 40
FAX (02102)3 64 15
Hotel Angerland

De Driewjacht

Emol ko-em de **Föschter Lohmann** be ons noh de Scholl, dat wor de „Katholische Volksschule Auf der Aue“, besser bekannt als „Luna“, on brukden Driewer för en jru-ete Driewjacht em Bosch vom Jraf von Spee. Mer wore 15 Johr old on em achte Scholljohr. Leider dorfte merr die Jonges met, die en „Eens“ em Bedrahre hadden. Eene Jong uut de Klass on ech sollden nit metjonn, weil mer em sibbte Scholljohr merr en „Twei“ hadden. Do ko-em dor Leewe Jott met Hölp. Ons Mädches, met denne mer tosame en een Klass wore, hadde an dem Daach wat angeres om Projramm, on de Lehrerenn konnt ons dobe-i nit jebruuke. Also dorfte mer och met driewe jonn. De Jacht sollt ronk öm Eggisch sinn. Om nüng Uhr mosste mer nohm Föschter Lohmann owe an de Berjer Scholl ku-eme, met feste Schu-en on en lang Box aan. Als mer do aanko-eme, wore do schon e paar Boscharbeeder. Se hadde son Jacht schon döckeser metjemaat on solde ons enwiese. Ne jonge Föschter jo-ef ons all e witt Bank, wat mer ons öm de Kopp benge sollde, domet de Jäjer ons fröher senn konnte. Jetz jing et en de Bosch, on mer mosste ons opstelle, en een Reh met fönf Meter Töscheroom von Jong to Jong. Dann kräje mer all ne Knöppel en de Hank jedeut on jezecht, en wat fonn Rechtong mer jonn mosst, wenn et Jachthoon tuute dät. Mer sollden och kinne Schiss han, wenn vör ons emol e paar Schrottkönder enschlare däde. Als mer dat Hoon hürden, semmer losmarschiert. Mett de Knöppel hammer op de Ehd jeschlare för de Hase on de Kanning, on jeje de Böhm on de Strüüker, öm dat Hochweld vör ons hertedriewe. De Houptsach wor, dat mer dat Weld vör ons her noh de Jäjer driewe diede. De Jäjer hadde mer noch nit jesenn, äwwer mer konnt se bald hüre, als dat Ballere losjing. Jetz han ech merr noch jebett, dat de Schötze mech fröh jenoch erkannden on nit menden, do bewecht sech wat en de Bösch, halt emol drop on luur ens, wat et wor. Ech wor fruh, als dat Jachthoon jeblo-ese wu-ed on wat Ruh en de Lade ko-em, denn ech hatt tatsächlech jehürt, wie e paar Schrottkönder en de Bösch schlure. No kräje mer och op emol paar Jäjer to senn. Dat wore Lütt tösche old on urold, on e paar Wiewer wore och dobe-i. Jetzt wu-ede mer an en angere Stell widder nö-i enjewiese, on noh en ju-ede Stond jing dat Driewe widder loss. Op en jru-ete Lechtong wor Meddachspaus. De Driewer kräje Ähzezupp met e Wöschke dren on e Brötche. Domet konnte mer ons op de Boomstämm sätte, die do erömlore. De Jraf von Spee on sin Jäst so-ete an lange Dösche met witte Dö-eker drop on op Bänk. Se kräje dat jlieke Eete wie mir. Merr am Schluss, do jo-ef et be denne noch ne Schnaps als Zielwaater.

Dat alde Föschtershuus „Windfoch“ an de Berjer Scholl

Em Bosch vom Jraf von Spee
Foto: Else Hübers

Min Eldere on denne ör Eldere on denne ör Jru-eteldere on Urjru-eteldere wohnden schon öwer 170 Johr op ene Kothe vom Jraf von Spee, on ech konnt et i-eschte Mol de Herr Jraf von Spee selwer senn on newe öm stonn. Ech han mech nit jetraut met öm te kalle, he wor jo för mech wie ne Herrjott.

Noh em Eete wor noch en Driewjacht. Mer hant ons donoh dann all op de Platz jetroffe, wo mer meddachs jejeete hannt. De janze Strecke von dem Weld wor do opjereht, on mer konnt tom i-eschte Mol kicke, wat de Jäjer jescho-ete hadden. Ne Driewer loch äwwer nit dobe-i. No beko-eme mer onse Driewerluhn: drei Mark pro Mann. Mer sollden bes Schwattebru-ek jonn on dann mem Bus noh Huus fahre. Newe de Bushaltestell wor en Kneipe, on mer hadden noch en janze Stond Tiet, bes dor Bus ko-em. Also nix wie renn en de Bude. „E Wöschke, e Bier, fönf Overstolz“, riepe mer on kloppten op dor Dösch uut Holt. (Overstolz wor en Zerettemarke on hieß be ons merr Ofenholz!) Et wor e lostich Tosaamesinn. Dem Wi-et hammer jesaat, mer wöre schon all 16 Johr, on de hät och nimmie jefrocht. Leider ko-em de Bus, wie emmer, wenn et am schü-enste es, völl to fröh. Mer hant ons merr noch schnell verspro-eke, onse Lehrer Buschhausen nix dovon te sare, dat mer en de Kneipe wore. Mer hannt äwwer och all decht jeholde.

Friedel Bonn

„Haus Linnep“ einst und jetzt

Chronik von Haus Linnep:

1093
Erste urkundliche Erwähnung des Wehrturms mit einer Höhe von 30 Metern aus Bruchstein

1216
Linnep gehört zum Kirchspiel Mintard, das bereits im frühen 13. Jahrhundert wirtschaftlich in das grundherrschaftliche Hofsystem des Gerresheimer Stifts einbezogen ist.

1461
Eva von Linnep, die letzte Besitzerin von Linnep, die diesen Namen trägt, heiratet den Junggrafen Friedrich von Neuenahr, Herr zu Alpen.

1584
Graf Adolf von Neuenahr verpfändet seinen Rittersitz Linnep an den Obristen **Christoffel von Isselstein.**

1680
Vincenz Schott von Isselstein ist Schutzherr der reformierten Minderheit und lässt für die Bewohner von Breitscheid, Hösel und Lintorf regelmäßig Gottesdienste in einem Saal des Schlosses abhalten.

1732
General Wassenaer zu Odam (Niederlande), inzwischen Besitzer von Linnep, verkauft am 4. Februar an den Hofrat **Dr. Fuhr,** der wiederum am 21. Mai d.J. an den Kölner Schöffen **von Monschau** verkauft. Das Haus befindet sich in einem schlechten Zustand.

1735
Die Brücke und das Innere des Gebäudes sind baufällig.

Günther Saßmannshausen „Haus Linnep“, Öl auf Büttenpapier, 2002

1769
Der Neubau des Schlosses wird durch den Schwiegersohn des Kölner Hofrats **Paul Katz** vorgenommen.

1810
Die vor dem Schloss liegenden Gebäude, Remise und Stallungen werden errichtet.

1817
Linnep fällt an Katz’ Neffen, Landrat **Georg von Hauer** und **Karl von Hauer.**

1833
Die Familie **Brügelmann** (Baumwollspinnerei Cromford) erwirbt das Anwesen, das dann später durch Erbschaft in den Besitz von **Dorothea Brügelmann** gelangt.

1855
Dorothea Brügelmann verkauft den Rittersitz an den Reichsgrafen **Ferdinand von Spee** aus Heltorf.

1873
Erweiterung des Schlosses durch einen Anbau im Halbrund um den Turm.

1890
Im alten (mittelalterlichen) Turm entsteht eine Kapelle, in welcher auch heute noch katholische Messen gelesen werden.

1914
Teile der Vorburg werden durch Feuer vernichtet.

1922
Nach umfangreichen Restaurierungsarbeiten an den Außenanlagen erhält der Turm ein neues Schieferdach.

1996
Auch der kleine Turm erhält ein neues Schieferdach.

1998
Die Treppe zur Eingangstür wird restauriert.

2009
Wiederherstellung einer Terrasse im Innenhof der Vorgebäude und erstmalige Gelegenheit für standesamtliche Trauungen im früher vom Kreisarchiv genutzten Saal im Schloss.

2011
Eröffnung eines Veranstaltungsraumes für festliche Gelegenheiten in der ehemaligen umgebauten Wagenremise.

Modernes Leben in historischen Mauern

Clemens Graf von Spee und seine Familie verbinden Tradition und Fortschritt in Schloß Linnep bei Breitscheid

Breitscheid. In einem Schloß leben – das bedeutet, ständig von einem „Hauch von Geschichte“ umweht zu werden, in einer „erhabenen“ Atmosphäre zu leben, die vielleicht ihrerseits auch einen Abglanz auf das Leben der Schloßbewohner wirft. Kurz: Das Leben in einem Schloß hat einen spezifischen Reiz, dem sich oft auch der sogenannte „Mensch von heute“ nicht entziehen kann.

Diese Annahme bestätigen die vielen Spaziergänger, die allwöchentlich am Rande von Breitscheids Wiesen und Wäldern aus ihren Automobilen klettern und alle einen Weg einschlagen – den zum Schloß Linnep.

Mißbrauchte Gastfreiheit

„Ob hier noch einer wohnt?“, fragen sie staunend, nachdem sie den Wassergraben des alten Rittersitzes überquert und durch das Tor den weitflächigen Hof betreten haben. Manche von ihnen beantworten sich diese Frage selbst auf eine – nur für sie – angenehme Art und Weise: Sie steuern auf die prächtigen Rosen zu und bedienen sich, auf daß zu Hause als Souvenir ein paar Blüten vom echt historischen Boden eines Schlosses verblühen können.

Im alten Teil ansässig

Das ist ein Teil der Kehrseite der Medaille, nach der wir den heutigen Schloßherrn, **Clemens Graf von Spee,** fragten. Er ist ein Urenkel des Reichsgrafen **Ferdinand von Spee,** der im Jahre 1855 das Schloß von dem Baron von Owstien, einem Schwiegersohn der Familie Brügelmann in Cromford bei Ratingen, kaufte.[1] Der Graf wohnt heute mit Frau und drei Kindern im alten Teil seines Schlosses. Die früheren Stall- und Wohngebäude rund um den Hof sind renoviert und an Mitarbeiter und freie Mieter abgegeben. In den hinteren Räumen, die Ferdinand von Spee, um Platz für seine neun Kinder zu schaffen, angebaut hatte, arbeitet heute der Wissenschaftler **Dr. Holthausen** mit seiner Ehefrau an der Bergischen Bibliographie.

Blick auf Schloss Linnep von Nordwesten. Den linken, efeubewachsenen Ziegelbau ließ Ferdinand von Spee in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichten. Er beherbergte eine Zeit lang die Bergische Bibliographie, dann das Kreisarchiv Mettmann

Veränderte Verhältnisse

Der heutige Schloßherr sieht sein Leben in Haus Linnep mit nüchternem Blick. Er nennt sein Schloß „eine aufwendige Angelegenheit“. Seine Vorfahren konnten noch aus dem recht umfangreichen Vermögen der Familie schöpfen. Er ist heute jedoch auf die Einkünfte seines land- und forstwirtschaftlichen Betriebes angewiesen, den er mit 400 Morgen Wald und 40 Morgen Felder betreibt. Womit der Graf heute seine Familie ernährt und seinen Besitz unterhält, das betrieben seine Ahnen nur nebenbei. Ihnen diente das Schloß mit seinen umliegenden Ländereien hauptsächlich als Wohnsitz.

Bewegte Geschichte

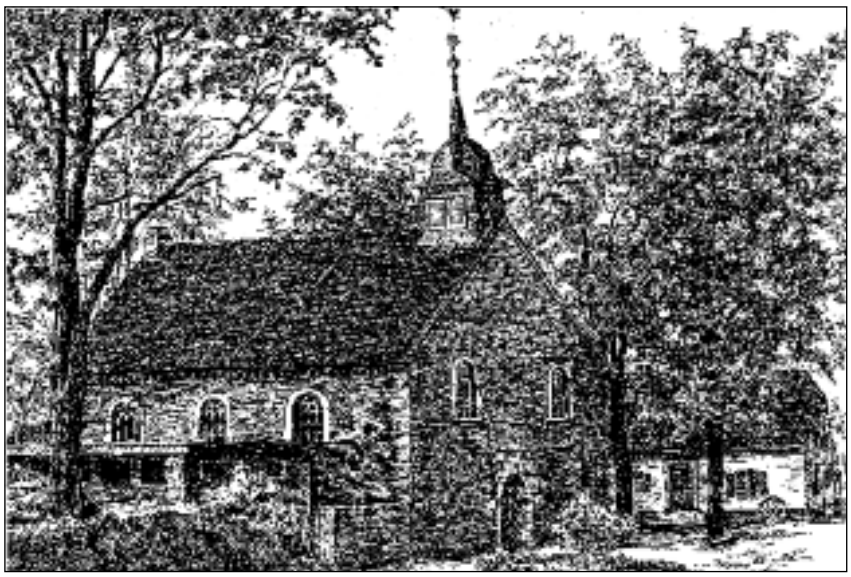
Man nimmt an, daß Teile des Schlosses schon im 12. Jahrhundert entstanden. An gleicher Stelle muß jedoch schon vorher ein Rittersitz gelegen haben, denn die Herren von Linnep, nach denen das Schloß noch heute benannt ist, tauchen urkundlich schon im 11. Jahrhundert auf. Sowohl Raubritter als auch Geistliche und Nonnen gingen aus dem Hause Linnep hervor.

Zwischen 1458 und 1643 wechselten die Besitzer des Schlosses mehrfach, bis das Haus für die Dauer von fast hundert Jahren in den Besitz der „freiherrlichen Familie“ **von Isselstein** kam. Damals wurden in der Schloßkapelle ständig reformierte Gottesdienste abgehalten, an denen die Bauern der umliegenden Gehöfte regelmäßig teilnahmen. Zutritt hatten die Reformierten aus Mintard und Lintorf.

Seit 1684 Kirchengemeinde

Als der Raum der Kapelle nicht mehr ausreichte, schenkte Freiherr **Vincenz Schott von Isselstein** im Jahre 1683 der Gemein-

1) Das Schloss war als Erbe an Dorothea von Owstien, geborene Brügelmann, gefallen, als ihre Eltern Jakob Wilhelm und Dorothea Brügelmann verstorben waren.



Die Waldkirche heute (nach einer Federzeichnung von Rudolf Kunze)

de ein dem Schloß gegenübergelegenes Grundstück, auf dem die heutige evangelische Kirche ihren Standort erhielt, in der ein Jahr später die erste Predigt gehalten wurde. Auf diese Weise entstand die Kirchengemeinde Linnep, die noch heute diesen Namen trägt.

Neubau vor 241 Jahren

Nachdem im Jahre 1732 der Schöffe von Monschau das Schloß gekauft hatte, wurde es, da innen baufällig, im Jahre 1769 neu erbaut. Um 1870 entstand der Anbau im rückwärtigen Teil, den der Urgroßvater des heutigen Schloßherrn veranlaßte. Mit diesen Neubauten wurden auch erstmals größere Räume geschaffen. Im alten Teil des Schlosses, den Graf von Spee mit seiner Familie bewohnt, gibt es nur kleinere Zimmer, allerdings immerhin 15 an der Zahl.

Verschachtelte Bauweise

Wie es in kommenden Generationen mit dem Schloß weitergehen soll, weiß der Graf heute nicht zu sagen. Nach früheren Wohnidealen konzipert, gibt es nur einen, allerdings aufwendigen Eingang zum Hauptteil des Hauses Linnep. Die Verschachtelung der vielen kleinen Räume erlaubt es darüber hinaus nicht, einzelne Teile des Schlosses unterzuvermieten.

Die Familie des Grafen wohnt daher allein im alten Schloßteil, der über eine prächtige Treppe zu erreichen ist, an deren Ende ein schmiedeeiserner Griff dazu verlockt, die Glocke im Haus hallen zu lassen.

„Wie haben Sie sich zwischen den Ansprüchen modernen Wohnkomforts und den notwendigen Beschränkungen Ihres alten Schlosses arrangiert?“, fragten wir den Grafen.

Grundsatz bei allen Neuerungen und Modernisierungen war, die Eigenheit des Schlosses unangetastet zu lassen, erklärte uns Graf Spee. Dazu gehören die dunklen Holzböden, die verzierten Türen und geschnitzten alten Möbelstücke sowie die kleinen Fenster. Um deren komplizierte Pflege zu erleichtern, wurden natürlich moderne Geräte angeschafft, dennoch bleibt vieles unpraktisch und erfordert mehr Arbeit als ein „gewöhnlicher“ Haushalt.

Mit viel Aufwand ließ der Hausherr im Hauptgebäude des Schlosses Installationsarbeiten durchführen, die ständig durch die dicken Gewölbe behindert wurden. Die einzig wirtschaftliche Lösung für eine moderne Beheizung war die Einrichtung zentral gesteuerter Öfen. In den Gebäuden rings um den Schloßhof gab es solche Probleme nicht. Hier ließen sich Rohre für eine Zentralheizung leichter einbauen. Elektrisches Licht gibt es im Schloß schon, solange sich Clemens von Spee zurückerinnern kann.

Keine Isolierung

Auf einem Gebiet lösen sich der Graf und seine Gattin vollkommen von der Tradition des Schlosses und der Familien, die es bewohnten: in der Erziehung ihrer Kinder. Die drei Speeschen Sprößlinge besuchen den Kindergarten und spielen auf dem Hof mit vielen kleinen Freunden. Für sie ist es nichts Besonderes, in einem Schloß zu wohnen; sie nehmen es hin, wie andere Kinder ihr Zuhause.

Zuflucht im Kriege

Die Schloßkapelle im dicken Turm, in der noch zu Zeiten der Isselsteiner regelmäßig Gottesdienste abgehalten wurden und die sogar zeitweise die einzige reformierte Kirche in der Gegend war, wird heute nicht mehr oft benutzt. Diese kleine Kapelle, die nur etwa 20 Personen faßt, war jedoch während des Krieges Zufluchtsort für viele Breitscheider, denen der Weg über die Felder nach Selbeck oder Hösel zu weit und gefährlich war. Eine Ausnahmegenehmigung gestattete es damals, die Privatkapelle zu öffentlichen Gottesdiensten zu benutzen.

Das Schlossgebäude aus dem 18. Jahrhundert mit der Freitreppe und dem Haupteingang. Dahinter der mittelalterliche Wehrturm aus dem 11. Jahrhundert

Die kleine Schlosskapelle befindet sich im alten Turm

Nach wie vor Hauskapelle

Nach katholischem Kirchenrecht – die Familie von Spee ist römisch-katholisch und bewahrt nach ihrem Glauben das Allerheiligste in der Kapelle auf – muß in allen Kirchen und Kapellen in gewissen Zeitabständen eine Messe gelesen werden. Daher kommen ab und zu Priester der umliegenden Gemeinden ins Haus Linnep, um dort einen Gottesdienst zu halten. Die Kapelle wird nicht, wie in manchen anderen Schlössern, der Öffentlichkeit, zum Beispiel für Hochzeitsfeiern, überlassen, weil sie mitten im Haus liegt und vom privaten Bereich der Familie nicht zu trennen ist.

Die Außenanlagen des Schlosses sind dagegen auch der Öffentlichkeit zugänglich. Bewußt pflegt der Graf die Anlagen, weil das Schloß, wie er sagt, „eine Funktion im Erholungsgebiet des Angerlandes zu erfüllen hat und darum auch vielen Menschen offen gemacht werden muß“.

Um so trauriger ist es deshalb, daß manche Spaziergänger diesen Dienst an der Gesellschaft mißverstehen und Pflanzen abreißen oder zertreten, und als Zeichen ihrer Anwesenheit Papier und andere Abfälle zurücklassen.

Doppelter Wassergraben

Dabei gibt es für diejenigen, die mit offenen Augen das Schloß betrachten, so viel Entdeckenswertes, das – als Erinnerung mitgenommen – sicherlich wertvoller ist als ein paar abgerupfte Röschen: Da gibt es zum Beispiel noch Schlitze im Torbogen, die darauf hinweisen, daß neben dem heutigen Wassergraben früher vermutlich noch ein zweiter verlief. Wer will, kann hier vieles sehen.

Marlies Leist

„Düsseldorfer Nachrichten“ vom 1. 8. 1972

Breitscheid 1949:

Damals wie heute galt: „Wer soll das bezahlen?“

Clemens Graf von Spee hatte Weihnachtsdienst

Ratingen-Breitscheid. Weihnachten 1949 war Clemens Graf von Spee genau 20 Jahre alt. Für ihn war dieses Jahr in seinem Heimatdorf und anderswo die „Gründerzeit“, es waren die „Gründerjahre“, auch wenn er sich heute natürlich selbst darüber im klaren ist, daß dieser Begriff allgemein für eine andere historische Epoche verwendet wird. Aber 1949 wurde eben viel begründet: das Grundgesetz, Bonn als Bundeshauptstadt, man sprach von Paneuropa, und der Wohnungsbau stellte eines der größten Probleme dar. Das Weihnachtsfest vor 30 Jahren war das erste, das Graf Spee nicht zu Hause verbringen konnte, denn er hatte Dienst auf dem Hof in Euskirchen, wo er zu dieser Zeit den Beruf des Landwirts erlernte.

Die Stimmung damals ist dem heutigen Hofbesitzer und Kommunalpolitiker auch sehr gut in der Erinnerung. Ein Schlager wie „Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien“ war 1947/48 beinahe so etwas wie eine Nationalhymne in Deutschland geworden. Deutsches Selbstverständnis, eine eigene Identität gab es eigentlich nicht mehr, und schon ein Jahr später sang man aller Orten den neuesten Karnevalsschlager „Wer soll das bezahlen“ – nicht etwa, weil alles so furchtbar teuer war, sondern weil niemand einen Pfennig Geld hatte. In dieser Stimmung dachte man natürlich an vieles andere eher als an Weihnachten.

Und die unmittelbaren Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges bekamen auch die Breitscheider zu spüren. Rund 1.000 Menschen zählten zu dieser Gemeinde, aber über 2.000 Flüchtlinge und Evakuierte lebten in den drei großen Barackenlägern, die im Laufe des Krieges in Breitscheid entstanden waren. Nun, eines dieser Läger existiert heute noch an der Essener Straße, und damals, auch noch in der Zeit nach 1949, erhielten die Lagerinsassen vom Grafen Spee Land, auf dem sie sich Gemüse und Kartoffeln selbst ziehen konnten, um wenigstens die Verpflegung sicherzustellen.

Clemens Graf von Spee hatte 1949 sein Abitur am Ratinger Gymnasium auf der damaligen Speestraße gemacht. Anschließend war er sofort in die Lehre eingetreten und konnte erst zum Jahreswechsel wieder nach Hause auf den Hof seiner Eltern zurückkehren. Damals, so erinnert er sich genau, war er in Euskirchen erst nach getaner Arbeit weggekommen – mit dem Zug nach Düsseldorf. Und dort gab es spät am Abend keinen Anschluß mehr nach Hösel, so daß er im Wartesaal auf dem Düsseldorfer Hauptbahnhof die Nacht verbrachte, um am frühen Morgen mit dem ersten Zug nach Hösel zu kommen. Von dort marschierte man selbstverständlich zu Fuß bis nach Breitscheid zum Linneper Schloß. „Das war damals einfach so“, ist der spärliche aber treffende Kommentar von Clemens Graf von Spee.

1949 – das ist für Graf Spee das Jahr, in dem man wieder anfing, Pläne zu schmieden, in dem man wieder einmal mittel- oder langfristig an die Zukunft zu denken in der Lage war. Natürlich war die Jugend damals von der beginnenden Demontage schwer getroffen, und Amerikaner, Franzosen und Russen waren schlichtweg noch Feinde im ursprünglichen Sinn des Wortes. Natürlich stand auch immer noch die tägliche Versorgung, stand die Sorge um ausreichende und für den Winter vor allem um warme Kleidung noch bei weitem im Vordergrund. Aber man sah wieder die Richtung, in die man vorwärtsmarschieren konnte, und dies in einem völlig unmilitärischen Sinn.

Auf seinem elterlichen Hof, so erinnert sich Clemens von Spee, sah es vor 30 Jahren natürlich ganz anders aus. Viehwirtschaft wurde damals noch sehr großgeschrieben. Das Vieh war das Kapital des

Schloss Linnep aus der Vogelperspektive

Hofbesitzers. Bauern und Hofbesitzern ging es in bestimmten Versorgungsbereichen besser als anderen Menschen, daran besteht kein Zweifel, aber die später oft zitierten Teppiche im Kuhstall waren wohl doch Einzelfälle. Ganz gleich, ob zu Weihnachten oder in der übrigen Zeit des Jahres: zum Frühstück gab's Milchsuppe oder Quark mit Rübenkraut – eben das, was auf einem Hof produziert wurde. „Unsere Versorgung war gut, aber einfach", erinnert sich Graf Spee, und auf die Weihnachtsgeschenke des Jahres 1949 angesprochen, gestand er: „Schuhe und ein warmer Pullover waren das wichtigste, an Radios und Stereoanlagen – abgesehen davon, daß es solche technischen Neuerungen noch gar nicht gab – dachten wir überhaupt nicht."

Und noch eines ist in der Erinnerung des heute 50-jährigen Clemens von Spee sehr interessant: die Beziehungen zwischen Breitscheid und Ratingen. Die benachbarte Stadt war der Ort, an dem die Breitscheider die Schule, den Arzt, die Apotheke und das Krankenhaus fanden, an dem sie ihre Handwerksbetriebe hatten und wo sie ihre tägliche Versorgung, soweit das im Geschäft möglich war, sicherten. „Aber Einkaufsstadt war Ratingen für uns nicht. Für Weihnachtsgeschenke fuhren wir nach Düsseldorf oder Essen." Und das ohne die fabelhaften Straßenverbindungen, die den Breitscheidern heute bisweilen lästig und beschwerlich werden, denn 1949 gab es in der Nähe von Breitscheid nur die alte A3, die Autobahn von Oberhausen nach Köln. Vieles hat sich seitdem geändert in Breitscheid – mehr als anderswo im alten Angerland, und vieles ist auch im Leben des Grafen von Spee anders geworden – beispielsweise seine intensive Beschäftigung mit der Politik in Ratingen und im Kreis Mettmann – Dinge, an die er Weihnachten 1949 nicht im Traum dachte.

Horst Siegfried Meyer
„Ratinger Wochenblatt"
Weihnachten 1979

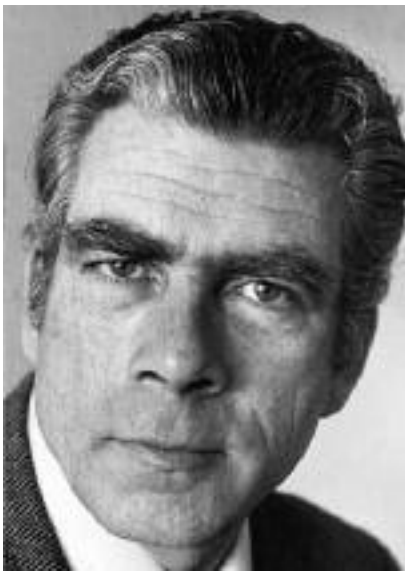
Glücklich, wer nicht kreuz und quer gelenkt,
Wer der Heimat seine Kräfte schenkt,
Daß er wiederum gekräftigt werde
Von dem Liebeshauch der Heimaterde.

ERNST MORITZ ARNDT

Belebte Landschaft: Heimat nimmt dort ihren Anfang

Breitscheid ist ein großer natürlicher Erholungsraum vor der Haustür

Ratingen-Breitscheid. *Da sagte unlängst jemand, alles außer der Tasse Kaffee in der Frühstückspause sei Streß. Mag man das noch auf die Bierchen am Feierabend ausdehnen, so könnte man bei dem Auftrag, Erholungspunkte zu beschreiben, getrost die Wirtschaften aufzählen. Es wäre ein Leichtes, denn im Ortsteil Breitscheid gibt es mehrere gemütliche Wirtschaften, die einladen zum Verweilen. Doch ich fürchte, bei der bekannten Breitscheider Trinkfestigkeit wird das schon wieder Streß. Man könnte hergehen, die vorzüglichen Freizeitvermarkter Minidomm und künftig Alpamare[1)] zu beschreiben. Das wäre reizvoll, denn diese Angebote sind in unserer Zeit für Einheimische und viele Mitbürger in umliegenden Städten von großer Wichtigkeit. Sie ergänzen die Sportanlagen, die Tennisplätze, die Reiterhöfe. Nur haben wir erkannt, daß Erholung und Freizeitbeschäftigung nicht notwendigerweise das Gleiche sind.*



Clemens Graf von Spee in den 1980er-Jahren. Foto: Reiner Klöckner

Erholungspunkte in Breitscheid, das sind all die schönen Häuser und Wohnungen, umgeben von Wiesen und Feldern und Wäldern. Denn ganz Breitscheid ist ein Erholungsraum.

So ist denn für den Erholungssuchenden in diesem Stadtteil Ausgangspunkt meistens einer der zahlreichen Parkplätze, die teils von der Stadt Ratingen, teils privat, teils vom Zweckverband Angertal angelegt wurden. Der Wanderer sollte seinen Groll ob des ständigen Rauschens der Verkehrsbänder Straße etwas zügeln. Bis vor wenigen Minuten war er selbst Mitverursacher.

Wenn der Erholungssuchende seinen Wagen am Parkplatz Essener Straße verläßt, führt ihn sein Weg zuerst durch gepflegte Neuanpflanzungen, Wald für unsere Kinder und Enkel. Er ist all denen dankbar, die hier für eine Vielfalt an Holzarten für morgen gedacht haben. Er bewundert im Weitergehen prächtige alte Buchenbestände. Ob sie auch noch stehen werden, wenn endlich leiseres Fluggerät mit weniger Abgasstreifen über die Flugschneise donnert? Und der Bach, den er überquert, führt auch kein sauberes Wasser. Werden Infrastruktur und Zivilisationsbedürfnis je in Einklang zu bringen sein?

Der Wanderer verweilt einen Moment am Waldspielplatz. Viele Kinder toben an den Spielgeräten. Es ist herrlich zu sehen, wie wenig hier demontiert wurde. Sein Weg führt an einer Western-Ranch vorbei. Seitdem es auch in Breitscheid weniger Kühe gibt, tauchen die Cowboys auf.

Unter hohen Buchen und Eichen liegt der kleine, gepflegte Judenfriedhof. Schwerlich sind die

Schloss Landsberg in Breitscheid, eine alte bergische Grenzfeste

1) Das „Alpamare“ war ein in den 1980er-Jahren geplantes riesiges Spaßbad, das neben der Freizeitanlage „Minidomm“ entstehen sollte. Der Plan kam nie zur Ausführung.

Buchstaben der Grabsteine zu entziffern. Und schon taucht, beinahe unvermutet, Schloß Landsberg auf. Eine wehrhafte, alte Burg der Grafen von Berg. Man wird erinnert, daß dieses Land immer Grenzland war; zwischen Sachsen und Franken, zwischen der Grafschaft Berg und Chur-Köln.

Auf dem Ruhrhöhenweg geht es weiter. Tief schneidet das fruchtbare Ruhrtal in die Landschaft hinein. Man sieht Schloß Hugenpoet und im Hintergrund die Ruhrtalbrücke, eine schöne Konstruktion: wie leicht sie das Ruhrtal überspannt!

Und wenn sich der Wanderer nun nach Süden wendet, sieht er am Horizont Schornsteine – das ist schon Duisburg – oder Brückenpfeiler, die weit weg Brücken über den Rhein halten.

Durch grünende Felder, gelb blühende Rapsfelder gelangt er in besiedeltes Gebiet. Wie gepflegt sind die Gärten, wie viele Sträucher und Bäume bieten Singvögeln Schutz und Nistplätze! Hier wird gegrillt, dort Ping-Pong gespielt. Im kleinen Swimmingpool planschen Kinder, während Nachbarn am Zaun ein kleines Schwätzchen halten. Vorgartenidylle ja, aber die belebte Landschaft ist schön, wir brauchen sie. Heimat nimmt dort ihren Anfang.

Weiter geht es an alten Fachwerkhäusern vorbei, entlang an Einzelgehöften: Kühe, Schafe, Pferde auf den Weiden. Unser allgemeiner Wohlstand hat viel Farbe fließen lassen an den schmucken Häusern. Schade, daß hin und wieder Plastikimitationen die ursprünglichen Fachwerkfelder verunzieren. Aber es isoliert.

Türme tauchen auf. Ein roter, dreieckiger, der der neuen katholischen Kirche, daneben ein vergoldeter Zwiebelturm, ein Wahrzeichen von Minidomm. Zwischen Bäumen sieht man den alten Wehrturm von Linnep und daneben den Glockenturm der evangelischen Waldkirche.

Hat Breitscheid, dessen Name von der Wasserscheide der Ruhrhöhe und seiner breiten Flächenausdehnung herstammt, unbewußt versucht, Kontrapunkte der Höhe zu setzen? Der Wanderer ist dankbar für die Vielfalt der Türme.

Die im April 1967 in Breitscheid „An der Pönt“ eröffnete Miniaturstadt „Minidomm“ war ein beliebtes Ausflugsziel. Zahlreiche Baudenkmäler aus ganz Europa waren im Miniaturformat dargestellt. Daneben gab es ein Autokino, ein Restaurant und ein Hotel. Im Jahre 1992 wurde der Betrieb eingestellt, die Modelle wurden versteigert. Heute befindet sich dort ein Gewerbepark

Wohntürme, Hochhäuser würden in diese Landschaft nicht hineinpassen.

Ein Trupp Reiter kommt dem Wanderer entgegen. Ein schönes Bild in dieser abwechslungsreichen Landschaft. Die Reiter lassen unseren Spaziergänger einen Moment vergessen, daß er schon wieder unter einer Autobahn her einen Zwangswechsel nehmen mußte.

An Fichtenschonungen geht es vorbei. Im Geist sucht sich unser Wanderer schon den nächsten Weihnachtsbaum aus. Und es öffnet sich der Blick durch einen alten Obstbaumhof auf ein kleines Bauernhaus. Es fehlen die gackernden Hühner, die schnatternden Enten. Statt dessen wird eifrig an Autos herumgebastelt. Freizeit 1980?

Und er taucht ein in ein Fichtenaltholz. Ganzjährig schirmen die dichten Kronen den Lärm ab; ganzjährig filtern die Nadeln Schmutz und geben der Sonne kaum eine Chance, den Boden auszutrocknen.

Über ein Bachtälchen muß sich der Wanderer mühen, ein echter Feuchtbiotop, ursprünglich, mit Sumpfdotterblumen, und sogar eine Libelle schwirrt hier.

Überhaupt die Tierwelt. Er sah Bussarde ihre Bahnen ziehen, vom nahen Tümpel strich ein Fischreiher ab und Tauben saßen auf der Saat. Wenn seine Mitbewerber beim Wandern ihre Hunde an der Leine hielten, könnte er Hasen und Rehe, Kaninchen und Fasanen beobachten. Sie gehören in diese Landschaft, aber sie brauchen Ruhe.

Bevor der Wanderer sein Auto wieder erreicht, geht er vorbei an sauber hergerichteten Unterkünften für ausländische Asylsuchende.

Und während er seine Gummistiefel gegen die Straßenschuhe tauscht, überlegt er, welch abwechslungsreicher Nachmittag dies gewesen ist. In einer Landschaft, in der Ursprüngliches erhalten blieb, und die doch voll gepackt ist mit den Notwendigkeiten der heutigen Zivilisation.

Sicherlich ärgerten ihn zerrittene Wege, störten ihn der Verkehrslärm und die Flugzeuge. Mancher Unrat in Wald und Feld ließ ihn über die Kehrseite unserer Wohlstandsgesellschaft nachdenken.

Doch daß er diesen Erholungsraum vor der Haustür hat, daß er sich nicht stundenlang in Blechschlangen bis zu natürlichen Erholungsräumen quälen muß, dafür ist er dankbar.

Nun hat er Durst und Zeit für sein Feierabendbier.

Clemens Graf von Spee

„Ratinger Wochenblatt“
vom 22. 12. 1980

Linnep: So iss'es

Gebeten wurden meine Frau und ich, einen Artikel für die „Quecke" zu schreiben.

Die Themenvorschläge reichten von: „Linnep heute" oder „Generationswechsel auf Schloss Linnep" oder „Wer sind die Kettelers" bis hin zu „Drei Generationen".

Wir schreiben die Jahre:
www.schlosslinnep.de/chronik.php

Hier bekommt der Leser einen gerafften Überblick über das, was in und mit Schloss Linnep im Laufe der Jahrhunderte geschehen ist.

Für uns interessant und der Aufgabenstellung folgend sind aber nur die letzten 80 Jahre.

Der letzte Reichsgraf von Spee auf Linnep, am 27. Juli 1929 geboren und am 20. Mai 2011 verstorben, war **Clemens Graf von Spee.**

Durch zahlreiche von ihm und über ihn verfasste und in der „Quecke" erschienene Artikel wird seine Sichtweise des jeweiligen Zeitgeistes sehr einfühlsam und treffend beschrieben.

Graf Spee hatte sich lange auf diesen Moment vorbereitet und ihn herbeigewünscht: die Hochzeit seiner ältesten Tochter. Klugheit, Bescheidenheit, Weisheit, Nachhaltigkeit, Voraussicht, Großzügigkeit, Naturverständnis, Herzblut, Härte und Güte prägten das weitere Vorgehen: die Generationsübergabe.

Als Lokalpolitiker und informierter Bürger war Graf Spee, seiner Tochter und seinem Schwiegersohn schnell klar, dass sich der seit Jahrzehnten durch Land- und Forstwirtschaft geprägte Besitz so nicht halten lassen würde.

Die Umwelt hat neue Bedürfnisse. Der Zahn der Zeit nagt an dem Denkmal Linnep. Der Gesetzgeber diktiert neue Spielregeln. Abgaben werden erhoben; Auflagen werden diktiert. Eigentum wird enteignet. Kurzum gesagt, die Ausgangssituationen, um einen Betrieb wie Schloss Linnep zu erhalten, haben sich massiv verändert.

Mit einem Blick auf die Landkarte wird einem bewusst, in welch einer bevorzugten Lage Linnep liegt: Die bevölkerungsreichen Städte Düsseldorf, Mülheim, Ratingen, Essen, Duisburg, Mettmann, Köln … alle ganz nah. Und mitten darin eine „grüne Oase". Zwischen besiedelten Gebieten, Industrie und Infrastruktur vom Feinsten liegt die Oase aus Wäldern, Feldern, Bächen und Seen. Der „Gestresste" hat nicht nur Linnep, sondern ganz Breitscheid, ohne Dekret von oben, zum Nah-Erholungsgebiet erklärt. Hier schreit alles nach Schönheit, Sauberkeit, nach Romantik, Geborgenheit, Authentizität und Naturbelassenheit.

Sehen wir etwas genauer auf die Karte.

Direkt gegenüber vom Schloss befindet sich ein bereits in der Chronik erwähnter Kirchenbau – die „Evangelische Waldkirche Linnep". Hier finden in den Sommermonaten Trauungen statt.

Zu den Hofgebäuden vor dem Schloss zählt eine vom totalen Verfall bedrohte Scheune. Im Schloss selber gibt es Räume, welche einstmals dem Kreisarchiv Mettmann dienten.

Eine Idee war geboren.

Unter großen Anstrengungen wurde die Scheune zur heutigen „Remise" als Veranstaltungsraum umgebaut.

Nachdem alle behördlichen Hindernisse genommen waren, konnte gehandelt werden. Das alte Mauerwerk aus Feldbrandsteinen wurde frisch verfugt und von innen teilweise verkleidet. Die alte Balkenkonstruktion, die den Charakter der Scheune hervorhebt, wurde restauriert. Kombiniert wurde dieser alte Charme mit prickelnder purer Modernität, nach vorne hin die große Glasfront, der Boden aus glatt gestrichenem Beton.

Unter konstruktiver Zusammenarbeit mit den Ämtern von Stadt und Kreis wurde eine „Location" geschaffen, die ihresgleichen sucht.

Ausgestattet mit modernster Technik, ist die Remise für fast jedes Event zu haben.

Wer möchte, kann vormittags die standesamtliche Trauung vollziehen, in der Kirche Gottes Segen einholen, bei Kaffee und Kuchen den Nachmittag verbringen, um dann abends köstlich zu speisen und zu feiern. Alles an einem Ort und demselben Tag.

Auch für Geburtstagsfeiern, Seminare, Präsentationen oder Weihnachtsfeiern ist die Remise der ideale Veranstaltungsraum.

Eine alte Scheune wurde zu einem Veranstaltungsraum umgebaut

Festlich geschmückte Tische bei einer Veranstaltung in der Remise

Graf Spee bereitete diese Schritte mit viel Bedacht vor, zog sich langsam aus dem Alltagsgeschäft zurück und überließ mit zukunftsorientierter Bescheidenheit der nachwachsenden Generation seinen Besitz mit der Übergabe an seine Tochter **Isabella Freifrau von Ketteler.**

Was ist Linnep heute?

Wir Bewohner, das sind Großmutter, Eltern und Kinder, verstehen Linnep als „offenes Haus“. Jeder ist willkommen zum friedlichen Verweilen, wenn er die Natur und das Denkmal respektiert.

Für uns Bewohner und die Mieter in der Vorburg gilt es unser Herzblut einzubringen.

Ein solches Kleinod zu erhalten funktioniert nur, wenn alle, die in ihm leben, mitmachen!

Aktionen wie den „Dreck-Weg-Tag“ sollte es nicht geben müssen.

Wenn jeder Radfahrer, Hundebesitzer, Mountainbiker, Geocacher, Pilzsucher, Spaziergänger, Jogger, Hobbyfotograf sich nur einmal pro Runde bücken würde um ein Papier aufzuheben, wäre alles noch viel schöner.

Am schlimmsten sind jedoch diejenigen, die ihre Kühlschränke, Mikrowellen, Fernseher, Autoreifen, Altölkanister, Laminatböden, Parkett, Bauschutt, ja sogar in Plastiktüten verpackten Gartenmüll im Linneper Wald entsorgen.

Hundebesitzer und Reiter laufen über eingesäte Felder und richten Schaden an. Dass dort Lebensmittel wachsen, ist ihnen völlig egal.

Rehe werden gehetzt und rennen in Panik über die Straße. Brütende Vögel werden gestört und verlassen ihre Nester. Frisch aufgeforstete Kulturen werden geplündert, weil **ein** fehlender Baum ja nicht auffällt.

„Nachhaltiges Denken“ heißt generationsüberschreitendes Denken.

Wo ist das Verständnis für die Natur geblieben?

„Linnep heute“ versteht sich als wirtschaftlicher Betrieb aus Land- und Forstwirtschaft plus „Eventlocation“ mit ökologischem, wirtschaftlichem und christlichem Denken. Es ist Heimat für eine Großfamilie und viele andere. Heimat ist da, wo sich die Menschen kennen.

Um die Frage „Wer sind die Kettelers“ in der Historie zu beantworten und um all denen, die gerne oder nicht gerne „GOOGELN“, das Leben zu vereinfachen, sei Folgendes erwähnt:

Die Familie von Ketteler erscheint erstmalig urkundlich im Jahre 1210. Auf ihrem Stammsitz Hüsten im Hochsauerlandkreis waren sie bis 1368 Vasallen des Grafen von Arnsberg. Es bildeten sich mehrere Linien im Laufe der Zeit. Unter anderem stellte die Familie von 1561 bis 1711 die Herzöge von Kurland und Semgallen.

Der Name Ketteler ist mit Kesselmacher zu übersetzen. Noch heute ziert das Wappen der Familie ein roter Kesselhaken auf einem silbernen Schild.

Als besondere Persönlichkeiten sind im Laufe der Jahrhunderte unter anderem folgende Vorfahren erwähnenswert:

Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler, * 25.12.1811 in Münster, Westfalen; † 13.7.1877 in Kloster Burghausen, Altötting.

Er war katholischer Bischof von Mainz und Politiker. Als Mitbegründer der KAB (Katholische Arbeitnehmer Bewegung) wurde er auch als „Arbeiterbischof“ berühmt. Wilhelm Emmanuel war ein Großonkel von Clemens August Graf von Galen (bekannt als „der Löwe von Münster“).

Zunächst schloss Wilhelm Emmanuel sein Jurastudium ab und begab sich auf die juristische Laufbahn. Nach seinem Theologiestudium 1841 bis1843 wurde er 1844 in Münster zum Priester geweiht.

Von Beginn an engagierte sich von Ketteler für die Armen und Kranken, für die er gleich in seiner ersten Kaplanstelle ein Krankenhaus bauen ließ. Nach einer kurzen Episode als Propst der St.-Hedwigs-Kathedrale in Berlin wurde Wilhelm Emmanuel von Ketteler 1850 zum Bischof von Mainz ernannt.

Parallel zu seinen kirchlichen Aufgaben engagierte er sich in der Politik; 1848 war er Mitglied der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche, 1871/72 Mitglied des deutschen Reichs-

Wappen der Familie von Ketteler

tags. Er war wie sein Bruder Wilderich Mitbegründer der Zentrumspartei als Kontrahent zu den protestantischen Parteien.

Der Bischof war Gegner von Bismarck im Kulturkampf durch seine konsequente Haltung gegen die Trennung von Kirche und Staat.

Gemeinsam mit Adolf Kolping engagierte sich von Ketteler leidenschaftlich für die sozialen Belange der Arbeiterschaft und begründete somit die katholische Soziallehre, die von Papst Leo XIII. vollzogen wurde.

Sein Bruder **Wilderich Freiherr von Ketteler** *14.6.1809 in Harkotten; † 29.7.1873 in Thüle.

1848 war er Mitglied der preußischen Nationalversammlung. 1864 war auch Wilderich von Ketteler Mitbegründer der Zentrumspartei. Bis zu seinem Tode 1873 gehörte er dem deutschen Reichstag an.

Wilderich ist der Ur-Ur-Urgroßvater des Verfassers.

Clemens August Freiherr von Ketteler *22.11.1853 in Münster; † 20.6.1900 in Peking. Er wurde als „Gesandter“ des Deutschen Reiches während des „Boxeraufstands“ der chinesischen Nationalbewegung in Peking erschossen.

An seinem Sterbeplatz in Peking erinnert heute der „Ketteler-Bogen“ in Form eines Triumphbogens an die Gräueltat.

Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler * 15.6.1906 in Eringerfeld; † 13.3.1938 in Wien. Er wurde als Widerstandskämpfer ermordet.

Wilhelm Emmanuel war enger Vertrauter von Papens, als dieser zum deutschen Sonderbotschafter in Österreich ernannt wurde. So geschah es, dass von Ketteler vermutlich von der Gestapo umgebracht, und um dies zu vertuschen, in der Donau ertränkt wurde.

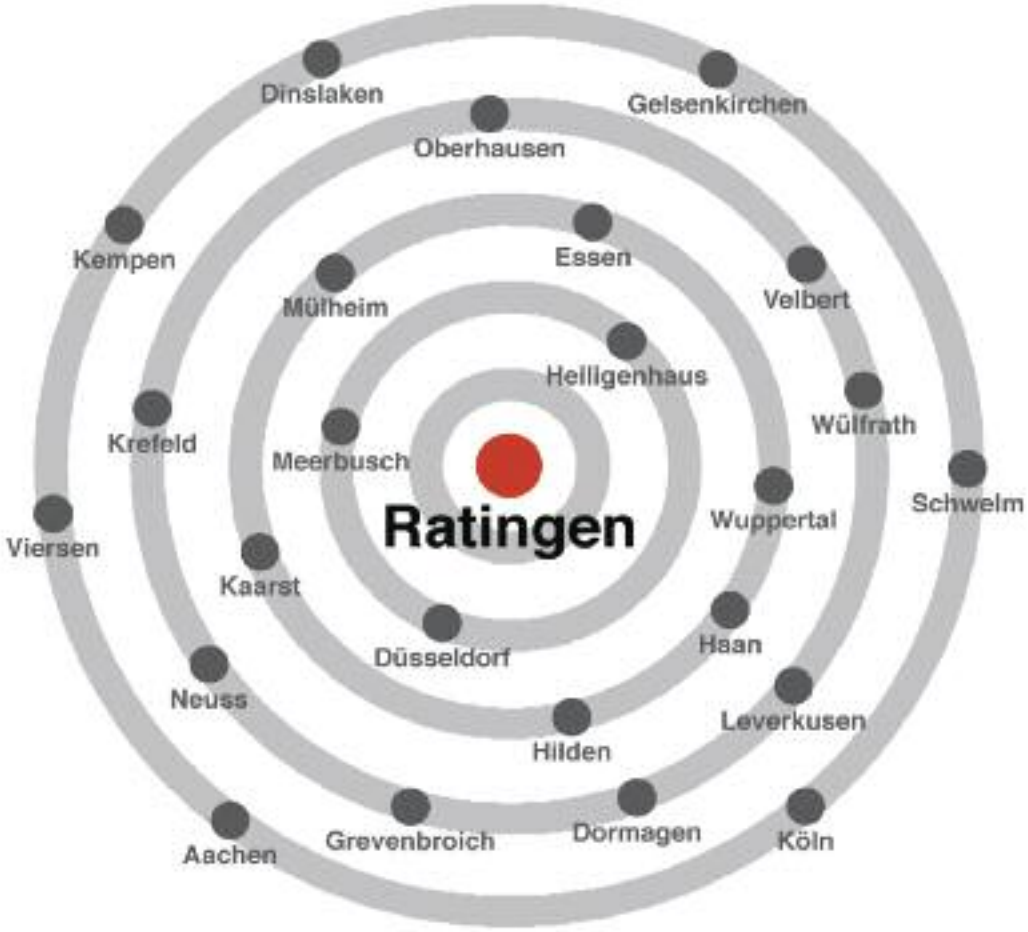
Aus der Linie „Ketteler von Harkotten“ entstammen sowohl der Politiker Wilderich und Wilhelm Emmanuel, der spätere Bischof von Mainz, sowie der heutige in Linnep mit seiner Familie lebende Wilderich Freiherr von Ketteler.

Um Linnep weitere Generationen in dieser idyllischen Oase zu erhalten, bedarf es mit Bedacht zu agieren. Die Tradition und Geschichte des Hauses sowie der Familie wollen wir fortführen und weiterentwickeln und gleichzeitig den zeitgeistlichen Veränderungen anpassen. Dies ist oft nicht weitgreifend planbar und in Fakten und Zahlen festzuhalten.

Wir brauchen viel Herzblut, Engagement und liebevollstes Vertrauen in dieses kleine Paradies.

Wilderich Freiherr von Ketteler

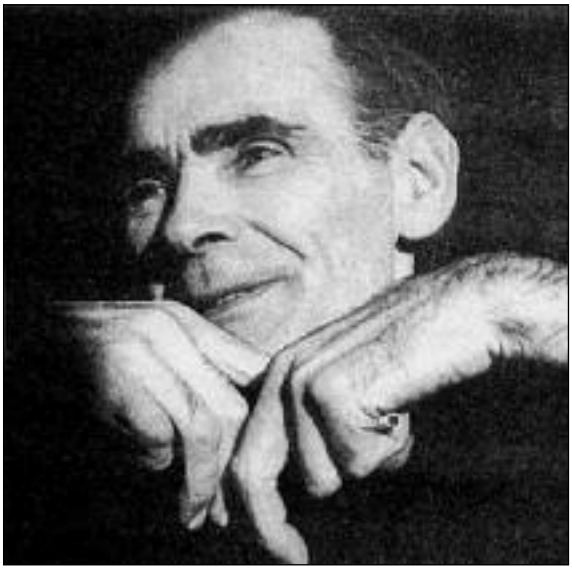
G·F·U
Immobilien



www.g-f-u.de
Telefon 02102-36000

Ludwig Soumagne

∗ 11. Juni 1927 *† 22. Oktober 2003*
Norf (Krs. Grevenbroich) *Neuss-Norf*



LOGISCH

vüll
zo joot jeht et
ungs wier

mer hant de Been
üvverenanger jeschlage

dat et su
net wigder jeht
es logisch

Ludwig Soumagne

Ludwig Soumagne war kein Heimatschriftsteller, sondern ein Dichter von hohem Rang und Ansehen, der seine Lyrik, Prosa und Hörspiele für den WDR in seiner Norfer Mundart verfasste, die in seinen zahlreichen Gedichtbändchen auch als „Landkölnisch" bezeichnet wird.

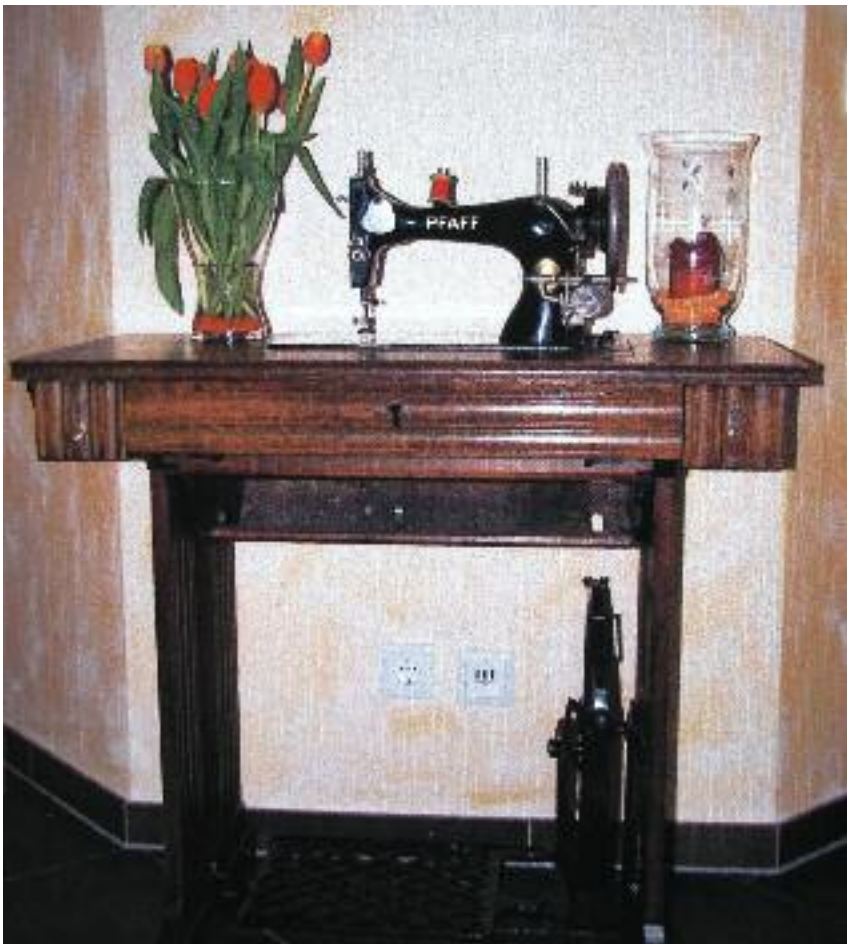
Der dichtende Bäckermeister aus Norf hatte vielfältige Beziehungen zu Ratingen und dem Lintorfer Heimatverein.

Schon in den 1980er-Jahren lud der damalige Leiter der Ratinger Volkshochschule, Dr. Kurt Holzapfel, den Dichter mehrfach zu Vorträgen nach Ratingen ein. Am 14. Februar 1993 las Ludwig Soumagne für den Lintorfer Heimatverein in der St.-Anna-Kirche aus seinen Werken. In einem von ihm Ende 1995 herausgegebenen Büchlein veröffentlichte er die von Maria Molitor und Lorenz Herdt besorgten Übertragungen seiner berühmten „Litanei" in die Lintorfer Mundart. Im Frühjahr 1996 las er noch einmal Gedichte und Prosa bei einer Mundartmatinee im Ratinger Medienzentrum, und am 13. September 1997 besuchten ihn die Lintorfer Heimatfreunde in seiner „Waldklause" auf der Insel Hombroich.

Us aul „Pfaff“

En Lewensjeschecht

Ne, wie de Tiet verjeht. Us aul „Pfaff“ es en Pensiun jejange. Na ja, aul jenoch es se jo. On verdennt hät se et och. On su well ech ens vertelle, wie et ör su em Arbittslewe jejange es:



Jebore wu-ed se 1934 en Kaiserslautere. Öwer dem **Karl Selle** sin Jeschäff op de Owerstroot ko-em se, jrad jebore, noh us op de Weststroot. De Famillich worens jrad van de Hieneborch ömjetrocke noh de Weststroot. Die nö-ie Putik wor to der Tiet wat janz Modehnet. Dor Lokus em Huus, wenn och em Trappehuus, su wor dat doch schon völl be-eter, als em butte te han, wie dat an de Hieneborch jewese wor. Äwwer och en janze Re-ih angere Komoditä-te hät de nö-ie Putik te bi-ede jehat. Vör allem mieh Platz. On su konnt us Mu-eder sech dor Häzzenswonsch erfülle on di-et sech en janz modehne Ni-ehmaschin koope. De janz schlaue Köpp van öch hant secher, odder spätestens jetz, jemerkt, dat et sech be-i dor aul „Pfaff“ öm en Ni-ehmaschin dri-ent. On die hät en dor Tiet domols denne angere e-inijes vörop jehat. I-eschtens brukte mer se nit mieh met en Hangkkurbel en Jang haule, ne, die hät e Fu-etpedal met e jru-et Schwungrad jehat, on öwer ne Läderri-eme no owe konnt mer die ant Loope brenge on haule. De jru-ete Vördeel wor, dat mer betse Häng fre-i jehat hät zom Ni-ene. De twedde Vördeel wor, dat die janze Maschin sech noh onge en ne Kaste versenke li-et. Dann ko-em ne Deckel drop, on fott wor de Maschin. Die janze „Pfaff“ soh dann nit merr uut wi-e ne Dösch, ne, mer konnt se och su je-bruuke. Su wor de „Pfaff“ och noch e ju-et Möbelstöck. Dröm ko-em se och be-i us en de ju-ede Stu-ef. Do hät se als Newedösch Notze jehat on konnt do och vam Besök, de mer döckes hadde, bestaunt wehde. Weil dat wat janz Nö-iet wor, di-et de Mu-eder se och janz jehn vörze-ije. Dann ko-em dor Nippes eraff, de dodrop stung, on de Deck, die droplooch, fott. On de Mu-eder fing aan, wie e ne Zauberer die „Pfaff" eruuttehaule. Deckel fott, Maschin uut dem Kaste - dat wor janz wie be-i dem „Tischlein deck dich“. Ruck, zuck stung do, wo jrad noch ne Dösch stung, us „Pfaff“! Dann merr noch dor Rieme op dat Schwungrad, on et konnt lossjonn. Dor Besök wor jiedetmol platt. Dat et sujet jo-ef – nit möchlech.

De Mu-eder wor als „Hauswirtschafterin“ uutjebeld. Dröm konnt se och ni-ene. Wenn och nit Kleider, Röck on söss jet, wie su en rechtije Ni-esche. Äwwer us Brocke, die verschli-ete on terri-ete wore, konnt se flecke on stoppe. Be-i en vier-, späder och fönf-köppije Famillich ko-em do schon jet tesame. Wenn mer bedenkt, dat fröher i-esch dann jet en de Lompe floch, wenn de Brocke eenem baul vam Lief feele, wenn se janz verschli-ete wore on be-im beste Welle nix mieh te rette wor, su wor us „Pfaff“ dann öwer de Tiet ju-et be-schäfticht. De Mu-eder hät met der Tiet de „Pfaff“ emmer be-eter kennejeliert. On se traute sech dann och aan emmer schworere Arbitte eran. Do erenner ech mech, dat dor **Tom Miller** noch

Tom Miller in den 50er-Jahren in der Parkanlage am Trinsenturm

kott vör sin Internerong em Kreech us en Kautsch verkoopt hät.[1] Dor Tom Miller hät onge op de Düsseldorper Stroot, kott henger de Weststroot, ne Lade jehat. Do di-et he allet verkoope, wat mer för de Uutstaffierong van de Putik bruuke dät. Teppiche uut Sisal odder Balatum, die wore to der Tiet hu-echmodehn. Och Matratze on de Schoner doför on Steppdecke. För de Finstere Jadinge on Stoff för de Storesse. De Stange, Ho-ek on Öse doför, allet dat konnt mer be-im Tom Miller koope. He wor ju-et aanjesenn on jeliede be-i de Nohbere. All hant se sech jefreut, als noh dem Kreech dor Tom Miller widder do wor. Do hät he ons dann döckes besöckt on hät be-i ons Schach on Skat jespellt. Dat di-et he för sin Lewe jehn. Äwwer dat es en angere Jeschecht.

Nu komm ech tröck to us „Pfaff“: Us Mu-eder hät sech jede-it, dat, wenn op dem Sofa en de Köch Kösse lieje, dann och op der Kautsch su twei of drei Kösse lieje mü-ete. Vam Tom Miller hät se secher dor Stoff doför jekritt. Dann jing de Mu-eder draan, Kössebezööch te ni-ene. Öm dat Bennelewe van de nö-ie Kösse te fülle, mosst dat aule Paradekösse met Inlett on Fiedere herhaule. För die, die nit wi-ete, wat e Paradekösse wor: E Paradekösse wor e Kösse, wat medds op de je-maakte Bedde als Zierde looch. Och bruukte mer dat, wenn de Blare et i-eschte Mol fotojrafiert wu-ede. Do loore se dann op dem Paradekösse me-istens op em Buck met de näcke Fott noh owe odder janz brav aanje-trocke on dodrop jesatt. Weil mir Blare äwwer schon jet te jru-et wore för su jet, bruukte de Mu-eder dat Paradekösse nit mieh. Also jing us Paradekösse en de nö-ie Kautschkösse op. Jetz schmöckde twei Prachtmöbelstöcke us ju-ede Stu-ef. De „Pfaff“, wenn se en de Versenkong verschwunde wor, als Be-istelldösch, schü-en schräch öwert Eck derek lenks henger de Dür. On reits aan de Wangk henger dem jru-ete Dösch, de en de Medde stung, de Kautsch met e paar schü-ene Kösse drop. Dann äwwer, wenn de Chresdaare ku-eme, wor us „Pfaff“ en de ju-ede Stu-ef et wechtechste on schü-enste Möbel. Dann wu-ed se met en witte Damastdöschdeck affjedeckt on dor Chresboum dodrop opjebout. Do hammer als Kenger dann dovör jestange on dat prächtije Dännebö-emke met jru-ete Oore anjekickt on aandächtech Chresdaachsleeder jesonge on Jedechte opjesaat. Bes Nö-ijohr bliew de Boum do stonn. Am Daach donoh wu-ed he jeplöndert on affjabout. Die janze Herrlechke-it wu-ed en de Kest jepackt för et nächste Mol. De Boum hät dor Vatter öwer dor Balkong en der Jaade jeschmiete. Vorbe-i de schü-ene Tiet för us „Pfaff“, jetz wor alt widder Werkdaach on se mosst sech widder e Johr lang beweje.

Wenn de Mu-eder ni-ene wollt, mosst se de „Pfaff“ en de Köch schuhwe. Dat wor nit su schwor, denn onger de Fü-et wore kleene Rolle. De Köch wör zemlech jru-et, jrötter als de ju-ede Stu-ef. En de Köch, do spellde sech dat Lewe aff. Also wu-ed do och jeni-ent. De ju-ede Stu-ef wor te schad doför. Die wu-ed jeschont. Die wor merr för de Fierdaare odder wenn Besök ko-em.

Vörher hann ech schon dovan jekallt, dat su schnell nix fottjeschmi-ete wu-ed. Allet wu-ed noch örjensför jebruukt. Su wor et dann och met de Hangkdükers. Die jinge jo emmer tei-esch en de Medde dörch. Dann hät de Mu-eder dat, wat noch ju-et wor, tereit jeschni-ede on met Hölp van dor „Pfaff“ Wäschlappe druut jeni-ent. On de Bettlakes: Te-iesch jinge die do dörch, wo mer met dem Puckel on de Fott am me-iste römrotsche di-et. On dat wor ewes och en dor Medde. De Mu-eder di-et de ju-ete Stöcke dann för Köchedüker jebruuke, för Affdrüchdüker odder för Büjellappe. Op de „Pfaff“ wu-ede se schü-en jesühmt, on fedich wore se. Och de janze Liefwäsch wie Ongerboxe, Ongerhemde on sojar Owerhemde, Bluse on wat

1) Tom Miller, gebürtiger Schotte und britischer Staatsbürger, war 1904 als Former mit der britischen Firma **Twyford** (ab 1911 **Keramag**) nach Ratingen gekommen. Später war er auch Vorarbeiter. Nach seiner Heirat mit einer deutschen Frau aus Erkrath eröffnete er sein Geschäft auf der Düsseldorfer Straße. Schon zu Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde er von amtlicher Seite schikaniert, Vertreter der NSDAP-Ortsgruppe forderten seine Nachbarn auf, nicht mehr in seinem Geschäft einzukaufen. Als „feindlicher Ausländer“ wurde er am 28. Februar 1942 verhaftet und in ein Internierungslager gebracht. Sein Geschäft wurde amtlich geschlossen, die noch vorhandenen Waren übernahm der Ratinger Textilkaufmann D. Der dafür berechnete Geldwert wurde auf ein Sperrkonto eingezahlt. Seine Frau war dadurch auf die Hilfe von Verwandten angewiesen. Ein 1950 von Miller gestellter Antrag auf Wiedergutmachung an die Stadt Ratingen wurde mit dem Hinweis auf in der NS-Zeit geltende Bestimmungen abschlägig beschieden. Selbst ein Vergleichsvorschlag, Miller ohne Anerkennung eines Rechtsanspruchs 500 DM Entschädigung zu zahlen, wurde von der Stadtverwaltung ungerührt abgelehnt.

(Siehe **Hermann Tapken** „Als ‚feindliche Ausländer‘ in Ratingen. Das Schicksal der englisch-deutschen Familien Cant und Miller im Zweiten Weltkrieg“ in: „Quecke“ Nr. 71 (2001), S. 158-160)

söss all. Wenn die nu werklech nit mieh te flecke odder te stoppe wore, wu-ede se uutdreen jeschniede on op de „Pfaff“ jesühmt, on schon hät de Mu-eder nö-ie Putzlappe, Schöttelplacks on Stuwdüker em Kast. Wegjeschmi-ete wu-ed jar nix. Selws, wenn dat allet och nit mieh te jebruuke wor, wu-ede de Lappe em Owe verbrannt. Am beste brannde de Lappe, die för et Wachse van de Trapp on dor Fu-etboddem jebruukt wode wore. Die wore stief vam Buh-enerwachs on hant jebrannt wie en Schöpp Kohle. Dat hät dann schon ens e beske streng jestonke, äwwer dat wor to der Tiet ewes su. Dat wor janz nomol. Et echte Lewe stenkt ewes aff on aan.

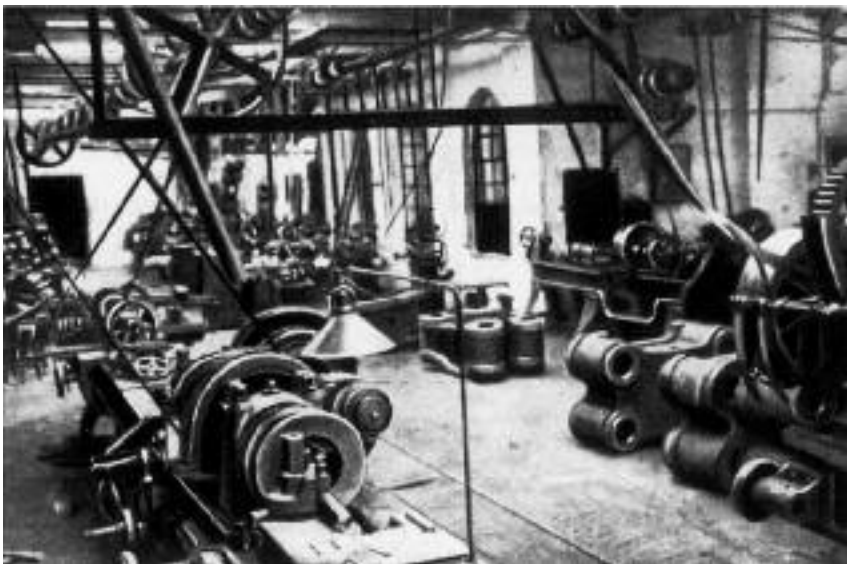
En de Kreechstiet on donoh, dat wor en verdahl schlemme Tiet. Do hät de „Pfaff“ schwor arbeede müete. Te koope jo-ef et jo nix mieh. Dat Beske, wat et op de Bezochsschinge jo-ef, rickde för et Lewe vöre on henge nit. Äwwer en der Nu-et frett dor Düwel nit merr Fleeje, nä, de Nu-et mäkt och erfengerech. On dat kräch us „Pfaff“ te föhle. Se hät en der Tiet schwor arbeede mü-ete, wie ech dat vörop schon ens jesaat han. De Mu-eder hät us Blare Heische on Puschkes jeni-ent. Doför mosst ne aule Ulster vam Vatter herhaule. De hät schon dor janze Kreech öwer an de Kellerdür jehange. De hätte sech em Wengter, wenn mer weje de Fleejeraanjriffe em Keller soete, emmer öwerjetrocke. On em Kleederkast, do lore noch een of twei aule Wolldecke, en de Medde e beske dönn, äwwer söss noch ju-et te jebruuke. De Wolldecke hät de Mu-eder dubbel jeni-ent för de Puschkes. Söss wore se te dönn jewese. De Puschkes hammer en de Putik an de Föös jehat. Dat wor schü-en, met denne aan de Föös hammer op dem jlatte on fresch jewachste Balatumbode jeschlindert. Äwwer för alle Denge hammer die en de Klompe aanjehat. Schoh odder Kläpperkes hatte mer merr et sonndeis aan de Föös. Em Su-emer liepe mer merr op näcke Föös, och, wenn dat Weeder nit su wärm wor. Wenn et te kaul wu-ed, dann liepe mer noh Scholl on öwerall hen op Klompe. Die konnte mer be-im **Lindebeck** op de Düsseldörper Stroot koope. Natörlech merr op Bezochssching. Ja, on us Heische, die hät de Mu-eder uut dem Ulster, on wie de alle wor, och uut de Decke jeni-ent. Aan denn Heisch wor merr dor Dume draan. Fenger wore do kinn draan, dat wore, wie mer op ju-et Dütsch se-it „Fäustlenge“. Äwwer wärm wore se schon.

On dann us Owerhemde. Tei-esch wore de Krare odder de Manschette dörchjeschli-ete. Söss wore de Hemde noch janz ju-et. Wat donn? De Mu-eder hät de Krare odder de Manschett vörsechtech affjetrennt on se op lenks eröm jedri-ent on dann widder aanjeni-ent. Wore se jetz alt widder dörch, wu-ed dat Hemp emmer noch nit fottjeschmi-ete. Dann hät se widder ens dor Krare odder de Manschette – me-istens wore et och bets – affjetrennt. Dann wu-ed henge de Hempschlepp affjeschni-ede. Dovan hät de Mu-eder dann ne nö-ie Krare odder nö-ie Manschette jeni-ent. Donoh wu-ed met örjens sonne Lappe de Hemdschlepp widder aanjeni-ent, on dat Hemp wor widder wie nö-i.

Dann eenes ju-eden Daachs koem e jong We-it van de Musel noh Ratinge, dat hät minne Kosäng do onge kennejeliert on och späder je-hierod. Dat wor en rechtije Niesche. Die hät äwwer kinn Ni-ehmaschin jehat. Jetz mosst us „Pfaff“ eran. Jetz ko-em se rechtech aant schweete. Dat We-it hät för de janze Famillich jeni-ent: Kleider, Bluse, Röck on Jacke.

Allet, wat em Kleederkast te fenge wor, wu-ed praat jemaat on ömjearbit. Aule Wehrmachts-Uniforme on sujet wu-ede uutdreen jenohme on wärme Brocke för dor Wengter dodruut jemaat.

Dann em Johr 1948 han ech aanjefange, et Schniederhandwerk te liere; be-im **Rosendahl** op de Lengtörper Stroot. Noh en Tiet, wo ech schon e beske ni-ene jeliert hat, han ech och noch aanjefange, aan us „Pfaff“ erömteprakesere. Do erenner ech mech aan een Jelejen-he-it. Dat wor su: Use Vatter wor be-im **Siebeck.** De hat sin Fabrek en de aule Spee’sche Papiermöhl op de verlängerte Schwitbätesstroot jehat. Jetz wor die weje all dor Arbitt eenes Daachs völl te kleen jewode. Do hät dor Siebeck op dor Festerstroot noch en Fabrek opjemaat. Vördem wor dat de Werkzeuchmaschinefabrek **Koch** jewese. Domet mer die twei Fabreke ongerschiede konnt, wor de Fabrik aan de Schwitbätesstroot et „Werk West“ on die op de Festerstroot et „Werk Ost“. Jetz koem eene van de Aanjestellte op die Fuhzidee, e Fu-etballspeel „West“ jeje „Ost“ te maake. Dat wu-ed dann och praat jemaat, on jespellt wehde sollt op dem 04-Platz an de Kaiseschwerther Stroot. Wor jo klor, use Vatter wor Me-ister em „Werk Ost“, su mosst he met oploope. Dat sollt mech jet jewe! Trikos wu-ede örjensher besorcht, merr die Boxe, die mosst sech jieder selws besorje. Wor klor, dor Vatter hät kinn schwatte Turnbox



Das Werk der Firma Siebeck in der alten Spee’schen Papiermühle an der verlängerten Suitbertusstraße/Hauser Allee in den 1950er-Jahren

Helmut Pfeiffer als Pfadfinder Ende der 1940er-Jahre

jehat. Woher och? De konnt dat Woht „Sport“ woll schriewe. Aber prakesere? Sin Lewe lang hät de bes dohen noch nie vörene Ball jetratt. Jetz mosst ech ran. De Mu-eder hät ne Mi-eter schwatte Köper besorcht, on ech han dodruut op dor „Pfaff“ mi Jönglingswerk, en schwatte Turnbox, jeni-ent. Ech wor nit janz tefrede met mi Werk, äwwer dor Vatter konnt sech met dor nö-ie Turn-box senn lote. Dann li-epe de Mannschafte op. Dor Bekannteste be-im „Werk West“ wor dor Altstar von Ratinge 04 uut de Dressijerjohr, dor **Jupp Kohnen.** On för et „Werk Ost“ stung dor Ratinger Handballstar uut der Tiet, dor **Pitter Dahl,** op dem Platz. Die jlänzten. Äwwer am me-iste jlänzte die nö-ie schwatte Köper-Turnbox van use Vatter. Newebe-i: „Werk West“ hät dat Speel jewonne (2:1). On die jlänzende schwatte Turnbox metsamt use Vatter hät dat Speel och öwerlewt.

En der Tiet hät mech de „Pfaff“ och jeholpe „Pfadfinder“ te wehde. Min Eldere wore jarnit dovan bejeistert, als ech eenes Daachs aanko-em on jesaat han, dat ech be-i de „St.-Georgs-Pfadfinder“ jejange wör. On do wu-ede schon widder Uniforme jedrare. Jrön Hemp, blauet Halsdook on söns noch jet. Dor Vatter wor allerjech jeje allet, wat met en Uniform te donn hatt. Dat wor e ru-et Dook för em. De Mu-eder wor do e beske angisch. Die hät nix jesaat, on se hät mech jeholpe. En de Kengertiet hatt ech e paarmol de Ärm jebroke jehat. Dovan lore em Schoss van de Kommod noch e paar Dre-iecksdüker, wo ech minne Ärm drenn drare mosst. Die wore äwwer witt. E Hemp hät se och noch jehat. Dat wor äwwer och witt. Dat hät de Mu-eder ens en dor schle-ide Tiet uut Zuckersäck jeni-ent, die mer van de Tommys krieje konnt. Be-im **Nybelen** en de Victoria-Drojerie op der Düsseldörper Stroot jo-ef et Färw, blau on jrön, te koope. On su jing et dann loss: Ne jru-ete Pott op dor Hehd, Water he-it jemaat, jröne Färw erenn, dat Hemp hengerher on dann en ju-ede Tiet he-it jehaule, on dat Pfadfinder-Hemp wor fehdich. Dat bes dohen witte Dre-iecksdu-ek hät deselwe Prozedur en blau dörchmaake mü-ete.

Tei-esch han ech jeminnt, met dem jröne Hemp wör allet ju-et. Äwwer dann han ech jemerkt, die angere Pfadfinder hatte all twei Täsche vöre op dem Hemp on ech nit. Dat jing nit. Jetz wore widder die „Pfaff“ on min Ni-ehkonst jefordert. De Hempschlepp wu-ed affjeschni-ede. Die rickde för twei Brosttäsche. Die han ech mech dann dropjeni-ent. För de nö-ie Hempschlepp jo-ef de Mu-eder mech e Stöck witt Linne. Dat koem henge aan dor Rögge, domet min Fott och schü-en jewärmt wu-ed. On su kräch ech e rechtech Pfadfinder-Hemp wie die angere ouch. De witte Hempschlepp, dat wor jo nit su schlemm. Su schnell soh die jo kinner, die wu-ed jo henge en die Box jestoppt. Wievöll angere och met su ne witte Hempschlepp am jröne Pfadfinder-Hemp erömjeloope sinn, dat we-it ech nit. Äwwer ech jlöf nit, dat ech dor Einzije domet wor.

De Tiet, se li-ep, on min Uutbeldung jing ouch vöran. Et Wi-etschaffswonger fing aan. De Fresswell es op ji-ede eene öwerjeschwappt, de beslang Kohldamp hat schuhwe mü-ete. On de Bondesbörjer wore am tounehme. Wennijer am Verstangk, völlmieh am Jewicht. Ji-edem wu-ede de Brocke te eng. De Schniedere wore jetz jefrocht. Die Brocke wi-eder maake wor et I-eschte, wat Nö-iet maake lote dat Twedde. Van de janze Famillich on van de Fründe on Bekannde wu-ed ech jefrocht: „Kannze mech dat off dit maake?“ On nu jing et ran an de „Pfaff“. Die ko-em nit mieh tou Roh. Owens on bes en de Nait, sonn- off fi-erdaachs, ech han se je-tratt. On de „Pfaff“, se li-ep on li-ep. Su hät de „Pfaff“ för e ju-et Täschejeld för mech jesorcht.

Baul wor min Liertiet am Eng. Donoh han ech noch et Touschniede jeliert. Dröm wor ech en dor Lare, janze Aanzüch, Röck on Mänkel te ni-ene. De Famillich, Fründe on Bekannde wollde van mech eenjekledd wehde. Su han ech e paar Johre de „Pfaff“ en Bewejong jehaule. Ouch dann noch, als ech e paar Johr drop min twedde Liehrtiet aanjefange han.

De Tiede wu-ede beeter. Et Wi-etschaffswonger wor mer am jenieße. Mer konnt alt widder allet koope. Wat verschli-ete wor odder eenem nit mieh jefiel, weil et onmodehn jewode wor, wu-ed jetz eenfach en de Lompe jeschmi-ete on doför wat Nö-iet jekoopt. Dröm brukden de Mu-eder on ech och nit mieh su völl te ni-ene. Ouch hatt ech entösche de twedde Liertiet henger mech jebre-it on verdennte ju-et Jeld, su dat ech et nit mieh nüdech hatt, met dem Ni-ene dotouteverdeene. Su langsam

Das Atelier des Herrenschneiders Rosendahl an der Lintorfer Straße in Ratingen

kräch us „Pfaff“ e beske mieh Roh. Dann han ech jehierot on bön uut em Huhs jejange, on de „Pfaff“ bliew op de Weststroot en de Eck van de ju-ede Stu-ef stonn. Et wu-ed ruhech öm ör. Aff on aan, wenn min Frau nöi-e Brocke jekoopt hatt, wore die emmer öwerall te lang. Dann jing ech noh Huhs op de Weststroot. Do wu-ed dann de „Pfaff“ noch ens wie en aule Tiede en de Köch jeschowe , uutjepackt, on se mosst noch ens loope. Äwwer söss hät se merr noch en de Eck jestange on en ruhije Tiet jehat. Merr wenn de Chresdaach wore, dann dorft se wie fröher emmer noch dor Chresboum drare.

De Tiet li-ep wi-eder, min Eldere wu-ede ölder. Eenes Daachs, wie ne Bletz uut em he-itere Hemmel, van eener Minütt op de angere, es de Mu-eder jestorwe, on en Tiet drop hät och dor Vatter de Oore för emmer toujemakt. Nu mosst ör Putik op de Weststroot jerümt wehde. Klor wor et, dat ech de „Pfaff“ metnohm op de Düsseldörper Stroot. För mech wor et nit möchlech, die för e paar Mark nem Auldröscher te verkoope. Odder noch schlemmer, se eenfach op dor Sperrmöll te schmi-ete. Em fröhere Kengerzemmer han mer ör ne Platz enjerümt. On jetz stung se be-i us. Aff on aan wu-ed se för dit on dat noch ens uutjepackt, on de „Pfaff“ mosst noch ens jet för mech donn. Ech han ör äwwer aanjemerkt, dat se e beske klapperech jewode wor. Se konnt koum noch en jrade Noht ni-ene, on de Stech wore mol te loss of te fass. Su ko-eme mer eenes Daachs an dor Kall: „Wat maake mer bloss met dor ‚Pfaff’? Se steht us merr em Wech he.“ Ech konnt min Frau plausibel maake, dat ech et nit öwer et Häzz brenge könnt, se en fremde Häng te jewe on schon jar nit se eenfach fottteschmiete en dor Möll. Äwwer wat donn? Do ko-em us dor Zufall to Hölp.

Et wor letzt Johr am Chresdaach, do ri-ep ech mi Pattkengk aan, öm em jesechnete Chresdare för sech on sin Famillich te wönsche. Newebe-i han ech dann su aanjemerkt: „Ech han och e schü-en Chresdaachsjeschenk för üch.“ – „Wat soll dat denn sinn?“, hät he e beske nö-iji-erech jefrocht. Drop ech: „De aul ‚Pfaff’ van din Oma kannze han.“ Wat ech do mieh uut Jux on Dollerei jesaht han, hät be-i öm derek enjeschlare. He wor janz bejeistert on vertellte, dat sin Frau schon at lang henger su en aule Ni-ehmaschin her wör, äwwer bes op dor Daach noch kinn hät fenge könne. Rasch wore mer us e-inech, de aule „Pfaff“ wöhd ömjesiedelt. Us Pattkengk lewt nämlech se-it e paar Johr en Ostwestfale , on do sollde se en nö-ie Heimat fenge. On dann ko-em de Daach, aan dem ech mech van min aule „Pfaff“ trenne mosst. Met minne Broder han ech se de Trapp erongerjedrare. De di-et se dann noh Westfale fahre. Do wu-ed et mech rechtech schwor öm et Häzz. De „Pfaff“ wor e Stöck van minnem Lewe. Ech han se van Kengk aan jekannt. Dörch Kreech on Nu-ettiet hät se met us jeli-ede on jelewt. De beste Dienste hät se us jedonn on us nie em Stech jeloote, em Jejede-il, op ör Stech konnte mer us emmer verloote. Nu mosste mer us trenne. On en de Hangk hät et Pattkengk mech verspro-eke , e ju-et Ooch op de „Pfaff“ te han. On dat he nit touloote well, dat dat ju-ede Stöck de Famillich verlött. Dat wor mech ne kleene Tru-est. Jetz steht se do be-i denne em Hüske on hät ene schü-ene Platz jekritt, wo se dor Lewensowend jenieße kann. Maak et ju-et, „aul Pfaff“, leew Stöck, baul komm ech dech ens besöke!

Helmut Pfeiffer

Ritsch, Ratsch, de Box kapott

René Carol

Tanja May

Et wor am Aanfang van de 1980er-Johr, de Schwitbätes-Kompanie stung alt widder vörm Könichsfest en de „Roos“. Ne besongere Jast wor enjelade, dat wor dor **René Carol.** We hät de domols nit jekannt? En de 1950er-Johr wor he ne jru-ete Star. „Rote Rosen, rote Lippen, roter Wein“ dät he senge – met völl Schmalz. Dat wor en dor Tiet noh dem Kreech, on de i-eschte Reisewelle noh Südeuropa wor am rolle. On de Leeder von Capri, Napoli on Bella Italia jinge de Bondesbörjer en de Uhre on aan et Häzz. De René Carol wor och dor Schwarm van de We-iter en de 50er-Johr. Äwwer jetz wor de Stähn jet drüw jewo-ede. Äwwer mer hant jede-it, wenn mer de be-i us optrede lote, weede de Lütt sech freue. Äwwer allet sollt angesch ku-eme. On dat wor su:

Kott vör dem Fest jeht be-im I-eschte Hauptmann, dem **Lothar Lützel,** et Telefon. Dat Frollein van dem René Carol sinn Ajentur wor am Apparat on se-id: „Tut mir leid, aber ich muss den René Carol absagen, der kann nicht zum Auftritt kommen.“ Dor Lothar dodrop: „Wieso – kann nicht kommen?“ Dat Frollein: „Ja, es geht eben nicht, es ist etwas dazwischengekommen.“ De Lothar widder: „Wie, was – dazwischengekommen.“ „Ja“, seid dat Frollein, „es geht nicht, weil – weil, der René Carol ist vorgestern plötzlich gestorben.“ Do wor dor Lothar platt, on ne kotte Oorebleck wor „Funkstille“. Dann hät dat Frollein als I-eschte de Wöht widderjefonge on se-id: „Ich kann Ihnen als Ersatz zum einen **Wolfgang Sauer** anbieten oder zum anderen **Tanja May.“** Jetz wu-ed et schwor för onse Hauptmann, he mosst nohdenke. On dat di-et he am liewste met mech tesame. He ri-ep mech aan, mer hant ons jetroffe, on mer hant bets nohjede-it met su e paar Bierkes dobe-i. Noh su fönf of sess Bierkes hät dann dat Nohdenke wat jenötzt. Mer wore ons dodröwer em Klore, dat de Wolfgang Sauer secher ne ju-ete Sänger wor on dem sinn Leeder och schü-en aantehüre wöre, äwwer su wor dat secher nit dat Rechtije för ne löstije Festowend. Mer jlöwten nit, dat he met sinn Leedches dor Saal en Stemmong brenge könnt. Dojeje stung dat Tanja May. Dat wor su e Trällerstähnche, on dat Frollein van de Ajentur hät jesaat, dat et allet senge di-et, wat de Lütt su kenne on et könnt och Stemmong maake. On su hammer et Tanja May jenohme.

Su, dor Festowend wor jeku-eme on et Tanja May och. Et Nommedais hät et schon emol met de Musik jeübt. Onse Musikante wore to der Tiet emmer de „Los Amigos“. En ju-ete Kapell, die och lange Tiet be-im **Hans-Willi Poensgen** em Spiejelsaal zom Danze opjespellt hät. Su wiet hät allet jeklappt. Mer wore fruh.

Kott för dem, wo et lossjonn sollt, stunge mer noch be-im Walter vüre en de Wi-etschaff on hant en Fläsch Sekt opjemakt öm ons Stähnche to bejröße. Et Tanja May soh vordal ju-et uut. E nett kleen We-itche, schwatte kotte Hoor, e beske Bubikopp on jru-ete donkele Oore. Nett aanjetrocke wor et och. En janz enge schwatte Box hät et aanjehat. Ech han mech jefrocht, wie dat We-it do wol renjeku-eme wor. Mer wore am vertälle, on et Tanja May di-et sech op ne Stohl sette, do feng dat Drama aan. – Ritschschsch – jing dat, on mer kickte ons aan. Mech jing et derek dörch dor Senn: „Ritsch, Ratsch, de Box kapott, de Box kapott, de Box kapott …“ Et Tanja May li-et et Sektjlass baul op de Ehd falle. Ör Oore wu-ede noch jrötter, de Mull blie-ew ör opstonn. De Noht van ör Box wor opjeri-ete, äwwer nit henge aan de Fott, wo su jet me-istens passeet, ne, et wor de Noht benne aan enem Been öwer dem Knie no owe en Rechtong verbodene Zone. Dor Lothar kickt mech aan, ech kick dor Lothar aan, on mer hant ons et Lache arch verkniepe mösse. Äwwer wat nu? „So kann ich doch nicht auftreten“, se-id dat Tanja May. Jetz wor min jru-ete Stond jeku-eme on ech han dat We-it jetröstet: „Makt üch man kenn Sorch, dat hammer jliek, ech bön ene Schnieder.“ Dor **Walter Kessel,** onse Vere-inswi-et, hät schnell Naul on ne schwatte Fadem jehollt. Dann han ech för dat Tanja May jesaat: „Wenn ech ü-er Box flecke soll, mösst ör die schon uuttrecke, söss jeht dat nit.“ Äwwer et Tanja May wollt dat nit, et di-et sech scheniere on se-id: „Das kann ich doch hier nicht machen, geht das denn nicht ohne Ausziehen?“ Ech se-id: „Secher, ech kann et jo versü-eke, äwwer wenn ech üch dobe-i en et Been pitsch, dann könnt ör jo laut schreie, äwwer söss nix.“ Jesaat, jedonn: ech feng aan, aan ör Been te prakesere, on fönf of tien Minüdde drop wor dor Schade behowe, on et Tanja May hät nit emol jeschri-e.

Su hät die jeplatzte Boxenoht twe-i Mensche jlöcklech gemakt: Emol et Tanja May, denn et konnt onscheniert op de Bühn jonn, trällere on Stemmong maake. On et angermol mech, denn wem hät dat Tanja May schon su ann de Been pöntere on prakesere lo-ete – on dat noch en de verbodene Zone?

Helmut Pfeiffer

Onse Dackel Flips

De Flips wor ne brunge Kotthoordackel met kotte kromme Been. Als de acht Weeke old wor, hammer de von ne Arbittskollech von minne Vatter jekooft. Et wor en jru-ete Freud för minne Vatter, de fröher emmer Höng hadden, för min Söster on för mech. Min Motter wor nit su bejeestert, denn se hadden jo och de meeste Arbitt met dem Hongk.

Mer Blaare jinge en de Scholl, dr Papp jing no de Arbitt, on de Mu-eder mossten sech newe de Huusarbitt och noch öm de Hongk kömmere. Tom Jlöck hadde mer henger em Huus noch ne jru-ete Obs- on Jemü-esejaade. Dohenger wor noch en jru-ete Wies, wo dr **Schöper Droste** döckeser sin Schö-ep hü-ede dät.

Als dr Flips ölder wu-ed on he mol eruut mossten, makten de Mamm eenfach de Huusdür op, on de Hongk li-ep be Wenk on Weeder noh butte. Wenn he kenn Lost mie hadden, dann bellden he solang, bis eener de Dür opmakten. Eenes Daachs ko-em onse Flips nit mie toröck. Mer deiden, he wör henger ne Haas herjeloope on hän sech verloope. Mer söckten öwwerall, äwwer de Flips wor fott. Mer wore all schwor bedröppelt. Mer wossten äwwer, dat em Schwattbeektal ne Höngesfänger wohnden, de free loopende Höng enfing on von de Ejetü-emer Jeld för et Fenge verlangden. Dat wor ons letzte Hoffnong.

Minne Vatter on ech jinge dohin. Mer klingelden, on en Frau mi-ek de Dür op. Mem Stähz am wedele ko-em ons onse Flips entjeje. Dat Wief wor janz verdutzt. Mer seiden ör, dat dat onse Hongk wör, äwwer se wollt dovon nix wesse. Als se äwwer soh, dat de Hongk ons kenne dät, seiden se, dat de Hongk ör tojeloope wör on verlangden 15 Mark Fu-ederjeld. Minne Papp bezahlden 20 Mark, on mer wore fruh, dat mer onse Flips widderhadden. Als mer noh Huus ko-eme, verkro-ep sech onse Flips schnell op sin Deck, die tösche em Sofa on em Köcheheed lo-ech.

Wenn mer Blaare be Rejenweeder met naate Strömp noh Huus ko-eme, hing de Motter de Strömp tom Drüje op de Heedstang. Dat wor för em Flips die Jelejenheet, sech ene Stromp erongertotrecke on en Fetze to riete. Wemmer dat sore, hammer dem Flips de Stromp affjenohme on hant betse Strömp em Owe verbrannt, domit de Mamm nix merke dät. Se wongerten sech doch, dat ons Strömp emmer wennijer wu-eden – bes onse Trick opfiel. Siet dem Daach wu-eden ons Strömp nimmi op die Sitt opjehange, wo dr Flips si Larer hadden.

Kott för Wehnachte wu-eden emmer e Stallkaning on e Hohn jeschlachtet. Dat wor min Opjaaf, denn minne Vatter konnt kenem Dier wat aandonn. Ech köppten dat Hohn, on min Motter dät et ruppe on uutnehme.

De Stallhas kräch mem Knöppel ne Schlach henger de Uhre on de Kehl dorchjeschniede. Dann wu-ed he met de Hengerbeen an de Ledder jebonge tom Uutblu-ede. Dat Fell wu-ed met e scharp Metz vörsichtich affjetrocke, domet ke Look drennko-em, sons hän et Affzüch bem **Leder Keusen** jejewe.

Am Hillije Owend wu-ed dr Dänneboom jeschmöckt, de jedes Johr op de versenkbare Singer-Nähmaschin stung. De Motter hadden dat Suppehohn schon vörjekockt on de Supp tom Koldweede en de Vörköch op de Aanrichte jestellt. Öm 23 Uhr jinge mir vier en de Christmett. Wemmer länger fottjinge, ko-em onse Flips butte em Hongeszwinger. Wenn de alleen wor, wor de onberechenbar. Min Motter wor emol en Vi-edelstond

enkoope. Als se retourko-em, hadden dr Flips dat janze Plümo zerri-ete, wat de Mamm tom Lüfte öwwer de Stuhl jehange hadden. Mer wore jo jewarnt, doröm hät dr Vatter de Flips met de Hongesling annem Owesbeen fassjebonge. En Vi-edelstond bevör de Chrestmett am Eng wor, es dr Vatter schon noh Huus jejange, weil he onruhech wejen de Hongk wor. Als min Motter, min Söster on ech noh Huus ko-eme on de Dür opschlo-ete, do soh mer, wie dr Papp mem Opnehmer de schüene Hönnerzupp am opputze wor. Mer jinge en de Köch, on de Schreck wu-ed noch jrötter. Flips so-et do met nem wackelnde Stähz onne dorchjebessene Hongesling am Halsbang on bejrüßten ons.

Wat wor passeert? De Flips hadden, sowiet wie die Ling jing, ne halwe Quadrotmeter von de schüene, nö-ie Ballatum en kleene Stöckskes jebi-ete. Dann hätte die Hongesling dorchjeknabbert, es dorch de aanjelehnde Dür en de Vörköch on hät de Döschdeck von de Aanrichte jetrocke, wo de Zuppepott met de Höhnerzupp dropstung. Min Motter hülden erbärmlich.

Am i-eschte Wehnachtsdaach wu-ed koom jesproke. De Stallhas wu-ed stell jeje-ete. De zwedde Wehnachtsdaach wor schon besser. Dr Vatter hadden die Idee, de Wolldeck uut em Flips sin Hongeseck wat uutenanger to leje, domet de Schade am schü-ene Ballatum nit mie to senn wor. Noh paar Weeke hät de Motter ne nö-ie Lööper jekooft. De Ballatum hammer Stöckske för Stöckske mem Spachtel eruutjemaat, weil de an de olde Färf anjekleft wor. De Fuetbode mosste mer nö-i stri-eke. Die Färf doför hammer widder bem **Bendel** jekooft. Noh e paar Daach wor de Färf drüsch, on de nö-ie Lööper konnt jeleid weede. De alde Ballatum hammer em Jaade verbrannt. De schwatte Qualm wor wiet to senn. Von Ömweltverpestong hadde mer noch nix jehürt. Met onse Flips hadde mer noch johrelang völl Freud.

Klemens Michels

De Klehder-Ieser

Als mer 1947 vom RWE Stru-em jeleit kräje on de Lütt vom RWE Fierowend hadde, lore de Klehderieser för op de Maste te klehdere, öm de Isolatore, die se owe en de Spetz von de Maste erenndri-ene mosste, om Hoff vom Nohber on trocke us düwelech aan. Emol domet op ene Mast ropklömme, dat wör et jewe-ese. De Klehderieser hadden aan de Fu-etspetz son ronge Stang, die em Bore öm de Mast erömjing on en Spetz hadden, die op de Föös zechten, sech äwwer dorch dat Jewecht vom Kehl en dat Holt erenndröckden on ju-ede Halt jowe. Emol owends wor et so wiet, on mir Blare hant ons die Denger aanjetrocke. Se wore ons völl te jru-et, äwwer wemmer die Ri-eme janz eng aantrocke on noch e Stöck Holt dotösche klemmden, dann jing et suewe. Mer mosste domet jonn wie ne Storch em Schloht, domet mer nit met denne kromme Hö-ek, die vüre draan wore, ons selws e Beenche stellden. Dat wu-ed mech met de Ziet äwwer to doof, denn de nö-i jesatte alde Pohl lockden mech emmer mieh aan. De Arbittsri-eme, de de Montöre öm dor Buck hadden, konnte se och noch öm de Telejrafepohl donn, sech noh henge leje on hadden su de Häng free tom arbeede. Mech wor de Ri-eme völl to jru-et, äwwer ech wollt jo och nit arbeede, ech wollt merr ens eropp.

Et wor Su-emer, on ech hadden merr e dönn Ongerhemp aan. Do mech de Ri-eme jo nit passe dät, han ech min Ärm öm de Pohl jedonn on haakten dat i-eschte Ieser

Fernmeldearbeiter der Post mit Klettereisen an einem Telegrafenmast

onge en de Mast. No dät ech dat lenke Been dodröwer on dann dat reite Been widder dodröwer on su ko-em ech langsam hüjer, on et wor schü-en. Noh twei Meter han ech stolz denne angere Kenger onge tojewonke on ben dann wieder jeklehdert. Mi Ongerhemp hadden schon e paar dicke Teerflecke, äwwer de Ärjer, de et doför te Huus jo-ef, wor mech die Sach we-et. Wie ech met de Föös su drei Meter huher wor, ho-ekten een Spetz nit rechtech en, weil ech jo nit dat Jewecht von sonne Montör hadden, on ech rotschten noh onge. Ech schlaach betse Ärm öm de Mast on well mech fassholde, äwwer dat hät nit mieh jeklappt, on su ben ech, de Mast fest tösche betse Ärm on min Brost, eraffjerotscht.

Et wor leider nit su, dat de Mast jlatt jehobelt wor, nä, dat wor ne alde Pohl, de schon völl Löker on Ensteche von de Klehderieser hadden, on wo janze Spöhn, deck voll Teer, eruutkickden. Wie ech onge aanko-em, wor dat Ongerhemp zerri-ete, min Brost, min Häng on min Ärm wore op de Ennesitt schwatt mit Teer, on öwerall kickden schwatte Holtspöhn eruut. Ech han laut jebölkt on ben noh Huus jeloope noh de Mamm. Se hät dann de i-eschte Kiene met de Hank eruutjetrocke on die, die se nit packe konnt, met en Pinzett, wat äwwer mi Jeschrei nit höschkes wehde li-et. No dät de Mueder versöke, met Kernse-ip dat Bloot on de Teer afftowäche. Dat met de Teer hät nit su janz hinjehaue, doför konnt mer äwwer mi kleene Ki-enspöhn senn, die noch en de Huut dren wore on die all noch eruutmosste. Do ech äwwer emmer lauter brölle dät, mosst ech flöck en et Bett, wo ech dann met völl Jewemmer enjeschlo-epe ben. Am angere Daach dät et nimmieh janz su wieh, on ech han mech met min Mamm jeeinicht, dat mer jede Daach merr fönf Ki-ene trecke sollde, on wenn ech dobe-i te brölle aanfeng, mer sofort mem Drohtesel nohm Doktor jöcke däde, on de wü-ed se all op emol trecke. Dat Schlemmste wor för mech dat Wäsche on de Teer Affschrubbe, äwwer noh 14 Daach wor alles vörbe-i, on et Schü-enste wor, von dem kapotte Ongerhemp hät kenner mi jekallt.

Friedel Bonn

Allen Inserenten möchten wir herzlich danken.

Sie helfen uns, die Heimatzeitschrift „Die Quecke“ weiterhin zu veröffentlichen.

Den treuen Lesern wünschen wir zum Jahresausklang ein gesundes und erfolgreiches Jahr 2014.

Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

Alfons **Weber** GmbH

Seit 1926

Heizung · Sanitär

Heizungsbau
Solar- und Brennwerttechnik
Sanitärinstallation
Raumklimageräte
Kundendienst

Angermunder Straße 9
40489 Düsseldorf-Angermund
Telefon: 0203 / 74 21 00
Telefax: 0203 / 74 21 021
www.alfons-weber-gmbh.com
e-mail: info@alfons-weber-gmbh.com

Lieber Kunde,
hier schafft
der Chef
noch selbst!

Schreinerei
Schlüter & Kögler
GmbH

Rund um's Holz

Wir erarbeiten gemeinsam mit Ihnen Ideen und Lösungen für kleine und große Projekte rund um's Holz

Schreinerei Schlüter & Kögler GmbH · Birkenstraße 7 · 40885 Ratingen-Lintorf
Tel.: 02102 - 89 33 16 · Fax: 02102 - 89 34 12 · www.schlueter-koegler.de

Hubertus Apotheke

Dr. Jons **Aßmutat** e.Kfm.
Speestraße 47 · 40885 Ratingen
Tel. 02102/31626 · Fax 02102/732468

maler kohl®

✗ freundlich
✗ sauber
✗ termingerecht

... mit uns fühlen Sie sich wohl!

Krummenweger Str. 173 • Ratingen-Lintorf
Telefon 0 21 02 - 1 75 93
mail@maler-kohl.de • www.maler-kohl.de

GARTENGERÄTE-SERVICE
STRACK GMBH

Verkauf, Vermietung und
Instandsetzung von Gartengeräten

Speestraße 61
40885 Ratingen-Lintorf
Telefon (0 21 02) 9 31 40

Geschäftszeiten:
Mo., Di., Do., Fr.
9 - 13 und 14 bis 18 Uhr
Mi., Sa. 9 bis 13 Uhr

WERNER BUSCH GMBH
Karosserie + Lack PKW/LKW

Unfall • Reparatur • Autolackierung • PKW/LKW • PKW-Karosserie-Richtsystem

Zechenweg 21 • 40885 Ratingen (Lintorf) • Telefon 0 21 02 / 3 11 07
Telefax 0 21 02 / 3 37 16 • E-Mail: buschkarosserie@t-online.de

Backfischsonntag

Wieder so ein langweiliger Sonntag.

Wir hatten immer alles gemeinsam gemacht - meine beste Freundin und ich - jetzt hatte sie einen Freund, ließ mich allein und ich saß hier und leckte meine Wunden.

Nee, - so ging das nicht. Schließlich lebten wir in den 1950ern. Mein Petticoat war frisch gestärkt, auf was wartete ich also? Heute die Pumps oder doch lieber die Ballerinas? Der Metallgürtel wäre gut. Der ließ die Taille noch schlanker erscheinen, auch wenn es weh tat. Nun noch ein Samtschleifchen ins Haar, Täschchen geschnappt und raus.

Man fühlte sich richtig toll, wenn der Rock um die Beine wippte, das Wichtigste am ganzen Outfit. Mein Vater meckerte immer, denn wenn ich ihn nicht anhatte, hatte er nur Platz auf dem Bett meiner Eltern. Undenkbar für mich, wäre er bei Vaters Mittagsschlaf zerdrückt worden.

Nun aber als Erstes in die Milchbar auf der Bechemer Straße. Hier traf man immer Gleichgesinnte. Für einen Milchshake saß man auf dem Barhocker und fühlte sich sehr erwachsen.

Der Ratinger Marktplatz im Jahre 1955

Als Lehrling mussten die Ausgaben immer überschaubar bleiben, aber so am Anfang des Monats fühlten wir uns reich. Sollten wir ins Kino gehen oder doch lieber zum Tanztee? Vielleicht sogar beides? Erst mal sehen, was es so gab.

Man bummelte zum Markt, wo meistens ein paar Autos standen. Viele gab es ja noch nicht, aber schön waren sie, sehr, sehr schön.

Ein Stückchen weiter an der Kirchenmauer auf der Oberstraße standen die Jungs mit ihren Motorrädern. Ich hatte von zu Hause strikte Anweisung, mich von ihnen fernzuhalten – das waren die „Halbstarken“! Schöne Maschinen hatten sie und die Jungs in ihrer Lederkluft – na ja – wir guckten ja offiziell nicht hin. Auf der anderen Straßenseite war die Eisdiele, da waren wir vielleicht in den nächsten Tagen, aber jetzt wollten wir sehen, was im Kino lief.

Das erste Kino war das „Capitol“. Hier liefen meistens die etwas anspruchsvolleren Filme, und ein sehr strenges Schwesternpaar passte immer ganz genau auf, dass man die Altersgrenze der Filme nicht unterschritt. Ich ging aber sowieso lieber ins „Metropol“. Dort zeigte man die wunderbaren Musikfilme. Ich erinnere mich heute noch daran, als meine Eltern mich mit zwölf Jahren das erste Mal mit in einen Operettenfilm nahmen. Ich sah die Geschichte zu den Melodien, die meine Mutti immer sang. Es war toll. Nun liefen alle Conny-und-Peter-, später Caterina-Valente- und, und, und - Musikfilme. Hatte man kein Geld für den Film, so konnte

„Backfisch“ Gerti in den 1950er-Jahren

Blick in die Oberstraße Anfang der 1950er-Jahre.
Rechts das Trümmergrundstück der ehemaligen Gaststätte „Strucksberg“ mit dem von Hubert Rosslenbroich 1950 eröffneten „Metropol“-Filmtheater

man sich aber wenigstens das Programmheft kaufen. Alle Schlagertexte des jeweiligen Films waren darin abgedruckt und noch heute könnte ich alles mitsingen.

Jetzt stellte sich natürlich die Frage: zuerst ins Kino oder zuerst zum Tanztee? Meistens entschieden wir Mädchen uns für den Tanztee, sonst wäre der Petticoat ja vom Kinosessel schon zerdrückt - und ganz vielleicht wurde man zur Abendvorstellung ja auch eingeladen? Wer weiß, was der Tag noch so brachte.

Also auf zum Spiegelsaal. Sollten wir vielleicht mal im Café Burg vorbeischauen, ob Freunde dort saßen? So manche Cola hatte ich hier schon getrunken auf diesen wunderbaren roten Plüschsofas. Leider konnte das nie sehr lange dauern, denn die alte **Frau Burg** passte immer ganz genau auf, dass alles anständig und sittsam zuging, und nach einer Cola verschwand man dann auch besser.

Ein Stückchen weiter war das Café Trepper. Nicht ganz so gemütlich, aber hier konnte man an den großen Fenstern sitzen und die Leute auf der Straße beobachten, das war am Tag sehr schön. Gleich daneben war der „Rheinische Hof". Hier hatte ich mit meinen Eltern schon so manchen Silvester- oder Karnevalsball mitgemacht.

Der „Spiegelsaal" der Gaststätte Poensgen (damals „Zum treuen Husar", heute: „Brauhaus") an der Ecke Bahnstraße/Graf-Adolf-Straße

Aber wir wollten ja zum Spiegelsaal. Unterwegs trafen wir oft noch ein paar befreundete Jungen, die gingen aber lieber ins Kino, und zwar in die „Schauburg". Dort liefen immer die Westernfilme, nicht so mein Fall.

Im Spiegelsaal spielte die Musik. Eine 5-Mann-Live-Kapelle (sowas, wie einen Discjockey kannten wir nicht). Hier war alles live. Man saß an kleinen Tischchen und bestellte ein Gedeck. Das brachte uns **Reinhold,** der Kellner, den wir alle liebten. Er kannte alle Gäste. Und lud uns mal ein Junge ein, dann gingen wir an die kleine Bar zu **Hilde,** seiner Frau, und tranken dort einen Minisekt – alles ganz brav und gesittet, da passten die beiden schon auf. Und draußen an der Theke gab's ja auch immer noch **Frau Poensgen,** da traute sich keiner, aus der Rolle zu fallen.

An Tänzern mangelte es nie. Es gab ganz einfach viele Jungs und vor allem - sie tanzten alle gern. So ein Nachmittag tat richtig gut. Jetzt hatte das Leben mich wieder.

Wenn ich heute durch die Stadt gehe, kommen oft die Erinnerungen zurück. Längst trage ich keine Petticoats mehr, und auch meine Taille würde heute jeden Metallgürtel übelnehmen. Sehe ich aber morgens in den Spiegel, sehe ich mich mit einem großen Erkennungswert.

Das Gesicht meiner Stadt hat sich sehr verändert, und ich frage mich oft, wie viele „Liftings" noch möglich sind, um wenigstens noch etwas vom alten Charme zu erhalten.

Es wäre doch schade, wäre dieser eines Tages nur noch in der Erinnerung vorhanden.

Gerda Reibel

Häuser an der Oberstraße kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Ganz links ein Teil des „Rheinischen Hofes", daneben das Café „Trepper", an der gegenüberliegenden Ecke der Wallstraße die „Klosterdrogerie Clemens Haneke"

Das Ratinger Brauhaus

Ein Haus mit rustikalem Flair

Das nur hier erhältliche Ratinger Alt und herzhafte rheinländische Gerichte laden alle ein, die die zünftige Atmosphäre dieser Gaststätte lieben.

Sportlich wird es auf unseren Kegelbahnen.

Zusätzlich bieten wir insgesamt fünf getrennte Räume für Ihre Feierlichkeiten an. Unser Spiegelsaal ist für bis zu 180 Personen ausgelegt. Mit eigener Bar, Tanzfläche, Licht- und Tonanlage stehen wir ohne zusätzliche Kosten zu Ihrer Verfügung.

Gastronomische Vielfalt im Glanze alter Zeiten.

Besichtigung ist jederzeit möglich, keine zusätzlichen Raumkosten.

Info und Reservierung unter: **www.poensgen.net**
kontakt@poensgen-gastronomie-ratingen.de

Bahnstraße 15
Ratingen-Mitte
Telefon 02102/21981
Fax 0211/4089557

Öffnungszeiten:
Die.-Fr. ab 16.00 Uhr,
Küche ab 16.00 Uhr
Wochenende und Feiertage
ab 11.00 Uhr,
Warme Küche ab 11.00 Uhr durchgehend

De ewije Versö-ekung
Oder: Dat Jeld behalde met e schleit Jewesse oder li-ewer Fengerluhn on e sanft Ruhekesse

Et wor em Juli 1958. Mer hadden ons Monatsversammlong von de Suitbertus-Kompanie em „Düsseldorper Hoff“, bem Wi-et **Melissant,** affjehalde. De Versammlong wor jeje 22 Uhr uut. E paar Schötze on ech mossten noch mem Taxi noh ne angere Termin fahre. Ech wor eener von de I-eschte, die uut em „Düsseldorper Hoff“ eruutkoeme. Als ech op de Stroot ko-em, tradden ech jejen ne Pöngel Papier. Als ech e beske jenauer hinlurden, soh ech, dat de Pöngel e janz Bündel met Jeldschinge wor, sojar noch met en Banderole dröm. Bem Nohzälle ko-em ech op 21 Fuffzichmarkschinge. All wore jezechnet met e jru-et „B“ för Berlin.

Mer stieje en dat Taxi en, on de angere Schötzebröder, die metfuhre, seiden janz fröhlich: „Jetz könne mer jo schü-en eene dropmaake on direkt en de Altstadt noh Düsseldorp fahre!“ Ech wor de, de dat Jeld gefonge hadden, on ech mossten entscheide, wat met dem Jeld passierden. Die Sach wor mech to kreminell noh all de Menonge, die do hen on her jinge. Direkt newe de Bank, dat konnt ne Enbroch jewese sinn, on de Sching wore jo all met dem jru-ete „B“ jekennzechnet on so widder.

Et wor nix met dem Verjnüje. Ech han denne Jonges jesaat, dat ech dat Jeld am angere Morje en et Fundbüro affjewe wollt. Dann han ech min Frau affgeholt on mer sind

öm 23 Uhr noh Huus jejange. Domols hammer noch en Diepebrock jewonnt. Ongerwes ko-em wedder datselwe Thema op de Tapi-et. Et wu-eden uutjesponne, wat mer ons för dat Jeld alles hädde koope könne. Min Frau hadden äwwer deselwe Menong wie ech: „Dat Jeld wird nom Fundbüro jebreit.“

Ech ben dann morjens op minne Drohtesel noh Ratinge en et Fundbüro jefahre on han dem Baas von dem Janze dat Jeld öwwerjewe. De kickten mech bem Zälle von dem Jeld en Tied lang aan, als wenne mech wat sare wollt, äwwer he hät nix jesaat. Dann wu-ed noch alles schreftlech fassjehalde, wat ech dann noch ongerschriewe mossten. Von do uut ben ech dann noh de Arbitt jefahre.

Hen on wedder han ech de Baas vom Fundbüro en de Stadt jetroffe. De seiden dann äwwer emmer, dat sech noch kenner jemeldet hän, dem dad Jeld jehürden. So jing dat en janze Tiet widder, et doot sech nix. Dann kräch ech op eemol vom Fundbüro ne Breef, ech sollden mech met min Onterlare em Fundbüro melde. De Verlierer von dem Jeld hadden sech jemeldet. Ech kräch vom Baas vom Fundbüro de Nohwies, de de Verlierer beschaffe mossten, uutjehängischt on noch 150 DM Fengerluhn.

Et wor e herrlich Jeföhl för mech, als ech dat Jeld uutjehängischt kräch. Als mer ons späder wedder jetroffe hadden, min Kamerade on de Baas vom Fundbüro, do hammer doch noch eene rechtich dropjemaat, on dat em „Ratinger Hoff“, onger dem Motto: „Leewer ehrlich on ne kleene Fengerluhn, äwwer doför e sanft Ruhekesse.“

Ludwig Blumenkamp

DEET MECH LEED

ech
meuht schon

künnt och

ech kann net

Ludwig Soumagne

Vor 20 Jahren wurde die Ratinger Seniorenzeitung gegründet:

Das „Vorzeigeobjekt“ unter den sechs Blättern im Kreisgebiet

Als das „weit über das Kreisgebiet hinaus wirkende Vorzeigeobjekt“ wurde die Ratinger Seniorenzeitung „Aus unserer Sicht“ im „Journal 27 – Jahrbuch des Kreises Mettmann 2007/2008“ (Seite 146 – 150) von **Friedhelm Kopshof** in einer vergleichenden Darstellung der sechs im Kreisgebiet erscheinenden Seniorenzeitungen vorgestellt. Und das, obwohl die Ratinger Seniorenzeitung in den bis dahin veröffentlichten 54 Ausgaben im schlichten Schwarz-Weiß-Druck erschienen war und im Gegensatz zu den von ihren Kommunen voll finanzierten anderen Seniorenzeitungen mit einem städtischen Zuschuss, der kaum ein Drittel der Herstellungskosten deckte, auskommen musste. Die Hauptfinanzierung mit mehr als zwei Dritteln musste das Ratinger Redaktionsteam neben der Redaktionsarbeit durch Anzeigenwerbung und Sponsorensuche selbst stemmen. Für das Redaktionsteam war die Hervorhebung im Kreis-Journal nur noch eine „posthume Anerkennung“, denn die Ratinger Seniorenzeitung gab es zum Zeitpunkt dieser Veröffentlichung schon nicht mehr. Sie hatte mit der 54. Ausgabe unter der Nummer 1/2007 im März 2007 ihr Erscheinen eingestellt, nachdem der Seniorenrat der durch das Sozialamt erfolgten Streichung der Etatposition von 3.227 Euro für die Herstellung der Seniorenzeitung ohne Diskussion zugestimmt hatte. Wie die Seniorenzeitung in Ratingen selbst angesehen war, das war in der Westdeutschen Zeitung (WZ), Ausgabe vom 21.März 2007, in einem kleinen Nachruf zu lesen: „30.000 ältere Ratinger hat das Blatt angesprochen und mit seiner Themenwahl offenbar auch gut erreicht. Davon zeugen zahlreiche Zuschriften – und auch die wiederholten Besuche von Redakteuren anderer Seniorenzeitungen, die vom Ratinger Modell lernen wollten.“

Die Idee, auch in Ratingen eine Seniorenzeitung einzurichten, griffen im Herbst 1992 die VHS-Bereichsleiterin **Dr. Inge Röhnelt** und die Seniorenbeauftragte der Stadt, **Barbara Arndt,** auf, nachdem vorher im Sozialausschuss ein solcher Vorschlag als völlig abwegig abgewimmelt worden war. Sie ließen sich, obwohl in der Zwischenzeit auch der Seniorenbeirat eine Seniorenzeitung mit Skepsis als „schwer realisierbar“ abgetan hatte, nicht abbringen und holten sich als Fachmann den damals schon einige Jahre im Ruhestand lebenden RP-Redaktionsleiter **Dr. Richard Baumann,** und der führte schon wenige Wochen später im Rahmen der VHS ein ganztägi-

Aus unserer Sicht

Zeitung für alle, die älter werden.

Informationen - Geschichte(n) - Berichte

Der Seniorenbeirat der Stadt Ratingen

Nr. 1/92
Dezember '92

Die erste Ausgabe der Ratinger Seniorenzeitung „Aus unserer Sicht – Zeitung für alle, die älter werden“ erschien zu Weihnachten 1992 unter der Nummer 1/92 mit der von **Werner Knopf** gestalteten Titelseite

ges Einstiegsseminar „Wir machen eine Seniorenzeitung“ durch. Es war immerhin ein gutes Dutzend betagter Männer und Frauen, die sich am Vormittag über die grundsätzliche Struktur einer Zeitung und die Grundlagen journalistischer Arbeit samt Presserecht informieren ließen und am Nachmittag dann auch gleich an die praktische Arbeit gingen, den Namen für die Zeitung (Aus unserer Sicht) suchten, sich als Team gruppierten und ein umfangreiches Themenprogramm erarbeiteten. Danach ging der Referent als Koordinator zusammen mit der Journalistin **Christa Römer-Reuther** ganz rasch mit den schließlich verbliebenen acht wirklichen Interessenten an die Umsetzung. Bereits in der nächsten Redaktionssitzung wurden die ersten Artikel und Berichte eingebracht, weitere Themen diskutiert und vor allem auch Überlegungen angestellt, wie man sich die finanzielle Grundlage für eine Veröffentlichung verschaffen könnte. Der damalige Bürgermeister hatte nämlich eine finanzielle Unterstützung der Seniorenzeitung durch die Stadt grundsätzlich abgelehnt mit dem heute wahrscheinlich nicht mehr ganz verständlichen Hinweis, dass die Stadt dann auch alle anderen Vereinsschriften finanzieren müsse.

Die Alt-Redakteure mussten also selbst für die Finanzierung sorgen und waren deshalb in der Stadt unterwegs, fragten – oder bettelten vielmehr - in befreundeten und bekannten Geschäften nach Inseraten und versuchten leistungsfähigere Mitbürger und Firmen als Sponsoren zu gewinnen, wenn sich diese auch keine Werbewirkung davon versprechen konnten. Tatsächlich kam der für den Druck notwendige Geldbetrag zusammen und zu Weihnachten konnte die Nummer 1/92 der Seniorenzeitung „Aus unserer Sicht“ erscheinen, nachdem man in der **Lintorfer Druckerei Preuß** eine Firma gefunden hatte, in der der Seniorchef sich in besonderer Weise der Seniorenzeitung annahm. Und dann mussten die Redakteure selbst – wie es jahrelang blieb – von den gedruckten 5.000 Exemplaren die ersten 1000 als Einzelexemplare im gesamten Stadtgebiet an vorgegebene Adressen verteilen und die übrigen zu den zahlreichen Auslagestellen in Seniorentreffs, Geschäften, Apotheken, Arztpraxen usw. bringen.

Ganz offensichtlich Zufriedenheit herrschte im Redaktionsteam bei der ersten Betrachtung der unter der Nummer 1/93 erscheinenden zweiten Ausgabe der Ratinger Seniorenzeitung im Frühjahr 1993 mit (v. l.): **Rudolf Schönauer, Elisabeth Stockinger, Lucie Rahmann, Rosemarie Masur** und **Friedrich Wagner.**
Nicht im Bild die Redaktionsmitglieder **Josefine Multhaupt, August Nicola, Ingrid Ziegler** und **Heinz Mantey** (RP-Foto: Achim Blazy)

Die Reaktion kam gleich nach Weihnachten: Während die neue Seniorenzeitung nicht nur in Seniorenkreisen sehr begrüßt wurde, wurde sie im Sozialausschuss total verrissen, weil – so die Argumentation – die bewusst für ältere Leser gewählte größere Schrift „alle Leser als senil charakterisiere und der Inhalt auf dem Weg zu einer Parteizeitung sei“ – zu welcher auch immer, wurde nicht gesagt. Das Team ärgerte sich zwar über die ebenso dummen wie albernen Vorwürfe, arbeitete aber unverdrossen weiter an der nächsten Ausgabe, auch wenn praktisch für jede Redaktionssitzung erst noch ein Tagungsraum gesucht werden musste, bis man schließlich nach Jahren in der Altentagesstätte Ost einen festen Platz fand.

Eine gewisse Erleichterung kam für das Team, als die Stadt nach Jahren schließlich doch eine Art „Restfinanzierung“ über das von der Redaktion selbst eingeholte Geld hinaus für die Herstellungskosten zusagte, sich aber bewusst nie über ein Jahr hinaus festlegte. Als die Stadt dann später einen festen Zuschuss von 3.000 Euro (knapp ein Drittel der anfallenden Herstellungskosten) zusagte, gab es für das Team die ständigen Quengeleien der Verwaltung, man sollte „gefälligst mehr Anzeigen hereinholen, denn schon im letzten Jahr sei der Etat um 300 Euro überzogen worden“.

Trotz aller nebensächlichen Schwierigkeiten arbeitete das Team, in dem sich jeder irgendwie geborgen fühlte, unentwegt daran weiter, eine gute Zeitung zu machen. Natürlich gab es von Zeit zu Zeit einen Wechsel, wenn etwa die ohnehin sozial engagierten Mitglieder von anderen Einrichtungen mit weiteren sozialen Aufgaben eingedeckt und oft auch überfordert wurden, aber die meisten „Ehemaligen“ kamen doch immer wieder in ihren Kreis zurück und brachten neue Erkenntnisse und neue Themen mit – was sich nicht zuletzt auch immer wieder positiv auf die Qualität der Seniorenzeitung auswirkte. Natürlich kamen auch immer wieder Neue dazu, brachten neue Anregungen für die Redaktionsarbeit mit und fühlten

sich meist schon nach kurzer Zeit in das Team aufgenommen. Störend machten sich dann aber seit der 2006 erfolgten verwaltungstechnischen Übergabe der Seniorenzeitung von der VHS an das Sozialamt Versuche bemerkbar, von außen mit Nachdruck auf Redaktion und Inhalt der Zeitung Einfluss zu nehmen, wogegen sich die Redaktion energisch zur Wehr setzte. Man spürte aber, dass von außerhalb alles auf eine Veränderung abzielte. Deshalb war es zwar überraschend, aber doch nicht ganz unerwartet, als im März 2007 bekannt wurde, dass von der Verwaltung im Etat des Seniorenrates der als Druckkostenanteil für die Seniorenzeitung geltende Ansatz gestrichen worden war.

Aber mit dieser vom Seniorenrat beschlossenen Streichung des Etatpostens wurde es dem Redaktionsteam klar, dass ihm auch die letzte Möglichkeit, die Zeitung weiterzuführen, genommen war. Denn das Anzeigengeschäft, mit dem die Redaktion bis dahin über zwei Drittel der Herstellungskosten finanziert hatte, war schon seit geraumer Zeit immer schwieriger geworden. Die „Anzeigenwerber“ mussten immer häufiger mehrmals in den Geschäften nachfragen, bis ihnen die Anzeige erneut zugesagt wurde, falls sie nicht doch noch ausfiel. Nach eingehender Beratung beschloss das Redaktionsteam schweren Herzens, die Seniorenzeitung mit der noch fertigzustellenden Ausgabe 1/2007 einzustellen und teilte diesen Einstellungsbeschluss trotz des von Verwaltungsseite erfolgten massiven Versuchs, die Veröffentlichung zu verhindern, ihren Lesern in einem Kasten mit. Die Redaktion bedankte sich zum Abschluss besonders bei den Anzeigenkunden, bei denen vielfach nicht das Gewinnstreben im Vordergrund stand, sondern die Absicht, die Seniorenzeitung am Leben zu erhalten. Dank galt auch den Leserinnen und Lesern, die mit ihren Rückmeldungen dem Redaktionsteam immer wieder neuen Antrieb gegeben und mit ihrer Anerkennung dafür gesorgt hatten, dass die Redaktionsarbeit nie zum Zwang und zur Last wurde. Die darauf aus der Leserschaft kommenden Reaktionen entschädigten erneut das Redaktionsteam für viele Jahre intensiver und auch guter Arbeit. Deshalb sollte auch an dieser Stelle noch einmal das unter der Koordination von Dr. Richard Baumann und **Susanne Larisch** im Impressum der letzten Ausgabe 1/2007 verzeichnete Redaktionsteam mit **Barbara Heimes, Heinz Josef Breuer, Hans A. Esser, Wolfgang Lelgemann, Wilhelm Lorenzen, Gudrun Orlt** und **Rudolf Orlt** angeführt werden.

Die in den folgenden Wochen laufende Abwicklung und die Tatsache, dass sich aus dem alten Redaktionsteam niemand in der neuen Seniorenzeitung findet, böten Stoff für eine weitere Geschichte, wie auch die neue Seniorenzeitung selbst, die nun mit einem städtischen Zuschuss von 14.000 Euro in bunter Aufmachung erscheint, ihre eigene Geschichte hat.

Dr. Richard Baumann

Aus unserer Sicht

Ausgabe 1/2007

Zeitung für alle, die älter werden

BITTE MITNEHMEN

Informationen · Geschichte(n) · Berichte

Unsere Themen:

Bleiben Sie gesund?

Der Seniorenrat der Stadt Ratingen

Mit der 54. Ausgabe unter der Nummer 1/2007 stellte die Ratinger Seniorenzeitung, nachdem die weitere Finanzierung nicht mehr gesichert war, ihr Erscheinen ein. Und zwar mit dem Titelbild „Blick in den Poensgenpark“ von **Vivien Wilpert**

25 Jahre Kleingärtnerverein DUMEKLEMMER e.V.

Bereits vor der Entstehung der Kleingartenanlage kamen der „Freiraumentwicklungsplan“ (1986) und der „Kleingartenentwicklungsplan“ (1989) zu dem Schluss, dass besonders für die Menschen in West entsprechendes Gartenland zur Verfügung gestellt werden sollte.

So forderte die SPD im Oktober 1986 zur städtebaulichen Entwicklung im Rahmen des Bebauungsplanes T-173 den Neubau von 60 Gärten als 3. Bauabschnitt der Dauerkleingärten Tiefenbroich.

Am „Tag des Gartens“ und bei der 40-Jahrfeier des Stadtverbandes Ratingen der Kleingärtner e.V. am 14. Juni 1987 trugen sich 30 Kleingarteninteressierte in eine Bewerberliste ein.

Diese trafen sich im Oktober 1987 unter der Leitung des ehemaligen Stadtverbandsvorsitzenden **Heinz Limbrock** in der Gaststätte Schooldermann in Eckamp sowie bei Familie Tillmann in Lintorf zur Vorbereitung einer Vereinsgründung.

Vereinsgründung

Am Dienstag, dem 20. Januar 1988, fand in der Ratinger Stadthalle dank guter Vorarbeit des Stadtverbandes in Zusammenarbeit mit einer Arbeitsgruppe die Vereinsgründung statt.

Geladen waren außerdem der Geschäftsführer des Landesverbandes Rheinland, **Siegfried Lill,** der Leiter des Garten- und Friedhofamtes, **Udo Pohle,** und der ehemalige Vorsitzende und Mitbegründer des Kleingärtnervereins „Gartenfreunde An der Anger e.V.“, **Walter Hermes.**

Während Udo Pohle den Anwesenden einen umfassenden Überblick über den Bebauungsplan für die geplante Gartenanlage gab, brachte Siegfried Lill den Interessierten die Vereinssatzung nahe und Walter Hermes leitete die Wahl zum neuen Vorstand.

Hierbei wurden folgende Personen gewählt:

1. Vorsitzender Klaus Mönch , 2. Vorsitzender Martin Bartsch, Kassiererin Barbara Tillmann, Schriftführer Hans Philipp Tillmann, Fachberater Thomas Hübenthal, Beisitzer Rudi Wollenberg und Jürgen Eufe.

Die Verbundenheit zur Stadt spiegelt sich im geschichtsträchtigen Vereinsnamen DUMEKLEMMER – gewählt mit 15 Stimmen – wider. Weitere Namensvorschläge waren: Angerperle (3), Eckamper Gartenfreunde (3) und Regenfrösche mit zwei Stimmen.

Außerdem wurde die Höhe der Aufnahmegebühr und des Jahresbeitrages von je 25 DM beschlossen.

Von den 23 Gästen trugen sich 19 in die Mitgliederliste des neuen Vereines ein; heute sind noch vier Gründungsmitglieder im Verein.

Bis zum Sommer wurden Gemeinnützigkeit und Mitgliedschaft im Stadtverband Ratingen der Kleingärtner e.V., der Dachorganisation der Ratinger Kleingärtner, erlangt.

Auch ein, dem nordrhein-westfälischen nachempfundenes Wappen wurde entworfen: links der geklemmte Daumen, mittig die Anger und rechts ein Pappelblatt, da die Anger von Pappeln gesäumt wurde.

Zwischen Bangen und Hoffen

Im April 1988 erwarb die Stadt Ratingen weiteres Gelände an der Daniel-Goldbach-Straße für den Ausbau der Kleingartenanlage. Der 3. Bauabschnitt sah die Erweiterung um 45 Gärten vor.

Die Politik unterstützte die Vereinsforderung nach einem baldigen

Jürgen Eufe, Thomas Hübenthal, Martin Bartsch, Klaus Mönch, Hans Philipp u. Barbara Tillmann, Rudi Wollenberg (v.l.n.r.)

Anlagenbau. Knapp ein Jahr nach Vereinsgründung gab es bereits 36 Mitglieder und 21 Bewerber.

SPD und CDU sprachen sich in ihren Haushaltsreden für ein Vorziehen von 1992 auf 1990 aus, denn nach wie vor gab es eine anhaltend hohe Nachfrage nach Kleingärten.

Im August 1989 legte der Garten- und Landschaftsarchitekt **Werner Schumann** den Entwurf für die Anlage dem Grünflächenamt vor. Die Kosten beliefen sich auf 960.000 DM, im Haushalt waren aber nur 400.000 DM vorgesehen.

Der Architekt überarbeitete daraufhin den Plan, sodass die Kosten nun bei 580.000 DM lagen. Das Land NRW gewährte einen Zuschuss von 140.000 DM.

Da das Plangebiet in der Wasserschutzzone IIIa liegt, wollte das Staatliche Amt für Wasser und Abfall (StAWA) dem Plan nur zustimmen, wenn zusätzlich für das Gelände eine Toilette gebaut wurde; Kosten etwa 50.000 DM.

Die Stadtverwaltung war der Meinung, dass diese Kosten der Verein übernehmen sollte.

Als neugegründeter Verein war an eine Kostenübernahme in dieser Höhe nicht zu denken, und so wurden die Parteien angeschrieben mit der Bitte um Einbringung der Kosten in den Haushaltsplan.

Aufgrund der hohen Verschuldung der Stadt sah die Verwaltung keine Möglichkeit, den Ausbau 1990 zu verwirklichen und wollte ihn auf 1991 verschieben.

Der Bezirksausschuss Tiefenbroich beschloss im Dezember 1989, die Toilettenanlage in den Haushaltsplan mit aufzunehmen. An eine Finanzierbarkeit von jetzt 630.000 DM in einem Jahr war nun aber nicht zu denken. Deshalb wurde für 1991 eine Verpflichtungsermächtigung beschlossen. Das bedeutete, dass Planung und Planungskosten 1990 durchgeführt und bezahlt werden konnten; die Ausschreibung sollte 1991 und der Baubeginn im Frühjahr1992, eventuell schon im Herbst 1991, erfolgen.

Ende Oktober 1990 beschloss der Rat, nur die reinen Baukosten von 580.000 DM zu übernehmen. Die Toilettenbaukosten sollte aber der Verein alleine tragen.

Daniel-Goldbach-Straße März 1992

Daniel-Goldbach-Straße im Juli 1992

Trotz des Sparaufrufes des Stadtdirektors und seines Wunsches nach erneuter Verschiebung des Kleingartenausbaues auf 1993 verabschiedete der Rat den Ausbau für 1992.

Am 26. November 1991 fand in der Verwaltung ein Treffen mit dem Architekten Schumann, dem Stadtverband und dem Grünflächenamt statt. Hierbei ging es um einen Terminplan für die Errichtung sowohl der Gartenanlage als auch der Toilette.

Der endgültige Ausbauplan sah die Errichtung von 40 Parzellen vor. In einem der früher vorgelegten Pläne waren die Gärten sechseckig wie Bienenwaben dargestellt. Dieser Plan wäre für einen Gärtner sicherlich eine besondere Herausforderung gewesen, man entschied sich jedoch für die heutige Ausbauversion.

Abweichend von der Blockanordnung der ersten beiden Bauabschnitte wurden die Gärten um – mit Obstbäumen begrünte – Wildwiesen angeordnet.

Baubeginn

In der Jahreshauptversammlung am 16. Januar 1992 suchten sich die Mitglieder ihre Parzelle und einen von vier genehmigten Laubentypen aus.

Bevor es mit dem Laubenbau los ging, erstellte die Firma Pusch aus Wuppertal ab dem 20. Mai 1992 den Parkplatz, die Wege, die Außenbegrünung, die Wildwiesenflächen und die Gräben für die Wasserleitungen sowie einen Graben für die Elektroleitung und einen Anschluss für den Schmutzwasserabfluss der Toilette.

Damit die Mitglieder beim Bau der Toilette mithalfen, wurde vereinbart, erst die Toilette zu bauen und anschließend die Lauben.

Da der Verein den Bau der Toilette selber finanzieren musste, zahlte jedes Mitglied zuvor 300 DM aufs Vereinskonto ein.

Am 16. Juli 1992, einem Donnerstag, ging es ab 19 Uhr mit dem Toilettenbau los. Die Stadt hatte bereits das Stromkabel und die Wasserleitung bis zur Toilettenan-

Richtfest 26. Juli 1992

lage verlegt. Auch das Fundament wurde von der Stadt ausgehoben. Nachdem die Verschalung und die Abflussrohre gelegt waren, saßen wir auf heißen Kohlen. Warteten wir doch auf den Fahrer, der die Moniermatten liefern sollte. Etwas verspätet traf auch der ein und wir konnten die Baustelle soweit vorbereiten, dass am nächsten Nachmittag der Beton geliefert werden konnte.

Für den Bau hatten wir uns einen eng gesetzten Zeitrahmen gesteckt. Binnen einer Woche war das Mauerwerk gesetzt; am 24. und 25. Juli wurde der Dachstuhl gebaut und am darauffolgenden Montag konnte der Dachdecker Sven Pallessen das Dach decken.

Für das Richtfest am 26. Juli spendierte der Vorsitzende Champagner.

Für den Innenausbau (Sanitäranlagen anschließen, Fliesen und Streichen, Strom, Fenster- und Türeinbau) hatten drei Tage ausgereicht.

In über 300 Arbeitsstunden und mit einem finanziellen Aufwand von über 16.000 DM wurde vom 16. bis zum 29. Juli die Toilette gebaut. Alle, die mitgeholfen haben, konnten hier erste Erfahrungen für den eigenen Laubenbau sammeln.

Stein auf Stein

Ab dem 1. August hatten wir sechs Wochen Zeit, Baumaterialien zu unseren Parzellen zu bringen. Anschließend stellte die Firma Pusch die Wege fertig und die Außenzäune auf und sie legte die Obstwiesen an.

Doppelte Einweihung

Nachdem am 19. Juni 1993 der Pachtvertrag zwischen dem Verein und dem Generalpächter, dem Stadtverband Ratingen der Kleingärtner e.V., unterzeichnet war, feierte man mit einem ersten Sommerfest in der eigenen Anlage die Einweihung.

Ehrengäste waren der Bürgermeister, der Geschäftsführer des Landesverbandes, **Herr Lill,** der Vorsitzende des Stadtverbandes, **Herr Limbrock,** der Architekt **Werner Schumann,** der Bauleiter der Firma Pusch, **Herr Ritter,** und die Vorsitzenden der anderen Ratinger Kleingartenvereine.

Die Amtsleitung des Grünflächenamtes erschien nicht, weil sie für die offizielle Übergabe der Anlage über den Stadtverband an den Verein Dumeklemmer einen eigenen Termin vorgesehen hatte.

Dieses tat der guten Stimmung jedoch keinen Abbruch, gab es doch damit – sehr zur Freude der Kleingärtner – die Gelegenheit, die Anlage mit zwei Festen einzuweihen.

Die offizielle Übergabe erfolgte am Sonntag, dem 10. Oktober 1993. Nach Übergabe der Kleingartenanlage an den Stadtverband und den Verein und der Enthüllung des Vereinsschildes fand eine Begehung und Vorstellung der Anlage statt. Hierzu hatte die Stadt eigens ein Informationsblatt entworfen.

Bereits im November gab es auch schon den ersten Gartenwechsel.

Vom Fundament zur fertigen Laube. Garten 34

10. Oktober 1993: Karl-Heinz Kladders, 2. Vorsitzender, Klaus Mönch, 1. Vorsitzender, Bürgermeister Hugo Schlimm, Heinz Limbrock, 1. Vorsitzender Stadtverband (von links)

Geschehene seit Vereinsgründung dargestellt wurde.

Mit Musik und Tanz fand das Fest am späten Abend seinen Ausklang.

Sabbatjahr und frischer Wind

War 1998 mit der Zehnjahrfeier noch ein sehr turbulentes Jahr, so ging das Jahr Eins nach dem zehnjährigen Vereinsbestehen als ein sehr ruhiges Jahr in die Vereinsannalen ein.

Doch mit Beginn des neuen Jahrtausends änderte sich dies. Bei der Vorstandswahl am 1. Februar 2000 wurden fünf der sieben Vorstandsämter neu besetzt, lediglich

Feste feiern

Nach der Bauphase ging es ruhiger zu. Bunte Tupfer in das Vereinsleben brachten die jährlichen Sommerfeste. Eine gute Möglichkeit, die Mitglieder und Bewerber kennenzulernen. Bis Ende der 1990er-Jahre gab es fast so viele Bewerber wie Mitglieder.

Tauschbörse

Im Frühjahr 1995 wurde erstmalig eine Staudentauschbörse zusammen mit dem Nachbarverein durchgeführt. Das gab die Gelegenheit, nicht nur Pflanzen zu tauschen, sondern auch Fachgespräche mit Gleichgesinnten zu führen.

Erster runder Geburtstag

Nach gut einem Jahr Vorbereitungszeit beging der Verein am 6. Juni 1998 sein zehnjähriges Bestehen im Vereinshaus des Nachbarvereines. Rund 100 Gäste sowie viele Ehrengäste aus Verwaltung, Politik, örtlicher Presse und Landesverband konnte der Vorsitzende begrüßen.

Nachdem sich die Regenwolken verzogen hatten, wurde im Vereinshaus und im Freien gefeiert. Insbesondere die Kinder kamen mit dem Spielmobil FELIX und der Hüpfburg auf ihre Kosten.

Der 2. Vorsitzende Karl-Heinz Kladders hatte einen Videofilm über das Werden des Vereines und der Gartenanlage gedreht, der im Vereinshaus gezeigt wurde; ebenso gab es eine Fotoausstellung. Zudem erhielten alle Mitglieder eine Festbroschüre, in der das

Informationsblatt der Stadt Ratingen aus dem Jahr 1993

Titelblatt der Vereinschronik (Zeichnung von Julia Schewtschak, 10 Jahre)

Sommerfest am 11. August 2007: Sonja und Fabian Mönch

der 1. Vorsitzende und der Kassierer stellten sich zur Wiederwahl.

Ebenso wurde die Anlage außerhalb der eigenen Gärten verschönert. Im Hinblick auf die im April 2002 beginnende Europäische Gartenschau EUROGA 2002+ und das zehnjährige Wirken auf der eigenen Scholle wurden die Pflanzen in den Gemeinschaftsflächen zurückgeschnitten.

Während der EUROGA 2002+ fanden mehrere geführte Wanderungen des Sauerländischen Gebirgsvereins, Eifelwandervereins, Heimatvereins und Umweltamts durch die Kleingartenanlagen AN DER ANGER und DUMEKLEMMER statt. Seit der EUROGA gehören beide Gartenanlagen zur Besichtigungstour der Besucher unserer Partnerstädte.

Höhepunkt des Jahres war am 6. Juli das Sommerfest mit dem Motto „10 Jahre Gartenanlage“.

Öffnung

Ab 2005 wurde die in der Jahreshauptversammlung vorgestellte Idee der Öffnung des Vereines durchgeführt. Ziel war es, den Verein und die Gartenanlage der Bevölkerung näherzubringen und Kontakte über den Teller- bzw. Gartenrand zur Bevölkerung zu knüpfen.

Neben dem jährlichen Sommerfest, das seitdem mit einem zünftigen Lagerfeuer endet, gab es deshalb mehrere kleine Feiern, die nicht auf der Festwiese, sondern auf dem Hauptweg stattfanden. Besucher konnten sich von der Gestaltung der einzelnen Gärten, aber auch der Gartenanlage im Ganzen inspirieren lassen oder die Gärten mit allen Sinnen erleben.

Fleißige Handwerker

Mittlerweile bauerprobt, wurde zur Unterbringung der Pavillons, Zelte und sonstiger Gerätschaften an das Toilettengebäude binnen kürzester Zeit ein Lagerraum angebaut. Da die letzten Maitage verregnet waren und am Freitag, dem 25. Mai 2007, der einzig trockene Tag war, wurde nach Erstellen des Dachstuhles spontan das Richtfest gefeiert. Dem Vorsitzenden kam die Aufgabe zuteil, binnen einer Stunde einen Richtspruch in gereimter Form zu verfassen und als „Chef vom Bau“ den Richtspruch vorzutragen.

Entente florale

Am 4. Juli nahmen sich die Juroren der „Entente florale“ trotz Dauerregens viel Zeit und besichtigten im Rahmen des Bundeswettbewerbes „Unsere Stadt blüht auf“ die Gartenanlage und den Garten des Vorsitzenden. Dabei wurde dem Verein aus berufenem Munde viel Lob und Anerkennung zuteil.

Ratingen gehörte am 21. August 2007 in Mainz in der ZDF-Sendung „Fernsehgarten“ mit zu den mit Gold ausgezeichneten

Kleingärtnerverein Dumeklemmer e.V.
gegründet 1988

beteiligt am Bundeswettbewerb „Unsere Stadt blüht auf“

Goldmedaille 2007

für die Stadt Ratingen

Anbau April 2007

Toilette und Anbau nach der Fertigstellung

Städten. Bürgermeister **Harald Birkenkamp** und der Amtsleiter des Grünflächenamtes, **Manfred Fiene,** dankten besonders den Vereinen, die am Erfolg mitbeteiligt waren.

Zweiter runder Geburtstag

Ein Jahr später waren zwei wichtige Aufgaben zu meistern. Zum einen musste eine Laube wegen Einsturzgefahr abgerissen werden. Hier bot sich die Möglichkeit, im Garten neben der Festwiese ein Vereinshaus zu bauen. Da sich jedoch nur eine knappe Mehrheit hierfür fand, wurde der Plan verworfen.

Zum anderen die Vorbereitung zum 20-jährigen Vereinsjubiläum. Alle Mitglieder erhielten wieder eine Vereinschronik sowie eine CD über die ersten zehn Jahre inklusive dem Bau und der Einweihung der Anlage. Zudem wurden sieben Ausstellungstafeln über das Vereinsleben erstellt.

Bei strahlendem Sonnenschein beging der Verein am 16. August 2008 seinen zweiten runden Geburtstag. Drei Musiker spielten mit Live-Musik zum Tanz auf; die Kinder konnten sich beim Spielmobil FELIX und der Hüpfburg austoben, und für Groß und Klein sorgten Treckerfahrten durch die beiden Gartenanlagen für Kurzweil. Statt eines Feuerwerkes – das kann schließlich jeder – bildete eine partielle Mondfinsternis den Abschluss dieses gelungenen Festes.

Sommerfest am 16. August 2008
Von links: Klaus Mönch, Rolf Kirschbaum, 1. Vorsitzender Stadtverband, Werner Siggelkow, 2. Vorsitzender Landesverband Rheinland, Harald Birkenkamp, BM, Manfred Fiene, Amtsleiter Kommunale Dienste, Wilhelm Droste, MdL

Offene Gartenpforte 2012.
Rechts Imker und Fachberater Manuel Schwabe

Titelbild der Vereinschronik zum 20-jährigen Bestehen (Alexandra Ziegler, 9 Jahre)

Öffentlichkeitsarbeit

Im Mai 2011 wurden der Vereinsvorsitzende zum 1. Vorsitzenden, der 2. Vorsitzende zum Kassierer und der Fachberater zum Fachberater des Stadtverbandes Ratingen der Kleingärtner gewählt. Sein Hauptaugenmerk legt der neue Stadtverband auf die Öffentlichkeitsarbeit.

Gelegenheit, die Gartenanlage kennenzulernen, bot die Aktion OFFENE GARTENPFORTE, die an drei Samstagen jeweils zwischen 14 und 17 Uhr stattfand.

Jeweils zur vollen Stunde gab es 2012 – zum 20-jährigen Bestehen der Gartenanlage – Führungen durch die Anlage, den Garten des Vorsitzenden sowie Besichtigung der Bienenstöcke.

Verköstigt wurden die Besucher mit naturtrübem Apfel- und Birnensaft aus eigener Anlage und Obst- und Honigpfannkuchen sowie Spezialitäten vom Grill.

Sämtliche Spendengelder für Essen und Getränke gingen an das Kinderhospiz REGENBOGENLAND in Düsseldorf-Gerresheim.

Ein Vierteljahrhundert

Zum 25-jährigen Jubiläum wurde im April 2013 an sonnenexponierter Stelle ein Rosarium mit 25 verschiedenen historischen Engli-

Rosarium Juni 2013

schen Rosen angelegt. Jedes Jahr kommt zukünftig eine neue Rosensorte hinzu.

Die Öffnung der Gartenanlage wurde auch in diesem Jahr fortgesetzt. Zusätzlich zur Besichtigung der Anlage und des Gartens des Vorsitzenden wurde ein weiterer Garten mit überwiegend Gemüseanbau ins Programm aufgenommen. Neben der Besichtigung stehen weitere Aktionen an den drei Terminen an: Pflanzen- und Gemüsetauschbörse, Beratung und Verkauf von Bienenhotels und Fledermauskästen durch „naturfairbunden.de"; Streichelzoo der Ratinger Kaninchenzüchter; Kennzeichnung der Bienenkönigin durch einen Imker; Ernten und Kochen mit Kindern; Harfenmusik.

Bewertung der Gartenanlage am 12. Juni 2013
Links die Vorsitzende der Juroren Prof. Dr. Dr. Martina Oldengott

Preisverleihung in der Stadthalle Castrop-Rauxel am 14. September 2013.
Von links: Prof. Dr. Dr. Martina Oldengott, Bürgermeister Harald Birkenkamp, Klaus Mönch, Landesverbandsvorsitzender Schneider, Umweltminister Johannes Remmel

Die von den vier Obstwiesen gesammelten Früchte – zwischen fünf und zwölf Zentnern – werden in der Süßmosterei **Dalbeck,** Heiligenhaus, zu Saft gepresst.

Auch dieses Jahr geht das Spendengeld für Essen und Getränke an das Kinderhospiz REGENBOGENLAND. Während 2012 die stolze Summe von 315 € gespendet wurde, soll dieses Jahr die 500-€-Marke geknackt werden.

Neben dem Rosarium legten Schülerinnen der Liebfrauenschule am 12. Juli im Rahmen ihrer Projekttage, unterstützt von Vereinsmitgliedern, eine Wildblumenwiese an.

Bronze für den Silberjubilar

Die Stadt Ratingen nahm mit Unterstützung des Stadtverbandes der Kleingärtner am Landeswettbewerb „Kleingartenanlagen 2013 in NRW" mit der Anlage DUME-KLEMMER teil. Eine hochkarätig besetzte Jury aus Vertretern des Umweltministeriums, der Landesverbände Rheinland und Westfalen-Lippe sowie ehemaligen Gartenamtsleitern besichtigte am 12. Juni die Anlage, das Rosarium, einen Gemüsegarten mit historischen Gemüsesorten, probierten bei einem Gärtner selbstgekelterten Rotwein und bestaunten den Schau- und Lehrgarten des Vorsitzenden.

Bei der Preisverleihung durch **Umweltminister Johannes Remmel** am 14. September 2013 belegte die Stadt den 3. Platz.

Garten 16

Der Garten des Vereinsvorsitzenden ist 440 m² groß und wurde 2011 in Teilen umgestaltet. Neben den Themenbeeten sind ein Steinlabyrinth, ein Zen-Garten, ein mit Flechtwerk umzäuntes Gemüsebeet, Bienenstöcke und Wildbienenhotels zu sehen.

In der Gartenlaube befinden sich als Dauerausstellung Schautafeln

der im Garten vorkommenden Tiere und der Vereins-Chronik sowie Fachliteratur.

Für englischsprachige Besucher enthalten die Pflanzenschilder sowohl den botanischen, deutschen als auch englischen Pflanzennamen. Außerdem liegt ein Gartenführer in deutscher und englischer Sprache aus.

Der Verein heute

Von den 40 Mitgliedern kommen zwei Drittel anlagennah aus Ratingen West, ist ein gutes Drittel Rentner, eine Familie hat ein körperversehrtes Kind, und ein Drittel hat einen Migrationshintergrund.

Durch den ausgewogenen Altersmix sind 16 Kinder von acht Familien im Verein. Bei neun Mitgliedern kommt bereits die Enkelgeneration in den Garten.

In 25 Jahren Vereinsbestehen gab es drei Eheschließungen und drei Trennungen, fünf Mitglieder verstarben und 14 Kinder wurden geboren.

Auch international ist der Verein gut besetzt: so kommen die Mitglieder aus Afghanistan, der Ukraine, Tadschikistan, Polen und der Türkei. Hierdurch erfährt das Kleingartenwesen eine multikulturelle Belebung.

Besonders die aus den ehemaligen GUS-Staaten stammenden Mitglieder bauen vermehrt alte Gemüsesorten und Wein ihrer ehemaligen Heimat an.

Von Kontinuität zeugt auch die Zusammensetzung des Vorstands.

Seit Vereinsgründung ist Klaus Mönch der 1. Vorsitzende. **Uli Ziegler** ist seit Beginn der Bauphase 1992 für die Kasse zuständig. **Kurt Grebbin** als 2. Vorsitzender, **Angelika Ziegler** als Schriftführerin und **Violetta Birynczyk** als Beisitzerin sind seit 2000 dabei. **Walter Zimmermann** als Beisitzer seit 2007 und seit diesem Jahr **Uwe Hübenthal** als Fachberater komplettieren den Vorstand.

Klaus Mönch
1. Vorsitzender
KGV Dumeklemmer e.V.
Talstraße 10
40878 Ratingen

PFLEGEUNION
Ambulant sicher versorgt

Sympathische Pflege … finden Sie bei uns!

MDK-Qualitätsprüfungen 2011 & 2012 & 2013
1,0 sehr gut
Quelle: www.pflegeliste.de

Neue Adresse:

PFLEGEUNION Ratingen GmbH
Lise-Meitner-Strasse 4
40878 Ratingen
Tel. 02102 / 101 62 95

www.pflegeunion.de

Gärten zum Träumen …
… Ideen für kleine Paradiese

- Neu- und Umgestaltung von Gartenanlagen
- Gehölze und Gehölzschnitt
- Arbeiten am Baum
- Bau von Teichanlagen
- Beleuchtungseffekte
- Natursteinarbeiten
- Pflaster- und Plattierarbeiten
- Dachbegrünung

Garten- und Landschaftsbau Hanke

Anerkannter Fach- und Ausbildungsbetrieb

Dipl.-Ing. Peter Hanke
Am Rosenbaum 31a
40882 Ratingen

Tel. 0 21 02/3 46 28
Fax 0 21 02/3 20 67

Ein Jubiläum, eine Ehrung und ein neues Buch Der Heimatverein „Ratinger We-iter“ feierte 30-jähriges Bestehen

Am Samstag, dem 6. Oktober 2012, feierte der Heimatverein „Ratinger We-iter“ im Angersaal der Dumeklemmerhalle seinen 30. Geburtstag. Viele Ehrengäste aus Politik und Verwaltung, vor allem aber Vertreter befreundeter Vereine und Organisationen waren gekommen, um mit den Damen des 1982 gegründeten Vereins in gemütlich-feierlicher Runde diesen Ehrentag zu begehen. Nach den Glückwunschadressen zahlreicher Gäste, an ihrer Spitze die stellvertretende Bürgermeisterin **Anne Korzonnek,** wandte sich die Vorsitzende der „We-iter“, **Hildegard Pollheim,** in Ratinger Mundart an die Anwesenden:

Liebe Gäste,

damit Sie testen können, wie viel Ratinger Platt Sie noch verstehen, möchte ich, frei nach Eugen Roth, nun über die Vorbereitungen zu unserer Feier berichten.

Ne Minsch, de ne Jebortsdaach hätt, de denkt, dat wör doch sicher nett,
wenn völl Fründe mit em fiere un newerbei em jratuliere.

So hätt he kooz mo durchjezällt, nit nur de Lütt, ne – och si Jeld,
un hätt dann op sin eij’ne Aat en Jästelist parat jemaat.

He schickt e Briefke, kleen un still, an all, die he dobei han will,
un hängt e Antwootkäätche dran, domet he weeß, wer kumme kann.

Die Lütt, die schicke – wat e Jlück – die Käätches dann och schnell zurück.

So kann de Minsch nu kalkuliere, wer met em dät Jebortsdaach fiere.

Jenau so hant mir We-iter et jemaat un ewenso och üwerlaat,
wo mir mit wemm, dat is doch klor, nu fiere unser drissig Johr.

Uns schien de Angersaal he richtich, un: dat ihr dobei seit, dat is wichtich.
So kömmer hütt zesamme fiere und och von Häzze jubiliere.

Manch eener he denkt voller Jlück an die Ziet, wo he drissig wor, zerück.
Do wor mer jung und voll Elan, doch dodrop kütt et hütt nit an.

Mir We-iter könne von uns sare, dat mir och noch mit vüll mi Jahre,
uns jönger föhle als so manche Junge, die de Drissich noch nit han üwersprunge.

Mer donnt uns treffe un parliere un jehn durch unser Stadt flaniere,
un wenn et jet ze fiere jitt, sinn mir dobei un blieve fit.

Hütt fiere mer uns selws janz feste un freun uns op öch als uns Jäste.
Völl Spass un völl Freud för uns all - wünschen de We-iter hütt he im Saal.

Im Anschluss an ein Klassentreffen ehemaliger Schülerinnen der „Katholischen Schule I“ (später Minoritenschule) entstand im Juli 1982 die Idee, einen Verein zu gründen, um sich häufiger treffen zu können, miteinander zu klönen – natürlich auf Ratinger Platt – und zu feiern. Als weibliches Gegenstück zum Heimatverein „Ratinger Jonges“, der zu diesem Zeitpunkt bereits seit 25 Jahren existierte, beschlossen die Damen, den neuen Verein „Ratinger We-iter“ zu nennen. 24 gebürtige Ratinger „Mädchen“ erklärten spontan ihre Bereitschaft, dem neuen Verein beizutreten.

Am 28. Juli 1982 fand im Café Feit die konstituierende Sitzung statt. Zur Vorsitzenden wählten sie einstimmig die Ur-Ratingerin **Hanni Schorn,** zu ihrer Vertreterin **Hannelore Scholz-Schneider.** Erste Kassiererin des Vereins war (bis 1987) **Lieselotte Schwarz.**

Mit Ratschlägen zur Gestaltung der Satzung und vielen guten Wünschen begrüßten die „Ratinger Jonges“ mit ihrem Baas **Karl Hoberg** die Gründung des Schwester-Vereins. Schließlich hatten beide Vereine gleiche Ziele und Aufgaben: Brauchtumspflege und Pflege der Ratinger Mundart. Dazu kommen Förderung und Aufrechterhaltung heimatstädtischer Belange sowie heimatkundliche Exkursionen und gesellige Kontakte.

Heute hat der Verein rund 110 Mitglieder und wird von Hildegard Pollheim geführt, ihre Stellvertreterin ist **Brigitte Leitz.**

Hanni Schorn, seit einigen Jahren Ehrenvorsitzende des Vereins, verstarb im Januar 2012.

Mit finanzieller Unterstützung der Vereinsmitglieder konnten die „Ratinger We-iter“ von 1987 bis heute drei Bücher der Ratinger Mundartautorin **Lore Schmidt** veröffentlichen. Die Bücher, die alle den Titel „Unsere alte Stadt“ tragen, enthalten Gedichte und Geschichten in Hochdeutsch und Mundart, die sich mit Lore Schmidts Heimatstadt Ratingen beschäftigen. Der erste Band erschien 1987 zum fünfjährigen Bestehen des Vereins, der zweite 1997 zum 15-jährigen Jubiläum und der dritte Band wurde nun druckfrisch zur 30-Jahr-Feier von der Vorsitzenden vorgestellt.

Brigitte Leitz, stellvertetende Vorsitzende der „Ratinger We-iter“, überreicht der Autorin **Lore Schmidt** ein Exemplar des dritten Bandes ihres Buches „Unsere alte Stadt“, der zum 30-jährigen Jubiläum des Vereins erschienen ist

Gekonnt trug Hildegard Pollheim einige Beispiele aus dem neuen Buch vor.

Die ersten Exemplare wurden der stellvertretenden Bürgermeisterin und der fast 88-jährigen Autorin überreicht, der übrigens im Jahre 1996 für ihre Verdienste um Heimat und Mundart der Rheinlandtaler des Landschaftsverbandes verliehen wurde.

Seit 2004 verleihen die „Ratinger We-iter“ alle zwei Jahre die **Johanna-Flinck-Ehrennadel** an Personen, die sich in ihrer Heimatstadt Ratingen durch ihren Einsatz im gesellschaftlich-sozialen Bereich besondere Verdienste erworben haben. Die Ehrennadel wurde benannt nach **Johanna Flinck** (1877 - 1956), die sich bis ins hohe Alter als Fürsorgerin zunächst im Kreis Düsseldorf, später im Kreis Düsseldorf-Mettmann für ihre Mitmenschen einsetzte. Im Jahre 1919 wurde sie als eine der ersten Ratinger Frauen in die Stadtverordneten-Versammlung

Hildegard Pollheim und **Brigitte Leitz** zeichnen **Erhard Raßloff** mit der Johanna-Flinck-Medaille und einer Urkunde aus

gewählt. Sie war Mitglied im Wohlfahrtsausschuss und Waisenpflegerin für den gesamten Ratinger Stadtbezirk.

In den Jahren 2004 (**Edith Bohnen**), 2006 (**Hildegard Weidenfeld**) und 2008 (**Hedwig Stinshoff**) wurde die Johanna-Flinck-Ehrennadel an verdiente, im sozialen Bereich ehrenamtlich tätige Frauen verliehen, im Jahre 2010 ging sie an die Hospizbewegung Ratingen. Nun, zum 30-jährigen Bestehen des Vereins, war es zum ersten Mal ein Mann, der die Auszeichnung erhielt: **Erhard Raßloff,** Leiter des Amtes für Soziales, Wohnungswesen und Integration der Stadt Ratingen. Doch wurde er nicht für seine berufliche Tätigkeit geehrt, sondern „für sein vielfältiges Engagement in einem breiten sozialen Bereich, das weit über seine Pflichten als langjähriger Beamter der Stadt Ratingen hinausgeht“, wie Hildegard Pollheim betonte, als sie Erhard Raßloff, assistiert von ihrer Stellvertreterin Brigitte Leitz, die Ehrennadel ansteckte.

Die Laudatio auf den Geehrten hielt der langjährige und nun im Ruhestand lebende Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Ratingen, **Günter Arnold:**

„Sehr geehrte Frau Pollheim, sehr geehrte Damen der ‚Ratinger We-iter‘, sehr geehrter Herr Raßloff, sehr geehrte Damen und Herren!

Zunächst einmal möchte ich mich bei den Ratinger We-itern dafür bedanken, dass ich den diesjährigen Preisträger Erhard Raßloff mit wenigen Worten würdigen darf. Nachdem hochverdiente Ratinger Frauen diese Ehrennadel von Ihnen erhalten haben, war es im vergangenen Jahr die Ratinger Hospizbewegung. Die Hospizbewegung wird mehrheitlich von Frauen getragen, der Vorstand, für den ich hier stehe, ist immerhin – zufällig – paritätisch besetzt.

Und jetzt das: Ein Mann erhält diese Auszeichnung. Und ich füge hinzu: Wenn man den Sinn dieser Auszeichnung bedenkt, kann man nur sagen: Wenn schon ein Mann, dann er, wer sonst? Glückwunsch und Respekt; in Ihren Reihen wird die Gender-Diskussion offenbar locker und souverän geführt. Männer, nehmt euch ein Beispiel!

Die Laudatio auf **Erhard Raßloff** hielt Pfarrer i.R. **Günter Arnold**

Biografie Erhard Raßloff

Und nun zu Ihnen, lieber Herr Raßloff:

Ein Mann kommt vom sonntäglichen Kirchgang zurück. Die Frau fragt: Na, worüber hat der Pfarrer gepredigt? Über die Sünde! Und was hat er gesagt? Er war dagegen.

Wollte man ähnlich typisch männlich das Leben von Erhard Raßloff beschreiben, würde man sagen:

1949 geboren in Magdeburg.

Seit 1957 wohnhaft in Ratingen,

glücklich verheiratet, ein Sohn,

seit über 40 Jahren Beamter, Oberverwaltungsrat, Leiter des Amtes für Soziales, Wohnungswesen und Integration.

Und ich füge hinzu, was er selbst gesagt hat: Seine Lebensmittelpunkte liegen innerhalb von einigen hundert Metern Luftlinie um das Ratinger Rathaus.

Und so soll es noch möglichst lange weitergehen.

Das aber, zumindest nicht das allein, kann die We-iter doch wohl nicht bewogen haben, Ihnen die Ehrennadel zu überreichen. Da gibt es nämlich noch andere Gesichtspunkte, aber dazu muss ich ein wenig ausholen.

Das Ratinger soziale Netzwerk

In unserer Stadt gibt es neben vielen offenkundigen landschaftlichen, architektonischen und wirtschaftlichen Glanzpunkten etwas, das auch wichtig ist, sich aber nur dem erschließt, der bei der Bewertung einer Stadt auch das soziale Leben mit betrachtet, wie es sich im ehrenamtlichen Engagement von Bürgerinnen und Bürgern darstellt. Mit diesem ehrenamtlichen Engagement verbunden sind Einrichtungen privater, kirchlicher und öffentlicher Träger und Vereine, die Not, Einsamkeit und Schwachheit nicht einfach hinnehmen und damit das Miteinander einer Stadt prägen.

Ich gebe zu, der Vergleich ist ein wenig unfair, kann aber doch die Augen öffnen: Vergliche man die Zahl derjenigen, die im Hauptamt für die Stadt arbeiten mit denen, die in vielfältigen Bezügen ehrenamtlich tätig sind, steht für mich der Gewinner fest. Aber die Kunst besteht ja darin, beides intelligent miteinander zum Wohle aller zu verbinden, und damit sind wir wieder bei Erhard Raßloff und seinen mannigfachen Herzensangelegenheiten angekommen. Das war und ist sein Lebensthema, dafür soll er heute geehrt werden.

Er hat dabei etwas geschaffen, was nicht selbstverständlich ist, nämlich selbst ehrenamtlich tätig zu sein. Da ist vor allem, aber nicht nur, sein jahrzehntelanges Engagement im Roten Kreuz zu nennen.

Und dann auch, in seinem beruflichen Wirken ehrenamtlicher und sozialer Arbeit den Rahmen und die Struktur zu geben, die sie brauchen.

Die Arbeit mit und für Menschen mit einer Behinderung, die Schaffung von Wohnraum für Menschen, die ihn so auf dem freien Markt nicht finden können, die Gewährleistung von menschenwürdigen Lebensumständen für die, die immer mal wieder oder auch dauernd mit ihrem Leben nicht zurecht kommen, das sind nur einige Beispiele für Lebensbereiche, in denen öffentliche Verpflichtung für alle Bürgerinnen und Bürger sich mit ehrenamtlichem Tun verbinden und verbinden müssen.

Dazu braucht es, wie erwähnt, Strukturen, die den Menschen dienen und nicht umgekehrt, und es braucht Menschen, die das soziale Netzwerk kennen, sich darin elegant und flexibel bewegen, wie

der Fisch im Wasser, und immer wieder neu an diesem Netzwerk bauen.

Keiner kann das allein, auch ein Herr Raßloff nicht, dazu braucht es viele, die sich und andere mit verbinden. Und wenn einer dann laut verkünden würde, er sei der Größte, wäre das dem Ganzen nicht förderlich; es braucht viele, auch solche, die vorangehen, aber sich dann auch wieder zurücknehmen können. Von den vielen, die in dieser Weise mit Herrn Raßloff zusammengearbeitet haben, möchte ich beispielhaft nur **Frau Bohnen** vom SKF und **Herrn Schutte** von der Diakonie benennen.

Es gibt in Ratingen eine kostbare, in Jahrzehnten gewachsene soziale Struktur, repräsentiert durch handelnde Personen, um die wir von anderen Städten beneidet werden und an der Herr Raßloff emsig mitgearbeitet hat: die Verbände untereinander und die Verbände und die Stadt haben durch Absprachen und verlässliche Arbeit eine Vertrauensbasis geschaffen, die sich immer wieder bewährt.

Wenn eine soziale Notlage auftritt, läuft das anderswo, auch in der großen Politik, klassischerweise so ab: Irgendjemand malt ein apokalyptisches Gemälde an die Wand. Alles bricht zusammen, wenn die öffentliche Hand nicht sofort riesige Summen herausrückt. Der Kämmerer verweist auf leere Kassen, dann wird ein gewisser Betrag zur Verfügung gestellt und ein Wettlauf der Verbände unter Inanspruchnahme der Fraktionen beginnt. Wenn die Summe dann feststeht, wird sie nach den Regeln des politischen Proporzes zerkleinert. Gerechtigkeit muss sein, und das Ergebnis ist dann leider auch oft klein-klein. Ich bin froh, dass dies in Ratingen anders ist, dass hier Vertrauen und Vernunft das Miteinander im sozialen Leben bestimmen und wir zu sinnvollen Lösungen kommen, und dafür sind wir auch Ihnen, Herr Raßloff, dankbar. Möge das noch lange so bleiben.

Wenn ich das richtig sehe, hat auch **Johanna Flinck,** die ja die erste „Fürsorgerin“ auch für unsere Stadt war, an diesem Problem gearbeitet, Strukturen zu schaffen, in denen die Not durch Institutionen und private Hilfe gelindert werden kann. Es wäre schön, wenn über das Wirken dieser Frau auch in den Weiten des Internets etwas zu erfahren wäre.

Erhard Raßloff und der Neandertaler

Zu Beginn hatte ich ja schon die Weitsicht der We-iter erwähnt, einen verdienten Mann mit dieser Ehrennadel auszuzeichnen. Es gibt eine Theorie, wonach es beim steinzeitlichen Menschen eine Arbeitsteilung gab: Der Mann hantierte mit Keule, Pfeil und Bogen, morgens schlich er sich stumm in das unwirtliche Dickicht, kämpfte mit Schlauheit und Muskelkraft, während die Frau mit den Kindern und den anderen Frauen in der Höhle blieb und mit Kommunikation und Einfühlungsvermögen das soziale Leben gestaltete. Das war, wie gesagt in der Steinzeit; aber die Anthropologen erinnern uns daran, dass solche Verhaltensmuster in unseren Genen nicht nur potenziell vorhanden sind.

Das wir nicht in der Steinzeit stehen geblieben sind, verdanken wir auch der Tatsache, dass sich diese etwas primitive Arbeitsteilung im Laufe der Zeit als fortschrittsfeindlich erwiesen hat; mutige Frauen stürmten ins feindliche Leben und kluge Männer suchten mit Wort und Tat nach Verbündeten, um gemeinsam etwas aufzubauen. Die Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen, wie wir täglich merken.

Es braucht Männer und Frauen, die neue Gedanken wagen. Herr Raßloff, Sie sind ein Meister, so etwas voranzubringen. Ihr Auftreten ist nicht mit Blitz und Donner verbunden, Sie drohen nicht mit Paragraphen und Blockierung von Haushaltsstellen. Man sagte mir, es genügten eine Kanne Kaffee und ein paar Plätzchen, einige wenige vernünftige Menschen, Männer und Frauen, und dann könnten Sie mit Ihren profunden Kenntnissen über Sachen und Strukturen und mit der Umgänglichkeit, die Sie ausstrahlen, verlässliche Beziehungen schaffen und Herausforderungen als Aufgabe und nicht als unlösbare Probleme betrachten. Dafür danken wir Ihnen und wir wünschen uns, dass Sie das weiter mit Freude und Elan tun können.“

In einer kurzen Ansprache bedankte sich Erhard Raßloff für die Ehrung durch die „Ratinger We-iter“. Anschließend saßen Offizielle, Mitglieder und Gäste noch eine Zeit lang in gemütlicher Runde zusammen. Es gab interessante Gespräche, bei denen viel erzählt und alte Erinnerungen wachgerufen wurden. Manch ein Gast erwarb das neue Buch der „We-iter“ und ließ es sich gleich von Lore Schmidt signieren.

Manfred Buer

Frage

Ob ich an Dich gedacht,
hast Du mich oft gefragt.
Auch ich wüsst' einmal gern,
ob auch Du, wenn ich fern,
manchmal an mich gedacht.
Du hast es nie gesagt.

Lore Schmidt

Führungswechsel im Ratinger Heimatverein

Auf der Jahreshauptversammlung des letzten Jahres, am 19. April 2012, haben die rund 130 erschienenen Mitglieder des „Vereins für Heimatkunde und Heimatpflege“ einen neuen Vorstand gewählt. Die langjährige Vorsitzende, **Andrea Töpfer,** stand zur Wiederwahl nicht mehr zur Verfügung. Die Versammlung wählte einstimmig den bisherigen Stellvertreter **Michael Lumer** zum neuen Vorsitzenden.

Für ihre 20-jährige erfolgreiche Arbeit als Vorsitzende wählten die Mitglieder Andrea Töpfer einstimmig zur Ehrenvorsitzenden. Die Ratinger Heimatfreunde bedankten sich bei ihrer scheidenden Vorsitzenden für die vielfältigen Verdienste rund um den Heimatverein. Durch den Ehrenvorsitz wird auch ihre Unterstützung für den neuen Vorstand sichergestellt.

Die heute 50-Jährige war damals bei ihrer Wahl mit 28 Jahren nicht nur die jüngste Vorsitzende des Vereins, sondern auch die erste Frau an der Spitze in der heute 88-jährigen Vereinsgeschichte. Darüber hinaus hat sie den Heimatverein 20 Jahre geleitet und somit den Vorsitz am längsten innegehabt. Andere langjährige Vorsitzende wie **Otto Samans** oder **Jakob Germes** standen dem Verein 17 bzw. 15 Jahre vor. Andrea Töpfer, die seit 1984 Mitglied im Heimatverein ist, war schon 1988 als Beisitzerin in den Vorstand gewählt worden, übernahm 1990 die Position der stellvertretenden Schriftführerin und wurde 1992 Vorsitzende. Dabei hat sie eine Menge bewegt, was an dieser Stelle nicht aufgeführt werden kann. Dafür gebührt ihr aber der anerkennende Dank.

Andrea Töpfer ist den meisten Bürgern Ratingens bestens bekannt. Nicht nur weil sie 20 Jahre die Geschicke des Ratinger Heimatvereins geleitet hat, sondern beruflich früher im Rechnungsprüfungsamt der Stadt Ratingen und später viele Jahre Standesamtsleiterin war. Heute ist sie Kulturamtsleiterin der Stadt Ratingen.

Viele Jahre war sie im Ratinger Karneval aktiv, unter anderem als Rednerin und im Pagettencorps der Prinzengarde „blau-weiß“, und ist somit dem Ratinger Brauchtum sehr verbunden. Weiterhin hat sie sich in der Katholischen Jugend engagiert und war von 1984 bis 1991 Mitglied im Leitungsteam der Katholischen Jugend des Dekanates Ratingen.

Foto: Achim Blazy

Michael Lumer kommt ebenfalls aus der Katholischen Jugend und hat die Messdiener- und Jugendarbeit in der seit 1965 bestehenden St.-Johannes-Gemeinde in Lintorf mit aufgebaut und war viele Jahre im Stadtjugendring, Jugendhilfeausschuss, Vorsitzender der Georgspfadfinder in Lintorf und Mitglied der Dekanatsjugend, wo er von 1978 bis 1986 ebenfalls im Dekanatsleitungsteam war. Damit haben Lumer und Töpfer schon früher einige Jahre gut zusammengearbeitet.

Durch seine Wahl zum Vorsitzenden wurde die Position des Stellvertreters frei. Sie wird nun von **Gottfried Weck** wahrgenommen. Kassierer **Horst Germes** und Schriftführer **Joachim Schulz-Hönerlage** wurden wiedergewählt. **Klaus Kriebler** trat aus gesundheitlichen Gründen zurück. Er war 18 Jahre als Beisitzer im Vorstand. Für ihn wurde **Detlef Klostermann** in den Vorstand gewählt.

Drei Beisitzer mussten neu gewählt werden. Während die Beisitzer **Dr. Klaus Wisotzky** und **Dieter Kaspari** weiterhin zur Verfügung standen und auch wiedergewählt wurden, stand **Wilfried Link** nicht mehr zur Verfügung. Er war 28 Jahre im Vorstand und wurde gleichzeitig für 40-jährige Mitgliedschaft ausgezeichnet. Für ihn kam **Philipp Gérard** in den Vorstand.

Auch weiterhin wird der Heimatverein den bisher eingeschlagenen Weg gehen. Schließlich war Michael Lumer 20 Jahre im Vorstand, davon 16 Jahre als stellvertretender Vorsitzender, und hat die Geschicke des Vereins mitgeprägt. Doch auch neue Wege werden eingeschlagen, so werden zum Beispiel das Medienkonzept überarbeitet oder neue Veranstaltungsangebote ausprobiert.

„Ratingen ist unser Zuhause“

Der Jüdische Kulturverein Schalom konnte 2012 sein zehnjähriges Bestehen feiern

Am 14. November 2002 gründeten 28 Männer und Frauen, Zuwanderer aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion, den Jüdischen Kulturverein Ratingen Schalom e.V. Sie wählten den pensionierten Bauingenieur **Vadym Fridman,** geboren 1935 in der Ukraine, zum ersten Vorsitzenden, ein Amt, das er bis heute ausübt. Im November 2012 konnte der Verein, der inzwischen auf über 120 Mitglieder angewachsen ist, sein zehnjähriges Jubiläum feiern. Aus diesem Anlass legte er auch eine Festschrift vor, die - eingeleitet durch zahlreiche Grußworte und Glückwunschadressen - erstmalig diese zehn Jahre in Ratingen reflektiert und detailliert beschreibt. Die Vereinsmitglieder gaben ihrer Chronik den programmatischen Titel „Ratingen ist unser Zuhause“. Darüber, wie die Stadt Ratingen tatsächlich ein Zuhause werden konnte und warum der Vereins bei so vielen „alteingesessenen“ Ratingern inzwischen auf langjährige Freundschaften zählen kann, kann man in diesem Buch vieles erfahren.

Nach 1989/90 kamen zehntausende Juden als „Kontingentflüchtlinge“ aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion in die Bundesrepublik. Sie flüchteten nicht nur vor der politischen Instabilität und den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen in ihrer Heimat, sondern auch vor einem zunehmenden Antisemitismus in Osteuropa. Die Zahl der Mitglieder der jüdischen Gemeinden in Deutschland stieg so von knapp 30.000 im Jahr 1990 auf über 105.000 im Jahr 2004. Ein großer Anteil dieser Zuwanderer kam in den 1990er-Jahren nach Nordrhein-Westfalen, davon wiederum nicht wenige in den Kreis Mettmann und vor allem nach Düsseldorf.

Besonders in dieser Anfangsphase war die kleine Ratinger Initiative auf Hilfe von außen angewiesen. Die Stadt Ratingen half durch Mitarbeiter der Ämter für Soziales und für Integration, die Jüdische Gemeinde Düsseldorf bot Sprachkurse an und bezahlte die Miete für die ersten Vereinsräume. Der Caritasverband des Kreises Mettmann, der Europäische Flüchtlingsfonds, die katholischen und evangelischen Kirchen, aber auch die moslemischen Glaubensgemeinschaften schlossen sich den Unterstützern an.

Unter der Projektbezeichnung „Aufbau eines jüdischen Kulturvereins in der Stadt Ratingen“ wurde die Gründungsphase 2003/2004 durch die Caritas im Kreis Mettmann begleitet und unterstützt. Entstanden war der konkrete Bedarf für dieses Projekt aus einem vorausgegangenen Projekt mit dem Titel „Integration und Verständigung – Neues jüdisches Leben im Kreis Mettmann“. Im Rahmen dieser Initiativen entstanden mehrere Gruppen von jüdischen Kontingentflüchtlingen in verschiedenen Städten des Kreises. Das Projekt zielte darauf ab, mit Hilfe der Bildung einer stabilen Gruppenstruktur die kulturelle Identität der jüdischen Zuwanderer sowie ihre Eigenständigkeit zu fördern. Ebenfalls sollte das gegenseitige Verständnis zwischen einheimischen und zugereisten Menschen im Stadtteil Ratingen West und darüber hinaus in der Stadt Ratingen gefördert werden.

Jubiläumsfeier zum zehnjährigen Bestehen des Jüdischen Kulturvereins Schalom am 14. November 2012. Vorsitzender Vadym Fridman überreicht Bürgermeister Harald Birkenkamp ein Exemplar der Jubiläumsschrift „Ratingen ist unser Zuhause“

Dass der Verein tatsächlich eine Heimat für die meist älteren Mitglieder werden konnte, wird an vielen Stellen deutlich. **Grigori Lisnowski,** der stellvertretende Vorsitzende, sagt dazu: „Man kann nicht einfach von einer Kultur in die andere springen. Man braucht Zwischenstationen und Orientierungspunkte. Der Verein ist genau so etwas für uns geworden. Viele von uns kannten nur die Kultur ihres meist russischen oder ukrainischen Herkunftslandes, aber nicht die Kultur ihrer jüdischen Herkunft. Bei Schalom haben wir jetzt Gelegenheit, unsere jüdischen Wurzeln zu beschnuppern und uns mit ihnen anzufreunden.“ Ein anderes Mitglied beschreibt seine Erfahrungen so: „Wir können uns kein Leben mehr ohne den Verein vorstellen. Er ist für uns zu einer Familie geworden. Wenn zum Beispiel einer bei einer Behörde sich nicht gut verständlich machen kann, ruft er im Verein an. Meist findet er jemand, der ihm weiterhilft. Früher war fast jeder auf sich allein gestellt. Das ist jetzt anders.“ Und auch der Vorsitzende Vadym Fridman ist stolz darauf, dass in so kurzer Zeit so gute Kontakte entstanden sind, auch über die Stadtgrenze Ratingens hinaus: „Wir bekommen immer häufiger Besuch von Juden aus anderen Städten der Region. Auch ihnen fällt auf, dass wir uns als Gruppe zusammengehörig fühlen. Sie fragen nach und wollen wissen: ‚Wie macht man das, einen Verein zu gründen?’“

Der Verein bemühte sich kontinuierlich um neue Mitglieder, die seit 1990 nach Deutschland gekommen waren. Zählte der Kulturverein 2002 noch 40 Mitglieder, waren es im Mai 2003 bereits 60, im

April 2004 schon 74. Heute (2013) ist er auf über 120 Mitglieder angewachsen.

Die jüdische Religion hatte in den kommunistisch regierten Ländern der Sowjetunion faktisch keine Rolle gespielt. Die nach Ratingen gekommenen Zuwanderer hatten also eine doppelte Integrationsleistung zu erbringen: Sie mussten sich in Deutschland integrieren, die deutsche Sprache erlernen und in Ratingen sich eine neue Heimat aufbauen; sie mussten sich aber auch in das Judentum „einarbeiten", sich der Religion ihrer Eltern oder Großeltern wieder annähern und hierbei viel über das Judentum lernen. Hierbei half das Rabbinat der Jüdischen Gemeinde in Düsseldorf regelmäßig und nach Kräften – mit Erfolg. „Für mich und die anderen ist die Religion im Laufe der Jahre immer wichtiger geworden", so Vadym Fridman. Seitdem spielen koschere Speisen, religiöse Feste und Alltagsbräuche eine zunehmend größere Rolle.

Am 7. Juli 2006 begingen die Mitglieder zum ersten Mal seit Jahrzehnten wieder einen jüdischen Gottesdienst in der Stadt. Rund 40 Mitglieder des Kulturvereins begrüßten den Düsseldorfer Rabbiner **Michail Kogan** in den Vereinsräumlichkeiten, um mit ihm den Schabbatgottesdienst zu feiern. Seitdem kommt einmal im Monat an einem Freitagabend einer der drei Düsseldorfer Rabbiner nach Ratingen, um die Ratinger Juden in den Schabbat zu begleiten.

Von Anfang an hat der Kulturverein jüdische Feste in der Öffentlichkeit gefeiert: Purim (Februar/März), das Neujahrsfest Rosh HaShana (September) und das Weihefest Chanukka (Dezember) werden seit Anfang 2003 gemeinsam mit zahlreichen Gästen aus Politik und Verwaltung, Kultur und Brauchtum sowie mit Freunden und Bekannten des Vereins begangen. Bemerkenswert ist die Offenheit, mit der hier gefeiert wird: Regelmäßig nehmen evangelische oder katholische Pfarrer sowie Vertreter der moslemischen Religionsgemeinschaften aus Ratingen oder dem Kreis Mettmann freundschaftlich an diesen Feierlichkeiten teil. Das ist in der ganzen Region einzigartig.

Obwohl der Verein keinerlei historische Kontinuitäten zur jüdischen

Ratingens stellvertretender Bürgermeister David Lüngen (CDU), Dr. Oded Horowitz, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf, Vadym Fridman und Esra Cohn, Vorsitzender des Landesverbands Jüdischer Gemeinden von Nordrhein entzünden den Chanukka-Leuchter im Dezember 2010 (Foto: Franz Naber)

Gemeinschaft in Ratingen vor 1945 aufweist, versteht er sich doch als Anknüpfung und Fortschreibung der Geschichte, die in der Stadt schon 1592 durch eine erste urkundliche Erwähnung von Juden in Ratingen einsetzt und erst im Nationalsozialismus beendet wurde. Diese Geschichte ist für die Schalom-Mitglieder wichtig, und sie fühlen sich als ein Teil von ihr, studieren sie und setzen sich mit der historischen Entwicklung der alten Ratinger Gemeinde, die immer eine Filialgemeinde der Synagogengemeinde Düsseldorf gewesen war, aus eigenem Interesse auseinander. Am 14. November 2007 feierte der Kulturverein sein fünfjähriges Bestehen, und nicht wenige Festredner, darunter auch der damalige Düsseldorfer Gemeinderabbiner **Julian-Chaim Soussan,** nahmen auf diese geschichtlichen Hintergründe Bezug.

Der Kulturverein ist in seiner Arbeit auch überregional beachtet worden. In ihrer Mai-Ausgabe schrieb die ‚Jüdische Zeitung' (Berlin) 2008: „Orientierungshilfe und Familienersatz. Der Verein Schalom in Ratingen ist auf einem guten Weg. Ende April lud der Jüdische Kulturverein zu einem Klavierkonzert mit der Düsseldorfer Pianistin **Tamara Russanova** ins Ratinger Medienzentrum ein: nur ein Programmpunkt unter vielen, der den Zusammenhalt unter den jüdischen Zuwanderern stärkt und zugleich Brücken zur nichtjüdischen

Vadym Fridman und Grigori Lisnowski vom Vereinsvorstand vor der Gedenktafel der Ratinger Synagoge im Herbst 2002 (Foto: Achim Blazy).

Umgebung schlägt […]. Sozialarbeit, Sprachkurse und ehrenamtliches Engagement gibt es auch anderswo, doch selten herrscht dabei so eine Harmonie unter den Beteiligten: Man kann sagen, dass in Ratingen quasi ‚die Chemie stimmt'."

Im September 2009 präsentierte der Verein seine Räumlichkeiten an der Mülheimer Straße bei einem Tag der offenen Tür über 250 interessierten Gästen. Zu den Räumen zählen mittlerweile ein Gebets- und Versammlungsraum, eine Bibliothek, in der deutsche, russische und hebräische, profane und religiöse Bücher ausgeliehen

werden können, sowie eine Teeküche und das Vorstandsbüro. In diesem haben die Schalom-Mitglieder ein kleines Museum eingerichtet, das mit Bildern und Ritualgegenständen nicht nur die Geschichte der Ratinger Juden, sondern auch die jüdische Religion thematisiert. Ein Freund des Vereins, der ehemalige Ratinger Integrationsbeauftragte **Franz Naber,** baute ein detailgetreues Modell der Ratinger Synagoge, die einst an der Bechemer Straße gestanden hatte, und schenkte es dem Kulturverein. An die Synagoge, die von 1817 bis 1941 bestand, erinnert heute nur noch ein Hinweisschild.

Im Alltag ist noch viel Pragmatismus gefragt. Die Mitglieder treffen sich regelmäßig, besuchen die Bibliothek, planen Aktivitäten oder engagieren sich bei gegenseitiger Alltagshilfe. In den vergangenen Jahren fanden Ausflüge und Studienfahrten, Vorträge und Fortbildungsmaßnahmen statt. Der Jüdische Kulturverein Schalom hat schon lange gefestigte Strukturen, er pflegt eine eigene Internetseite (www.schalom-ratingen.de) und

Franz Naber (Mitte) mit Vadym Fridman (links) und Wilfried Johnen, Geschäftsführer der jüdischen Gemeinden von Nordrhein, vor dem Modell der alten Ratinger Synagoge (2009)

hat in den vergangenen Jahren unzählige nichtjüdische Freunde und Unterstützer in der Stadt und im Kreis gefunden.

Diese kamen auch am 14. November 2012 ins Freizeithaus West, wo das zehnjährige Jubiläum gefeiert und eine positive Bilanz gezogen wurde: **Bürgermeister Harald Birkenkamp,** Bundes- und Landtagsabgeordnete, Mitglieder des Rates und Mitarbeiter der Ratinger Stadtverwaltung, die Vorstände der Ratinger Jonges und des Vereins Lintorfer Heimatfreunde, Ratinger Künstler und Kulturschaffende waren ebenso gekommen wie der gesamte Vorstand der Jüdischen Gemeinde in Düsseldorf. Dies zeigt, wie stark sich der Kulturverein inzwischen hat etablieren können. Und nicht zuletzt waren die Mitglieder selbst bei diesem Festakt so stolz und glücklich, dass der Titel ihrer Festschrift in jedem Falle Berechtigung trägt: „Ratingen ist unser Zuhause“.

Dr. Bastian Fleermann

Lebendiger Dialog zwischen Ost und West

30 Jahre Oberschlesisches Landesmuseum in Ratingen-Hösel

Kultur ist ein entscheidender Faktor, um Menschen aus Polen und Deutschland heute einander wieder näherzubringen. Das Oberschlesische Landesmuseum leiste dazu einen wichtigen Beitrag und müsse daher auch weiterhin besondere Beachtung und Unterstützung von der Regierung des Landes Nordrhein-Westfalen erhalten. Solch lobende Worte gab es von der NRW-Europaministerin **Dr. Angelica Schwall-Düren** anlässlich des 30-jährigen Bestehens des Oberschlesischen Landesmuseums in Ratingen (Hösel) am 10. März 2013. Sie stimmen zuversichtlich für die künftige grenzüberschreitende Arbeit des Hauses, das mit dem Motto „Wir beleben Zusammenarbeit“ wirbt.

Am 11. März 1983 eröffnete **Johannes Rau,** damals Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen (Hösel). Seitdem sind 30 Jahre vergangen. Mit einem großen Festakt wurde dieses runde Jubiläum am 10. März 2013 gebührend gefeiert. Viel Landesprominenz und zahlreiche Vertreter von Partnerorganisationen waren der Einladung nach Hösel gefolgt. Sie würdigten das 30-jährige erfolgreiche Wirken des größten schlesischen Museums im Westen Deutschlands.

Die Hauptredner waren die NRW-Europaministerin Dr. Angelica Schwall-Düren und der langjährige NRW-Bauminister und ehemalige Staatsminister im Auswärtigen Amt, **Prof. Dr. Christoph Zöpel.** Der Festsaal im Haus Oberschlesien konnte die über 200 Gäste kaum fassen. Rund 50 Landespolitiker, Parlamentarier und Vertreter von Partnerorganisationen füllten die ersten Sitzreihen. Zu ihnen gehörten Kerstin Griese, Elisabeth Müller-Witt, Andreas Münchow und Dr. Wilhelm Droste. Aus den Nachbarkreisen waren Josef Neumann und der frühere Abgeordnete Horst Westkämper, beide Solingen, nach Hösel gekommen. **Landrat Thomas Hendele** vertrat den Kreis Mettmann und der Stellvertretende Bürgermeister **David Lüngen** die Stadt Ratingen. Durch die Anwesenheit des polnischen und tschechischen Konsuls wurde die grenzüberschreitende Arbeit des Oberschlesischen Landesmuseums repräsentiert, das sich bereits unmittelbar nach der politischen Öffnung für die intensivierte osteuropäische Verständigung einsetzte. Aus den schwierigen Ausgangsbedingungen des Kontaktes mit dem Osten wurde in kurzer Zeit ein lebendiger Dialog. Heute verfügt das OSLM über wegweisende Kooperationsvereinbarungen mit Partnern in Polen und Tschechien. So zitierte schon eingangs Marie-Luise Fasse (MdL), Vorstandsmitglied der Stiftung Haus Oberschlesien, die anerkennenden Glückwünsche aus den Grußbotschaften des Oppelner Freilichtmuseums und des Kattowitzer Marschallsamtes und blickte auf die 30-jährige Geschichte des Hauses zurück. Aus Gründen der Nähe zur Landeshauptstadt Düsseldorf wurde damals Ratingen als Stiftungs- und Museumsstandort gewählt. Die Nähe zu Düsseldorf und Essen bot und bietet auch heute viele Vorteile. In Polen leben zahlreiche Menschen mit Verwandtschaft und Freundschaftsbeziehungen in Westfalen und im benachbarten Ruhrgebiet. Die Landesregierung unterhält zudem seit 1964 eine Patenschaft über die in Deutschland lebenden Oberschlesier, die durch ein Partnerschaftsabkommen zwischen NRW und der Schlesischen Woiwodschaft von 2000 und 2008 erweitert und vertieft wurde sowie grundlegend für die grenzüberschreitende Arbeit des Oberschlesischen Landesmuseums ist. Dazu zählen die Bewahrung, Sammlung, Auswertung und Ausstellung des dinglichen Kulturguts Oberschlesiens, um der gesamten Öffentlichkeit ein Bild von der Geschichte und Kultur der schlesischen Regionen zu vermitteln und damit auch über das heutige Polen und Tschechien zu informieren. Das Museum arbeitet dabei im Geist der Völkerverständigung und der guten deutsch-polnisch-tschechischen Nachbarschaft.

Von links nach rechts: Werner Jostmeier MdL, Dr. Hans Jacob Tebarth, Direktor der Stiftung Martin Opitz Bibliothek, Herne, Josef Neumann MdL, Prof. Dr. Christoph Zöpel, Staatsminister a.D., OSLM-Direktor Dr. Stephan Kaiser, David Lüngen, Stellvertretender Bürgermeister von Ratingen, NRW-Europaministerin Dr. Angelica Schwall-Düren, Ondrjej Karas, tschechischer Konsul in Nordrhein-Westfalen, Elisabeth Müller-Witt MdL, Marina Gräfin zu Dohna, Geschäftsführerin des Landesbeirats für Vertriebenen-, Flüchtlings- und Spätaussiedlerfragen beim Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes NRW und Dr. Susanne Peters-Schildgen, Kuratorin Öffentlichkeitsarbeit und Museumspädagogik im OSLM

Das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen, 2012

Träger des Museums ist die 1970 gegründete Stiftung Haus Oberschlesien, eine Stiftung privaten Rechts. Schwerpunktmäßig befasst sich das Oberschlesische Landesmuseum mit den schlesischen Landesteilen an der oberen Oder, dem von Bergbau und Schwerindustrie bestimmten Industrierevier sowie mit den angrenzenden Gebieten vom Altvatergebirge bis zu den Beskiden. Bereits unmittelbar nach der politischen Wende strebte das OSLM den kulturellen Austausch mit dem polnischen Nachbarland an. So waren bereits im Herbst 1990 Ausstellungen aus Ratingen auch in Schlesien zu sehen. Insgesamt 350 Ausstellungen wurden im Haus Oberschlesien und ab 1998 im Museumsneubau sowie bei vielen Partnerinstitutionen in Schlesien gezeigt. Mit der Ausstellung „Auf den Spuren der Geschichte. Die schlesischen Festungsstädte im städtebaulichen Wandel“ begann eine neue, unvoreingenommene Annäherung an die Landesgeschichte in preußischer Zeit. Diese Präsentation fand 2008 und 2009 in sechs polnischen Städten große Aufmerksamkeit. Facettenreich betrachtet das OSLM historische, topografische, künstlerische und kulturelle Aspekte. Leben und Wirken des berühmten Zoologen **Bernhard Grzimek** aus Neiße, Schlesiens Luftfahrtgeschichte, Bergbau, Adelswelt und Klosterlandschaft, die Epoche von Preußens König Friedrich II., die darauf folgenden Befreiungskriege oder die für November 2013 geplante neue große Sonderschau zur Mobilität in Oberschlesien – solchen Themen widmet sich das Museum mit seinem abwechslungsreichen Programm. „Wir sind ganz sicher nicht beschränkt auf die Themen Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg, sondern beschäftigen uns im weitesten Sinne mit 700 Jahren deutsch-polnischer Geschichte, mit sieben Jahrhunderten Kultur. Daran orientiert sich auch die Themensuche für die Ausstellungen“, erläutert Museumsdirektor **Dr. Stephan Kaiser** die Ausrichtung seines Hauses. „Dabei wird stets eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit namhaften in- und ausländischen Partnern praktiziert. So ist das OSLM häufig auch Leihgeber für wichtige nationale Ausstellungen.“

Auf die europäische Perspektive hob auch die Bundestagsabgeordnete **Kerstin Griese** in ihrem Grußwort beim Festakt ab. Im Oberschlesischen Landesmuseum werde Europa über die Grenzen hinaus erlebbar. Als Ratingerin und Nachbarin des OSLM habe sie die vielen Veränderungen des Hauses unmittelbar verfolgen können. Die vielfältigen pädagogischen Angebote machten das OSLM zu einem lebendigen Haus für alle Altersgruppen mit spannenden Sonderausstellungen und einer Dauerausstellung mit Objekten aus der reichhaltigen Sammlung schlesischer Kulturgüter, die im thematischen Zugriff besonders auch für Schulklassen geeignet sei. Nach außen hin präsentiere sich das OSLM mit auffälligen Großbannern, Fahnen und abends mit ansprechender Beleuchtung sowie seit kurzem mit einem neuen Wahrzeichen – zwei sieben Meter hohen, gelben Seilscheiben. Sie stammen aus dem Steinkohlebergwerk Knurow/Knurów in Oberschlesien, das 1903 gegründet wurde. 2011 wurde dort ein Fördergerüst abgebrochen. Dank vielfältiger Kontakte konnte das OSLM die Übernahme eines solchen charakteristischen Technikdenkmals nach Ratingen in die Wege leiten.

Dass eine S-Bahnfahrt von Hösel nach Düsseldorf den Standort von Stiftung und Museum beeinflusst hat, wusste **Dr. Wilhelm Droste** MdL zu erzählen, dessen Familie eng mit Hösel und der Stadt Ratingen verbunden ist. Als Landrat des Kreises Mettmann hat Thomas Hendele entscheidende Etappen des Oberschlesischen Landesmuseums über viele Jahre

Seit dem 4. Dezember 2012 besitzt das Oberschlesische Landesmuseum ein neues Wahrzeichen und Technikdenkmal - zwei Seilscheiben aus Knurów / OS

mitverfolgen können. Er hob in seinem Grußwort die Bedeutung des Hauses für den Kreis Mettmann hervor und lobte die Qualität der Ausstellungen. Maßgeblich fördere das Museum die Marke „Neanderland“, indem es sich regelmäßig an der Museumsnacht des Kreises beteilige und auch die diesjährige Pressekonferenz für das polnische Theaterfestival „ROT“ der Neanderland-Biennale ausrichte. Bürgermeister David Lüngen betrachtete das Wirken des Museums aus städtischer Perspektive. Ratingen sei froh, das Museum mit seinem vielfältigen Angebot, auch als Kulturforum für andere Veranstalter, hier vor Ort zu haben.

NRW-Europa-Ministerin Schwall-Düren erinnerte in ihrer Festrede an den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag von 1991 als Grundlage für die Weiterentwicklung und Festigung der Beziehungen zwischen Deutschland und Polen. Die für das Land NRW so wichtige Partnerschaft mit der polnischen Region Schlesien werde in absehbarer Zeit erneuert und weiter vertieft werden. Diese Beziehungen beruhten ganz wesentlich auf bewährten Partnern. Dazu zähle in besonderem Maße dieses Landesmuseum, dem daher auch in Zukunft die besondere Beachtung und Unterstützung der Landesregierung gelten müsse. Denn Kultur sei entscheidend, dass die Menschen heute in beiden Regionen einander näher sind. In dieser Richtung eines überparteilichen Konsenses äußerte sich auch Werner Jostmeier, Vorsitzender der Parlamentariergruppe NRW-Polen und Mitglied des Integrationsausschusses, für den das OSLM ein Eckpfeiler tragfähiger Kontakte ist.

Kindheitserfahrungen und persönliche Eindrücke prägten schließlich den Festvortrag von Christoph Zöpel. In Gleiwitz geboren, kam er nach dem Krieg als Dreijähriger nach Minden. Seine oberschlesische Herkunft sei für ihn nie von Nachteil gewesen. Vielmehr dokumentierten gerade die 1950er-Jahre in Nordrhein-Westfalen die gigantische Leistung des Wiederaufbaus und der Integration von Millionen Vertriebenen. Diese Etappe habe dem Land seine Identität gegeben, die im Verständnis erhaltender Stadtentwicklung zu schützen sei. In diesen Kontext sei auch die Arbeit des Oberschlesischen Landesmuseums einzuordnen.

Am Ende galt der Wunsch der weiteren erfolgreichen Zukunft. Auf zum 50. Geburtstag war die Losung. Auf die wird man in Hösel allerdings nicht bis 2033 warten müssen, denn schon 2020 wird die Trägerstiftung dieses Jubiläum begehen können.

Dr. Susanne Peters-Schildgen

Kontakt / Information:

Oberschlesisches Landesmuseum

Bahnhofstraße 62, 40883 Ratingen
Tel: 0 21 02 / 96 50, Fax: 965 400

e-Mail: info@oslm.de
Internet: www.oslm.de

Geöffnet: Dienstag bis Sonntag,
11 – 17 Uhr, Montag geschlossen

KRUMMENWEG

Gourmet-Restaurant und Bistro im romantischen Ambiente.

Restaurant KRUMMENWEG · Am Krummenweg 1 · 40885 Ratingen · Fon: 0 21 02 / 70 06 70 · www.krummenweg.de · info@hotel-krummenweg.de

BAUCONCEPT

Das Concept für den Hausbau

Bauausführung von:

- Neubauten aller Art
- Um- und Anbauten
- Fliesenarbeiten
- Fassadensanierung
- Altbausanierung
- Trockenbauarbeiten
- Rohbau- u. Putzarbeiten
- und vieles mehr

BAUCONCEPT Planungs- und Bauleistungs GmbH
Duisburger Str. 21
40885 Ratingen

Telefon: 02102-55 89 14
Telefax: 02102-55 89 16

Mobil: 0163-26 46 100
Mail: info@bauconcept-ratingen.de

Initiator und Betreiber von: www.handwerker-in-ratingen.de

www.bauconcept-ratingen.de

wir drucken.

dp

Druckerei Preuß

PLAKATE, BROSCHÜREN, FLYER, MAGAZINE, EINLADUNGSKARTEN, VISITENKARTEN, PROGRAMMHEFTE, BRIEFBÖGEN, MAILINGS, LABELS, BLÖCKE, U.V.M.

DRUCKEREI PREUSS GMBH, WWW.PREUSSDRUCK.DE
SIEMENSSTRASSE 12, 40885 RATINGEN, TELEFON: 02102 / 9267-0

Sanierung der Hauser Kapelle
Ratingen kann stolz auf die „Jonges“ sein

„Eine Stadt wie Ratingen kann stolz sein, in ihren Reihen Bürger zu haben, die sich so für ihre Stadt einsetzen wie die Ratinger Jonges, und wenn es die Jonges nicht schon geben würde, müsste man sie einfach erfinden“, sagte die stellvertretende Bürgermeisterin **Anne Korzonnek** am Samstag, dem 13. Juli 2013, bei den Feierlichkeiten aus Anlass der traditionell jährlich stattfindenden ökumenischen Andacht und des Abschlusses der Sanierungsarbeiten an der Hauser Kapelle vor einer großen Zahl von Jonges und Gästen. Als Ehrengäste konnte Baas **Georg Hoberg** neben den Vertretern von Sponsoren wie der Familie von Spee, der NRW-Stiftung, der Stadt Ratingen und der Sparkasse Hilden-Ratingen-Velbert auch zahlreiche Handwerker begrüßen, die zum Gelingen der Arbeiten beigetragen hatten. Auch aus Verwaltung und Politik nahmen Vertreter an der Feierlichkeit teil, u.a. Landrat Thomas Hendele und MdB Peter Beyer.

Die ökumenische Andacht wurde gestaltet von den Pfarrern **Benedikt Bünnagel** von der katholischen Kirche und **Dr. Gert-Ulrich Brinkmann** von der evangelischen Kirche und musikalisch umrahmt durch das Jugendblasorchester der städtischen Musikschule unter der Leitung von **Paul Sevenich.**

Die Hauser Kapelle und ihre Geschichte

Die Hauser Kapelle, auch Barbara-Kapelle genannt, ist ein aus dem 17. Jahrhundert stammender Barockbau mit einem Glockentürmchen. Sie gehörte ursprünglich zum Rittersitz „Haus zum Haus“, dessen Besitzer sie nach einer Hochwasserkatastrophe errichten ließ. Die Kapelle wurde als Wege- und Stationskapelle eines Bittweges mit den sieben Fußfällen in Blickweite des befestigten Burghauses „Haus zum Haus“ errichtet und im Jahr 1685 fertiggestellt.

Im Inneren der Kapelle steht ein historisches Kleinod – der letzte aus der Pfarrkirche St. Peter und Paul existierende Barockaltar aus der Zeit um 1737, der der hl. Barbara geweiht ist.

Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen

1945 stark beschädigt und nur notdürftig repariert, wurde die Kapelle 1986 mit Spenden des größten Heimatvereins unserer Stadt, den Ratinger Jonges, restauriert und damit vor weiterem Verfall bewahrt. Mit dieser Aktion zeigten die Jonges erstmalig, wie durch die Initiative engagierter Bürger ein sehenswertes Baudenkmal erhalten werden kann. Gleichzeitig übernahm der Verein die Schirmherrschaft über die Kapelle. Seitdem trifft man sich einmal jährlich zu einem ökumenischen Gottesdienst.

Figur der hl. Barbara auf dem restaurierten Barockaltar von 1737, der bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in der Pfarrkirche St. Peter und Paul stand

2008 stellte der Ratinger Jong **Wilhelm Blasberg** den Kontakt zu dem bekannten Düsseldorfer Künstler **Bert Gerresheim** her. Mittlerweile schmücken Bilder mit einzelnen Kreuzwegstationen, von Gerresheim geschaffen, den Innenraum und bilden einen deutlichen Kontrast zu der einfach gestalteten Kapelle.

Der Zahn der Zeit nagte an diesem historischen Bauwerk, sodass eine grundlegende Sanierung erforderlich wurde. Das Dach, die komplette Außenhaut, der Innenraum und auch der Barbara-Altar bedurften einer Grundsanierung.

Nach einer Reihe von Abstimmungsgesprächen, an denen vom Vorstand der Ratinger Jonges Baas Georg Hoberg, **Guido Multhaupt,** zuständig für Stadtbildpflege, **Klaus Hamacher,** zuständig für historische Bauten, sowie **Anna-Maria Voss** von der Unteren Denkmalbehörde, der Landeskon-

Pfarrer Benedikt Bünnagel von der Kirchengemeinde St. Peter und Paul und **Pfarrer Dr. Gert-Ulrich Brinkmann** von der Evangelischen Kirchengemeinde Ratingen gestalteten die ökumenische Andacht zur Wiedereröffnung der Hauser Kapelle am 13. Juli 2013

Die Restauratorin **Diana Grass** (vorne) und ihre Gehilfin bei den letzten Arbeiten am Altar

servator **Dr. Klaus Kretzschmar,** der Restaurator **Martin Hammer** vom Amt für Denkmalpflege im Rheinland, die Restauratorin **Diana Grass** und Mitarbeiter Ratinger Fachfirmen teilnahmen, wurden für die einzelnen Sanierungsmaßnahmen an der Kapelle und Restaurierungsmaßnahmen am Barbara-Altar Kostenvoranschläge eingeholt. Zugleich wurden Anträge auf Förderung des Projektes an die NRW-Stiftung, die Stadt Ratingen, die Sparkasse Hilden-Ratingen-Velbert und die Spee'sche Zentralverwaltung als Eigentümerin der Liegenschaft gestellt. Durch Zuschüsse und Fördermittel sollte der überwiegende Anteil an Aufwendungen in Höhe von etwa 53.000 € gedeckt werden.

Bei der Jahreshauptversammlung der Ratinger Jonges am 16. März 2012 wurde die Gesamtmaßnahme einschließlich der Kostenschätzung der Mitgliedschaft vorgestellt. Mit überwältigender Mehrheit wurde der Vorschlag des Vorstandes angenommen, die Kapelle zu sanieren und den Altar zu restaurieren.

Klaus Hamacher, bei den „Jonges" zuständig für historische Bauten, erläutert **Graf und Gräfin von Spee** den Verlauf der Restaurierungsarbeiten

Die Arbeiten begannen im Juli 2012. Zuerst wurde das Dach gereinigt und schadhafte Stellen der Schieferdeckung wurden ausgebessert, der hölzerne Fries gestrichen, der Sockelputz erneuert - sowohl innen als auch außen -, die Natursteinwand, der Altarsockel und das Weihwasserbecken von Farbe befreit und der Fußboden neu mit Natursteinplatten – Reste des in der Bechemer Straße ehemals verlegten Plattenbelags – , abgedeckt. So lebt ein Stück Ratinger Geschichte in der Kapelle weiter. In Abstimmung mit der gräflichen Familie von Spee erhielt die Innenwand einen neuen Anstrich. Die Eingangstüren wurden in Bergisch-Grün neu gestrichen, die Fensteröffnungen mit einer neuen Verglasung versehen.

Das auf dem Dachboden der Kapelle aufgefundene und restaurierte Kreuz stand vermutlich an der Stelle des Barockaltars, bevor dieser in die Hauser Kapelle umgesetzt wurde

Auch auf die Herrichtung der unmittelbaren Umgebung legten die Jonges großen Wert. Das teilweise schadhafte Pflaster wurde ausgetauscht, die Böschung gesichert, das Geländer am Treppenaufgang gestrichen, zwei Bänke und ein Papierkorb aufgestellt.

Nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten erstrahlt neben dem restaurierten Barbara-Altar auch das Kruzifix wieder im neuen Glanz. Durch eine Zuwendung der gräflichen Familie konnten die Skulptur der hl. Barbara und das Leinwandgemälde „Josef mit Kind" besonders aufwendig restauriert werden.

Dieter Wellmann

Ein neues Zuhause für die Puppen- und Spielzeugabteilung des Museums Ratingen Der Verein „Ratinger Puppen- und Spielzeugfreunde e.V.“ betreut die Sammlung im Trinsenturm

Die Puppen- und Spielzeugabteilung des Museums Ratingen befindet sich nun im historischen Trinsenturm am Wehrgang

Im Januar 1990 wurde der Verein „Ratinger Puppen- und Spielzeugfreunde e.V.“ gegründet und war somit der erste Museumsverein in Ratingen. Mithilfe das Vereins - an seiner Spitze die damalige Vorsitzende **Karin Schrey** - wurde die Spielzeugabteilung des Museums Ratingen aufgebaut, in der unter anderem die berühmten Puppensammlungen „Wanke“ und „Saddeler“ gezeigt wurden.

Nach der Renovierung und Neuorganisation des Ratinger Museums sowie des Abzugs der bedeutenden Puppensammlungen durch die Leihgeber musste die Spielzeugabteilung neu konzipiert und ein neuer Platz für sie gefunden werden.

Dankenswerterweise war die Stadt Ratingen bereit, den Trinsenturm der alten Ratinger Stadtbefestigung als neues Zuhause für die Spielzeug- und Puppenabteilung des Museums zur Verfügung zu stellen. Besonders Frau **Dr. Alexandra König,** die Leiterin des Museums Ratingen, bemühte sich, den Spielzeugen und Puppen im Trinsenturm einen ganz besonderen Platz zu geben. Die Ausstellung im Trinsenturm ist eine Abteilung des Museums Ratingen.

Im Frühjahr wurde umgezogen. Es galt, aus dem reichhaltigen Fundus geeignete Puppen und Spielzeuge auszuwählen und ansprechend aufzustellen, denn die Begrenztheit des Raumes beschränkte den Umfang der ausgestellten Objekte.

Im Erdgeschoss des Turmes befinden sich die Aufsicht und ein kleiner Museumsshop. Außerdem sind Spielzeuge und Gegenstände zu sehen, die den Besucher an die eigene Kindheit erinnern sollen.

Die erste Etage zeigt Spielzeuge der Mädchen, hauptsächlich Puppen sowie Puppenstuben und -küchen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Die Spielzeugabteilung zieht in den Turm
Beate Arians (2. Vorsitzendes des Vereins), Heike Krohn (Schriftführerin)

In der zweiten Etage befinden sich Blechspielzeuge für Jungen, aber auch Kaufläden und Bären verschiedener Art.

Auch das Treppenhaus mit seinen Nischen und Absätzen wurde als Ausstellungsfläche genutzt. - Eine liebenswerte, verträumte kleine Welt!

Unser Museumsverein ist gemeinnützig und für die Pflege und Instandsetzung der Spielzeugabteilung des Museums Ratingen zuständig. Alle Beiträge und Spenden an den Verein kommen der Spielzeugabteilung zugute. Mit dem „Lintorfer Heimatverein“ besteht seit unserer Gründung eine gegenseitige Mitgliedschaft.

Einmal im Jahr veranstaltet der Museumsverein den Museumsmarkt „Rund um das Spielzeug“, der mittlerweile in ganz Europa bekannt ist. Der gesamte Erlös des Museumsmarktes fließt ebenfalls komplett an die Spielzeugabteilung des Museums Ratingen.

Der Verein „Ratinger Puppen- und Spielzeugfreunde e.V.“ hat guten Kontakt zur Fachpresse und zu anderen Museen mit gleichartigen Sammlungen im In- und Ausland.

Die Spielzeugabteilung des Museums im Trinsenturm hat einiges zu bieten:

- Führungen, die man auch mit einer Stadtführung kombinieren kann
- Kindergeburtstage
- Das Schätzen von Puppen, Barbiepuppen, Teddybären und anderen Plüschtieren
- Museumsshop

Die Entwicklung der Spielzeuge wird auch heute noch durch das tägliche Geschehen im Leben der Menschen bewirkt.

Spielzeuge sind ein Spiegel der jeweiligen Zeit. Nicht nur die Wirklichkeit der Erwachsenenwelt, sondern auch Politik, Kunst, neue Materialien und technische Neuheiten werden entsprechend nachempfunden und einbezogen.

Schon in der Steinzeit wurden menschliche Figuren aus Knochen gefertigt und das tägliche Leben von Kindern nachgespielt. Später kamen Fuhrwerke, Kreisel und Spiele hinzu. Natürlich folgten Puppen und die dazugehörigen Stuben, Möbel und Geschirre. Solche Spielzeuge fand man vornehmlich in den wohlhabenden Familien. Diese speziell angefertigten Spielzeuge sollten die Mädchen und Jungen auf die Aufgaben in ihrer späteren Erwachsenenwelt vorbereiten. Die typischen Mädchenspielzeuge waren Puppen, Puppenstuben und Nähutensilien, für die Jungen wurden Ritter-, Jagdfiguren und Miniaturwaffen angefertigt. Durch die steigende Nachfrage des gehobenen Bürgertums begann die Spielzeugfertigung. Die Spielzeuge wurden zunächst hauptsächlich aus Holz hergestellt.

Sportliche Spielgeräte und Baukästen kamen Ende des 18. Jahrhunderts auf den Markt, sie sollten

die Gesundheit und die Fantasie der Kinder fördern.

Die Massenproduktion für Spielzeug entstand im 19. Jahrhundert. Im Jahr 1850 wurde im Erzgebirge die erste Holzspielzeugfabrik gegründet.

Die darauffolgende Industrialisierung brachte neue Möglichkeiten, nun konnte man Häuser, Figuren und Fuhrwerke aus Blechmaterial in großen Stückzahlen herstellen. Heutzutage ist die Spielzeugwelt in Form, Materialien, Technik und Fantasie grenzenlos und für jedermann erschwinglich.

Die speziellen Rollenspielzeuge für Mädchen und Jungen findet man auch heute noch, trotz Emanzipierung und Gleichberechtigung der Frau. Es ist immer noch üblich, dass Mädchen mit Puppen spielen und Jungen mit Baukästen und Autos. Eigentlich sollte man die Wahl des Spielzeuges den Kindern überlassen, in der heutigen Zeit sollte Spielzeug nicht mehr geschlechtsbezogen sein. Frauen fahren Auto und üben Berufe aus und auch Männer erziehen ebenfalls Kinder.

Leider ist es immer noch so, dass Mädchen häufig mit Babypuppen, Feen und Prinzessinnen spielen. Dabei wird ein breites Sortiment an Modepuppen, die nicht nur das Ankleiden und die Mode zeigen, angeboten. Diese Puppen werden mit Berufsbildern präsentiert wie Ärztin, Pilotin, Kamerafrau, Lehrerin, Erzieherin, Journalistin, Karrierefrau und vielen weiteren Berufen.

Bedauerlicherweise werden diese anspruchsvollen Spielzeuge für Mädchen von ihren Eltern nicht so gerne gekauft, es wäre doch sinnvoll, auch den Mädchen die Vielseitigkeit der heutigen Berufe schon in frühen Jahren zu vermitteln und sie auf ein vielseitiges Berufsleben in der Welt der Erwachsenen vorzubereiten.

Der aktuelle Vorstand der „Ratinger Puppen- und Spielzeugfreunde e. V.“:

Bettina Dorfmann, 1. Vorsitzende
Beate Arians, 2. Vorsitzende
Heike Krohn, Schriftführerin
Gaby Thiemann, Kassenführerin

Bettina Dorfmann

Firmen-, Vereins-, Schul- und ähnliche Festveranstaltungen
Für eine optimale Betreuung Ihrer Kinder sorgt
das **Spielmobil „Felix“**
des **Ratinger Jugendamtes**
Fernruf 02102-5505660
www.spielmobilfelix.de

Johann Peter Melchior und sein Werk

Die Neupräsentation der Porzellansammlung im Museum Ratingen

Das Museum Ratingen verfügt über eine der umfangreichsten Sammlungen von Porzellanen Johann Peter Melchiors, die in der neu konzipierten Ausstellung zu Leben und Werk des Modelleurs und Bildhauers aus Lintorf in einer Auswahl gezeigt werden. Die Präsentation ist seit dem Sommer dieses Jahres direkt vom Haupteingangsbereich des Museums aus zu erreichen. Denn vom Foyer führt nun ein Weg über den malerischen Innenhof durch eine neu gebrochene Tür direkt in die angestammten Ausstellungsräume im Weidle-Haus. In Abstimmung mit den Denkmalbehörden wurde die aufwendig profilierte Holztür nach historischem Vorbild in der Werkstatt des städtischen Bauhofs geschaffen und vor den neuen Eingang schwere Stufen aus Ratinger Marmor gesetzt.[1] Damit ist die Neueinrichtung der Dauerausstellung zu Johann Peter Melchior abgeschlossen.

Ein Museum ist wie jede andere Institution einem permanenten Wandel unterworfen und muss auf die sich verändernden Sehgewohnheiten und Rezeptionshaltungen reagieren, um den Besucher zu erreichen. Wurden im späten 19. Jahrhundert prachtvolle Museumsbauten in historistischem Stil errichtet, bei denen die Sammlungsobjekte im Kontext von zeitlich entsprechenden Raumgestaltungen mit farbigen Seidenbespannungen an den Wänden, geschnitztem Holzwerk und passenden Möbeln gezeigt wurden, wandelten sich die Präsentationsformen nicht zuletzt unter Einfluss des Bauhauses bis hin zu den nüchtern weiß gehaltenen neutralen Räumen des sogenannten „white cube“. Die Ausstellungsarchitektur ist zudem eng verknüpft mit didaktischen Überlegungen, die von der Staunen auslösenden Wunderkammer über die nüchterne Betrachtung des isolierten Objekts in seiner materiellen Beschaffenheit bis zur Einbettung des Exponats in konstruierten Scheinrealitäten reichen kann. Die umfangreiche Ratinger Sammlung von Porzellanen nach Entwurf des gebürtigen Lintorfers Melchior sollte so präsentiert werden, dass der Besucher mit Vergnügen und Muße die Figuren und Figurengruppen betrachten und ihre individuelle Qualität entdecken kann. Gleichzeitig war es das Ziel, auch die Persönlichkeit des Künstlers und sein Gesamtwerk zu vermitteln. Nicht das Porzellan und seine Herstellung oder die Entwicklung der verschiedenen Manufakturen, an denen der Meister tätig war, stehen damit im Vordergrund der Präsentation, sondern der Werdegang des Modelleurs und das kulturelle Klima der so wechselvollen Epoche, in der er wirkte und die nach seinem bedeutenden Zeitgenossen umrissen wird als Goethezeit.

Für die Ausstellungspräsentation wurde eine schlichte und zurückgenommene Ausstellungsarchitektur gewählt, wodurch die Objekte in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt werden. Ein historisierendes Nachempfinden sollte vermieden werden, da eine vollständige Rekonstruktion von Schauplätzen der Geschichte nie erreicht werden kann. So hätte sich die Illusion einer fürstlichen Tafel, für die viele der Figuren und Tafelaufsätze einst geschaffen wurden, in den vorhandenen Räumen nicht einstellen können. Auch würde eine solche Inszenierung der Vielschichtigkeit der Themen und der künstlerischen Qualität der Entwürfe womöglich nicht gerecht. Doch auch ein nüchtern-neutraler Ausstellungsraum schien für die Porzellanobjekte nicht der richtige Rahmen. Die Statuetten

---

1) Für die kompetente denkmalpflegerische Beratung gebührt der Dank Stadtkonservatorin Anna Maria Voss und Frau Christine Hein von der Unteren Denkmalbehörde, Ratingen. Die Umsetzung lag bei Herrn Schreinermeister Matthias Überschär, Städtischer Bauhof, Ratingen.

Ein Graublau schmückt den Raum, in dem die klassizistischen Arbeiten Melchiors in Biskuit oder in weiß glasiertem Porzellan ausgestellt sind

und Figurengruppen wurden eigens geschaffen, um sinnlich wahrgenommen zu werden, in Inszenierungen, die neben den Augen weitere Sinne reizten. Auch in der musealen Präsentation sollte das Ambiente als Erlebnisraum wahrgenommen und erfahrbar werden. So fiel nach reiflicher Überlegung der Entschluss, die Melchior-Ausstellung wieder - wie zuvor – in den Räumen des Weidle-Hauses einzurichten. Das denkmalgeschützte Gebäude aus der Mitte des 19. Jahrhunderts sollte als räumlicher Eindruck in der Ausstellungspräsentation wirksam werden und sich als Raumerlebnis mit der Wahrnehmung der Objekte verbinden, es sollte aber nicht in den Vordergrund treten. Daher entschied man sich für eine zurückhaltende Gestaltung, bei der die Architektur des historischen Stadthauses, das nur wenig jünger ist als die meisten Exponate, durchaus atmosphärisch mitwirkt, ohne aber eine tatsächlich nicht gegebene Zusammengehörigkeit von Exponaten und Raumschale zu suggerieren. Neben der gegebenen niedrigen Decke und dem Holzfußboden wirkt als entscheidendes gestalterisches Merkmal die Raumfassung, für die die Museumsleiterin einen auf die Farbigkeit des Porzellans abgestimmten graugrünen Farbton wählte. Ein Graublau hingegen schmückt – passend zur klassizistischen Epoche – den Raum, in dem die Arbeiten in Biskuit und in weiß glasiertem Porzellan ausgestellt werden. Die Vitrinensockel sind jeweils in der Wandfarbe angelegt. An den Fenstern beruhigen semitransparente Flächenvorhänge den Blick auf den Straßenverkehr, lassen aber das Grün des gegenüber liegenden Parks hindurchschimmern und schaffen unterstützt durch eine neue LED-basierte Ausstellungsbeleuchtung ein angenehmes, konservatorisch und energetisch sinnvolles Licht. Die Porzellane wurden einer restauratorischen Reinigung unterzogen. Bei manchen Figuren mussten zusätzliche restauratorische Maßnahmen getroffen und z. B. ältere Verklebungen und Ausbesserungen entfernt und sachgemäß erneuert werden; einige Figuren warten noch auf diese Behandlung. Insgesamt reflektieren nun die zart schimmernden Exponate den Glanz des einfallenden Lichts.

Die Ausstellung wurde nicht starr chronologisch aufgebaut, sie folgt zwar weitgehend dem Lebenslauf des Künstlers, doch werden gleichzeitig thematische Schwerpunkte gesetzt. Begleitende Texte erläutern die Exponate und ordnen sie in den Gesamtkontext ein. Die Texte erscheinen teils auf Tafeln, zum Teil aber auch auf schmalen Schriftbändern, so dass sie sich gegenüber den Exponaten im Erscheinungsbild der Ausstellungsräume stark zurücknehmen. Dem Besucher steht es somit frei, sich nur der Betrachtung der Objekte hinzugeben oder auf die angebotene Erläuterung zurückzugreifen. Den Ausstellungsbereich betritt der Besucher durch den neuen Eingang vom grün bepflanzten Innenhof aus, wodurch er bereits auf die gegenüber den anderen Museumsbereichen veränderte Atmosphäre eingestimmt wird. Im ersten der vier Ausstellungsräume

Johann Peter Melchior
„Amynthas befreit Sylvia“, Höchster Porzellan, vor 1770

François Boucher
„Amynthas befreit Sylvia“, Öl, 1755

wird er direkt von einer der reizenden, noch ganz dem Rokoko verpflichteten Figurengruppen empfangen, die zentral im Raum platziert ist. „Amynthas befreit Sylvia“ setzt eine literarische Vorlage von **Torquato Tasso** in Szene. Dabei handelt es sich um eines der sogenannten Schäferspiele, die während der gesamten Epoche des Barock nichts an Beliebtheit einbüßten. Die Figurengruppe entwarf Melchior in seiner ersten Zeit als Modelleur in Höchst. Er bediente sich – wie es zu der Zeit üblich war – eines Kupferstichs als Vorlage. Der Stich von **René Gaillard** setzte seinerseits ein Gemälde von **François Boucher** aus dem Jahr 1755 um. In der Ausstellung ist nun dieses Gemälde in einer Replik in direkter Blickachse zu der Figurengruppe Melchiors zu sehen, so dass der Besucher die Umsetzung vom zweidimensionalen Bild zur dreidimensionalen Skulptur nachvollziehen und die Unterschiede und Gemeinsamkeiten studieren kann.

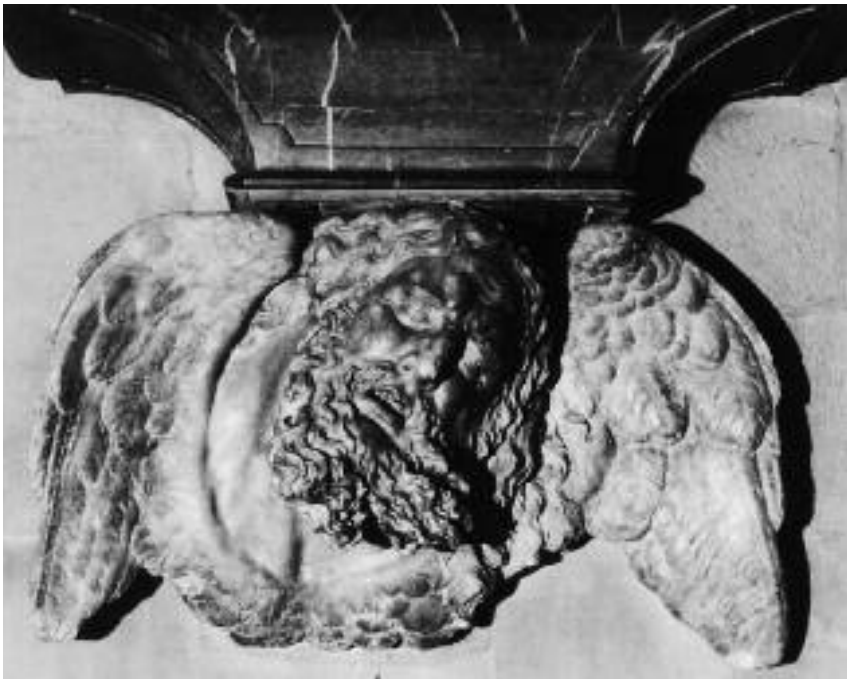
In diesem ersten Ausstellungsbereich wird aber nicht nur das Werk des Porzellanmodelleurs, sondern auch die Person Peter Melchior vorgestellt. Von Lintorf aus führte ihn sein Weg an den kurfürstlichen Hof nach Mainz, wo er zum Hofbildhauer des Fürstbischofs avancierte. Sein wohl eindrucksvollstes Werk, das Epitaph des Dompropstes **Karl Emmerich Franz von Breidbach-Bürresheim,** (gestorben 1743), das sich heute noch an seinem ursprünglichen Aufstellungsort im Südquerhaus des Mainzer Doms befindet, wird in der Ausstellung durch ein Großfoto – das allerdings bei weitem nicht an das originale Ausmaß des Grabdenkmals mit seiner Höhe von gut sieben Metern heranreicht – vorgestellt. Das Epitaph aus schwarzem und weißem Marmor zeigt den Verstorbenen auf einem Sarkophag ruhend, hinter ihm ein Obelisk, der von einer Dreifaltigkeitsgruppe bekrönt wird.

Melchiors Figurenfindungen, besonders der lebensgroße, in antikischer Nacktheit gegebene Christus der Dreifaltigkeitsgruppe und der auf Augenhöhe des Betrachters angebrachte monumentale Chronoskopf sind die ersten Kunstwerke in Mainz, die deutlich der Aufklärung und dem Klassizismus verpflichtet sind. Noch im Jahr 1822 hieß es in der Zeitung „Morgenblatt für die gebildeten Stände“ schwärmerisch: „In diesem Werk hat der Künstler, Melchior, sich selbst übertroffen, und eine Großheit der Idee und des Ausdrucks niedergelegt, die sich dem Antiken nähert. (…)“ und über den Konsolkopf des Chronos, der als Personifikation der Zeit und damit der Vergänglichkeit alles Irdischen das Monument trägt und für den sich Melchior an der antiken Skulptur des Laokoon orientierte, fährt der Artikel fort: „Jener besagte Kopf nun, den die verwitwete Kaiserin von Russland zu wiederholtenmalen besuchte und ihn zu besitzen gewünscht, ist jetzt, durch den Hofbildhauer Scholl in Darmstadt auf anrathen vieler Kunstkenner, die sich in den Besitz eines Abgusses zu setzen wünschten, mit nicht unbedeutendem Aufwande an Zeit und Kosten über dem Originale abgeformt, in Abgüssen vervielfältigt und sorgfältigst ausgearbeitet worden. Das Museum in Darmstadt besitzt bereits einen vollkommen gelungenen Abdruck, welcher mitten unter Meisterwerken antiker Kunst aufgestellt, dennoch seine Stelle ehrenvoll behauptet. (…)“[2] Noch heute ist der Abguss nach Melchior im Hessischen Landesmuseum in Darmstadt vorhanden. In diesem Haus taucht er gar ein zweites Mal auf. Der Maler **Carl Engel von der Rabenau** hielt in seinem Gemälde das Atelier des seinerzeit hoch geschätzten Bildhauers **Johann Baptist Scholl** fest und verewigte unter den vielen Skulpturen und Plastiken von Heiligen und antiken Helden auch einen Abguss des Chronoskopfes.[3] In der Ausstellung ist ein Ausschnitt dieses Gemäldes präsent, durch das nicht nur die Rezeption der Melchior’schen Skulptur anschaulich wird, sondern auch die schiere Größe des Stücks.

Das Leben Melchiors spielte sich im Dienste des Mainzer Fürstbischofs vorwiegend in Höchst ab, wo er an der Porzellanmanufaktur tätig war und wo er mit seiner

2) Anonym („Br.“), Über einen im Dom zu Mainz von Melchior verfertigten Kronos- oder Saturnuskopf. In: Morgenblatt für die gebildeten Stände. Kunstblatt, Cotta’sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart/Tübingen, 3. Jg. 1822, S. 243f.

3) Carl Engel gen. von der Rabenau (1817-1870), Atelier des Bildhauers Johann Baptist Scholl, Öl/Lw, 1836, Hessisches Landesmuseum Darmstadt. Der Maler stammte aus Oberhessen und studierte u.a. an der Düsseldorfer Kunstakademie. Nach einigen Jahren in München ließ er sich in der Nähe von Frankfurt nieder. Er war mehrere Jahre mit dem Bildhauer J. B. Scholl zusammen tätig, vgl. Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Leipzig 1913.



Johann Peter Melchior
Grabmal des Dompropstes Karl Emmerich von Breidbach-Bürresheim im Dom zu Mainz, Marmor, nach 1770. Hier als Detail: Kopf des Chronos

Frau, der Mainzerin **Maria Barbara Patz,** und den gemeinsamen Kindern wohnte. Höchst, heute ein Stadtteil von Frankfurt am Main, war im 18. Jahrhundert ein Städtchen des Mainzer Kurstaats. Das fürstbischöfliche Schloss mit dem malerischen Bergfried der Vorgängerburg aus dem 14. Jahrhundert diente als kurfürstliches Gästehaus. Dank der schönen Lage direkt am Main zwischen Frankfurt und Mainz war der Ort schon damals ein beliebtes Ausflugsziel. Hier machte auch der junge **Johann Wolfgang Goethe** gern Station, als er mit gerade einmal fünfundzwanzig Jahren seinen ersten großen Erfolg mit dem Roman „Die Leiden des jungen Werthers" feierte. Auf seinen Ausflügen kehrte er in eines der Gasthäuser am Mainufer ein, er zeichnete viel und machte Bekanntschaften. Wahrscheinlich lernte er hier auch den fast gleichaltrigen Melchior kennen. Für den hoch ambitionierten Modelleur und Bildhauer war die Bekanntschaft mit dem gefeierten Dichter und seinen intellektuellen Freunden sicher bedeutend. Doch auch Goethe scheint das Zusammentreffen mit dem fast gleichaltrigen, aber handwerklich-künstlerisch tätigen und mit Frau und Kindern in völlig anderen Lebensumständen beheimateten Melchior geschätzt zu haben, lud er ihn doch sogar in sein Elternhaus nach Frankfurt ein. Das vielbeachtete Portrait Goethes, das Melchior in Gips fertigte und das sich im Original als Geschenk Goethes an Herzog Karl August in Burg Tiefurt befindet, wird als Replik in der Ausstellung gezeigt. Daneben vermittelt eine lockere Zeichnung vom Höchster Schloss und dem Bergfried einen Eindruck von dem idyllischen Schlossplatz, den Goethe mit dem Marktschiff, das täglich zwischen Frankfurt und Mainz verkehrte, erreichte. Die faksimilierte Zeichnung stammt von niemand Geringerem als dem Dichterfürst selbst, der unter den schattigen Bäumen gern Rast bei einem Schoppen Wein machte.[4)]

Der nächste Raum der Ausstellung ist der vielschichtigen Themenauswahl der Melchior-Porzellane gewidmet. Ein Ensemble von Einzelfiguren und Figurengruppen, die alle das Schäfermotiv anklingen lassen, werden gemeinsam in einer Vitrine gezeigt. Durch die Art der Präsentation wird auf die ursprüngliche Verwendung der Porzellanskulpturen als Tischaufsätze angespielt. Sie dienten der Ausschmückung der üppig gedeckten Tafel und sollten zugleich die Konversation anregen. Exotische Figurengruppen erzählten von weiten Reisen, mit antiken Figuren konnten Geschichten der Mythologie vergegenwärtigt werden, andere Entwürfe bezogen sich auf die Jagd oder die verschiedenen Jahreszeiten. Bei Verlobungen und Hochzeiten war das Schäfer-Sujet eine beliebte Tischdekoration. Ausgangspunkt waren Dichtungen und Lustspiele, die stets um einen Liebesreigen kreisen, bei dem Schäfer und Schäferin nach einigen Irrungen in einer harmonischen Ordnung zueinander finden. Durch das Arrangement der Figurengruppen in der Vitrine wird auf die ursprüngliche Verwendung angespielt, ohne diese direkt nachzuempfinden. So bleibt auch hier dem Besucher genügend Freiraum, sich die einzelnen Melchior'schen Figurenbildungen anzuschauen und im vergleichenden Betrachten den Unterschieden nachzuspüren, die es zwischen der nach französischem Vorbild entworfenen Hauptgruppe mit dem „Schlummer der Schäferin" – der wieder ein Stich nach Boucher zugrunde lag – und den freien Erfindungen Melchiors bei den anderen Figuren zu entdecken gilt.

Melchior entwickelte eine, in der damaligen Zeit neue Art des Entwerfens. Er zeichnete nach der Natur. In seinem konkreten Fall bedeutet es, dass er, der sich von seinem Dienstherrn ausdrücklich die Arbeit zu Hause genehmigen ließ, seine eigenen Kinder, die um ihn herum sprangen, beim Spiel beobachtete und ihre Bewegungen und Gesten zeichnerisch festhielt. Neben den so beliebten und berühmten Kinderfiguren Melchiors werden daher in der Ausstellung auch zwei Zeichnungen von seiner Hand, im Original Besitz des Stadtmuseums München, gezeigt. Sie sind nicht nur Ausdruck der Beobachtungsgabe des Meisters, sondern spiegeln auch eine Auseinandersetzung mit den Erziehungsidealen seiner Zeit. Vielleicht war ihm durch die Bekanntschaft mit Goethe auch **Johann Bernhard Basedow** bekannt, der besonders im Jahr 1774 einen engen Kontakt zu dem Dichter unterhielt und im selben Jahr seine Erziehungsschrift „Elementarwerk für die Jugend und ihre Freunde" veröffentlichte. Darin entwickelte er eine Reformpädagogik in der Nachfolge **Jean-Jacques Rousseaus,** die der Bildung des Intellekts ebenso große Bedeutung beimaß wie körperli-

4) Original von Johann Wolfgang Goethe, Schlossplatz in Höchst, Feder auf Papier, zwischen 1772 und 1775, Klassik Stiftung Weimar, Weimar.

Johann Peter Melchior
„Ball spielendes Mädchen",
Höchster Porzellan, um 1775

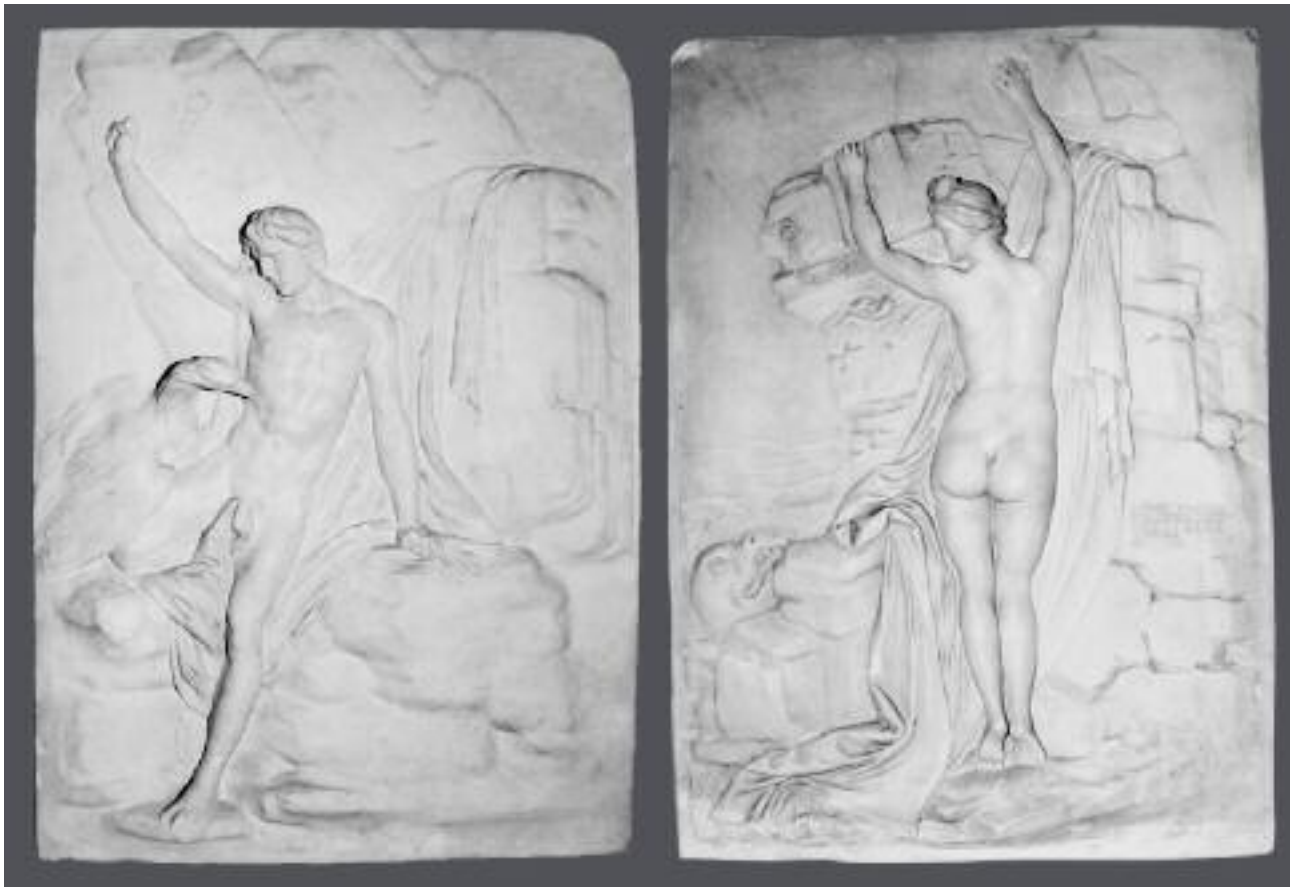
Johann Peter Melchior
„Knabe mit Steckenpferd",
Höchster Porzellan, um 1775

cher Ertüchtigung. Bei den Figuren Melchiors kommt diese Auffassung etwa in der Darstellung des „ballspielenden Mädchens“ zum Tragen, das in der Ausstellung mit weiteren Spielgefährten präsentiert wird.

Hauptwerke seines Schaffens als Porzellanmodelleur, wie die Gruppe der „Schäferin im Turm“ oder die „Musikantenfamilie“, werden im Museum Ratingen in Einzelvitrinen präsentiert. Kurze begleitende Texte stellen den Kontext her, aus dem heraus die Entwürfe entstanden. So klingen etwa bei der schon erwähnten Gruppe "Schäferin im Turm" deutlich die zeitgenössischen Veränderungen in der Gartengestaltung an. Denn Melchior orientiert sich bei dem Entwurf nicht etwa an den überkommenen geometrischen Barockgärten, sondern offenbart auch hier eine moderne Auffassung und greift Elemente des Englischen Gartens auf, wie er zur selben Zeit etwa in Schwetzingen am Hof seines neuen Dienstherrn, **Carl Theodor von der Pfalz,** entstand.

Johann Peter Melchiors Portraitbüsten der bayrischen Königsfamilie
in marmor-weißem Biskuitporzellan

In dem nächsten – kleineren – Ausstellungsraum wird dann doch die Herstellung des Porzellans erläutert. Dies geschieht angesichts des ehedem als Exponat aus einem Lintorfer Gehöft in das Museum versetzten Kamins. Diese großartige und nun mal auch sehr große Feuerstelle aus der Zeit Melchiors gibt das Thema des Raums vor, in dem die Brennprozesse von Porzellanen und anderen Scher-



„Prometheus“, Gips, 1772 „Andromeda“, Gips, 1772

Die Originale der Reliefplatten befinden sich im Historischen Museum der Stadt Frankfurt, Exklusivabgüsse im Museum Ratingen.
Das Andromeda-Relief zeigt die Signatur: I.P. MELCHIOR IN [VENIT] ET FECIT A[NNO] 1772
(= Von Johann Peter Melchior entworfen und gefertigt im Jahre 1772)

ben erläutert werden und damit auch die Weiterverwendung der Melchior'schen Formen in späterer Zeit und günstigeren Materialien. Nach diesem kleinen Exkurs empfängt den Besucher im nächsten, nun blau gehaltenen Raum ein Reigen von Büsten in marmorweißem Biskuitporzellan. Flankiert werden die Portraits der königlich-bayerischen Familie **Max I. von Bayern,** Melchiors Dienstherrn an seiner letzten Wirkungsstätte in Nymphenburg, von weißglasierten Götterstatuetten aus seinen frühen Jahren in Höchst. Der Kreis schließt sich und es wird deutlich, dass Melchior sich über sein langes, schaffensreiches Leben hinweg stets mit der Antike auseinandersetzte, worin er das Erhabene der Kunst erkannte, das er auch in seinen Schriften reflektierte. Besonders sinnfällig wird diese Auffassung bei zwei Reliefplatten mit der Darstellung der mythologischen Gestalten Andromeda und Prometheus. Die originalen Gipsreliefs befinden sich im Besitz des Historischen Museums der Stadt Frankfurt und werden im Kronberger Haus in Frankfurt-Höchst ausgestellt. Die einzigen jemals erstellten Abgüsse wurden extra für das Museum Ratingen im Jahr 2012 angefertigt.[5] Als Geschenk des „Vereins Lintorfer Heimatfreunde" zur Neueröffnung der Melchior-Abteilung bilden sie nun einen Höhepunkt der Ausstellung.

Dr. Alexandra König

5) Unser Dank gilt der Leitung des Historischen Museums Frankfurt und besonders Frau Patricia Stahl, Leiterin des Höchster Porzellan-Museums für ihr Einverständnis, Abgüsse von den delikaten Stücken anfertigen zu lassen.

Melchior

In meinem Leben modelliere ich die Kunst und in der Kunst mein Leben.

Wouter Kotte

Madame et Monsieur Melchior in Pastell

Die Portraits der Eheleute in der Hessischen Hausstiftung

Zur Vorbereitung der neuen Melchior-Ausstellung fiel der Verfasserin bei der Durchsicht der im Museum Ratingen vorhandenen Akten eine Anfrage ihrer Vorgängerin im Ratinger Museum aus dem Jahr 1990 in die Hände. Sie richtete sich an die Großherzoglichen Privatsammlungen Prinz-Georg-Palais in Darmstadt und bat um die Identifizierung eines in Fotokopie beiliegenden Portraits. Auslöser der Anfrage war ein Schreiben, das am 6. Dezember 1954 in Ratingen eingegangen war. Die Leitung der Großherzoglichen Privatsammlungen in Darmstadt antwortete in dieser älteren Korrespondenz offensichtlich einer von Ratingen aus gestellten Frage nach Melchior-Modellen und fährt dann fort: „Außerdem gibt es im Prinz-Georg-Palais in Darmstadt ein Selbstportrait von Johann Peter Melchior, es zeigt ihn auf einem Stuhl sitzend, auf einer Staffelei neben ihm das Bild des Churfürsten und Fürstbischofs Joseph Emmerich von Mainz, für den Melchior ja lange Zeit gearbeitet hat.“[1)]

Die Recherche von 1990 verlief offenbar im Sande. Dabei war das Gemälde in Lintorf längst bekannt! Herrn Manfred Buer verdanke ich den freundlichen Hinweis, dass bereits 1938 das Bild in der alten Heimat des Porzellankünstlers ausgestellt worden war. Es war eines der Exponate der „Melchior-Gedächtnisstätte“, die in der Lintorfer Schule anlässlich ihrer Benennung nach dem Künstler eingerichtet worden war. Manfred Buer veröffentlichte 2011 den Wortlaut der Schulchronik: „(…) Erwähnenswert auch eine Leihgabe des hessischen Landesmuseums: ein Porträtbild des Malers Kaufmann, das Melchior (in seinem Atelier an einem Bildnis des Kurfürsten Emmerich Josef von Mainz arbeitend) darstellt.“[2)] Die Beschreibung lässt keinen Zweifel an der Identität des Bildes mit dem erwähnten Portrait aufkommen. Es zeigt den Künstler in Kniehose, Weste und langem Gehrock, der freundlich den Betrachter anschaut. Die gepuderten Haare sind zum Zopf nach hinten gebunden. Er sitzt mit übergeschlagenen Beinen auf einem Stuhl, die rechte Hand ruht entspannt auf dem Knie, während er mit der linken auf das neben ihm auf einer Staffelei aufgestellte Bildnis des Mainzer Fürstbischofs weist. Unter dem Stuhl des Künstlers hat sich ein Hündchen zusammengerollt, unschwer als Zeichen der Treue zu identifizieren. Auf dem Boden steht zudem ein hölzerner Kasten, in dem sich offenbar die Malkreiden befinden. Auf ihm ist die Jahreszahl 1786 zu lesen, eine Signatur des Malers jedoch nicht zu identifizieren.

Dass der Name des Malers 1938 bekannt war und damit auch, dass es sich um kein Selbstportrait Melchiors handelte, mag an einem zweiten Blatt liegen. Denn durch die neuerliche Anfrage der heutigen Museumsleiterin in Hessen vom März 2012 konnte in Erfahrung gebracht werden, dass zu dem Melchiorbildnis als Gegenstück ein Damenportrait existiert, das neben dem Entstehungs-

1) Akten Museum, Schreiben vom 30.11.1954.

2) Auszug aus den handschriftlichen Aufzeichnungen von Theo Volmert zum Verlauf der Feier am 9. Oktober 1938 in der Schulchronik Bd. II, S. 79, zitiert nach Manfred Buer „Aus der Schulchronik: Seit wann trägt die Johann-Peter-Melchior-Schule ihren Namen?“ In: Quecke Nr. 81, Dez. 2011, S. 15-18, hier S. 16.

Franz Joseph Kauffmann „Johann Peter Melchior“, Pastell, 1786

datum 1786 auch die Künstlersignatur „Kauffmann“ aufweist. Beide Pastelle stammen aus der großherzoglichen Sammlung zu Darmstadt.[3] Sie wurden im Jahr 2000 zusammen mit anderen Stücken aus der Sammlung in dem Münchener Auktionshaus Hugo Ruef als „lot 1658“ und „lot 1657“ aus Privatbesitz zur Versteigerung gebracht. Da die Herkunft aus der Großherzoglichen Sammlung gut nachweisbar war, erfolgte der Verkauf nur unter Vorbehalt, und es gelang eine Rückführung an die Hessische Hausstiftung. Die Arbeiten befinden sich heute im Museum Schloss Fasanerie bei Fulda.[4]

Die Ehefrau des Künstlers, die Mainzerin Maria Barbara Patz, sitzt auf einem Stuhl aus der gleichen Garnitur wie ihr Gatte. Ihre Körperausrichtung entspricht spiegelbildlich seiner. Während Melchior den linken Arm weisend angehoben hat, hat seine Frau den rechten auf einem Tischchen aufgestützt. In der Hand hält sie einen Brief, auf dem die Anrede "Madame" zu lesen ist. Eine Schreibschatulle auf dem Tisch suggeriert, dass sie wohl gleich eine Antwort verfassen wird. Gekleidet ist sie nach der aktuellen Mode in ein seidig schimmerndes, blaues Kleid mit weit ausgestelltem Rock und üppigem Rüschenbesatz. Passend dazu trägt sie eine Rüschenhaube mit blauer Seidenschleife auf dem gepuderten Haar. Maler der Bildnisse war der spätestens seit 1768 am Mainzer Hof tätige Portraitmaler **Franz Joseph Kauffmann,** der bis 1785 auch Direktor der kurfürstlichen Maler- und Bildhauerakademie zu Mainz war. Kauffmann, ein Halbbruder der berühmten **Angelika Kauffmann,** war mit Melchior sicher seit der gemeinsamen Mainzer Zeit bekannt. Er stellt das Ehepaar als Angehörige einer gehobenen sozialen Schicht auf der Höhe der Zeit dar. So modern, wie ihre Kleidung zur Entstehungszeit war, so beliebt war auch die Art der Darstellung, die für heutige Sehgewohnheiten ungewohnt erscheint. Durch den großen Kopf mit betonten Augen und den sich nach unten verjüngenden Proportionen wirken sie beinahe puppenhaft. Dabei handelt es sich nicht etwa um das Unvermögen des Künstlers, sondern um stilistische Merkmale der Malerei des ausgehenden 18. Jahrhunderts am Übergang zwischen Rokoko und Klassizismus.[5]

Franz Joseph Kauffmann „Maria Barbara Melchior, geb. Patz“, Pastell, 1786

Dr. Alexandra König

3) 1820 übertrug der hessische Großherzog Ludwig I. seine naturkundlichen und kunsthistorischen Sammlungen dem Staat. Es war die Geburtsstunde des „Großherzoglichen“ – ab 1919 nur – „Landesmuseums Darmstadt“. 1908 gründete der letzte hessische Großherzog Ernst Ludwig aus seinen privaten Beständen u.a. die Großherzoglich-Hessische Porzellansammlung im Prinz-Georg-Palais.

4) Für die freundliche Auskunft gilt mein Dank der Hessischen Hausstiftung sowie Herrn Dr. Klaus D. Pohl, Hessisches Landesmuseum, und Frau Dr. Heidrun Ludwig.

5) Verfasserin bereitet derzeit einen ausführlicheren Aufsatz zu den Pastellen vor.

Bilderschatz von St. Marien wird 90 Jahre alt

Ein Schmuckstück hinter verschlossener Türe

So war es damals. Sonntag für Sonntag am Vormittag zur Kindermesse, am Nachmittag Christenlehre und Andacht. Zum Abschluss der Liturgie erklang jeweils ein Marienlied. Diese Marienfrömmigkeit lernten wir in der Kindheit und Jugendzeit.

Komme ich mit alten Tiefenbroichern zusammen, so werde ich immer wieder nach dem Verbleib des historischen Marienbildes aus der alten Marienkirche an der Sohlstättenstraße gefragt. Einige betagte Tiefenbroicher erinnern sich an dieses Bild über dem Hochaltar.

Von der Kirchweihe 1924 bis zu ihrer Profanierung (Entweihung) 1956 schmückte es auffallend die alte Kirche und gehörte zur bestehenden Innenausstattung. Wo ist es geblieben?

Das Bild hat eine bewegte Geschichte:

Bis 1928 war es das Bild des Hochaltares, danach wurde es auf dem linken Seitenaltar, dem Marienaltar, angebracht. Mit dem Einzug in die neue Marienkirche kam es in den Besitz der Familie **Heinrich Becker,** des ehemaligen Hilfsküsters. Viele Jahre, bis zu dessen Tod, blieb es in Beckers Büro, wie Tiefenbroicher Bürger erzählten. Danach gab die Tochter Gertrud es an die Kirchengemeinde zurück. Zur Freude vieler Gemeindemitglieder, denen das Bild aus der alten Zeit bekannt war, fand es neue Aufnahme im alten Pfarrheim an der Sohlstättenstraße. Dort blieb es bis zum Verkauf der Immobilie im Jahre 2007, dann verschwand es und blieb verborgen. Durch Zufall entdeckte ich es dann in der Sakristei – den Kirchenbesuchern vorenthalten.

Zur Kirchweihe hatte ein großzügiger Spender 1923 dieses Bild dem Kunstmaler **Wilhelm Ritterbach** (so im Mitgliederverzeichnis der Künstlervereinigung MALKASTEN) in Auftrag gegeben. Dieser wurde 1878 in Neheim, Sauerland, geboren und besuchte die Königliche Kunstakademie Düsseldorf. Er war über Westfalen und das Rheinland weit hinaus anerkannter „akademischer Kunstmaler“. Seine Bilder waren Landschaften, Porträts und Bilder religiösen Inhaltes. Wilhelm Ritterbach wohnte nach dem Krieg in Düsseldorf-Rath auf der Reichswaldallee. Er starb 1940 in Düsseldorf.

Das Marienbild von Wilhelm Ritterbach zeigt im oberen Teil Maria als Himmelskönigin, darunter erkennt man die Silhouette des Dorfes Tiefenbroich

Im Verzeichnis seiner Bilder und Gemälde finden wir auch das Altarbild aus Ratingen-Tiefenbroich.

Die Aussage des Bildes liegt auf zwei Ebenen: Der biblisch-kirchlichen und der stadtteilgeschichtlichen.

Maria, Regina Pacis – Königin des Friedens – lautet der Titel des Bildes und auch der Name der Kirche. Maria, die Himmelskönigin und Mutter mit dem Kind ist ihre Patronin (lat. patrona = Schutzherrin). Das Marienbild ist ursprünglich sogenanntes Widmungsgut, der Kirchenpatronin gewidmet, um ihr die Ehre zu erweisen.

Im unteren Teil des Bildes stellt der Maler das Dorf Tiefenbroich unter den Schutz der Himmelskönigin. Die alte Kirche, das Dorf mit umgebender Landschaft sind gut erkennbar. Ritterbach malte das Bild im Stil der Zeit und wahrscheinlich war es den Mitteln und Wünschen des Auftraggebers angepasst.

Die Tiefenbroicher haben dieses Marienbild sehr verehrt, geliebt

Das innere der alten Marienkirche von 1924.
Links neben dem Hauptaltar das Marienbild von Wilhelm Ritterbach

und geschmückt, es war ihnen wertvoll. Besonders im Monat Mai und an den Marienfesten glich der Marienaltar einem Blumenmeer. Jung und Alt brachten während des Jahres aus den Gärten Blumenschmuck zur Kirche, zur Ehre und zum Lobe Mariens; es wurde gemeinsam gebetet und gesungen.

Obwohl es nun 90 Jahre alt ist, kennt es die jüngere Gemeinde nicht. Es wäre schön, dieses Bild aus der Vergessenheit wieder ins Blickfeld zu rücken. Vielleicht kommt eine Zeit oder es gibt einen Weg, dass es an einem neuen Platz betrachtet und bewundert werden kann.

Neben schriftlichen Quellen habe ich auch persönliche Erinnerungen mit eingebracht.

Rolf Baum

Ein Mensch mit vielen Freunden

Pfarrer Servando Chillón ist am 23. Oktober 2012 gestorben

„Vermissen werden wir in jedem Fall den liebenswerten Menschen Servando Chillón in seiner unverwechselbaren Art.“ Mit diesen Worten verabschiedete **Dr. Franz-Josef Bender,** stellvertretender Vorsitzender des Kirchenvorstands, im Namen der Pfarrgemeinde St. Marien den langjährigen Pastor, als dieser 1996 in Bonn neue Aufgaben übernehmen sollte und fuhr dann fort: „Sie haben als Seelsorger allen, denen Sie begegnet sind, das Gefühl menschlicher Nähe gegeben und es ihnen leicht gemacht, sich Ihnen anzuvertrauen.“

Als Kaplan kam Servando Chillón an die Pfarrkirche St. Marien in Tiefenbroich, dann wurde er Pfarrer in derselben Gemeinde. Fast 30 Jahre lang war er nahe bei den Menschen in Ratingen. „Er war ein fester Bestandteil in unserem Stadtteil und in unserem Leben“, kann man noch heute von den Tiefenbroichern hören, oder ein anderer stellt fest: „Er war immer da und hat sich unheimlich für uns eingesetzt.“

Servando Chillón (1942-2012) als Pfarrer in Tiefenbroich

Am 23. Oktober 2012 ist Servando Chillón in seiner Heimat Spanien gestorben. 70 Jahre alt ist er geworden. Viele Menschen in seiner alten Gemeinde waren daher über die Nachricht betroffen, aber auch viele weitere Menschen darüber hinaus, denn lange Zeit war er als Jugendseelsorger im Dekanat Ratingen verantwortlich für die Jugendarbeit in immerhin 13 Pfarrgemeinden in Ratingen, Kettwig und Mintard. So hat sich der freundschaftliche Kontakt über die Jahre bis zum Schluss erhalten, was man immer wieder beobachten konnte, wenn er seine alte Wirkungsstätte besuchte, so zum Beispiel beim Fest „50 Jahre St. Marien Tiefenbroich“ im Jahre 2006, als er von seinen ehemaligen Gemeindemitgliedern freudig umringt wurde.

Dazu passt auch der Nachruf von **Dechant Wilfried Evertz** aus Bonn-Beuel: „Pfarrer Chillón war bei den Menschen in unseren Gemeinden äußerst beliebt. Jedem hörte er zu, und für jeden hatte er ein gutes Wort. Als Spanier besaß er fast rheinischen Humor und lachte gern.“

Servando Chillón wurde am 25. Juni 1942 in Zamora in der Region León am Duero geboren. Er wuchs zusammen mit vier Geschwistern auf. Durch seine Eltern fühlte er sich schon früh mit der Kirche verbunden. Nach dem Abitur fasste er den Entschluss, Theologie zu studieren, um Priester zu werden.

Das Priesterseminar in der Bischofsstadt Zamora in der Region León in Nordspanien

Er studierte an der Universität von Salamanca und am Priesterseminar in Zamora. Das Studium fiel in die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils, das Papst Johannes XXIII. 1961 einberufen hatte, um die Kirche pastoral und ökumenisch zu erneuern. 1966 wurde Servando Chillón in der Bischofsstadt Zamora zum Priester geweiht. Unter dem Eindruck des Konzils wollte er das, was er von den deutschen Bischöfen und Theologen wie Joseph Kardinal Frings, Bischof Wilhelm Kempf oder Professor Joseph Ratzinger erfahren hatte, selbst erkunden und der Frage nachgehen, ob die progressiven Positionen in Deutschland bereits Realität seien. So bat er seinen Bi-

schof, für sechs Monate nach Deutschland gehen zu dürfen. Aus dem halben Jahr wurden insgesamt rund 42 Jahre. Da er damals kein Deutsch konnte, verfasste er seine Bewerbung an das Generalvikariat in Köln in lateinischer Sprache. Nachdem er sich in dem halben Jahr gute deutsche Sprachkenntnisse angeeignet hatte, fragte das Generalvikariat bei ihm an, ob er nicht länger bleiben könnte. Sein Bischof in Spanien war davon zunächst nicht begeistert. Aber die persönliche Fürsprache von Kardinal Frings machte es schließlich möglich: er konnte bleiben.

Es war ein weiter Weg von Spanien ins Rheinland. 1967 war der junge Kaplan nach Tiefenbroich gekommen. Sein Pastor war damals **Bernhard Möllerfrerich.** Nachdem dieser 1980 in den Ruhestand ging, wurde Servando Chillón Pfarrer an St. Marien. Über seine Anfangszeit in Ratingen hat er einmal berichtet: „Mir kam zu Beginn vieles nicht spanisch, sondern sehr deutsch vor, da ich so gut wie gar nicht deutsch sprechen konnte. So hatten die Ratinger nicht nur einen unerfahrenen, sondern auch einen stummen Kaplan.“ Das änderte sich aber im Laufe der Zeit, so dass er sich irgendwann in Tiefenbroich wie zu Hause fühlte. Er hatte seine Heimat gefunden. 1996 wurde er dann nach Bonn versetzt, zunächst nach St. Paulus, wo er die Spanische Gemeinde leitete. Für die lateinamerikanischen Gemeindemitglieder war er nicht nur ihr Seelsorger, sondern auch ein wichtiger „Sozialarbeiter“, der versuchte, Fragen und Probleme unkonventionell zu lösen. Nach sechs weiteren Jahren wurde er Pfarrer in Schwarzrheindorf. „Seine“ Kirche war jetzt nicht mehr modern wie St. Marien in Tiefenbroich, sondern die kunsthistorisch bedeutsame mittelalterliche Doppelkirche in der Nähe des Rheins bei Bonn. 2009 verabschiedete sich Pfarrer Chillón in den Ruhestand. Es war die Zeit, als sich sechs Pfarrgemeinden an Rhein und Sieg entsprechend dem Pastoralprogramm „Perspektive 2020“ umstrukturierten und so zu einem neuen Pfarrverband zusammengeschlossen wurden. Die Neuerungen waren nicht der Grund für seinen Ruhestand, sondern die Krankheit forderte ihren Tribut. In einem Interview, das er 2008 für den Pfarrbrief seiner Gemeinde in Schwarzrheindorf gab, sagte er auf die Frage: „Was werden Sie zukünftig tun?“ – „(…) Sicher ist, dass ich nach Spanien zu meiner Familie zurückgehen werde. Sicher ist aber auch, dass ich die Beziehung zu Bonn und zu Schwarzrheindorf nicht abreißen lassen möchte. (…) Ich sage immer, meine Familie lebt in Spanien, meine Freunde aber leben hier. Aufgrund meiner Krankheit muss ich mir einen Ort suchen, an dem ein trockenes Klima herrscht und wo ich mich wohlfühle. Es sollte in der Nähe des Wohnortes meiner Schwester sein. Sie wohnt in Valladolid, nördlich von Madrid, in Altkastilien.“ Weiterhin stellte er fest: „Beruflich werde ich auch in Spanien weiterhin das Priesteramt ausüben, ich werde aber auch dort keine Gemeinde mehr leiten können.“ Das, was Servando Chillón über seine freundschaftliche Beziehung zu Bonn und Schwarzrheindorf sagte, galt sicherlich auch für die Beziehung zu St. Marien in Tiefenbroich und zu vielen Menschen im Dekanat Ratingen.

In diesem Ort bei Valladolid in Kastilien verbrachte Servando Chillón seine letzten Lebensjahre

Wie nahe ihm inzwischen die Menschen seiner verschiedenen Gemeinden geworden waren, hört man aus seinen Abschiedsworten heraus: „Die 42 Jahre, die ich in Deutschland verbracht habe, haben mich so geprägt, dass ich nicht einfach sagen kann, ich bin jetzt weg. Deshalb möchte ich mich heute von Ihnen verabschieden mit den Worten ‚auf Wiedersehen‘ im wahren Sinn des Wortes, denn ich will euch und Sie alle noch einmal wiedersehen.“ Genau das passierte in den letzten Jahren immer wieder. Denn öfters zog es ihn von Spanien nach Deutschland zurück.

Den Tiefenbroichern bleibt eine Erinnerung an ihren früheren Pastor. Servando Chillón konnte in Tiefenbroich 1991 sein silbernes Priesterjubiläum feiern und sein 25-jähriges Ortsjubiläum. Für diesen Doppelfesttag hatte er sich ein besonderes Geschenk gewünscht: eine Darstellung des heiligen Johannes, dem Verfasser des vierten Evangeliums und dem „Propheten“ der „Geheimen Offenbarung“, dem letzten Buch der Bibel. Der Franziskanerpater Laurentius Englisch aus Vossenack in der Eifel hat diesen Johannes geschaffen. Er hält kniend das Buch vor sich mit der Inschrift „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott“. Die Vision des Evangelisten drückt sich in den gespreizten Händen und dem nach oben gerichteten Blick aus, eine bildliche Interpretation der „Frohen Botschaft“, wie sie sich Servando Chillón gewünscht hatte und die jetzt für ihn in Erfüllung gegangen ist. Die Statue des Johannes prägt heute den linken Pfeiler neben dem Altar als Kontrast zur „Maria mit dem Kind“ auf der anderen Seite. Pfarrer Chillón hat mit diesem Kunstwerk in Ergänzung zu denen, die vor seiner Zeit entstanden sind, der Kirche eine eigene Prägung gegeben.

Zum Bild des heiligen Johannes passt sicherlich auch das Gedicht des spanischen Dichters Antonio Machado (1875-1939), das die Familie von Servando Chillón für die Todesanzeige ausgesucht hat:

Weil er fort ist, der Lehrer, sprach das Licht dieses Morgens zu mir:

Einige Tage sind es, dass mein Bruder SERVANDO nicht mehr arbeitet.

Starb er? … Wir wissen nur, dass er fortging von uns auf hellem Pfad

Mit den Worten:

Erweist mir eure Trauer durch Werke und durch Hoffnung.

Seid gut, nichts weiter;

Seid, was ich gewesen in eurer Mitte: Seele.

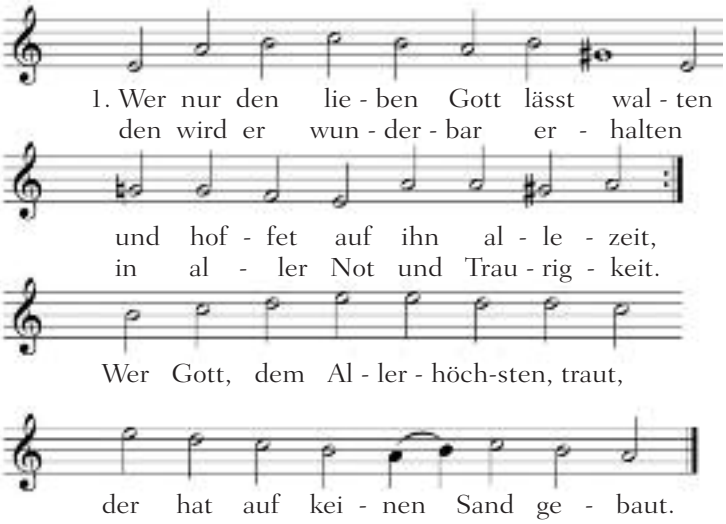
Lebt, das Leben geht weiter, die Toten sterben,

Und die Schatten schwinden,

Mitnimmt, wer dalässt; es lebt, der gelebt hat.

In seinem Haus in Spanien gab es viele Bilder und Erinnerungen an seine Zeit in Deutschland. Vieles, was ihm wichtig war, hatte er mitgenommen und dort dafür einen Platz gefunden. Servando Chillón hatte so ein „Stück“ Rheinland bei sich in seiner Heimat.

Hans Müskens



Was helfen uns die schweren Sorgen, / was hilft uns unser Weh und Ach? / Was hilft es, dass wir alle Morgen / beseufzen unser Ungemach? / Wir machen unser Kreuz und Leid / nur größer durch die Traurigkeit.

Man halte nur ein wenig stille / und sei doch in sich selbst vergnügt, / wie unser's Gottes Gnadenwille, / wie sein Allwissenheit es fügt; / Gott, der uns sich hat auserwählt, / der weiß auch sehr wohl, was uns fehlt.

Er kennt die rechten Freudenstunden, / er weiß wohl, wann es nützlich sei; / wenn er uns nur hat treu erfunden / und merket keine Heuchelei, / so kommt Gott, eh wir's uns versehn, / und lässet uns viel Guts geschehn.

Denk nicht in deiner Drangsalshitze, / dass du von Gott verlassen seist / und dass ihm der im Schoße sitze, / der sich mit stetem Glücke speist. / Die Folgezeit verändert viel / und setzet jeglichem sein Ziel.

Es sind ja Gott sehr leichte Sachen / und ist dem Höchsten alles gleich: / Den Reichen klein und arm zu machen, / den Armen aber groß und reich. / Gott ist der rechte Wundermann, / der bald erhöhn, bald stürzen kann.

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, / verricht das Deine nur getreu / und trau des Himmels reichem Segen, / so wird er bei dir werden neu. / Denn welcher seine Zuversicht / auf Gott setzt, den verlässt er nicht.

Text und Melodie stammen von **Georg Neumark. (1641)**
Neumark, geboren 1621 in Langensalza (Thüringen), war Bibliothekar und Archivsekretär in Weimar. Er starb 1681.
Das Lied wird heute in einer Fassung von **Johann Sebastian Bach** gesungen.

Eine neue Pfarrerin für die evangelische Kirchengemeinde Lintorf-Angermund

Vier Monate lang, vom September 2011 bis zum 1. Januar 2012 war die Pfarrstelle im Pfarrbezirk Lintorf 2 der evangelischen Kirchengemeinde Lintorf-Angermund unbesetzt. Der bisherige Stelleninhaber, Pfarrer **Michael Diezun,** hatte Lintorf verlassen, um in Südafrika eine Pfarrstelle zu übernehmen.

Seit Pfarrerin **Susanne Hasselhoff** zu Beginn des Jahres 2012 mit ihrem Mann Görge und ihren Söhnen Natanael und Eleasar in das Pfarrhaus am Gemeindezentrum am Bleibergweg einzog, gab es wieder einen Ansprechpartner für die Gemeindemitglieder in Lintorf-Nord.

Nachdem das Presbyterium eine Stellenausschreibung formuliert und im Kirchlichen Amtsblatt veröffentlicht hatte, kristallierten sich aus der Zahl der Bewerber zwei Pfarrerinnen heraus, die zu einem Vorstellungsgespräch, einem Probegottesdienst und zu einer Probeunterrichtsstunde für Konfirmanden geladen wurden. Susanne Hasselhoff konnte überzeugen und wurde zunächst als Pfarrerin zur Anstellung (z.A.) eingestellt.

Ein Jahr lang hielt sie Gottesdienste und nahm Beerdigungen, Trauungen und Taufen vor, musste sich gewissermaßen in ihrem Arbeitsfeld bewähren, bis ihr auch die Evangelische Kirche im Rheinland die „Anstellungsfähigkeit“ zuerkannte.

In einem feierlichen Gottesdient in der Evangelischen Kirche, mitgestaltet von der Kantorei und dem Bläserchor, wurde sie am Sonntag, dem dem 6. Januar 2013, am „Fest der Erscheinung des Herrn“, von Superintendent **Frank Weber** in ihr Amt eingeführt. Sie ist damit die erste Pfarrerin der Kirchengemeinde Lintorf seit ihrer Gründung im Jahre 1854 und auch die erste Pfarrerin der beiden im Juli 1897 vereinigten Gemeinden Lintorf und Angermund.

Beim anschließenden Empfang im Gemeindezentrum am Bleibergweg ergriffen zahlreiche Gäste – Verwandte, Freunde, Bekannte, Weggefährten, Gemeindemitglieder und Vertreter Lintorfer Organisationen – die Gelegenheit, der neuen Pfarrerin ihre Glückwünsche auszusprechen.

Susanne Hasselhoff wurde im Ratinger Osten geboren und besuchte Ratinger Schulen. In ihrer Heimatkirchengemeinde, der Friedenskirche an der Hegelstraße, engagierte sie sich schon früh in der Jugend- und Gemeindearbeit. So wundert es nicht, dass auch der damalige Pfarrer **Eberhard Klein** zur Gratulationscour erschien.

Schon in ihrer einjährigen Tätigkeit als Pfarrerin z.A. setzte sie Akzente für ihre künftige Arbeit in der Lintorfer Gemeinde. Ihre Schwerpunkte sind Kinder- und Familienarbeit, auch die Kirchenmusik liegt ihr sehr am Herzen. Besonders einsetzen will sie sich aber auch für die Ökumene und für mehr Kooperationen mit anderen Organisationen außerhalb der Gemeinde.

Die „Lintorfer Heimatfreunde“ begrüßen die neue Pfarrerin ganz herzlich und wünschen ihr für ihr Wirken in der Gemeinde und in Lintorf alles Gute und Gottes Segen.

Eine besonders nette Geste war es, dass Görge und Susanne Hasselhoff schon bald nach ihrer Ankunft in Lintorf den Kontakt zu uns suchten und Mitglieder in unserem Verein wurden.

Manfred Buer

Pfarrerin Susanne Hasselhoff in ihrer Begrüßungsansprache beim Unterhaltungsnachmittag des Lintorfer Heimatvereins im Gemeindesaal am Bleibergweg am 3. November 2012

50 Jahre Kantorei Lintorf-Angermund 1963 bis 2013

Die Kantorei Lintorf-Angermund, 1963 von Heinrich Arndt gegründet, hat in den vergangenen 50 Jahren viel erlebt, gesehen und bewegt. Die Anfänge waren nicht ganz einfach – die Probleme waren ähnlich denen, die heute viele Chöre haben: „Es fehlt an jungen Menschen zwischen zwanzig und dreißig Jahren, die einen gemischten Chor organisatorisch und stimmlich tragen könnten.“ (Rheinische Post, April 1963) So entstand die „Evangelische Kantorei“, die der Grundschulrektor **Heinrich Arndt** bald durch Kinder und Jugendliche aus seinen Schulchören in Angermund verstärken konnte.

Eines der allerersten Plakate (s. Abb.) zeugt von einer Zeit ohne Schreibprogramme, ohne gute Kopierer und mit anderen Ansprüchen an die Qualität von Plakaten. Es zeigt aber auch, wie schnell die Kantorei „konzertreif“ wurde. Im Jahr 1965 wurde in der Evangelischen Kirche Lintorf die „Matthäus-Passion“ von Heinrich Schütz aufgeführt – und damit war die „Kantorei Lintorf-Angermund“ fester Bestandteil des kulturellen Lebens in Ratingen und Umgebung.

Unter der Leitung von Heinrich Arndt wuchs die Kantorei über die Jahre zu einem stattlichen Ensemble von 80 Sängerinnen und Sängern an. In allen großen Kirchen Ratingens, der Stadthalle, dem Stadttheater und auch in der Düsseldorfer Tonhalle wurden Motetten, Kantaten, Oratorien und Passionen aufgeführt. Auch das weltliche Repertoire erweiterte sich immer mehr. Nach und nach entstanden Schallplatten- und Rundfunkaufnahmen, unter anderem für den WDR. Zahlreiche Weihnachtsplatten wurden zugunsten von „Lebenshilfe“, „Menschen für Menschen“ und „Diakonie Kaiserswerth“ eingespielt und verkauft und weitere Projekte in Südafrika und Rumänien unterstützt.

Israel-Reise der Kantorei im Jahre 1990: Besuch in Nazareth

Schließlich ging es auf Reisen: innerhalb Deutschlands (West und Ost), in die Partnerstädte Ratingens, in die USA, nach Namibia, Brasilien, Israel, Ägypten und als letzte große Reise 1993 nach Südafrika. Überall war die Musik der Türöffner und es entstanden herzliche, völkerverbindende, zum Teil lebenslange Freundschaften. Von den internationalen Gegenbesuchen der Chöre profitierte natürlich ganz Ratingen. Renommierte Chöre aus aller Welt kamen zu uns und gaben Konzerte in Kirchen, im Stadttheater und der Stadthalle.

Eine musikalische und personelle Blütezeit erlebte die Kantorei von Mitte der 70er- bis in die Mitte der 80er-Jahre. Der Chor war erwachsen geworden, sang auf ausgesprochen hohem Niveau und erhielt viele Einladungen zu Konzerten und anderen Veranstaltungen. Dabei ging die „Bodenhaftung“ nie verloren und Schwerpunkt der Arbeit blieben immer Lintorf, Angermund und Ratingen. Das überreiche „Arbeitspensum“ zeigt die kleine Übersicht:

Für das Jahr 1976 weist der Jahreskalender 42 Veranstaltungen - natürlich ohne alle Proben - auf. 31-mal sang der Chor in jenem Jahr bei Gottesdiensten, gemeindlichen Veranstaltungen und aus diakonischen Anlässen in Krankenhäusern, gab zehn Konzerte und machte eine Rundfunkaufnahme.

18. Januar	Lintorf Gottesdienstsingen
8. Februar	Lintorf Gottesdienstsingen
20. Februar	Krankenhaussingen Diakonie Kaiserswerth
22. Februar	Johanneskirche Düsseldorf Gottesdienstsingen
5. März	Singen beim Weltgebetstag der Frauen in Lintorf
7. März	Lintorf Gottesdienstsingen
20. März	Passionskonzert in St. Bernhard Wittlich
21. März	Gottesdienstsingen Justizvollzugsanstalt Wittlich
21. März	Gottesdienstsingen evgl. Kirche Wittlich
27. März	Passionskonzert in Orsoy
28. März	Passionskonzert in St. Agnes Angermund
16. April	Karfreitagsgottesdienst Lintorf
18. April	Ostergottesdienst in Lintorf
9. Mai	Konfirmationssingen Lintorf
15. Mai	Taufgottesdienstsingen
6. Juni	Gottesdienstsingen zum Pfingstfest
9. Juni	Geburtstagsständchen für Pfarrer Gruska
20. Juni	Geistliches Konzert in der Christuskirche Homberg
4. Juli	Musikalische Eröffnung des Sommerfestes des Behindertenzentrums West
4. Juli	Geistliches Konzert in der Waldkirche Linnep
5. Juli	Krankenhaussingen im Altenpflegeheim Ratingen
11. Juli	Gottesdienstsingen Angermund
19. September	Gottesdienstsingen Lintorf
22. September	WDR-Funk-Aufnahmen in St. Peter und Paul Ratingen
1. Oktober	Ständchen zum Dienstantritt von Pfarrer Gruska
3. Oktober	Erntedankfest-Gottesdienstsingen Lintorf
17. Oktober	Gottesdienstsingen in Erpfingen (Schwäbische Alb)
17. Oktober	Geistliches Konzert in Ofterdingen (Schwäbische Alb)
19. Oktober	Geistliches Konzert in Upfingen (Schwäbische Alb)
20. Oktober	Geistliches Konzert in Dettenhausen (Schwäbische Alb)
24. Oktober	Kantatengottesdienst zur Einführung von Pfarrer Gruska
31. Oktober	Konzert zum Reformationstag in Erkrath-Unterbach
28. November	Gottesdienstsingen Lintorf zum 1. Advent
28. November	Adventskonzert in der Paul-Gerhardt-Kirche Tiefenbroich
4. Dezember	Singen auf der Altenweihnachtsfeier Angermund
11. Dezember	Festgottesdienst Stadtkirche Ratingen „750 Jahre Stadt Ratingen“
11. Dezember	Singen auf der Altenweihnachtsfeier in Lintorf
18. Dezember	Weihnachtsoratorium in St. Peter und Paul
20. Dezember	Krankenhaussingen: Willich
22. Dezember	Krankenhaussingen Diakonie Kaiserswerth
24. Dezember	Christvespersingen in St. Agnes Angermund
25. Dezember	Weihnachtsgottesdienstsingen in Lintorf

1994 übergab Heinrich Arndt den Taktstock an **Swantje Plath-Schroer.** Sie war die erste hauptamtliche Kirchenmusikerin der Evangelischen Kirchengemeinde Lintorf-Angermund – die Genehmigung dieser Stelle zeigt, wie wichtig der Gemeinde schon vor 20 Jahren die Kirchenmusik war. Nachdem Swantje Plath-Schroer mit ihrer Familie ins Saarland ging, übernahm **Konstanze Ruttloff** die Stelle der Kantorin in Lintorf und Angermund, bis es sie 2002 ins Badische zog. In den folgenden Jahren bewies die Kantorei einen langen Atem in vielerlei Hinsicht – es wurden mit wechselnden Interims-Chorleitern und Chorleiterinnen jedes Jahr zwei Konzerte gegeben, vor allem der Einsatz von **Jürgen Schmeer, Tanja Heesen, Maren Osterloh** und **Martina Wronski** sei hier gewürdigt. Ohne den guten Zusammenhalt der 45 ständigen Sängerinnen und Sänger wäre die Kantorei in dieser Zeit vielleicht auseinandergegangen.

Und heute? **Natalija Schnelle** ist seit 2007 überaus erfolgreiche Kantorin der Evangelischen Kirchengemeinde Lintorf-Angermund. Unter ihrer Leitung hat die Kantorei unter anderem aufgeführt: Schubert, Messe G-Dur; Bach, Weihnachtsoratorium; Liszt, Via Crucis; Bach, Johannespassion; Händel, Messias. Trotzdem passt der Satz immer noch: „Es fehlt an jungen Menschen zwischen zwanzig und dreißig Jahren, die einen gemischten Chor organisatorisch und stimmlich tragen könnten.“ (Rheinische Post, April 1963)

Was tun? Natalija Schnelle hat einen Kinderchor mit 30 Kindern aus Lintorf und Angermund aufgebaut. 15 Jugendliche singen im Jugendchor. Vielleicht wird das die neue Generation der Kantorei-Sänger.

Zum Jubiläum hat die Kantorei Lintorf-Angermund am 3. März 2013 in der Stadthalle Ratingen das Oratorium „Paulus“ von Felix Mendelssohn - Bartholdy aufgeführt. Am 8. Dezember 2013 (2. Advent) wird es ein großes Weihnachtskonzert in der Evangelischen Kirche in Lintorf geben.

Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag – und auf viele weitere Jahre!

Claudia Sproedt

Jubiläumskonzert der Kantorei Lintorf-Angermund in der Stadthalle Ratingen am 3. März 2013.
Aufgeführt wurde das Oratorium „Paulus“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Neben den Sängerinnen und Sängern der Kantorei wirkten Dorothee Wohlgemuth, Johannes Klüser und Sebastian Klein als Solisten sowie ein Oratorienorchester mit

Die Kantorei Lintorf-Angermund ist auf Unterstützung angewiesen.

Möchten Sie ihr etwas zum Geburtstag schenken? Da gibt es drei Möglichkeiten:

1. Singen Sie mit!
2. Besuchen Sie unsere Konzerte.
3. Über Spenden freut sich der Freundeskreis der Kantorei Lintorf-Angermund e.V.

   Bank für Kirche und Diakonie eG
   Konto: 1012 078 010, (BLZ 350 601 90)

kögler augenoptik contactlinsen

offizieller Sponsor der deutschen Spitzensportler

alles aus einer hand, von der augenglasbestimmung bis zur brille und individuellen contactlinsenversorgung

augeninnendruckmessung · augenfunktionstest, führerscheintest auch außerhalb der geschäftszeiten, nach terminvereinbarung

inh.
georg miskiw
augenoptikermeister
contactlinsenspezialist
optometrist (zva)

lintorfer markt 7
40885 ratingen
telefon 02102-36003
fax 02102-733287
optik-koegler@t-online.de

50 Jahre Stammcorps der St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf 1464 e.V.

Nach der Wiedergründung der Lintorfer Bruderschaft im Jahre 1948 bildeten sich aus der alten Stammkompanie vor allem in den 1950er-Jahren mehrere neue Korps. Einige Schützenbrüder wollten sich aber den neuen Korps nicht anschließen und blieben der „Rest der Stammkompanie“.
Am 6. April 1963 trafen sich dann 26 „Restmitglieder“ im Saal der Gastwirtschaft „Zum Kothen“ (Mentzen) und gründeten ein eigenständiges Korps. Den Namen „Stammcorps“, den sie sich gaben, hatte **Bürgermeister Wellenstein** vorgeschlagen. Der erste gewählte Vorstand setzte sich aus dem Vorsitzenden **Willi Frohnhoff,** dem Schriftführer **Peter Hannen** und dem Kassierer **Alfred Sobkowiak** zusammen. Willi Frohnhoff leitete das Stammcorps bis zu seinem Tode im Jahre 1983.
Das offizielle Foto des Stammcorps von heute entstand bei der Jubiläumsfeier im April im Pfarrsaal von St. Johannes.
Den Festvortrag hielt Ehrenchef **Hans Lumer.**

Von links: Michael Schmitz, Siegfried Zeletzki, Horst Leukefeld, Josef Melchert, Wilfried Schlüter, Vorsitzender Helmut von der Bey, Hansi Werner, Klaus Lehmann, Fritz Mingers, Ferdi Jess, Alfons Sobkowiak, Frank Gröschel, Ehrenchef Hans Lumer, Arnold Rettinghausen, Christian Ganschik, Achim von der Bey
Es fehlen: Ludwig Albracht, Stephan Becklas, Helmut Doppstadt, Detlef Gosowski, Johannes Kannengießer, Stephan Kannengießer, Rudolf Peters

Vorstand:

Ehrenchef der Bruderschaft: Hans Lumer

1. Vorsitzender:	Helmut von der Bey	Hauptmann:	Johannes Kannengießer
2. Vorsitzender:	Johannes Kannengießer	Spieß/Schießmeister:	Christian Ganschik
1. Schriftführer:	Friedrich Mingers	Fahnenoffizier:	Detlef Gosowski
2. Schriftführer:	Ferdinand Jess	Fahnenoffizier:	Hans-Günther Werner
1. Kassierer:	Horst Leukefeld	Fahnenoffizier:	Frank Gröschel
2. Kassierer:	Frank Gröschel	Festausschuss:	Siegfried Zeletzki

50 Jahre St. Georg Corps 1963 e.V.

in der St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf 1464 e.V.

*Im Jahr 2003 schrieb **Karl-Heinz Jörgens,** 2. Vorsitzender des St. Georg Corps, zum 40-jährigen Bestehen der Formation für die „Quecke" einen Bericht über die Geschichte des Corps. Im Jubiliäumsjahr 2013 ergänzte er seinen Bericht um die Ereignisse, die ihm in den vergangenen zehn Jahren wichtig erschienen:*

Ein Jahr nach unserem 40-jährigen Jubiläum wurden im Mai 2004 bei unserer Königstour nach Billerbeck **Ewald Butenberg** unser Corpskönig und seine Ehefrau **Angelika** Corpskönigin. Salatkönigin wurde **Hilde Hirsch.** Im August hatten wir als Bruderschaftskönigs- und Kronprinzenkompanie viel zu arbeiten. Wir hatten mit allen Corpsmitgliedern einen sehr schönen Thron gebaut. Für **Hilde** und **Herbert Hirsch** als Bruderschaftskönigspaar, **Jens Jörgens** und **Sabine Schäffer** als Bruderschaftskronprinzenpaar sowie **Monika** und **Alfred Jansen** als Traditionskönigspaar war dieses sehr schöne Schützenfest ein Höhepunkt des Jahres 2004.

Zur Überraschungsversammlung, die wir zum ersten Mal durchführten, fuhren wir nach Essen zu einer Bowlingbahn.

2005 verstarb leider unser Bruderschaftschef **Karl-Heinz Kipp.**

Unser Ehrenvorsitzender Herbert Hirsch wurde kommissarischer Bruderschaftschef und beim nächsten Titularfest als neuer Bruderschaftschef gewählt. Beim Königsschießen 2005 konnte **Alfred Jansen,** nach 30-jähriger Mitgliedschaft im Corps, die Königswürde erringen. Königin wurde seine Ehefrau **Monika.** Salatkönigin wurde **Angelika Elbing.** Ein weiterer Höhepunkt des Schützenjahres war unsere Überraschungsversammlung im September. Eine Busfahrt führte uns zum Krefelder Ostbahnhof. Von dort unternahmen wir eine historische Zugfahrt in die nähere Umgebung von Krefeld. Den Abend ließen wir mit einem Umtrunk und Imbiss im umgebauten Krefelder Bahnhofsgasthaus ausklingen. Unsere Jahrestour ging nach Grömitz.

Im Januar 2006 verstarb leider unsere **Hilde Hirsch,** Ehefrau unseres Ehrenvorsitzenden und Bruderschaftschefs Herbert Hirsch.

Im Mai 2006 wurden **Friedel Achterfeld** unser Corpskönig und **Beate Rubner** Salatkönigin. Die diesjährige Überraschungsversammlung ging nach Wuppertal, wo wir mit der sogenannten Kaiserbahn mit Musik und Getränken eine Schwebebahnfahrt unternahmen.

2007 wurden **Beate und Dieter Rubner** unser Corpskönigspaar, **Silvia Thielemeyer** Salatkönigin. Schützenfestmontag konnte zu unserer großen Freude **Robert Richter** die Kronprinzenwürde erringen. Unsere traditionelle Überraschungsversammlung fand auf der Schumacher-Kartbahn in Kerpen statt. Die Corpstour ging nach Norderney.

2008 wurde zum ersten Mal eine Vorstandssitzung auswärts durchgeführt. Der Vorstand flog auf eigene Kosten für einen Tag nach Palma de Mallorca und hatte dort eine vergnügliche und anstrengende Vorstandssitzung. Corpskönigspaar wurde in diesem Jahr **Klaus Bilzer** mit Ehefrau **Brigitta.** Salatkönigin wurde **Birgit Kahlert.** Leider verstarb im Juli unser Mitglied **Assi Rotermund.**

Im September war die Überraschungsversammlung eine Planwagenfahrt zum Mercure-Hotel mit Weinprobe und Spanferkelessen auf dem Schnitzer-Hof.

Im März 2009 haben wir in der schönen österreichischen Hauptstadt Wien eine Vorstandssitzung abgehalten.

Dietmar Pfeiff und seine **Lissy Fritz** holten sich im Juni unsere Königswürden.

Die Überraschungsversammlung fand bei der Feuerwehr Ratingen in der neuen Feuerwache statt.

2010 wurden **Harald Sasse** und **Illa Liethen-Holtschneider** unser Königspaar, **Wolfgang Kraus** unser erster Gästekönig. In diesem Jahr verstarb leider **Ulla Michael,** die Ehefrau unseres Kameraden Werner Michael.

Unsere traditionelle Vorstandssitzung war 2010 in Barcelona.

2011 flogen wir zur Vorstandssitzung nach London.

Die Überraschungsversammlung wurde während einer Oldie-Straßenbahnfahrt durch Düsseldorf abgehalten.

Königspaar wurden **Jochem Noss** und seine **Pha,** Salatkönigin **Ute Einnatz,** Gästekönig wurde der bekannte Brauereibesitzer **Karl-Heinz Gatzweiler.**

Der Höhepunkt 2011 war der Schützenfestmontag. Dank ihrer Schießkünste konnten wir mit **Dieter** und **Beate Rubner** sowie **Moritz Kahlert** das Bruderschaftskönigspaar sowie den Kronprinzen stellen. Kalla Jörgens wurde vom König zu seinem Brudermeister ernannt.

Moritz holte sich im Oktober außerdem noch die Bezirkskronprinzenwürde. Das erfolgreiche Schützenjahr wurde mit einer Fahrt nach Mallorca abgeschlossen.

Das Jahr 2012 begann mit einer Besichtigung der Landesjustizvollzugsanstalt in Düsseldorf.

Die auswärtige Vorstandssitzung war diesmal in Kopenhagen.

Corpskönigspaar wurden **Alex Schleip** und **Christiane Dohm,** die auch Salatkönigin wurde. **Rainer Laufs** wurde Gästekönig. Der Bau des Thrones im Schützenzelt,

der Schützenzug sowie die drei Festtage im Zelt waren für uns und unsere Majestäten ein unvergessliches Erlebnis.

Das Jubiläumsjahr feierte unser Corps mit verschiedenen Veranstaltungen, die über das ganze Jahr verteilt waren. Unsere Vorstandssitzung fand in diesem Jahr in München statt. Leider musste die geplante Floßfahrt auf der Isar aus organisatorischen Gründen ausfallen.

Beim Jubiläumskönigsschießen und Königsfest im Clubhaus am alten Bahnhof am 29. Juni 2013 wurde, wie konnte es anders sein, unser Vorsitzender **Wilfried Kröll** neuer Corpskönig, er nahm natürlich seine Lebensgefährtin **Brigitte Kahlert** zur Königin. Salatkönigin wurde **Edeltraud Klasen,** Gästekönig **André Franken.** Ehrenbundesschützenmeister **Hermann Macher** hielt die Laudatio auf 50 Jahre St. Georg Corps.

Höhepunkt der diesjährigen Feierlichkeiten war nach dem Schützenfest die große Schiffstour auf dem Rhein am 31. August.

Dies war ein kleiner Auszug aus den letzten zehn Jahren Vereinsleben im St. Georg Corps. Unser Dank gilt vor allem unseren Frauen, die in allen Jahren ein wichtiger Bestandteil unseres Vereinslebens waren und ohne deren Engagement, Toleranz und Arbeitsleistung wir manches hätten nicht durchführen und erreichen können.

Von links: Vorsitzender Wilfried Kröll, Hauptmann Manfred Etzrodt und Bruderschaftkronprinz Moritz Kahlert (2011/12).
In der Mitte Bruderschaftskönig 2011/12 und Brudermeister Dieter Rubner.
Siebter von rechts: Schützenchef und Ehrenvorsitzender des St. Georg Corps Herbert Hirsch

Mitglieder des St. Georg Corps

Achterfeld, Friedel
Bedbur, Arne
Behr, Dieter
Behrendt, Thomas
Bilzer, Klaus
Braun, Peter
Butenberg, Ewald
Einnatz, Jörg
Elbing, Peter
Etzrodt, Manfred
Groten, Frank
Hicking, Günther
Hirsch, Herbert
Ickelrath, Siegfried
Jansen, Alfred
Jörgens, Jens
Jörgens, Karl-Heinz
Kahlert, Moritz
Kahlert, Sebastian
Klasen, Karl-Heinz
Kröll, Wilfried
Leichtl, Marcus
Linke, Dieter
Mentzen, Gerd
Michael, Werner
Noss, Jochem
Pfeiff, Armin
Pfeif, Dietmar
Richter, Robert
Rosendahl, Wilfried
Roth, Manfred
Rubner, Dieter
Schleip, Alexander
Sasse, Harald
Voigtländer, Bernd

Jungschützen
Panitz, Tobias
Schmidt, Nils

Passive Mitglieder
Nötzold, Heribert
Schwarz, Peter
Thielemeyer, Wolfgang

Zum Tode von Werner Harte

Nach einem ereignisreichen und erfüllten Leben starb am 25. Juli 2013 **Werner Harte,** den in Lintorf alle nur „Mecki“ nannten, im Alter von 92 Jahren. Er war wohl einer der bekanntesten Lintorfer, den jeder mochte und von dem sich jeder gern aus dem alten Lintorf und aus seinem Leben erzählen ließ.

Geboren wurde er am 20. Dezember 1920 in dem noch von der Familie Stein errichteten Lehrerhaus der alten Dorfschule Am Heintges, das an der Ecke Klosterweg/ Viehstraße (heute Krummenweger Straße/Speestraße) lag. Sein Vater **Emil Harte** war seit 1919 Hauptlehrer dieser Schule, seine Mutter **Maria** Tochter des bekannten Bürgershof-Wirtes **August Steingen.** Nach seiner Schulzeit, in der er natürlich auch von seinem Vater unterrichtet wurde, absolvierte er eine Lehre bei der Amts- und Stadtsparkasse Ratingen.

Schon als Junge gehörte seine ganze Leidenschaft den Pferden, mit denen er sich bei verschiedenen Lintorfer Bauern eifrig beschäftigte. Lachend erzählte er einmal, dass er aus der elterlichen Wohnung im neuen Lehrerhaus der Katholischen Schule I (heute „Lintorfer Reformhaus“) einen beleibten Lintorfer Polizisten im Hof des Hauses „Am Merks“ beobachtete, der sich vergeblich abmühte, sein Pferd ordentlich am Zügel gehen zu lassen. Als Werner Harte dem Polizisten dann später die richtige Zügelhaltung erklären wollte, stieß das zunächst auf wenig Gegenliebe. Niemand lässt sich gern von einem soviel Jüngeren belehren!

Im Zweiten Weltkrieg wurde Werner Harte zu einem Infanterieregiment eingezogen, das aber über Pferde verfügte. Aufgrund seiner Erfahrung im Umgang mit Pferden setzte man ihn als Meldereiter ein. Bei einem solch gefährlichen Unternehmen wurde er 1942 durch einen Steckschuss verwundet und lag eine Zeit lang in einem Lazarett in Krefeld. Im April 1945 geriet er in französische Gefangenschaft, erst Ende 1947 konnte er nach Hause zurückkehren.

Nahezu sein ganzes Berufsleben verbrachte Werner Harte bei der Tabakwaren-Großhandlung Josef

Lang („Jola“) in Angermund. Auch als die Firma später verkauft und als „Wagro“ weitergeführt wurde, blieb er als erfahrener Angestellter. Sogar noch als Rentner war er stundenweise in der Firma tätig und erledigte die Geldabrechnungen der Verkaufsfahrer.

Im Januar 1948, kaum wieder in Lintorf, war er natürlich dabei, als die St.-Sebastianus-Bruderschaft Lintorf neu gegründet wurde. Schon bald kam ihm der Gedanke, dass zu einer Schützenbruderschaft Pferde und Reiter gehören. Doch bevor es zur Gründung einer eigenen Formation in der Bruderschaft kam, heiratete Werner Harte am 27. September 1951 **Ellen Elbers** aus Kettwig. Nach dem Bau eines eigenen Hauses Am Graben 3 (heute Wedenhof) kam 1958 Tochter **Elke** zur Welt.

Zwei Jahre vorher, am Neujahrstag des Jahres 1956, hatte Werner Harte mit einigen anderen Lintorfer Pferdebegeisterten das Reitercorps Lintorf gegründet, und zwar in der Küche des Gastwirts Karl Plönes („Zur Post“), weil in der Gaststube wegen des großen Andrangs zum Frühschoppen nach dem Kirchgang kein Platz frei war. Werner („Mecki“) Harte wurde einstimmig zum Rittmeister (Vorsitzenden) gewählt. Dieses Amt übte er bis 1981 aus.

Als **Willi Frohnhoff** 1983 überraschend verstarb, wurde Werner Harte zum Oberst der Bruderschaft gewählt. Neun Jahre lang ritt er am dritten Sonntag im August dem Lintorfer Schützenzug voran. Dann gab er sein Amt – mittlerweile 72 Jahre alt – in jüngere Hände ab. Bis zu seinem Tod führte er danach den Titel „Ehrenoberst der Bruderschaft“.

Für seine großen Verdienste, die er sich wie schon sein Vater um die Bruderschaft erworben hatte, zeichneten ihn die Lintorfer Schützen und der Bund der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften mit allen Orden und Ehrenzeichen aus, die es zu vergeben gibt. Bis kurz vor seinem Tod nahm „Mecki“ Harte an allen Veranstaltungen der Bruderschaft teil, sofern es seine Gesundheit zuließ. Dabei galt sein besonderes Augenmerk natürlich den Reitern und dem jährlichen Reit- und Springturnier, das vom RCL um Christi Himmelfahrt auf dem ehemaligen Paas-Gelände organisiert wird. Ein Teil des Geländes trägt mittlerweile seinen Namen – „Mecki-Harte-Dressuranlage“.

Neben dem Reiten gehörte auch die Jagd zu Werner Hartes Leidenschaften. Mehrere Jahre lang war er Mitglied im „Jagdclub Lintorf“.

Nachdem Werner Harte eine Krankheit schon überstanden zu haben schien, verstarb er unerwartet am 23. Juli 2013 in seinem Haus. Wie beliebt und geachtet er nicht nur bei seinen Schützen- und Reiterkameraden gewesen war, zeigte sich durch die große Beteiligung der Lintorfer Bevölkerung beim Seelenamt in der St.-Anna-Kirche und der anschließenden Beisetzung auf dem Waldfriedhof am 2. August 2013. Exequien, die Andacht in der Friedhofskapelle und die Beisetzung wurden gehalten und gestaltet von dem in Lintorf geborenen Pfarrer **Joachim Decker,** der der Bruderschaft schon durch seine Eltern seit langen Jahren eng verbunden ist.

Nach seinen Worten des Gedenkens verabschiedeten sich der Chef der Bruderschaft, **Herbert Hirsch,** und sein langjähriger Reiterkamerad **Horst-Bruno Schloßmacher** in kurzen Ansprachen von „Mecki“ Harte.

Trauerrede von Herbert Hirsch:

Liebe Elke, lieber Jürgen,
verehrte Trauergäste,
liebe Schützenfamilie

Wir, die Schützen der St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf und Sie alle nehmen Abschied von unserem Ehrenoberst „Mecki“ Harte.

Im Jahre 1948 wurde die Lintorfer Bruderschaft neu begründet. Mecki war natürlich dabei. Über 65 Jahre war er Mitglied unserer Bruderschaft.

Das Schützenwesen war in seinem Elternhaus wohl bekannt. Neben seiner Familie waren das Reiten und die Jagd Meckis große Leidenschaft. So war es nicht verwunderlich, dass er im Jahre 1956 mit einigen Freunden das Reitercorps Lintorf gründete.

Als Rittmeister und später Vorsitzender war er maßgeblich am Aufbau und Erfolg des Reitercorps beteiligt.

Später wurde Mecki Oberst der Bruderschaft. Im Jahre 2002, nach dem plötzlichen Tod unseres Oberst Friedhelm Schnitzer, war Mecki sofort bereit, mit über 80 Jahren noch einmal in unserem Schützenumzug zu reiten und das Kommando zu übernehmen. Wer Mecki gut kannte, sah immer einen Menschen, der stets freundlich war, meist lächelnd mit einem Schalk in den Augen. Wer ihn aber sehr gut kannte, wusste, Mecki war ein Mensch mit Idealen: Die Leitwörter der Bruderschaft „Glaube, Sitte, Heimat“ sowie Kameradschaft, Freundschaft, Treue, Disziplin waren für ihn keine Phrasen, sondern er lebte sie uns vor.

Deshalb war er ein Vorbild für Jung und Alt.

Vom Bund der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften Köln e.V. wurde Mecki für seinen beispielhaften Einsatz und für seine Verdienste ausgezeichnet:

1965 mit dem
Silbernen Verdienstkreuz SEK

1974 mit dem
Hohen Bruderschaftsorden HBO

1981 mit dem
St.-Sebastianus-Ehrenkreuz SEK

1992 mit dem
Schulterband zum SEK Ehrenkreuz

Lieber Mecki, Du warst zu Lebzeiten schon eine Legende der Lintorfer Bruderschaft und wirst es immer bleiben. Zwei Zeilen aus Meckis Todesanzeige darf ich ein wenig ändern: Wenn Ihr an mich denkt, seid nicht traurig – ich sage: Wenn wir an Dich denken, sind wir traurig! Erzählt lieber von mir und traut Euch zu lachen – ich sage: Erzählen wir von Dir, lieber Mecki, lachen wir mit Dir!

Mecki, wir vermissen Dich sehr.

Trauerrede von Horst-Bruno Schloßmacher:

Viel hat der Mensch im Leben erdacht. Doch eines wird ihm niemals gelingen, das Uhrwerk des Lebens zum Gehen zu bringen, ist seine Unruh zur Ruhe gebracht.

Liebe Elke, lieber Jürgen,
liebe Trauergemeinschaft,

im Namen des Reitercorps Lintorf möchte ich mit einigen einfachen Worten in Erinnerung rufen, was Mecki uns, seinen Reiterkameraden bedeutet hat.

Im Jahre 1956 gründete er unser heutiges Reitercorps. Von Beginn an hat er sich für seinen Verein eingesetzt. Über 25 Jahre war er unser Vorsitzender und Rittmeister und bis zum heutigen Tage unser Ehrenvorsitzender.

Von den Verbänden „Kreisverband Mettmann“ und Pferdesport Rheinland sowie den Historischen Schützenbruderschaften wurden ihm hohe Orden und Ehrenzeichen verliehen, und das zu Recht.

Er war immer ein eifriger Förderer unserer Sache sowie der Lintorfer Bruderschaft.

Ihm ging es nicht darum, bloß dabei zu sein. Sein tatkräftiges Wesen zielte auf lebendiges Mitwirken und Mitgestalten. So war er einer von denen, die unserem Verein das Gepräge gegeben haben, eine Tatsache, die besonders hervorgehoben zu werden verdient.

Mit nie versagendem Idealismus hat er sein Wissen und Können in den Dienst unserer Gemeinschaft gestellt.

Ihm gebührt aber noch ein zweites hohes Lob, welches nicht minder hoch einzuschätzen ist. Mecki war uns allen ein wirklicher Freund und Kamerad.

In ernsten Stunden und ebenso in den Zeiten froher Entspannung hat Mecki echten Gemeinsinn und wahren Freundschaftsgeist – den Geist des Wohlwollens und der Hilfsbereitschaft bewiesen. Er wird uns sehr, sehr fehlen! Denn Menschen seiner Art begegnet man nicht allzu oft.

So drücke ich das Mitgefühl seiner Reiterfreunde aus, wenn ich sage, dass wir aufrichtig um ihn trauern und dass wir den Schmerz seiner Tochter Elke und seines Schwiegersohns Jürgen mitempfinden.

Wir werden Dich nicht vergessen, lieber und guter Kamerad und uns deinem Andenken stets verpflichtet fühlen.

Rasch trifft der Tod den Menschen an, es ist ihm keine Frist gegeben. Er stürzt ihn mitten in der Bahn, er reißt ihn fort aus vollem Leben.

Der Tod, der unter die Zeit und unter alles Zeitliche einen Schlussstrich setzt, hat diesen Versen den letzten und tiefsten Sinn gegeben.

Wir – seine Reiterkameraden, werden auch fernerhin seiner großen Leistungen in Dankbarkeit gedenken.

Mit diesem Gelöbnis nehmen wir Abschied von unserem guten Freund und Kameraden.

Herr, lass ihn ruhen in Frieden.

Bei der Urnenbeisetzung standen Mitglieder des Reitercorps am Grab Spalier, ein Trompeter spielte das „Lied vom guten Kameraden“.

Manfred Buer

Das 1956 gegründete Reitercorps ist im Hof des Vereinslokals „Holtschneider“ angetreten.
Ganz rechts Rittmeister Werner „Mecki“ Harte.
Die Aufnahme entstand Ende der 1950er-Jahre

BESSER HÖREN, MEHR ERLEBEN.

HÖRGERÄTE | AKUSTIK

WITTECK

MEISTERBETRIEB FÜR MODERNE HÖRSYSTEME

- Kostenloser Hörtest
- Unverbindliche Hörberatung
- Tinnitus (Ohrgeräusche) Beratung und Therapie
- Hausbesuche
- Eigenes Labor und eigene Werkstatt
- Vorträge und Schulungen
- Rollstuhlgerechter Eingang

Speestraße 28 · 40885 Ratingen-Lintorf · Telefon 0 21 02 / 15 58 80

Öffnungszeiten: Mo., Di., Do. u. Fr. 9-13 Uhr u. 14-18 Uhr · Mi. 9-13 Uhr · Sa. 10-13 Uhr und nach Vereinbarung

Wir bieten u.a. kostenlose Hörgeräte-Versorgungen (bei Vorlage einer Ohrenärztlichen Verordnung zzgl. 10 € gesetzl. Zuzahlung / Hörgerät)

PANASONIC | METZ | ONKYO

AEG | MIELE | LIEBHERR | BOSCH | WMF | SIEMENS

Lintorfs Adresse für glückliche Fernseher, Waschmaschinen, Trockner, Herde, Kühlschränke und Küchen-Kleingeräte

Baltzer

Audio, Video, Satellit, TV
Telekommunikation … persönlich.

40885 Ratingen
Speestraße 32
Telefon 0 21 02 / 3 52 87
Fax 0 21 02 / 3 39 33
sp.Baltzer@gmx.de

Lintorfs Adresse für glückliche Fernseher

✷ *Eigene Meisterwerkstatt* ✷

LG | GRUNDIG | JVC | ELAC | CANTON | TECHNISAT

SHARP | SONY | SAMSUNG

FUJIFILM

Express-Fotoservice

Passbilder, Bewerbungsfotos und Ihre digitalen Fotos sofort zum Mitnehmen

Foto Marx

Speestraße 33 · 40885 Ratingen
Tel. 0 21 02 - 39 91 02

Post Apotheke

Seid Hosaini, Apotheker für Offizin-Pharmazie
Speestraße 33, 40885 Lintorf, Tel. 0 21 02 / 3 73 83

Unser Service für Sie, auch Mittwoch nachmittags

- Diabetikerberatung
- Reise-Impfberatung
- Krankenpflegeprodukte
- Meßgeräte für Cholesterin, Blutdruck und Diabetes
- Großes Kosmetiksortiment

… und vieles mehr

Beratung ist unsere Stärke
Wir freuen uns auf Ihren Besuch

NEU

LEIB & REBE

Genussvielfalt in Ratingen-Lintorf

Wir bieten ausgewählte deutsche & internationale Weine, erstklassige Essige & Öle, Jahrzehnte gereifte Balsamicos, erlesene Tees & Kaffees in Bioqualität, ausgefallene Gewürze & Salze, originelle handgeschöpfte Schokoladen u.v.m.

Kostenloser Lieferservice ab € 75,00 im Umkreis von 15 km.
Für Feiern und Veranstaltungen liefern wir auf Kommission.

Leib & Rebe | Speestraße 26 / Ecke Am Kohlendey | 40885 Ratingen-Lintorf
Öffnungszeiten: Mo – Fr: 9.30 – 13.00 + 15.00 – 18.30 Uhr | Sa: 9.30 – 13.00 Uhr
DE-ÖKO-003 | www.leibundrebe.de

Neuraltherapie
Homöopathie
Ozontherapie
Irisdiagnose
Chiropraktik
Akupunktur
Ohrakupunktur
Sportmedizin

Naturheilpraxis
LUDWIG F. MEURER
Heilpraktiker

Sprechzeiten nach Vereinbarung
Am Speckamp 16 · 40885 Ratingen
Telefon 02102-35349 · Telefax 02102-399640

Metzgerei Bensberg

in 40885 Ratingen-Lintorf, Speestraße 5
Telefon 0 21 02 - 3 21 48

● Wurst aus eigener Herstellung · ● Partyservice
● Grillspezialitäten · ● Mittagstisch

Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag 6:30 - 18:30 Uhr
und Samstag von 6:30 - 13:00 Uhr

Juwelier Steingen
www.juwelier-steingen.de

Uhrmachermeister
Jürgen Steingen
Speestraße 11
40885 Ratingen
Telefon 02102/31578

Zigarrenhaus Hamacher

Tabakwaren - Zeitschriften - Lotto

Rheinbahn-Tickets

...und Sie wissen Bescheid!
PRESSE Fachhandel

40885 Ratingen-Lintorf
Konrad-Adenauer-Platz 14
Telefon 0 21 02/3 33 12

Möbel
Innenausbau
Einbauschränke

Meisterbetrieb
Schreinerei Kleinrahm

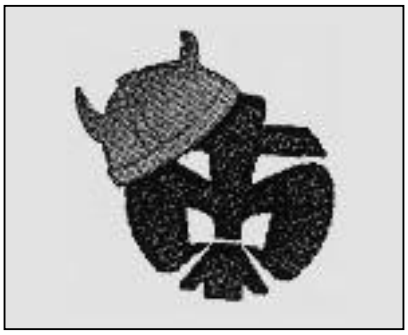
Tel.: 0 21 02-3 64 62

40885 Ratingen-Lintorf, Am Heck 2

Am 27. April 2013 feierten die Lintorfer Sankt-Georgs-Pfadfinder ihr 60+1-jähriges Stammesjubiläum

Es ist schon gute Tradition bei den Lintorfer St.-Georgs-Pfadfindern, dass die Jubiläen auch gefeiert werden. Nachdem die Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) als Pfadfinderstamm „Wikinger“ im Frühjahr 1952 in Lintorf gegründet wurde und auch schon ihr 30-, 35- und 40-jähriges und besonders das 50-jährige Bestehen gefeiert hatte, sollte dies beim 60-jährigen Bestehen ebenso sein. Da aber Pfadfinder immer unterwegs sind und in Lintorf viele weitere Veranstaltungen stattfinden, konnte im Jubiläumsjahr kein geeigneter Termin gefunden werden. Erschwerend kam hinzu, dass nicht nur im Treffpunkt der Pfadfinder, dem Georgshaus, sondern auch draußen in Zelten und bei Lagerfeuer und Grillen gefeiert werden sollte. Was liegt da näher, das Fest möglichst in die wärmere Jahreszeit zu verlegen. Darum wurde die Stammesjubiläumsfeier um ein Jahr verschoben und der Slogan **„60plus1“** kreiert.

Die Einladung zur Jubiläumsfeier lautete dann auch: „Liebe Ehemalige, liebe Freunde unseres Stammes, unglaublich, wie schnell die Zeit vergeht, aber tatsächlich – im Jahr 2013 wird unser Stamm



60plus1 Jahre alt. Dies möchten wir gerne mit Euch/Ihnen feiern und laden Euch/Sie herzlich zu unserer Jubiläumsfeier 60plus1 .... ein. Es wird die Gelegenheit gegeben, mal wieder ein wenig Pfadfinderluft zu schnuppern, zu klönen und, natürlich ist für das leibliche Wohl auch gesorgt. Wir freuen uns auf den Tag mit Euch/Ihnen.“

Als katholischer Pfadfinderverband war es den Lintorfer Pfadfindern wichtig, mit der Pfarrgemeinde gemeinsam anlässlich des 61-jährigen Bestehens der DPSG-Lintorf einen Festgottesdienst zu feiern und Dank zu sagen. Aus diesem Grund luden die Pfadfinder schon zwei Wochen vor der Jubiläumsfeier, am 14. April 2013, um 18.30 Uhr zu ihrem Jubiläumsgottesdienst in die St.-Anna-Kirche in Lintorf ein.

Daniel Schilling, Kreisjugendseelsorger und Bezirkskurat der Pfadfinder, hielt die Messe in Konzelebration mit dem Pfarrer der Gemeinde, **Benedikt Zervosen,** und dem ehemaligen Pfarrer der katholischen Gemeinde in Lintorf, **Pater Chris Aarts,** der dafür aus Haan nach Lintorf gekommen war. Nicht nur die jetzt aktiven Pfadfinder, sondern auch viele Ehemalige waren zur Messe gekommen, sodass die Kirche die Besucher kaum fassen konnte. Gemeinsam mit der Geistlichkeit und den Messdienern zogen die Pfadfinder in Kluft und mit dem Pfadfinderbanner feierlich in die Kirche ein. Der von den aktiven Pfadfindern mit vorbereitete Gottesdienst wurde von der vierköpfigen Musikgruppe „Der Band“ unter der Leitung von **Christoph Schmitz** begleitet. Die Lesung und Fürbitten wurden von aktiven und ehemaligen Pfadfindern gesprochen.

Der Bezirkskurat Daniel Schilling begrüßte besonders die aktiven und ehemaligen Pfadfinder, betonte den Einsatz und die Begeisterung für die Pfadfinderarbeit und lobte das Miteinander in der Pfadfindergemeinschaft. Pater Chris Aarts freute sich, wieder einmal bei den Pfadfindern in Lintorf sein zu dürfen und wies darauf hin, dass aus der Pfadfinderarbeit ein Glaubensgesprächskreis erwachsen ist, der seit 1985 bis heute existiert.

Dann wurde das Jubiläum 60plus1 gefeiert. „Merkt euch schon einmal den Termin Samstag, 27. April 2013, vor, denn da findet unser Jubiläum statt.“ So hatte der Stammesvorstand mit **Saskia Heller, Martin Fleckenstein** und **Thomas Hoffmann** schon lange vorher eingeladen.

Während das 50-jährige Bestehen ganz groß mit allen ehemaligen Lintorfer Pfadfindern, Freunden und vielen geladenen Gästen ge-

Von links: Tanja Schmitz-Kröll, Niklas Krekeler, Matthias Köster, Thomas Hoffmann, Saskia Heller, Anne Fleckenstein, Martin Fleckenstein, Ina Kröll, Lutz Gendrisch, Martin Simon

feiert wurde, sollte nun im Georgshaus und auf dem Außengelände im kleineren Kreis mit den jetzt Aktiven und Freunden gefeiert werden. Jeder der Anwesenden, die an diesem Nachmittag gekommen waren, musste seinen Steckbrief verfassen, der mit einem Foto versehen an eine Wäscheleine gehängt wurde. Damit wollte man mit den Kindern und den Eltern von heute in Kontakt kommen, sich austauschen und nicht nur die Vergangenheit feiern, sondern das Jetzt und Hier.

Gekommen waren neben den Pfadfindern und Eltern der Kreisjugendseelsorger und Bezirkskurat der Pfadfinder, Daniel Schilling, der Pastoralreferent in Lintorf, **Martin Kalff,** der Bezirksvorsitzende der Pfadfinder, **Matthias Leistner,** und vom Kirchenvorstand **Andreas Preuß** und **Reinhard Cechura,** der gleichzeitig Vorsitzender des Fördervereins der Lintorfer Pfadfinder ist.

Die Gruppenräume waren festlich geschmückt; die Gruppen hatten dafür eifrig gebastelt.

So hatten die Jungpfadfinder ihren Gruppenraum in ein Zeltinneres verwandelt und ein künstliches Lagerfeuer aufgestellt. Tassenuntersetzer aus eigener Herstellung waren ebenso anzutreffen wie Fotocollagen von Lagern, Leitern und Aktionen. Diashows, alte Super-8-Filme, Videos der letzten Jahrzehnte waren aufgearbeitet worden, und viele Zeitungsausschnitte sowie Fotos wurden präsentiert. Während zwei Räume die ersten fünfzig Jahre der Pfadfinderarbeit dokumentierten, war ein dritter Raum den letzten zehn Jahren gewidmet. In diesem Raum war unschwer zu erkennen, dass nach wie vor die gemachten Fahrten, Fahrradtouren und Zeltlager zu den Höhepunkten eines Pfadfinderlebens zählen und unvergessliche Eindrücke mitbringen. Zeltlager an der Brexbachtalsperre, Steinbachtalsperre oder in Westernohe waren ebenso dabei wie Fahrten nach Portugal oder Zeltlager in Österreich und Zeeland (NL).

Ab 14 Uhr ging es los. Für die Kinder und Jugendlichen war ein Stadtspiel vorbereitet. Die Kinder wurden in Gruppen aufgeteilt und mit einem Kreuzworträtsel durch Lintorf geschickt. Dabei musste das Kreuzworträtsel gelöst werden, um damit 60 plus1 Punkte zu sammeln. Wer dieser Punktezahl am nächsten war, hatte gewonnen. Für die Erwachsenen gab es Kaffee und Kuchen. Nach der Siegerehrung wurde Grillgut aufgelegt, und man konnte es sich bei selbst gemachten Salaten gut gehen lassen. Ein Lagerfeuer lud zur Singerunde bei Gitarrenmusik ein und diente auch zur Herstellung von Stockbrot. Mit Liedern und anregenden Gesprächen klang der Abend aus. Ein gelungenes Fest.

Der Stamm Lintorf hat heute rund 50 aktive Mitglieder. Alle Stufen, von den Wölflingen über Jungpfadfinder, Pfadfinder und Rover, sind vertreten und werden von einem Mitarbeiter- und Leiterteam betreut.

Michael Lumer

UDO WOLFF
Wohn- und Bausanierung
Fliesenarbeiten
Marderweg 3 • 40885 Ratingen-Lintorf
Tel.: 02102 - 31808 • Fax: 02102 - 5792635
Mobil: 0172 - 2032245 • wolff.udo@arcor.de

The Headshakers

In den 60er-Jahren wurde die erste Beatband in Lintorf gegründet

Die 1960er-Jahre begannen mit einem musikalischen Umbruch, die ersten Beatbands aus England machten auf sich aufmerksam und mobilisierten die Jugendlichen weltweit.

Immer mehr neue Bands wurden bekannt, auch deutsche, die man im Radio hörte und von denen in den Medien berichtet wurde. Genannt wurden die Beatles, Rolling Stones, Kinks, Beach Boys und die deutschen Bands Lords und Rattles.

Das inspirierte 1964 auch einige musikinteressierte Jungen aus Lintorf, die zur damaligen Zeit Mitglieder in der katholischen Pfarrjugend waren, und es wurden Überlegungen angestellt, wie man eine Beatband aus der Taufe heben könnte. Es sollte die erste Beatband im Ratinger Raum werden. Die Lintorfer **Wolfgang Umbeck** als Leadgitarrist, **Dieter Soumagne** an der Rhythmusgitarre, sein Bruder **Wolfgang Soumagne** als Bassist sowie **Detlef Haaz** am Schlagzeug fanden sich dann zusammen und begannen, die Ideen in die Tat umzusetzen, was ein mühevoller Weg war.

Es fehlte an Geld für Musikinstrumente und Verstärker, Boxen, Mikrofone und weiteres Zubehör, das nötig war, um überhaupt zusammen musizieren zu können. Zuerst wurden Gitarren, ein Bass sowie Schlagzeug angeschafft, wobei das Taschengeld eifrig gespart wurde und die Eltern unterstützend halfen. Die Verstärker wurden in mühevoller Arbeit teilweise selbst angefertigt, wobei die Stimmung zwischendurch auch sank, weil beim ersten Anschalten nach dem Bau das Ding mit einem Knall in Rauch gehüllt war. Etwas hatte man falsch gelötet und die Arbeit begann von vorne. Aber der Erfolg beflügelte dann doch, es wurden Lautsprecherboxen gebaut, die Materialien aus einem Düsseldorfer Lautsprechergeschäft gekauft und per Anleitung dann erstellt. Das reichte erst einmal für den Anfang.

Die Idee zur Gründung einer Beatband machte natürlich schnell die Runde im Kreis der Lintorfer katholischen Jugend, und der damalige Pfarrjugendführer **Rolf Blumenkamp** hatte ein offenes Ohr für dieses Vorhaben. Er gestattete nach Rücksprache mit der Pfarrei die Proben in einem Jugendraum im Haus Anna, und es wurden Tag und Uhrzeit für die regelmäßigen Proben festgelegt. Der Anfang begann mit instrumentalen Stücken der damaligen Bands „Spotniks“ und „Shadows“ – schon deshalb, weil die Mikrofone nebst Ständer noch fehlten, alles kam nach und nach. Etwa ein Jahr wurde geprobt und geprobt, der Proberaum wurde in den neu hergerichteten Jugendraum auf der Rückseite von Haus Anna im Untergeschoss verlegt, wo auch in einem Nebenraum die Instrumente und Anlagen untergebracht wurden. Alsbald konnten die Musiker verkünden, dass der erste Beatabend im Haus Anna stattfinden sollte, organisiert von der katholischen Pfarrgemein-

Der erste Auftritt der Headshakers 1965 im Lintorfer Haus Anna

Auftritt im Haus Anna mit neuen Verstärkern

Detlef Haaz am Schlagzeug

de Lintorf. Im Jahr 1965, an einem Samstagabend im Monat Mai, konnte die Band sich unter dem Namen „The Headshakers“ im Saal des Hauses Anna vorstellen. Es war ja das erste Mal, dass die Jugendlichen aus Lintorf und Umgebung einen Tanzabend mit Beatmusik live erlebten, und der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Schnell hatte sich die Veranstaltung herumgesprochen, und Überlegungen kamen auf, diesen Beatabend zu wiederholen. Pfarrjugendführer Rolf Blumenkamp half damals mit, dass richtige Verstärker und Lautsprecherboxen für die Band angeschafft werden konnten, die dann mit ihren Gagen von den Auftritten die Geräte abbezahlte. Schnell wurden auch die Mikrofone, Ständer und die Gesangsanlage angeschafft und so konnten dann die eigentlichen Beatstücke mit Gesang geprobt werden, wodurch das Repertoire erheblich vergrößert wurde. Nun schloss sich der in Hösel wohnende **Wolfgang Rückels** der Formation an, der die Band als Solo-Sänger verstärkte und von den übrigen Bandmitgliedern gesanglich unterstützt wurde.

Die katholische Gemeinde Lintorf hatte eine Möglichkeit gefunden, die Jugend im Ort zu halten und ihnen etwas zu bieten, was ja toll angenommen wurde. Auch die damaligen Wirtsleute, die Familie **Nink** vom Lintorfer Haus Anna, waren den Musikveranstaltungen gegenüber sehr aufgeschlossen und halfen mit, die vielen Gäste bei den Veranstaltungen mit Getränken zu versorgen.

Mittlerweile hatte sich die Lintorfer Beatband auch im auswärtigen Raum herumgesprochen, sodass Auftritte in verschiedenen Ortsteilen von Ratingen und Düsseldorf folgten und die Gruppe die Gelegenheit hatte, ihr Können zu zeigen und den Bekanntheitsgrad zu steigern.

Zu den Beatabenden im Haus Anna kamen jetzt sogar Jugendliche aus dem Ruhrgebiet nach Lintorf, nicht immer ging es ganz friedlich zu, aber die damalige Lintorfer Jugendgruppe „Die Stefaner“, der auch Gitarrist Wolfgang Umbeck angehörte, fanden sich bereit, für Ordnung zu sorgen, und deren Gruppenleiter **Helmut Geiger** machte an den Beatabenden immer die Ansagen und war die ordnende Hand, damit der Abend ohne Zwischenfälle über die Bühne ging.

In der folgenden Zeit verstärkten dann der Höseler **Bodo Fritsche** und später ein neuer Schlagzeuger **Wolfgang Schorat** die Formation, weil Detlef Haas nicht mehr mitwirken konnte.

Nun hatten vier von den fünf Musikern den Vornamen Wolfgang, was es wohl auch noch nicht gegeben hatte und was viele Leute verdutzte bei Gesprächen mit den Bandmitgliedern.

Jetzt gründeten sich auch weitere Beatbands, in Ratingen die „Rabbits“ und in Hösel die „Rocket Dogs“, mit denen die Lintorfer Gruppe ein freundschaftliches

Unsere Öffnungszeiten:
Mo. – Sa. 17:00 – 1:00 Uhr
Küche von 18:00 – 22:30 Uhr
An Sonn- und Feiertagen
sind wir ab 11:00 Uhr für Sie da.
Dienstag Ruhetag

„Feiern“ in unserem Wintergarten!
Gesellschaften bis 60 Personen

40885 Ratingen-Lintorf · Hülsenbergweg 10
Telefon 0 21 02 / 93 40 80

Online-Reservierungen jetzt auch über unsere Homepage **www.gutporz.de**

Zeitungsausschnitt der Rheinischen Post – Auftritt 1967 im Haus Anna

Konkurrenz-Verhältnis pflegte. Gegenseitig besuchte man sich auf den verschiedenen Veranstaltungen im Ratinger Raum.

So wurde auch im Jahr 1967 im Lintorfer Haus Anna ein Wettbewerb zur Vorentscheidung einer deutschen Beat-Meisterschaft durchgeführt, an dem neun Beatbands und auch die drei Ratinger Beatbands teilnahmen.

Nach einigen Jahren wurde die Beatband dann aufgelöst und die Musiker spielten in verschiedenen anderen Bands. Die Lintorfer Wolfgang Umbeck und Wolfgang Soumagne, die auch schon seit 1964 Mitglied im Lintorfer Tambourcorps waren, taten sich mit dessen Tambourmajor **Hubert Wassenberg** und dem damaligen Vorsitzenden **Ludwig Pützer,** dem Onkel von Wolfgang Umbeck, zusammen, um gemeinsam Tanzmusik zu machen, oftmals bei Veranstaltungen der St.-Sebastianus-Bruderschaft Lintorf und deren Kompanien.

1974 gründeten die beiden Wolfgangs dann ihre eigene Tanzkapelle, die „Penthmen Hall Combo“, der sich auch der Lintorfer Musiklehrer **Hartmut Thurau** anschloss.

Im Jahr 1993 sollte ein Revival der Headshakers im Lintorfer Haus Anna stattfinden, der Saal war aber nicht zu buchen, sodass vorab ein Auftritt in kleinerem Kreis im Pfarrsaal St. Johannes stattfand. Die drei ehemaligen Lintorfer Headshakers Wolfgang Umbeck, Wolfgang und Dieter Soumagne verstärkten sich mit weiteren drei auswärtigen Musikern und probten etwa ein Jahr im Lintorfer Reitercasino, später in den Kellerräumen des Lintorfer Gymnasiums und traten dann unter dem neuen Bandnamen „Remake“ auf.

Nach langer Vorbereitung und einigen Gesprächen mit dem damaligen **Pastor Franz Mezen** gelang es Wolfgang Umbeck schließlich, mit ihm ein Beat-Revival nach 30 Jahren in der alten Wirkungsstätte im Lintorfer Haus Anna zu vereinbaren. Die drei ehemaligen Lintorfer Headshakers Wolfgang Umbeck, Wolfgang und Dieter Soumagne organisierten diese Veranstaltung. 660 Eintrittskarten wurden verkauft, größtenteils im Vorverkauf, und das Haus Anna hatte noch nie so viele Besucher. Die Firma Doppstadt lieferte viele Stehtische, Sitzplätze gab es nur einige an diesem Abend, damit alle ihren Platz hatten. Für alles war gesorgt, Feuerwehr, Johanniter waren präsent, damit die Veranstaltung ohne Komplikationen über die Bühne gehen konnte. Viele Besucher, die auch schon vor 30 Jahren den Auftritten der „Headshakers“ beiwohnten, sah man an diesem Abend wieder und sie wurden fünf Stunden mit Beatmusik von mittlerweile erfahrenen und routinierten Musikern unterhalten. Die Begeisterung war groß und noch lange ein Thema in Lintorf. Es war übrigens die letzte öffentliche Veranstaltung, die im Haus Anna stattfand. Die Formation „Remake“ spielte noch ein weiteres Mal im Gemeindesaal St. Johannes in Lintorf und dann bei vielen Auftritten in deutschen Städten.

Auch wenn das Haus Anna mittlerweile nicht mehr existiert, werden die Auftritte in den 60er-Jahren bei vielen in guter Erinnerung bleiben.

Wolfgang Umbeck

Holzofenbäckerei
Steingen
Tradition seit 1833

„Hier wird noch mit Liebe gebacken“

Landesehrenpreisträger BÄCKEREI STEINGEN
mit ihrem goldprämierten Stollen

Ratingen-Lintorf · Speestraße 24 · Telefon 0 21 02 - 3 12 90
Ulenbroich 5 · Telefon 0 21 02 - 20 44 963

TUI ITS JAHN REISEN DERTOUR

REISEBÜRO
TourContact
WENNMANN

DER IDEALE PARTNER, WENN ES UM IHRE REISE GEHT

Speestr. 58, 40885 Ratingen-Lintorf
Tel. 0 21 02 - 3 10 58, Fax 0 21 02 - 3 29 33
www.reisebuero-wennmann.de

Es bleibt ein Fragezeichen …

Ein mulmiges Gefühl beschlich meine Frau und mich, als wir uns vor nunmehr einundvierzig Jahren noch einmal die nähere Umgebung des im Bau befindlichen Hauses anschauten, in dem bald eine der Wohnungen unsere neue Heimstatt sein würde. Ein halbes Jahr zuvor hatten wir den Kaufvertrag unterschrieben; das bedeutete den Umzug unserer Familie von Duisburg nach Lintorf.

Der Rohbau des Gebäudes war beinahe fertig. Es steht an der Kreuzung der Duisburger Straße mit dem Breitscheider Weg und gegenüber dern Haus, in welchem (wie wir viel später erfuhren) ein Lintorfer „Urgestein“, die unvergessliche, im Dezember 2012 im Alter von hundert Jahren verstorbene **Maria Molitor,** zur Welt kam und ihre Kindheitsjahre verbrachte.

Frau Molitor ist Spross der alteingesessenen Familie **Ehrkamp.** Schon ihre Eltern hatten im Erdgeschoss des Hauses – heute Duisburger Straße Nr. 101 – einen Kolonialwarenladen, mit dem Kundeneingang schräg an einer der Kreuzungsecken, genauso wie es seit über hundert Jahren noch immer ist. (Vgl. das Foto von 1918 auf S. 171 der „Quecke“-Ausgabe 2012.) Es handelt sich mithin um ein Geschäftslokal, das während dieser langen Zeit ununterbrochen an derselben Stelle mit einem im Prinzip kaum geänderten Warenangebot existiert; freilich mit mehreren einander folgenden Pächtern und etlichen baulichen Modernisierungen, die aber die architektonische Grundgestalt bei-

Ehrkamps Haus mit dem Ladenlokal heute

behalten haben. (Heute ist es ein Getränkeladen mit Kiosk.)

Nun zurück zu jenem Vorfall im Jahr 1972. Ich stehe also an einem Sonntag im Frühherbst mit meiner Frau auf dem Bürgersteig vor dem Ehrkamp’schen Ladenlokal, wo wir uns nach allen Seiten umschauen; dies würde ja in einigen Monaten unser Wohnumfeld sein. Wir sind durchaus zufrieden mit dem, was unser Rundblick erfasst, und zuversichtlich, dass wir uns hier wohlfühlen können. Natürlich blicken wir dann auch mal durch die große, fast bodentiefe Schaufensterscheibe von Ehrkamps Lebensmittelgeschäft, und dabei verschlägt es uns die Sprache... Schließlich fragt meine Frau entgeistert: „Was ist d a s denn?“ In der linken oberen Hälfte des Schaufensters sehen wir ein rundes fingerdickes Loch; eine Pistolen- oder Gewehrkugel muss die Glasscheibe durchschlagen haben. Das Schussloch ist strahlenförmig von einigen drei bis sechs Zentimter langen gezackten Rissen umgeben.

Sogleich stellen sich Fragen: War dies eine Tat in finsterer Absicht oder „nur“ ein sehr makabrer Scherz? War es womöglich eine Mutprobe unter dem Einfluss von Trunkenheit? Wer tut so etwas Aberwitziges? Und in dieser Nachbarschaft sollen (wollen) wir künftig wohnen!

Mit Unbehagen fuhren wir nach Duisburg zurück. Dann half uns das Verstreichen der Zeit; nach ein paar Tagen oder Wochen verblasste die Erinnerung an diese Episode. Anstatt der lädierten Schaufensterscheibe fanden wir beim Folgebesuch eine neue vor. Unseren Umzug nach Lintorf haben wir nie bereut – im Gegenteil, Das fragliche Ereignis ist singulär und rätselhaft geblieben, und über den Täter und sein Motiv war nichts zu erfahren.

Hartmut Krämer

Beratung, Planung und Ausführung für

- Bäder mit Ambiente
- Modernste Heiztechnik
- Kundendienst für Heizung und Sanitär

VOGT
Sanitär - Heizung

Komplette Bäder Kundendienst
Gas-Öl-Brennwerttechnik
Solarheiztechnik

Duisburger Straße 84 · 40885 Ratingen · Telefon 02102-3 63 69 · Fax 02102-3 76 22

Maria Molitor

Ein halbes Jahr nach ihrem 100. Geburtstag starb wenige Tage vor Weihnachten 2012 Lintorfs bekannte und beliebte Mundartautorin und Heimatfreundin **Maria Molitor.**

Als Anfang der 1990er-Jahre der erkrankte Autor **Jean Frohnhoff** keine Mundartbeiträge mehr für die „Quecke“ schreiben konnte, fragten wir Maria Molitor, ob sie bereit sei, in unserem Jahrbuch aus Busch und Dorf zu erzählen. Ohne zu überlegen sagte sie spontan zu. Das Ergebnis war überwältigend. In mehr als 60 Erzählungen, Berichten, Geschichten und Anekdoten in Hochdeutsch und in Mundart erfreute sie in den vergangenen 20 Jahren die Leser unserer „Quecke“. Bei vielen Mundartabenden in Lintorf und Ratingen wusste sie ihre Zuhörer zu begeistern.

Für den Lintorfer Heimatverein war sie bei der Beantwortung von Fragen zu Lintorfs Vergangenheit oder bei der Identifizierung von Personen auf alten Fotos eine wichtige Ratgeberin und Helferin. Wegen ihrer großen Verdienste um den Verein wurde sie Ehrenmitglied der Lintorfer Heimatfreunde.

Maria Molitor wurde am 30. Mai 1912 in Lintorf geboren. Mit ihren sechs Geschwistern wuchs sie im Lintorfer „Busch“ auf, wo ihre

Maria Molitor
(1912 - 2012)

Eltern an der Duisburger Straße ein Kolonialwarengeschäft betrieben. Ihre Erinnerungen und Erlebnisse aus dieser Zeit und der Schulbesuch in der „Büscher Schule“, der heutigen Heinrich-Schmitz-Schule, waren prägend für sie. Vor allem der Unterricht bei Hauptlehrer **Heinrich Schmitz,** dem Namensgeber der Schule, weckte ihr Interesse an der Heimatgeschichte Lintorfs und des Angerlandes. Ihre stets wache Aufmerksamkeit war der Quell für ihre späteren Erinnerungen.

Zwei Tage nach ihrem 100. Geburtstag, am 2. Juni 2012, nahm Maria Molitor an einer Feierstunde zum 110-jährigen Bestehen der Heinrich-Schmitz-Schule teil. Als älteste Schülerin schenkte sie dem Schularchiv ihr Zeugnisheft von 1926. Auf der Bühne der Schulaula stand zu diesem Zeitpunkt einer ihrer Urenkel, der nun die „Büscher Schule“ besucht.

Mit ihrem Mann **Willi** betrieb Maria Molitor seit 1937 eine Werkstatt und ein Möbelgeschäft am heutigen Konrad-Adenauer-Platz.

Maria Molitor war sehr kontaktfreudig und liebte die Geselligkeit. So war sie Mitglied in einer Reihe von Lintorfer Vereinen.

Sehr wichtig war aber stets für sie ihre große Familie, deren Mittelpunkt sie bis zum Schluss blieb. Vier Töchter, 18 Enkel und 25 Urenkel trauern mit vielen Lintorferinnen und Lintorfern um sie. Wir haben sie sehr geschätzt und gemocht. Sie wird uns fehlen und wir werden sie sehr vermissen.

Maria Molitor starb nach kurzer Krankheit im Kreise ihrer Familie, von der sie sich in völliger geistiger Klarheit verabschieden konnte. Am 4. Januar 2013 wurde sie auf dem Lintorfer Waldfriedhof zu Grabe getragen.

Manfred Buer

Nach inzwischen vielen an Vereins-Dienstagen gehörten Texten in Lintorfer Mundart und ebenso zahlreichen in den „Quecke“-Ausgaben gelesenen habe ich mich „met Verjnöje“ vertraut gemacht mit dem Lengtörper Platt einschließlich der „phonetischen“ Schriftvariante. Die folgende Probe ist wahrscheinlich etwas gewagt; gleichwohl...hier ist sie:

Maria Molitor - e janz besongisch Lengtörper „Urjesteen“

Maria, dat du et su lang uutjehaule häs
on i-esch met hongert Johr afjetradde bes,
dat wor en eenmolich Jeschenk: för dech,
för din jru-ete Famillich on – ehrlech –
jenausu för die völle Lengtörper Lütt,
die dech emmer bewongert hant, fröher wie hütt.

Din schü-ene Texte, ob em Heimatvere-in vörjelese
oder en dor „Quecke“ opjeschriewe,
se sinn för ons wie e Vermächtnis,
dat kammer sare ohne te öwerdriewe;
du wors et Lengtörper Langtiet-Jedächtnis!

En ji-eder „Quecke“-Nommer fong mer din Jedechte
Oder en köstliche, flott verzällte Jeschechte
en Platt oder op Hochdütsch.
On ji-eder en Lengtörp hät jewosst: et Maria Molitor
es ene Minsch met nem warmhäzzije Humor.

Op et Orijinal mösse mer nu leider verzechte.
Äwwer – wenn ech dat esu sare darf –
Ville-icht es dor Herrjott selws och scharf
op e paar nö-ie van denne Lengtörper Jeschechte?

Kottöm, mer rofe völlstemmech em Chor:
Von Häzze Dank, Maria Molitor!

Hartmut Krämer

Lengtörper Kall

Adelssarch	Jauchegrube
Adelstonn	Jauchefass
Backspletter	große Holzscheite
Bängel	Band oder Schnüre
Bascht	Riss
Bäffke	Vorhemd oder Manschetten am Hemd
Bedelsmann	Bettler
Bengel	ungezogenes Kind
Bier, Biere	Birne(n), Glühlampe(n)
biete	beißen
blose	blasen
Blutschwere-Kehl	Kurpfuscher
Dengsdaach	Dienstag
Donnischdaach	Donnerstag
Dussel jehatt	Glück gehabt
Dussel	unachtsame Person
Friedaach	Freitag
Hahn em Korf	begehrte Person
Häzzbrenner	Personen, die gern stark gewürzte Speisen essen
He hätt ne Bär am Seel	betrunkene Person
Heische	Fingerhandschuhe
Huddelskrämer	Lumpensammler
Iserbank	Eisenband, Eisenreifen für Fässer
Jrass	Gras
Kasteroll	gusseiserne Kasserole
Kawenzmann	große, schwergewichtige Person
Knütterbüdel	eine Person, die immer meckert und mit sich selbst unzufrieden ist
köhe	kauen
Krätz	Hautauschlag
Kroos	Kleinigkeit, die zu erledigen ist, heimliche Bekanntschaft
krose	einer nicht immer notwendigen, leichten Beschäftigung nachgehen
laff	nicht genügend gewürzt
lude	laut weinen oder schreien

Heische = Fingerhandschuhe

Wante = Fausthandschuhe, Fäustlinge

Blotsche = Holzschuhe

Melkzaus	Milch mit feinen Zwiebelringen in der Pfanne angemacht, zu Kochfisch
Nütes	unbewegliche, sture Person
Rieh	Reh
rude Spuk	Schimpfname: Person mit rotem Haar
rut-jejeit	hinausgejagt
Schlabberduhk	Serviette aus Tuch zum Umhängen, Vorhängetuch, auch Ortsbezeichnung für die „Alte Schmiede“ im Stadtteil Breitscheid
schluffe	wenn die Füße beim Gehen nicht angehoben werden
Schreuzaus (auch Mehlzaus)	Mehlschwitze mit Speck
Schuhbängel	Schuhriemen
Stuutsäch	Einhandsäge
Sumerdaach	Sommertag
Uurfihch	Ohrfeige
van de Penn aff	überrascht, erstaunt
Watsch	Ohrfeige
Wenn de Bedder et Meddachslüdde hüre, dann hüre se och et Omeslüdde	Wenn die Betten bis Mittag nicht gemacht sind, dann sind sie auch am Abend noch nicht gemacht
Wenn et nit bottere soll, dann bottert et nit	Wenn etwas am Anfang nicht gelingt, dann gelingt es meistens gar nicht

Stuutsäch = Einhandsäge

Lorenz Herdt

Wurden in den letzten beiden Jahren jeweils einzelne Ratinger Bürger wegen ihres ehrenamtlichen Engagements für ihre Heimatstadt Ratingen von den „Ratinger Jonges“ mit der Dumeklemmer-Plakette ausgezeichnet, so war es am 1. Dezember 2012 wieder eine gemeinnützige Organisation, die vom größten Ratinger Heimatverein mit der hohen Auszeichnung geehrt wurde. In einer Feierstunde im Ferdinand-Trimborn-Saal der Städtischen Musikschule, an der auch viele Plakettenträger sowie Ehrengäste aus Politik, Verwaltung und anderen Ratinger Vereinen teilnahmen, überreichten Jonges-Baas ***Georg Hoberg*** *und Vizebaas* ***Leo Schleich*** *die Plakette und die dazugehörige Urkunde an* ***Heinz Josef Breuer,*** *den Vorsitzenden der* ***Hospizbewegung Ratingen e.V.,*** *der sie stellvertretend für die hauptamtlichen Mitarbeiter, vor allem aber für die vielen ehrenamtlichen Betreuerinnen und Betreuer der Hospizbewegung entgegennahm.*

Musikalisch umrahmt wurde die Feierstunde vom Gitarrenensemble der Städtischen Musikschule Ratingen unter der Leitung von ***Wolfgang Brandt. Anna Schmitz, Thomas Baumeister, Johannes Dagge, Leon Jansen, Lukas Bela Liebermann*** *und* ***Matthias Raske*** *erfreuten die Zuhörer mit ihrem Vortrag von drei irischen Folksongs und einer modernen Komposition von* ***Torsten Ratzkowski.***

Die Laudatio auf den Plakettenträger des Jahres 2012 hielt ***Hans Müskens,*** *ehemaliger Lehrer, vielfacher „Quecke“-Autor und selbst seit langen Jahren im kirchlich-sozialen und heimatkundlichen Bereich ehrenamtlich tätig:*

Verleihung der Dumeklemmerplakette 2012.
Von links: Jonges-Baas Georg Hoberg, Martina Rubarth, hauptamtliche Koordinatiorin der Hospizbewegung, Heinz Josef Breuer, Vorsitzender der Hospizbewegung Ratingen e.V., Vizebaas Leo Schleich

Den Tagen mehr Leben geben. Dieses Motto habe ich für die heutige Laudatio gewählt: Ein Programm, eine Aufforderung, ein Wunsch.[1)]

Ich begrüße sehr herzlich die Ehrengäste, die Mitglieder und Freunde des Heimatvereins „Ratinger Jonges“ und besonders die Damen und Herren der Hospizbewegung Ratingen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Wir Menschen sind auf den Dialog angewiesen. Der Dialog macht uns erst zum Menschen. Das ist das entscheidende Thema des österreichisch-israelischen Religionsphilosophen **Martin Buber**[2)]. Darum heißt auch sein Hauptwerk „Ich und Du“[3)]. Der Arzt und Psychotherapeut **Christoph Student** beschreibt diesen Sachverhalt so, dass der Mensch erst wirklich er selbst werde, wenn er in Beziehung zum anderen trete. „Das ist es, was unser Menschsein ausmacht – auch im Sterben.“[4)]

Dialogfähigkeit und Dialogbereitschaft sind auch ein ganz entscheidendes Thema der Hospizbewegung. Hierin begründet sich eigentlich der Verein, nämlich im Gespräch zu bleiben in einer existentiellen Grenzsituation, wenn es um Krankheit, Sterben und Tod geht.

Eines will ich schon jetzt vorwegnehmen: Unsere Stadt wäre ärmer, wenn es die Hospizbewegung nicht gäbe. Daher haben die Findungskommission und der Vorstand der Ratinger Jonges eine sehr gute Wahl getroffen. Das möchte die Laudatio begründen.

Ich habe viele Ehrungen der Ratinger Jonges selbst miterlebt und auch schon einige mitgestalten dürfen.[5)] Heute ist es etwas anders als bei den früheren Festveranstal-

---

1) Der Titel der Laudatio bezieht sich auf ein Zitat von **Cicely Saunders:** „Wir können dem Leben nicht mehr Tage, aber den Tagen mehr Leben geben.“

2) Martin Buber, jüdischer Religionsphilosoph. 1878 (Wien) - 1965 (Jerusalem)

3) Martin Buber: „Ich und Du“ (1923 und 1995).

4) Prof Dr. med. Dr. h.c. Christoph Student: „Gibt es ein Sterben ohne Angst?“. Ein einleitender Essay zur aktuellen Ausgabe des Buches von Elisabeth Kübler-Ross „Interviews mit Sterbenden“, Freiburg (4. Auflage) 2012

5) Seit 1986 verleihen die Ratinger Jonges die Dumeklemmerplakette, um Männer und Frauen, die sich um Ratingen verdient gemacht haben, zu ehren. Im Jahre 2012 wurde die Plakette zum 24. Mal verliehen.

Die Laudatio hielt Hans Müskens

tungen. Hospizbewegung bedeutet nämlich auch eine Anfrage an uns, die wir uns alle irgendwann einmal über die Grenze vom Leben zum Tod begeben. Deswegen hat die Laudatio einen ernsteren Tonfall als manche Rede auf frühere Preisträger. Lassen Sie sich darauf ein. Es geht Sie und mich an!

Den ersten Zugang zum Thema „… den Tagen mehr Leben geben" versuche ich über die Literatur.

Zwei Zitate entnehme ich einem Roman von **Bärbel Schröder** „Abschied vom Vater". Die Autorin ist Journalistin, Fernsehautorin und Fernsehregisseurin in Köln. Außerdem hat sie bisher zwei Romane veröffentlicht, unter anderem den, aus dem ich jetzt zitieren werde. Er handelt von einer Tochter (sie ist gleichzeitig die Erzählerin), die am Sterbebett ihres Vaters sitzt und Abschied von dem sehr kranken Mann nehmen muss. Alles ist ganz anders als früher, als der optimistische Vater ihr eine unbeschwerte Kindheit ermöglichte. Jetzt im Augenblick der Krankheit bekommt die Tochter zunehmend Respekt vor seinem unerschütterlichen Eigenwillen. Die Tochter nimmt Abschied, Abschied von ihrem Bild vom Vater, und sie nimmt somit auch Abschied von ihrer eigenen Kindheit:

„Anschließend schüttelte ich noch das Kissen auf und füllte das Wasserglas auf dem Nachttisch. Als ich damit fertig war, hast du mir die Hand gereicht und danke gesagt, nichts weiter als danke. – Das kleine Wort schien mir in diesem Moment so voll beladen, dass es zu schwer für mich war, um damit länger herumzustehen und in deine Augen zu sehen, die sich bemühten gegen die Erschöpfung anzulächeln. Ich ging schnell hinaus und suchte eine Schwester. (…) Passen Sie auf ihn auf, bat ich sie eindringlich. Sie antwortete: Ja, ja. Bitte, habe ich hinzugefügt, und daraufhin sah sie mich an und nickte. Ihr Blick versprach mir etwas mehr als das >Ja, ja<, und dann bin ich gegangen. In meinem Kopf blieb dein >danke< zurück. Du hast es danach nicht mehr gesagt, jedenfalls nicht so, nicht so schwer beladen. Es hat aber ausgereicht für mich, so lange, bis du die Nelke in der Hand hieltest, und bis dahin war noch etwas Zeit."[6)]

An einer anderen Stelle des Romans lesen wir: „Was würdest du machen, wenn du noch einmal von vorne beginnen könntest? fragte ich nach einer Weile in die Stille hinein. Was würdest du anders machen? (…) Genau so, antwortest du, genau so würde ich es wieder machen. Du sagst es schnell, und ebenso schnell denke ich, das glaube ich nicht, aber ich sage nichts. (…) Ich bin mir sicher in diesem Moment, ganz sicher, dass ich, wenn ich selber alles anders machen würde als du, genau das würde verhindern können, dass es am Ende kein Leben mehr ist. Etwas später bin ich aber unsicher geworden mit diesem Gefühl. Und noch später, als er die Nelke schon in der Hand hielt, habe ich gedacht, gut, es war gut so, dass er mit allem einverstanden war. Vor allem sein Ende hat er bestimmt nicht schön gefunden, aber er war einverstanden. (…) Er war (…) nicht bloß deshalb einverstanden mit seinem Leben, weil er sich ein anderes nicht hat vorstellen können. Das wäre zu leicht."[7)]

Ein weiteres Zitat stammt von dem vielseitigen Theater- und Filmregisseur **Christoph Schlingensief,** 1960 geboren, 2010 gestorben. Als er die Diagnose „Krebs" mitgeteilt bekam, begann er ein Tagebuch zu schreiben mit dem vielsagenden Titel „So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein!" Er schreibt: „So viele kranke Menschen leben einsam und zurückgezogen, trauen sich nicht mehr vor die Tür und haben Angst, über ihre Ängste zu sprechen. Ich habe erlebt, wie wichtig es ist, den Geschockten und aus der Bahn Geworfenen zurück ins Leben zu begleiten, ihn in seiner Autonomie als Erkrankter zu stärken, sich zu bemühen, seine Zweifel zu verstehen, ihm zu helfen, seine Ängste auszusprechen und diese – in welcher Form auch immer – zu modellieren. Die Erkrankung vor sich zu stellen, sie und sich selbst von außen zu betrachten – dieser ganzheitliche Blick ist wichtig und hilfreich."[8)]

Ich lenke den Blick zu einem Denkmal, das vor einigen Wochen enthüllt wurde: dem Heinrich-Heine-Denkmal in der Düsseldorfer Universität. Es wurde gestaltet von dem uns bekannten Künstler **Bert Gerresheim,** von dem auch die Kreuzwegstationen in der Barbara-Kapelle am Hauser Ring stammen und den die Ratinger Jonges persönlich schon mehrmals getroffen haben - hier in Ratingen und in seinem Atelier in Düsseldorf. Das drei Meter hohe begehbare Denkmal zeigt **Heinrich Heine** zweimal, einmal als jungen Mann und dann diesem Bild

6) Bärbel Schröder „Abschied von meinem Vater" (Roman), Frankfurt am Main 2004 (Fischer TB), S 40. f.

7) Ebd. S. 90 f.

8) Christoph Schlingensief „So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein" (Tagebuch einer Krebserkrankung), München 2010, 3. Auflage (btb Verlag TB)

Gipsmodell des Heine-Denkmals an der Düsseldorfer Universität im Atelier des Künstlers Bert Gerresheim

gegenüber als alten Menschen. Die Spanne eines Lebens wird so eindringlich ins Bild gesetzt. Bekanntlich endete das Leben für Heinrich Heine gefühlsmäßig für ihn in einer „Matratzengruft" in Paris. In dem aufgeschlagenen Buch ist ein Zitat von ihm zu lesen: „Das Leben ist weder Zweck noch Mittel; das Leben ist ein Recht. Das Leben will dieses Recht geltend machen gegen den erstarrenden Tod, gegen die Vergangenheit, und dieses Geltendmachen ist die Revoluzion. (…)"[9]

Ein vierter Text soll in einem weiteren Schritt zum Thema hinführen: ein Gedicht von **Hilde Domin:**

Entfernung

Die Entfernung
eines Kranken
von dem der bei ihm sitzt
ist nicht weiter
als die Kontinente
voneinander.
Unendlich weit.
Nur dieses
Hand in Hand.
Und doch es gilt nur
unter Gehenden.[10]

Vier Texte, mit denen ich auf das Thema „Hospizbewegung" hinführen möchte: ein Roman, eine Autobiografie, ein philosophisch-literarischer Text, ein Gedicht. Die Beispiele ließen sich fortsetzen. Der Roman (Bärbel Schröder) zeigt die ganz persönliche Auseinandersetzung mit Krankheit und Tod bei einem nahestehenden Menschen. Die Autobiografie (Christoph Schlingensief) gibt den Blick frei auf den Betroffenen selbst. Es ist die Bereitschaft zur Auseinandersetzung bis zum Letzten. Der philosophisch-literarische Text (Heinrich Heine) bringt Grundsätzliches zur Sprache: das Recht auf Leben auch in der totalen Abhängigkeit der Krankheit: ein Menschenrecht. Und schließlich das Gedicht (Hilde Domin). Der Schlüssel liegt in den letzten Zeilen: „Hand in Hand. / Und doch es gilt nur / unter Gehenden." Der Mensch bleibt bis zum Schluss ein Gehender, auch wenn er ans Bett gefesselt ist. Die Hand des anderen ermöglicht dann immer noch das Gehen im übertragenen Sinn, indem wir den Menschen so, wie er ist, akzeptieren.

Ich interpretiere diese Texte auf die grundsätzlichen Ziele der modernen Hospizbewegung. Regelmäßig finden Sie in den Zeitungen Notizen mit folgendem oder ähnlichem Inhalt: „Wer durch den Tod einen vertrauten Menschen verloren hat, wird immer wieder den Schmerz spüren, verlassen zu sein. Das Leben ist nicht mehr wie es einmal war. Trauernde brauchen andere, die zuhören, verstehen und helfen." So lädt zum Beispiel die Hospizbewegung Ratingen zu ihren Treffen ein oder weist auf ihr Trauercafé hin. Damit ist eine Seite des Ziels angedeutet: Da zu sein für die, die trauern. Das andere Ziel, das die Hospizbewegung verfolgt, ist, da zu sein, wenn der Mensch im Sterben liegt, ihn auf dem Weg von dieser Welt in eine andere zu begleiten, ihm zu helfen, diesen Weg zu gehen, an dem keiner vorbeikommt. Zwei schwere Aufgaben, die keinem leicht fallen. Im Gegenteil. Grenzsituationen selbst zu erfahren, ist schon schwer, sie bei anderen Mitmenschen zu erleben und ihnen die Hand zu reichen, ist mindestens genau so schwer. Das Bild von der Hand sagt, dass am Ende einer da ist, wenn sich ein Leben erfüllt hat. Die Hand eines anderen ist da, der mit seiner eigenen Hand selbst nicht mehr festhalten kann und festhalten will. Das ist wichtig. Wagen wir das „Handhalten". Die Hospizbewegung hat sich das in unserer Zeit zur Aufgabe gemacht. Frühere Zeiten fanden andere Lösungen.

Ich nenne ein Beispiel: Eine Vereinigung hier vor Ort, dem Sterben zu begegnen, war einst ein „Sterbeverein", der sich in der Pfarrgemeinde St. Peter und Paul nachweisen lässt. Die Mitgliederlisten von 1884 bis 1910 dokumentieren diesen Sachverhalt.[11] „Sterbever-

---

9) Aus: Heinrich Heine „Verschiedenartigen Geschichtsauffassungen", 1833. Der Text auf dem Denkmal geht noch weiter: „(…) Der elegische Indifferentismus der Historiker und Poeten soll unsere Energie nicht lähmen bey diesem Geschäfte; und die Schwärmerey der Zukunftsbeglücker soll uns nicht verleiten, die Interessen der Gegenwart und das zunächst zu verfechtende Menschenrecht, das Recht zu leben, aufs Spiel zu setzen."

10) Aus: Hilde Domin „Hier" (Gedichte), Frankfurt am Main 1964, S. 50 – Die Lyrikerin Hilde Domin wurde am 27. Juli 1909 in Köln geboren und starb am 22. Februar 2006 in Heidelberg.

11) Pfarrarchiv von St. Peter und Paul, Nr. 320/321. Die St.-Sebastiani-Schützenbruderschaft Ratingen hatte bereits 1811 eine „Kranken- und Sterbelade" für Mitglieder gegründet. Diese Einrichtung hatte aber eine andere Zielrichtung als der „Sterbeverein" in St. Peter und Paul. Es war eher eine Krankenkasse oder „Sterbeversicherung". Ab 1860 gingen die Mitgliederzahlen in dieser Organisation stark zurück, was u.a. „mit der sozialen Gesetzgebung zur Zeit Bismarcks zu tun" hat. (Vgl. Erika Münster-Schröer „Vom Kaiserreich zur Republik" in „Ratingen – Geschichte 1780-1975, Essen 2000, S. 136 f)

ein“ ist nicht zu verwechseln mit einer „Sterbekasse“, einer Einrichtung, in die man regelmäßig einzahlt, um die Begräbniskosten abzusichern. Der „Sterbeverein“, den es in früheren Zeiten an vielen Orten und Kirchengemeinden gab (und auch heute noch hier und da besteht), ist ein geistlicher Verein, eine „Sodalität“. Der Präses in der Ratinger Vereinigung war der jeweilige Pfarrer der Gemeinde.[12] Das Vermögen der Sodalität bestand aus regelmäßigen Beiträgen der Sodalen (der Vereinsmitglieder) und Spenden, um in Notlagen bei schweren Krankheiten und im Todesfall beistehen zu können. Dazu gehörte auch die Übernahme von Arztkosten. Das Ziel war weniger, die Mitglieder gegebenenfalls zu unterstützen, sondern es richtete sich nach außen. Notlagen und soziale Schieflagen innerhalb der Gemeinde wurden so in den Blick genommen. Zur geistlichen Zielsetzung gehörte ausdrücklich auch das Gebet füreinander und miteinander. Diese Form von Vereinigungen ist nicht eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, sondern sie begegnen uns bereits in der frühen Neuzeit. Im 19. Jahrhundert sind die Sodalitäten dann auch Ausdruck, sich den „sozialen Fragen“ der Zeit zu stellen.

Nach diesem kurzen Blick in die Ortsgeschichte möchte ich den Begriff „Hospiz“ näher erklären. Heute ist er weitgehend festgelegt, nämlich Begleiter und Berater zu sein für die Sterbenden und für die Trauernden.

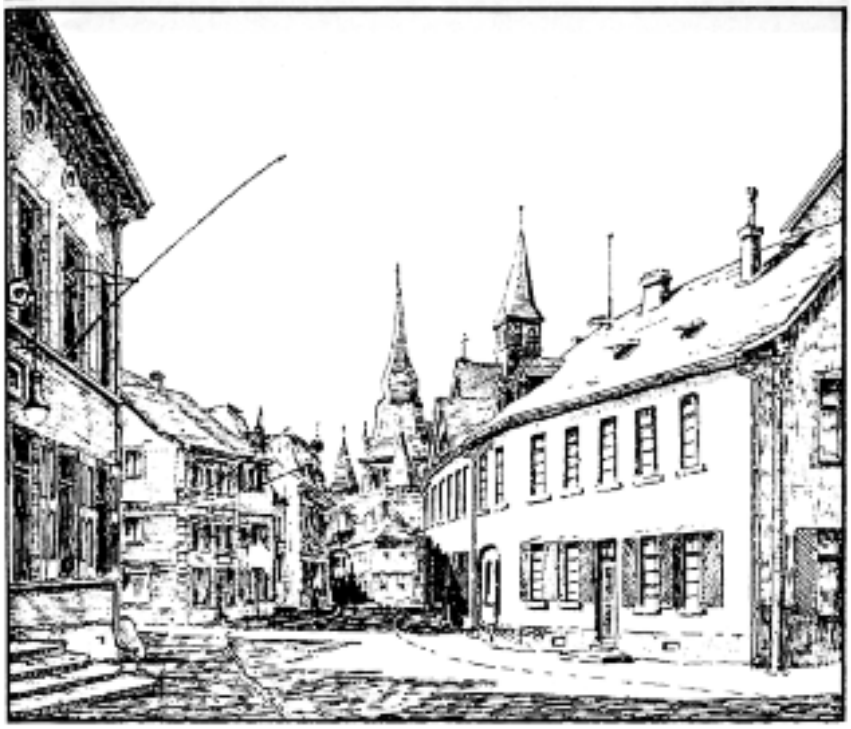
Der Begriff leitet sich vom lateinischen „hospitium“ ab.[13] Es bedeutet übersetzt: „Gastfreundschaft“, „Gastliche Aufnahme“ (dazu gehört auch die Bewirtung) und weiterhin „Gastliches Haus, Herberge, Ruheplatz“.

Von der lateinischen Grundbedeutung ausgehend hat der Begriff „Hospiz“ sich im Laufe der Geschichte von der Zeit der frühen Christen bis heute immer wieder gewandelt. So bezeichnete ein „Hospiz“ zum Beispiel

- in früheren Zeiten ein kleines Kloster mit wenigen Ordensleuten, die ihre Aufgabe darin sahen, durchreisenden Mönchen Unterkunft zu gewähren.
- Im Mittelalter bedeutete „Hospiz“ eine „Pflegeeinrichtung“. Wir kennen sie hier in Ratingen als „Hospiz zum Heiligen Geist“, die Vorgängereinrichtung des heutigen St.-Marien-Krankenhauses. Hier fanden vor allem kranke und alleinstehende Menschen Hilfe, Pflege und Unterkunft.
- Zu Beginn der industriellen Revolution bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts war „Hospiz“ auch ein „Schlafhaus“ für Arbeiter, die weit weg von ihrer Heimat Geld verdienen mussten.
- Ein „Hospiz war auch oftmals eine „Schutzhütte“, ein „Gasthaus“, eine „Unterkunft“ für in Not geratene Bergwanderer.
- Der Begriff bekommt in der modernen Hospizbewegung schließlich die Bedeutung von „Sterbebegleitung“.
- Der Vollständigkeit halber soll noch erwähnt werden, dass der Begriff „Hospiz“ auch in der Studentenverbindung vorkam, aber mit einer etwas anderen Richtung. Hier stand er für Trinkgelage mit Rundgesang, also eine studentische Geselligkeitsform, demnach eine besondere Art von Gastfreundschaft, die meistens im privaten Umfeld stattfand und darum von den Universitätsbehörden nicht gern gesehen wurde.

Allen Konkretisierungen des Begriffs „Hospiz“ liegt eine Gemeinsamkeit zu Grunde (letztendlich auch bei der studentischen Version), nämlich Heimat, Sicherheit, Schutz, Hilfe anzubieten und zwar in außergewöhnlichen Lebenslagen. Das öffnet auch den Blick auf die heutige inhaltliche Füllung des Begriffs „Hospiz“.

Die moderne Hospizbewegung entstand in den 60er-Jahren des vorigen Jahrhunderts in England. Ein Name ist dabei zu nennen, der der englischen Ärztin, Sozialarbeiterin und Krankenschwester **Cicely Saunders,** die 1967 im Süden Londons nach langen Bemühungen das St. Christopher’s Hospice eröffnen konnte. Ein bekanntes Zitat von Cicely Saunders finden Sie im Internet auf der Startseite der Hospizbewegung Ratingen[14]:



Das katholische Krankenhaus und die Kinderbewahrschule an der Ecke Oberstraße/Angerstraße mit der Kapelle des ehemaligen „Hospizes (Gasthauses) zum Heiligen Geist“ um 1900 Zeichnung: Ernst Bierwirth

12) Die Pfarrer Wilhelm Hubert Eschbach (1864-1888), Johann Heinrich Weyers (1888-1905), Peter Offermann (1906-1912) werden ausdrücklich in den Mitgliederlisten genannt.

13) Aus dem lateinischen „hospitium“ leitet sich auch das „Hospital“ ab.

14) www.hospizbewegung-ratingen.de

„Sie sind wichtig, weil Sie eben Sie sind. Sie sind bis zum letzten Augenblick Ihres Lebens wichtig. Und wir werden alles tun, damit Sie nicht nur in Frieden sterben, sondern auch bis zuletzt leben können."

Die Hospizidee entwickelte sich in den 70er-Jahren in den USA deutlich weiter. Hier wird ein zweiter Name wichtig: **Elisabeth Kübler-Ross,** die schweizerisch-US-amerikanische Psychiaterin. Ihre große wissenschaftliche Leistung ist die Sterbeforschung, die sich mit dem Tod, dem Umgang mit Sterbenden und in dem Zusammenhang natürlich auch mit der Trauer befasst. Nachhaltig ist ihr Buch „Interviews mit Sterbenden"[15], indem sie die Erfahrungen von über 200 sterbenden Patienten aus den USA verarbeitet. Ein bahnbrechendes Buch. In einfühlsamen Gesprächen äußern todkranke Patienten ihre Gefühle und Gedanken. Die Gespräche helfen der Wissenschaft, aber auch den Angehörigen, die Menschen in der Nähe des Todes besser zu verstehen: ihre Hoffnungen, ihre Anklagen, ihre Angst und ihren Zorn.

In den 80er-Jahren wird das Thema Hospiz auch bei uns in Deutschland aktuell. Vielleicht tun wir uns bei diesem Thema etwas schwerer. Über Leid oder über den Tod wird nicht gern gesprochen, aus welchen Gründen auch immer. Der Wiener Schauspieler **Helmut Qualtinger** sagt es sehr pointiert: „Das elfte Gebot in unserer Gesellschaft lautet: Du sollst nicht alt sein!"[16] Der Schweizer Dramatiker **Friedrich Dürrenmatt** formuliert es auf andere Weise, aber vergleichsweise spitz: „Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das weiß, dass es sterben wird. Die Verdrängung dieses Wissens ist das einzige Drama des Menschen."[17] Beide Zitate machen ein Problem deutlich: die Gesellschaft hat das Sterben und damit auch den Sterbenden immer weiter an den Rand geschoben. Was in früheren Zeiten selbstverständlich war, dass der Mensch nämlich in der Regel in seiner Familie aufgehoben war, und zwar vom Anfang bis zum Ende, das Sterben demnach auch wie selbstverständlich zum Leben dazu gehörte, ist in unserer Zeit nicht mehr selbstverständlich. **Fritz Roth** (Bestatter und Autor), den einige von Ihnen vielleicht in der Mottowoche „Leben mit dem Tod" erlebt haben, schreibt: „Auch das Sterben wurde von uns hinter die Mauern von Krankenhäusern und Pflegeheimen verdrängt. Sterben und Tod sind aus dem alltäglichen Leben verschwunden und sogenannten ‚Experten' überantwortet. Am Ende des Lebens braucht es aber keine Experten, es braucht Mit-Menschen, die sich einem zuwenden."[18]

Die Hospizbewegung verfolgt ein zutiefst menschliches, mitmenschliches Ziel, unsere Gesellschaft und damit uns alle davon zu überzeugen, dass Tod und Sterben nicht weiter an den Rand gedrängt werden, sondern ein wichtiger Teil – ja sogar ein unabdingbarer Teil unseres Lebens sind.

Die Hospizarbeit wendet sich dem Menschen zu, begleitet ihn in der

---

15) Elisabeth Kübler-Ross „Interviews mit Sterbenden", München 2001, 4. Auflage 2012

16) Helmut Qualtinger (1928-1986), Österreichischer Schauspieler, Schriftsteller, Kabarettist, Rezitator, gefunden bei „menschenwürdig leben bis zuletzt" , Hospiz Bremen-Nord e.V. 8.2.2012 („Hospizgedanke wurde zur Bewegung")

17) Friedrich Dürrenmatt (1921-1980), schweizerischer Schriftsteller, Dramatiker und Maler, Zitat gefunden bei www.poetius.de.

18) Fritz Roth (*1949), Bestatter, Trauerbegleiter und Autor, in: „Der verdrängte Tod", Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln vom 9.11. 2012

wohl schwierigsten Phase des Lebens. Sterben ist Teil des Lebens. Dieser Gedanke gehört zum Selbstverständnis der Hospizarbeit. Es ist eine lebensbejahende Grundhaltung, die eine aktive Sterbehilfe ausschließt. Erklärtes Ziel ist, dass der Kranke möglichst ohne Beschwerden bis zuletzt lebenswert leben kann. Die Erfahrung von Nähe durch seine Familie, durch Freunde, durch ehrenamtliche Hospizmitarbeiter sind wichtige Stützen, diese Phase des Lebens als lebenswert und wertvoll zu erfahren. Das schließt auch ein optimales Zusammenwirken von Ärzten, Schwestern und Pflegern, von Seelsorgern, Sozialpädagogen und allen ein, die zum Wohl des Todkranken und der ihm nahestehenden Menschen tätig werden. Es ist ein echtes Netzwerk, das hier zum Wohl des Menschen geknüpft wird. Und hier hat sich in den letzten Jahrzehnten ein Bewusstseinswandel vollzogen. Ich zitiere noch einmal den Arzt Professor Dr. Student: „Auch im deutschen Sprachraum ist es (…) heute die Regel, dass beruflich wie ehrenamtlich Helfende auf die Arbeit mit sterbenden Menschen sorgfältig vorbereitet werden.“[19]

Ziel muss es sein, den Menschen zu jeder Zeit als Person ernst zu nehmen. Das erfordert Wahrhaftigkeit im Umgang mit den Kranken. Als Menschen sind sie nicht anders, weil sie krank sind oder im Sterben liegen, sie sind gleichberechtigt mit uns. Und ein Gedanke ist nicht zu übersehen: sie gehen uns voran auf einem Weg, den jeder gehen muss.

Nach der Hinführung und den allgemeinen Überlegungen zur Hospizbewegung darf ich auf die konkrete Situation hier in Ratingen eingehen und damit einiges zur Ratinger Hospizbewegung sagen:

Das offizielle Gründungsdatum der Ratinger Hospizbewegung ist der 23. September 1995. 29 Gründungsmitglieder hoben damals die neue Institution aus der Taufe in dem Bewusstsein, dass Begleitung für Menschen in Krisensituationen in Ratingen gebraucht wurde. Schwerstkranke und Sterbende sowie ihre Angehörigen sollten im vertrauten häuslichen Umfeld begleitet werden. Die Frage, die sich sofort stellte, war, ob man die Menschen überhaupt erreichen oder ob die betroffenen Familien das Angebot annehmen würden.

Das nächste naheliegende Problem lag in der eignen Einschätzung: Bin ich überhaupt fähig und in der Lage, einen Sterbenden zu begleiten, einem Angehörigen Hilfe in der Trauerarbeit anzubieten. Finde ich die richtigen Worte? Habe ich überhaupt Kraft dazu? Das Motiv, in dem neuen Verein mitzumachen, war die Einsicht in die Notwendigkeit, weil man die gesellschaftlichen Gegebenheiten ja kannte und weil man von den Hospizbewegungen in England, in den USA oder auch in unserer näheren Umgebung gehört hatte. Hinzu kam sicherlich als wichtiger Impuls: die persönliche Erfahrung im Umgang mit Krankheit und Tod in der eigenen Familie, in der Nachbarschaft. Jeder brachte so ein Stück Lebenserfahrung und Wissen mit. Das musste aber jetzt ein Fundament bekommen durch eine entsprechende Ausbildung als ehrenamtlicher Hospizhelfer. Das leistete unter anderem das Katholische Familienbildungswerk durch gezielte Vorbereitungskurse. In einem Bericht lese ich:

„Ein Seminar im Familienbildungswerk über die fünf Stufen des Sterbens, wie Elisabeth Kübler-Ross sie über viele Jahre in Kliniken bei Schwerstkranken beobachtet hatte, überzeugten uns. Wie oft hatten wir selbst bei Besuchen das Nichtwahrhabenwollen, das Leugnen, das Verhandeln, den Zorn und schließlich das Annehmen wahrgenommen.“[20]

Frau Stinshoff, Frau Mühlmeier, Frau Multhaupt u.a. waren diejenigen, die der Idee eine feste Struktur geben wollten. So kam es zur Vereinsgründung mit entsprechenden Vereinsstrukturen, mit einem Vorstand und einer Satzung. Erster Vorsitzender wurde **Pfarrer Martin Letschert.** Ihm folgte für acht Jahre **Josef Mauss.** Und heute hat **Heinz Josef Breuer** den Vorsitz inne, der von Anfang an als Leiter des katholischen Familienbildungswerkes die Aus- und Weiterbildung garantierte. **Pfarrer Werner Oermann** von St. Peter und Paul hatte der neue Verein sofort und ganz spontan auf seiner Seite. Er stellte auf der Grütstraße 10, in dem Haus, in dem heute die Lebenshilfe ihre Büros hat, ein Zimmer zur Verfügung, um hier zu tagen und vor allem auch in angemessener Umgebung Gespräche zu führen. Mitten in der Stadt bestand so die Chance, in der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden. Irgendwann wurde das

19) Christoph Student, vgl. Fußnote 4

20) Vgl. Elisabeth Kübler-Ross, Fußnote 15 – vgl. „Forum Kirche“ u.a. 4/2005 und 3/2006

Wir können dem Leben nicht mehr Tage, aber den Tagen mehr Leben geben.
nach C. Saunders

Hospizbewegung Ratingen e.V.

Wir begleiten schwerkranke Menschen aller Altersgruppen, ihre Angehörigen und Partner in der Zeit der Krankheit, des Sterbens und der Trauer

- **zuhause, im Krankenhaus, in Pflegeheimen, im Bereich „Palliative Pflege“ im St. Marien Seniorenheim**
- **unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer Kirche oder Glaubensgemeinschaft**
- **kostenlos**

Hans-Böckler-Str. 20, 40878 Ratingen, Tel.: 02102 / 23847
Bürozeiten: Montag-Mittwoch-Freitag von 9.00-11.00 Uhr

Die hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitglieder der „Hopizbewegung Ratingen e.V.“, eingerahmt von ihrem Vorsitzenden Heinz Josef Breuer (links) und Baas Georg Hoberg sowie Vizebaas Leo Schleich vom Heimatverein „Ratinger Jonges“

erste Domizil zu klein und so erfolgte am 1. Februar 2006 der Umzug ins Haus der Diakoniestation an der Hans-Böckler-Straße. Schöne helle Räume stehen seitdem zur Verfügung.

Wichtig in der Vereinsgeschichte und für die sachgerechte Arbeit war, dass vor zehn Jahren eine hauptamtliche Koordinatorin[21)] in der Hospizbewegung Ratingen angestellt wurde, die sich seitdem vor allem um die Ausbildung der Hospizhelfer kümmerte. Diese Aufgabe hat seit zwei Jahren **Frau Martina Rubarth** übernommen, die dafür Sorge trägt, dass die Hospizbewegung weiterhin fest verankert ist im sozialen Netzwerk der Stadt.

Ganz wichtig für die Arbeit in der Hospizbewegung ist das „Leitbild“, das der Vorstand im Jahre 2000 verabschiedete und das immer wieder aktualisiert wurde. Dieses „Leitbild“ – viel konkreter als eine Satzung – beschreibt die Ziele und Aufgaben der Hospizbewegung und legt fest, wie und von wem die Aufgaben zu erfüllen sind. Es lohnt sich, einmal in diesen Text hineinzuschauen, um festzustellen, mit welch hoher Verantwortung alle Mitarbeiter in der Hospizbewegung ihre Aufgabe erfüllen wollen und sollen. Es ist eine Art Grundgesetz des Vereins.

Soziales Netzwerk ist dabei ein weiteres wichtiges Stichwort, das auch in dem „Leitbild“ entsprechend vorkommt. Von Anfang an suchte der Verein Kontakt zu anderen sozialen Einrichtungen und zu den Kirchen. Caritas und Diakonie wurden schon genannt. Wichtig war und ist aber auch der Kontakt zu den Krankenhäusern und zu den Seniorenheimen.

Der enge Kontakt zu den verschiedenen Einrichtungen des St.-Marienkrankenhauses drückt sich auch dadurch aus, dass die Ärzte sich an der Ausbildung beteiligen und in letzter Zeit vor allem darin, dass sechs Palliativzimmer mit einer privaten Atmosphäre eingerichtet werden konnten.

Palliativmedizin meint „die aktive, ganzheitliche Behandlung von Patienten mit einer voranschreitenden, weit fortgeschrittenen Erkrankung und einer begrenzten Lebenserwartung, in der die Erkrankung nicht mehr auf eine kurative Behandlung anspricht und die Beherrschung von Schmerzen, anderen Krankheitsbeschwerden, psychologischen, sozialen und spirituellen Problemen höchste Priorität besitzt“, so die Definition der Weltgesundheitsorganisation und der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin.[22)] Ein hoher Anspruch, dem sich auch unsere Hospizbewegung vor Ort verpflichtet weiß.

Zur festen Arbeit der Hospizbewegung gehört das Trauercafé, das regelmäßig für Angehörige von Verstorbenen angeboten wird. Wichtig sind auch die ökumenischen Trauergottesdienste. Die Texte finden sich zum Teil in den Freundesbriefen wieder. Der „Freundesbrief“, die Publikation der Hospizbewegung Ratingen, ist ein wichtiges Bindeglied zwischen den Mitgliedern einerseits und anderseits aber auch zwischen Verein und Öffentlichkeit. Das breite Spektrum der Hospizarbeit, was letztendlich jeden angeht, ist hier nachzulesen. Auch eine Form von Begleitung!

Die Hospizbewegung in Ratingen hat heute 320 Mitglieder. 145 Männer und Frauen haben sich seit Gründung des Vereins zu ehrenamtlichen Hospizhelfern ausbilden lassen. Zurzeit sind 52 Hospizhelfer im Einsatz. Elf weitere Helfer bekommen in diesen Tagen ihre offizielle Beauftragung. Im Jahre 2011 wurden 140 Schwerstkranke und Sterbende begleitet und in diesem Jahr werden es ebenso viele sein. Statistisch gesehen bedeutet das, dass drei Menschen pro Woche betreut wurden und werden.

Die Ausbildung zum Hospizhelfer ist umfassend und intensiv. Dazu gehört ein Praktikum zum Beispiel beim Pflegedienst, in der Palliativ-Pflegestation, im Hospiz. Dazu gehören Workshops sowie Einzel- und Gruppengespräche. Dazu gehört auch das Aneignen von Fachwissen. Am Schluss der Ausbildung liegt eine echte Professionalität vor. Die Geschäftsstelle mit der Koordinatorin gibt der Profession der ehrenamtlichen Helfer eine zusätzliche Note. Beruf und Ehrenamt kommen so zu einer idealen Ergänzung.

Nicht unwichtig für eine so große Organisation ist das „liebe Geld“. Wo kommt es her? Einmal aus den Beiträgen der Mitglieder, dann aus Spenden und Aktionen. Stadtbekanntes Beispiel für eine Spendenaktion ist die Zahngoldsamm-

---

21) Langjährige Koordinatorin war **Frau Judith Kohlstruck** (2002-2010), die die Aufgabe von **Frau Brigitte Schwarz** übernommen hatte. Seit 1.11.2012 arbeitet **Frau Martina Zöfelt** als weitere Koordinatorin im Team der Hospizbewegung. (Vgl. Rheinische Post vom 10.11.2012: „Hospizbewegung hat sich breiter aufgestellt“)

22) Wikipedia: Palliativmedizin

lung der Ratinger Zahnärzte: „Bei dieser Aktion hatten sich 18 Ratinger Zahnärzte zusammengetan und mit ihren Patienten abgesprochen, das bei Gebiss-Erneuerungen anfallende alte Zahngold nicht selbst zu vermarkten, sondern für einen guten Zweck, nämlich die Ratinger Hospizbewegung, zu spenden.“[23] Immerhin kamen so knapp 96.000 Euro zusammen.

Im Gespräch mit Herrn Breuer und Frau Rubarth wurde deutlich, dass es noch weitere Schwerpunkte für die aktuelle und zukünftige Arbeit gibt:

Da ist zunächst die SAPV zu nennen, die „spezialisierte ambulante Palliativversorgung“, eine Art „Zuhausepraxis“. Ärzte, Pfleger, Berater, Seelsorger schaffen als Team die Möglichkeit, Schwerstkranke und ihre Angehörigen in ihrer häuslichen Umgebung zu versorgen und zu begleiten.[24] Genau um dieses Thema „Würdevolles Sterben zu Hause“ geht es auch beim nächsten Hospiztag in der Dumeklemmerhalle am 13. April 2013.

Dann noch ein ganz wichtiges Thema: Die Trauerarbeit mit Eltern, die ein Kind verloren haben, und die Trauer von Kindern, die selbst mit schwerer Krankheit und Tod bei einem Angehörigen oder einem Freund konfrontiert werden.

Junge Menschen können oft etwas in Worte fassen, was uns Erwachsenen schwerer fällt. Eine Schülerin einer 8. Klasse schreibt nach einem Unterrichtsgespräch über Krankheit und Tod folgenden Text:

„Wenn Augenblicke die Welt verändern, dann meint man nicht immer eine völlige, für jeden sichtbare Veränderung, sondern auch manchmal nur einen veränderten Blickwinkel eines Einzelnen.

Ein letzter Ausflug zum Meer, ein unerfüllter Wunsch, der wahrgenommen wird, ein Spaziergang im Freien, ein offenes Ohr, eine Schulter zum Anlehnen, eine helfende Hand, ein stärkendes Da-Sein, ein lachendes Auge, eine Familie. Das sind Augenblicke, die die Welt eines schwer kranken Menschen verändern können.

Was, wenn das keine Familie erfüllen kann? Ein Mensch, der allein seinen letzten Frieden finden soll? (…)

Doch es gibt sie ja, die Engel unter den Menschen, die für Augenblicke für jemanden die Welt verändern.“[25]

„Die Engel unter den Menschen.“ Die Schülerin könnte an die Damen und Herren, die wir heute Morgen ehren, gedacht haben.

Es wäre noch viel zu sagen zu dem, was die Hospizbewegung in 17 Jahren getan hat, wie sie vor allem geholfen hat, in der Öffentlichkeit und bei Einzelnen das Bewusstsein über das Sterben und das Trauern zu sensibilisieren. Der Vortrag am heutigen Morgen möchte dazu auch einige Anstöße geben.

Wenn ich am Anfang den Religionsphilosophen Martin Buber herangezogen habe und sein dialogisches Prinzip zitierte, dann muss dazu gesagt werden, dass dieses Prinzip nicht nur in der zwischenmenschlichen Beziehung Gültigkeit besitzt, sondern dass es - nach Buber - auch einen Dialog zwischen Mensch und Gott gibt. Dieser Hinweis ist notwendig, weil das dialogische Prinzip in seiner Gesamtheit zum Selbstverständnis der Ratinger Hospizgruppe dazugehört. Darum möchte ich am Schluss die Geheime Offenbarung des hl. Johannes zitieren:

„… und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.“ (Offb 21,4)

Den Tagen mehr Leben geben. Zum Schluss eine kleine Geschichte mit einer etwas anderen Tonlage:

Ein erklärter Atheist stirbt. Womit er nicht gerechnet hat: er kommt vor das Himmelstor. Gott selbst öffnet ihm. Der Atheist zunächst sprachlos, dann: „1:0 für dich, lieber Gott! Du hast gewonnen.“[26]

Herzlichen Glückwunsch an die Hospizbewegung Ratingen für die Ehrung am heutigen Tag. Dank an die Ratinger Jonges für die gute und mutige Entscheidung.

---

23) Dr. Richard Baumann „15 Jahre Hospizbewegung Ratingen“ in: „Die Quecke“ Nr. 80, 2010. Aus Anlass des Jubiläums wurde der Hospizbewegung die Johanna-Flinck-Ehrennadel durch die „Ratinger Wei-ter“ verliehen. Der Autor hielt auch bei dieser Veranstaltung am 25. 9. 2010 im Museum der Stadt Ratingen den Festvortrag zum Thema „Lebensfrage“.

24) Vgl. Broschüre „SAPV Niederberg“ und www.sapv-niederberg.de

25) „Abschied und Ankommen“ – Schüler befassen sich mit dem Thema Sterben und Tod. Hrsg. von Gerd Felder, Münster 2010, S. 17

26) Frei nacherzählt nach einer Sendung während der Themenwoche der ARD „Leben mit dem Tod“ im November 2012

Nach der Überreichung der Dumeklemmer-Plakette durch Baas Georg Hoberg und der Verlesung des Textes der Ehrenurkunde durch Vizebaas Leo Schleich dankte ***Heinz Josef Breuer*** *den „Ratinger Jonges“ in einer kurzen Ansprache für die ehrenvolle Auszeichnung:*

Heinz Josef Breuer bei seiner Dankesrede

Liebe Jonges, meine Damen und Herren!

Ihre Auszeichnung mit der Dumeklemmer-Plakette ehrt uns. Und dafür sage ich im Namen der Hospizbewegung Ratingen herzlichen Dank. Mich freut besonders, dass Sie die ehrenamtliche Tätigkeit unserer vielen Hospizhelferinnen und -helfer so deutlich hervorgehoben haben. Das ist es, was das Engagement der Hospizbewegung ausmacht: Jede und jeder von uns stellt seine ganze Persönlichkeit in den Dienst der Sterbenden und der Trauernden – und das ist weit mehr, als dem Verein Hospizbewegung anzugehören.

Sterbende begleiten und Trauernde trösten – in der christlichen Tradition sind das „Werke der Barmherzigkeit“, die von einer der wichtigsten menschlichen Tugenden geleistet werden. Wer einen Sterbenden begleiten und einen Trauernden wirklich trösten will, muss sich bedingungslos in seine Nähe begeben, muss sich auf ihn einlassen, muss seine Gefühle und Fragen und auch seine Hoffnungslosigkeit zulassen – und sich vor allem die eigene Unsicherheit eingestehen. Trost ist keine Haltung von oben herab, Trost gelingt nur auf gleichem Niveau. Und Trösten ist keine milde Gabe, Trösten ist eher Arbeit und Opfer.

Der Legende nach erhielten die Ratinger vor etwa 1300 Jahren den Namen Dumeklemmer als Fluch. Aber ich denke, wenn die Bürger damals das Stadttor geöffnet hätten und der heilige Suitbertus hätte sich von so viel ehrenamtlichem Engagement und Nächstenliebe überzeugen können, er wäre sicher voll des Lobes gewesen.

Wir betrachten Ihre Auszeichnung mit der Dumeklemmer-Plakette jedenfalls als Ehre. Herzlichen Dank!

Ihr Profi für: **Fenster Türen Haustüren Tore**

Individuelle Beratung • Riesengroße Auswahl • Fachgerechte Montage • Schutz gegen Einbruch • Über 30 Jahre Erfahrung!

hilgenstock bauelemente GmbH

Kalkumer Straße 36 • 40885 Ratingen-Lintorf
Tel. (0 21 02) 93 42-0 • Fax (0 21 02) 93 42 42
www.hilgenstock.de • info@hilgenstock.de
Mo.-Fr. 8.00-12.30 und 13.30-17.00, Sa. 9.00-12.00 Uhr

Bundesverdienstkreuz für Dr. Marie-Luise Otten

*Im Februar dieses Jahres zeichnete der Bundespräsident **Dr. Marie-Luise Otten** wegen ihrer großen Verdienste um die Kulturarbeit und wegen ihres beispielhaften ehrenamtlichen Einsatzes in Ratingen mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland aus. In einer Feierstunde im Museum Ratingen, an der Mitarbeiter, Künstler, Politiker, Vertreter einiger Ratinger Vereine sowie Freunde und Bekannte und natürlich ihre Familie teilnahmen, überreichte ihr **Landrat Thomas Hendele** am 8. April 2013 den Orden und die zugehörige Ehrenurkunde. Doch zuvor würdigte **Bürgermeister Harald Birkenkamp** in seiner Begrüßungsansprache die Verdienste der mit dem hohen Orden Ausgezeichneten:*

Dr. Marie-Luise Otten mit Bürgermeister Harald Birkenkamp und Landrat Thomas Hendele

Sehr geehrte Frau Dr. Otten,
sehr geehrter Herr Hendele,
meine Damen und Herren,

ein sehr schöner Anlass führt uns heute in die Räumlichkeiten des Museums Ratingen: Dr. Marie-Luise Otten erhält gleich aus den Händen des Landrates das Bundesverdienstkreuz! Zu dieser besonderen Auszeichnung darf ich Ihnen, liebe Frau Dr. Otten, im Namen der Bürgerinnen und Bürger der Stadt Ratingen sowie natürlich auch ganz persönlich sehr herzlich gratulieren. Sie haben sich diese Würdigung durch Ihr jahrzehntelanges Engagement im kulturellen Bereich wirklich verdient – und dafür gebührt Ihnen heute Dank und Anerkennung!

Der Name Dr. Marie-Luise Otten ist seit über 20 Jahren eng verknüpft mit dem Museum Ratingen, denn sie hat zusammen mit anderen Kunstanhängern 1991 den Verein der Freunde und Förderer des Museums der Stadt Ratingen gegründet und fungiert seit 1994 als Vorsitzende.

Der Verein der Freunde und Förderer unterstützt die Arbeit des Museums sowohl ideell wie finanziell mit großem Sachwissen und umfangreichen Aktivitäten. Eine Besonderheit des Fördervereins ist sicher die hohe Dichte an Mitgliedern, die selbst direkt mit Kunst oder der Vermittlung von Kunst zu tun haben oder hatten. Da verwundert es nicht, dass auch die Vorsitzende sozusagen „vom Fach“ ist: Frau Dr. Otten promovierte als erste Studentin des jungen Fachbereichs Kunstgeschichte an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf mit einer Arbeit zu – wie kann es anders sein? – **Peter Brüning.** Sie legte mit ihrer Doktorarbeit das Werkverzeichnis des viel zu früh verstorbenen Malers vor und damit ein Standardwerk zur Informellen Malerei.

Außerdem ist sie federführend in der Peter-Brüning-Stiftung und bei der Verwaltung des Künstlernachlasses tätig. Frau Dr. Otten machte sich zudem stark für die Umbenennung des Teils der Lintorfer Straße, an dem das Museum liegt, und der heute zur Ehre des großen Sohns der Stadt den Namen Peter-Brüning-Platz trägt.

Für das Museum selbst konzipierte und organisierte Dr. Otten zusammen mit ihren Mitstreitern Ausstellungen und verfasste dazu Begleitpublikationen. Mit hohem persönlichen Engagement setzte sie sich für den Erwerb von Kunstwerken zur Erweiterung der bestehenden Sammlung ein – darunter die wunderbaren Arbeiten von Peter Brüning – und organisierte Veranstaltungen.

Frau Dr. Otten ist eine Persönlichkeit, die auch bei Gegenwind nicht klagt oder zurückweicht, sondern mit anpackt und sich tatkräftig und mit der ihr eigenen Hartnäckigkeit für die Belange einsetzt, die ihr wichtig sind. Zusammen mit dem Förderverein hat sie so auch in schwierigen Zeiten das Museum unterstützt. Ein sehr greifbares Resultat dieser Unterstützung ist der Bestandskatalog der städtischen Sammlung zur „Kunst nach 1945“.

Die Bestandsaufnahme war ein ambitioniertes Vorhaben zum 20-jährigen Bestehen des Vereins im Jahr 2011. Umrahmt wurde das Jubiläumsjahr von den drei hervorragenden Ausstellungen „Schlaglichter I-III“, die einige Höhepunkte der Kunstsammlung –

unter anderem von Joseph Beuys, Peter Brüning und Andy Warhol – in einen neuen Zusammenhang stellten und mit weiteren Beständen des Museums konfrontierten.

Schon in den Jahren zuvor hat Frau Dr. Otten mit ihrem Team verschiedene, ebenso schöne wie erfolgreiche Ausstellungen im Museum kuratiert. Von der ersten Kabinettausstellung zu Peter Brüning 1992 über Ausstellungen von Künstlern wie Howard Hodgkin, Werner Berges oder Michael Growe bis hin zu „Pop und die Folgen“ und „Mach' keine Oper“ in den letzten Jahren reicht das breite Spektrum der hier in diesem Hause organisierten Sonderausstellungen.

Die Kultur hat – frei nach Horaz, dem altrömischen Dichter – die Aufgabe, zu erfreuen, zu belehren und zu bewegen. Und wir würdigen heute einen Menschen, der besonders viel für die Kultur in unserer Gemeinde bewegt hat. In diesem Sinne sage ich nochmals: herzlichen Glückwunsch und vielen Dank, liebe Frau Dr. Otten!

Landrat Hendele erwähnte in seiner kurzen Laudatio weitere ehrenamtliche Tätigkeiten Marie-Luise Ottens. So sei sie kulturpolitische Sprecherin der CDU-Fraktion und als sachkundige Bürgerin Mitglied im Ausschuss für Kultur und Tourismus des Rates der Stadt Ratingen und der Kulturstiftung der Sparkasse Hilden-Ratingen-Velbert. Sie war Gründungsmitglied und langjährige stellvertretende Vorsitzende des inzwischen aufgelösten „Ratinger Kulturbundes“, aus dessen Tätigkeit der jährliche „Ratinger Kulturtag“, die „Initiative für bildende Kunst“ und die „Künstlerloge“ hervorgegangen sind, deren Organisationskomitees sie weiterhin angehört.

Dass Marie-Luise Otten nach dem frühen Tod Peter Brünings dessen Kinder Pia und Thomas in ihre Obhut genommen habe, sei zwar nicht Grund für die Ehrung durch das Verdienstkreuz, zeuge aber von großer Menschlichkeit. Landrat Hendele schloss mit den Worten: „Dr. Marie-Luise Otten hat für ihre Stadt und insbesondere für die Kultur in Ratingen außerordentliche Leistungen erbracht. Menschen wie sie braucht die Gesellschaft heute dringender denn je!“

Nach der Verleihungszeremonie ergriff Dr. Marie-Luise Otten selbst das Wort zu einer launigen, selbstironischen Dankesrede, die mit einer Werbung für das Museum Ratingen und die Beschäftigung mit Kunst endete:

Sehr geehrter Herr Landrat,
sehr geehrter Herr Bürgermeister,
liebe Freunde und Mitstreiter in
Politik und Vereinen, meine
sehr geehrten Damen und Herren,

schön, dass Sie alle zu dieser Feierstunde hier in unser frisch saniertes Museum gekommen sind. Ich möchte mich ganz herzlich für die mir zuteilgewordene Ehrung bedanken. Es kommt ja nicht alle Tage vor, dass einem so etwas widerfährt, und so ist meine Reaktion auf diese Auszeichnung vielfältig.

Das ist auch der Grund, warum ich meine Dankesworte – entgegen meiner ursprünglichen Absicht – ablese, da ich sonst womöglich etwas vergesse zu erwähnen.

Ich danke Ihnen, Herr Landrat, für die schönen Worte, die Sie für meine Tätigkeit gefunden haben. – War ich das alles tatsächlich?

Ich möchte mich auch bei allen jenen herzlich bedanken, die sich die Zeit genommen haben, diese Ehrung anzuregen und – im Vorfeld, geheim, und ohne mein Wissen – mit einem eigenen Beitrag vorbereiten und befördern zu helfen. Vor allem freue ich mich über die Würdigung, die meiner Arbeit für die zeitgenössische Kunst, für Kunst und Künstler allgemein gilt, der ich mich in diesem Sinne auch weiterhin verpflichtet fühle und mich auf neue Herausforderungen freue. Denn solange in der Gesellschaft offenbar immer noch Missverständnisse über die sogenannte „moderne Kunst" und deren Qualitätskriterien bestehen und über Wert und Unwert von Kunstphänomenen immer noch gestritten und diskutiert wird, auch über solche, die inzwischen fast 100 Jahre zurückliegen, solange ist das tatkräftige Eintreten für die bildende Kunst und auch ihre nach Arnold Gehlen „Kommentarbedürftigkeit" offenbar notwendig.

Als Bürgerin halte ich es für selbstverständlich, sich gesellschaftlich zu engagieren und – soweit man dazu in der Lage ist – seine Sach- und Fachkunde einzubringen. Dies tun ja etliche hier unter uns, und ich sehe auf Anhieb einige Personen in diesem Raum, deren Engagement ebenso entsprechend zu würdigen wäre.

Andererseits ist es speziell in Kunst und Kultur schwer, angesichts offensichtlich immer knapper Kassen die Einsicht in die Notwendigkeit des Eintretens und Ermöglichen von Kunst und Kultur hervorzuheben und diesem Anliegen auch das entsprechende Gehör zu verschaffen. Und so war ich in diesen ganzen vergangenen Jahren ja keine „Einzeltäterin", sondern hatte im kulturellen Bereich etliche Mitstreiterinnen und Mitstreiter, denen heute mein Dank gebührt.

So – nun habe aber – **ich** – warum ich? – diesen Verdienstorden bekommen. Sollte man ihn ablehnen?

Nun – ich freue mich!

Denn jenseits der Überlegung, ob Orden überhaupt noch zeitgemäß sind, bin ich doch zu sehr ein Kind dieser Bundesrepublik und der ererbten Historie, dass ich mich mit allen ihren Hervorbringungen und Erscheinungsformen notwendigerweise identifiziere, aber auch kritisch auseinandersetze, selbst wenn man bisweilen an deren gesellschaftlichen Ausuferungen und gelegentlichen Zumutungen verzweifeln möchte.

Andererseits kommt es nicht so häufig vor, dass auf dem Gebiet von Kunst und Kultur Verdienstorden vergeben werden, erst recht nicht, Sie mögen mir verzeihen, hier bei uns in der sogenannten Provinz, wo unser aller Arbeit, beispielsweise hier an diesem Museum, selbst in der unmittelbaren Nachbarschaft oft nicht wahrgenommen oder aber marginalisiert wird.

Aus diesem Grunde möchte ich mich mit meiner neu erworbenen Würde einmal mehr dafür einsetzen, und das ist ein Appell an Sie alle: helfen Sie uns tatkräftig, dies zu ändern.

Machen Sie Werbung, wo immer Sie können, für unser Museum, das nicht zuletzt auch dank unser aller Bemühungen, dank bürgerschaftlichen Engagements also, inzwischen wieder auf einem guten Wege ist und man schon gespannt und voller Erwartung sein darf, wie es demnächst weitergehen wird.

Machen Sie Werbung für seine Ausstellungen und besuchen Sie, Ihre Familie und Freunde das Museum dieser Stadt so oft Sie können: zu Führungen und Rahmenveranstaltungen, kommen Sie als eigener Gastgeber in diese Räumlichkeiten, Sie sehen, wie gut das funktioniert, oder, last, but not least, werden Sie Mitglied in unserem Verein der Freunde und Förderer!

Ganz privat möchte ich mich bei meiner Familie bedanken, bei meinem nun schon so lange an meiner Seite stehenden Ehemann **Karl-Heinz Hering** und bei der inzwischen vergrößerten Familie um meine beiden Kinder, **Thomas und Pia Brüning,** die meinen Werdegang und mein zuweilen aufmüpfiges Wesen immer wohlwollend unterstützt, begleitet und ertragen haben.

Ihnen allen möchte ich kurz sagen, wie ich mich hier eigentlich momentan fühle:

Es ist nicht einfach, seinem ganzen Leben – wie soeben geschehen – sozusagen in Prosaform aus anderem Munde zu begegnen, und das hat nichts mit Ihnen, Herr Landrat, zu tun.

Nein, es wird einem nur etwas mulmig zumute, denn, man fragt sich unwillkürlich: „Was kann da noch kommen?“ und: „War es wirklich so, oder ganz anders?" Das hat so etwas Endgültiges.

Ehe ich mich aber auch noch in solchen Überlegungen verliere, erzähle ich Ihnen lieber die Geschichte des inzwischen verstorbenen Kritikers und Museumsmanns **Karl („Charlie“) Ruhrberg,** der – vor langer Zeit – eines schönen Morgens in der WELT einen hymnenhaften Nachruf zu seinem vermeintlichen Ableben las und dem Chefredakteur dann lapidar mitteilte: „Jetzt bleibt es aber dabei!“ – Da kann ich nur sagen: „Danke, Charlie, gute Vorlage!“

In diesem Sinne sage ich mir auch, „Alles halb so wild, das Leben schreitet fort“, und rufe mir gleichzeitig mit Karl Kraus zu: „Mach' Dich nicht so klein, so groß bist Du nicht!“

Natürlich werde ich mich nicht zur Ruhe setzen, denn ich habe noch einiges vor. Sicherlich nicht, weil es diesen, meinen neuen, ersten und einzigen Orden (quasi „the one and only“), in acht Ausfertigungen gibt und ich erst die zweite Stufe erklommen habe, in der Hierarchie also noch „aufsteigen“ könnte! Wussten Sie das, meine Damen und Herren?!

Und ist Ihnen – so gesehen – eigentlich klar, dass man diesen Orden auch als „Einstiegsdroge“ mit erhöhtem Suchtpotenzial ansehen kann?

Nun bin ich, Gott sei Dank, gegen diese Gefahr der Sucht von Hause aus gefeit, denn ich komme aus einer Familie, in der solche Auswirkungen gelegentlich humorvoll bespöttelt wurden.

Meine Arbeit ist meine Droge und macht mir Spaß, denn es ist immer wunderbar, sich mit Kunst und Künstlern auseinanderzusetzen und sich an deren Werken zu erfreuen.

Ich komme nun zum Schluss, indem ich mich nochmals herzlich bei allen bedanke, die in irgendeiner Form mit dieser Ehrung zu tun hatten, und freue mich nun auf ein schönes Zusammensein und Miteinander hier mit Ihnen in unserem zukunftsträchtigen Museum. Vor allem bedanke ich mich noch einmal sehr herzlich bei Ihnen, Herr Bürgermeister, und bei der Hausherrin, Frau Dr. Alexandra König, die diesen Empfang gemeinsam mit uns wohlwollend ermöglicht haben.

Ich wünsche Ihnen allen weiterhin gute und anregende Gespräche bei kleinen, genussreichen „Schmankerln“ und einem Gläschen Wein!

Und denken Sie immer daran: Wer sich mit Kunst beschäftigt, bereichert sein Leben und nimmt Welt in sich auf!

museum
RATINGEN
KUNST UND STADTGESCHICHTE
Grabenstraße 21 · 40878 Ratingen
Telefon 02102-550-4180
museum@ratingen.de · www.museum-ratingen.de

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Freitag 13 bis 18 Uhr
Samstag und Sonntag 11 bis 18 Uhr
Montag geschlossen

*Am Mittwoch, dem 15. Mai 2013, wurde die Ratingerin **Edith Feltgen** vom Landschaftsverband Rheinland mit dem „Rheinlandtaler“ ausgezeichnet. Mit dem „Rheinlandtaler“ ehrt der Landschaftsverband Persönlichkeiten, die sich durch regionales ehrenamtliches bedeutsames Engagement um die Bewahrung und die Pflege der rheinischen Kulturlandschaft verdient gemacht haben. Dazu gehört in besonderem Maße auch der Einsatz für den Natur- und Umweltschutz in unserer Heimat.*

Kaum jemand hat in Ratingen über Jahrzehnte hinweg so intensiv für Umwelt- und Klimaschutz gekämpft wie Edith Feltgen, die man getrost die „Grand old lady“ der Ratinger Umweltschützer nennen kann. Mit ihren Freundinnen und Freunden aus dem BUND (Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland) und dem ADFC (Allgemeiner Deutscher Fahrrad-Club) trat sie unermüdlich für Verbesserungen ein und ließ sich auch durch Rückschläge oder Ablehnung nicht von der Verfolgung ihrer Ziele abbringen. Noch heute ist sie Ehrenvorsitzende des Ratinger Klimabeirats.

*In einer Feierstunde im Gartensaal des LVR-Industriemuseums, Textilfabrik Cromford, in Ratingen überreichte ihr **Lorenz Bahr,** der stellvertretende Vorsitzende der Landschaftsversammlung Rheinland, Urkunde und Medaille. In seiner Laudatio würdigte er die Verdienste der Ratingerin:*

Verleihung des „Rheinlandtalers“ an Edith Feltgen durch Lorenz Bahr, den stellvertretenden Vorsitzenden der Landverschaftsversammlung Rheinland, im Gartensaal des Herrenhauses Cromford (Foto: Achim Blazy)

Sehr geehrter Herr Landrat Hendele,

sehr geehrter Herr Bürgermeister Birkenkamp,

sehr geehrte Damen und Herren aus der Landschaftsversammlung Rheinland,

sehr geehrte Damen und Herren aus Rat und Verwaltung der Stadt Ratingen,

verehrte Gäste, im Namen des Landschaftsverbandes Rheinland begrüße ich Sie herzlich zur Verleihung des „Rheinlandtalers“ an Edith Feltgen.

Ihnen, Frau Feltgen, gilt mein ganz besonderer Gruß.

Bevor ich Sie heute mit dem Rheinlandtaler auszeichne, gestatten Sie mir einige Worte.

Wenn man in Ihre Vita schaut, fällt schnell auf, dass Sie schon immer Flexibilität und Vielseitigkeit, Konsequenz und Beharrlichkeit bewiesen haben: ob als Telefonistin, Exportfachkraft, Fremdsprachensekretärin, Lehrerin oder in Ihrem Ehrenamt.

Und bis heute haben Sie diese Eigenschaften beibehalten.

Es ist besonders der Umweltschutz, den Sie zu Ihrer Sache gemacht haben und für den Sie sich unermüdlich, beharrlich und konsequent stets eingesetzt haben.

Zum Beispiel, wenn es um Ihr Engagement für die Ortsgruppe Ratingen des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland, kurz BUND, geht.

Von Anfang an haben Sie sich dort eingebracht, die Funktion der Pressesprecherin übernommen und viele Projekte ganz maßgeblich vorangebracht.

Ganz besonders am Herzen liegt Ihnen zum Beispiel der Einsatz für Streuobstwiesen sowie der Erhalt alter lokaler und regionaler Obstsorten.

So sind Sie auch heute noch stellvertretende Vorsitzende der

BUND-Initiative „Trink mit“. Die Initiative hat es sich zur Aufgabe gemacht, Landwirten aus der Region das Obst von Streuobstwiesen abzukaufen, das dann zu Saft verarbeitet und verkauft wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

wie ich eingangs sagte, zeichnet sich das Engagement von Edith Feltgen vor allem durch ihre Vielseitigkeit und Flexibilität aus.

Sei es ihr Einsatz für eine umweltgerechte Verkehrspolitik, etwa als tragende Säule der Arbeitsgemeinschaft Flugverkehr des Ratinger BUNDs.

Oder ihr Engagement für den Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Club, kurz ADFC.

Elf Jahre lang war sie Vorsitzende des ADFC Ratingen und engagierte sich auf Bundesebene. Gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern der Presse und der Politik unternahm sie Erkundungsfahrten im Stadtgebiet Ratingen, um auf Problemstellen hinzuweisen. Dabei hatte sie die Alternativvorschläge stets in der Tasche.

Für so manchen Ratinger gehörte Frau Feltgen, wie sie bei Wind und Wetter auf dem Fahrrad durch die Straßen fuhr, selbstverständlich zum Stadtbild dazu.

Und egal, um welches Thema es sich handelt: Stets ist Edith Feltgen bis heute mit vollem Herzen und vollem Einsatz bei der Sache.

Sehr geehrte Frau Feltgen,

auch dem Thema Nachhaltigkeit widmen Sie sich mit voller Hingabe. Für den Schutz unserer natürlichen Ressourcen haben Sie immer wieder in der Öffentlichkeit das Wort ergriffen.

Tatkräftig haben Sie auch den Prozess der Agenda 21 in Ratingen unterstützt.

Bereits zu Beginn der 1990er-Jahre haben Sie die Initiative „Klimabündnis“ im Arbeitskreis der Agenda 21 Ratingen ins Leben gerufen. Lange haben Sie ihn geleitet und mit Leben gefüllt.

Von Ihnen initiiert und jahrelang geleitet wurde auch der Klimabeirat, der Vorschläge in den städtischen Umweltausschuss einbringt und der in wesentliche Entscheidungen der Stadtverwaltung mit einbezogen wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

die meisten von Ihnen kennen sicherlich die „Bürgerenergie-Ratingen eG“. Jahrelang blieb Edith Feltgen für dieses Projekt beharrlich und mit viel Ausdauer bei der Sache. Mit Erfolg: Im Herbst 2011 wurde die Genossenschaft schließlich gegründet.

Sie bietet allen Ratinger Bürgerinnen und Bürgern, die die Stromerzeugung durch Solarenergie unterstützen möchten, die Möglichkeit, Anteile an der Solarstromerzeugung zu erwerben.

Auf den Dächern verschiedener städtischer Schulen und auf denen der Stadtwerke wurden seitdem acht Photovoltaik-Anlangen in Betrieb genommen – mit einer Nennleistung von insgesamt rund 430 Kilowatt.

Dies bewirkt eine Kohlendioxid-Einsparung in Höhe von gut 250.000 Kilogramm pro Jahr.

Kontinuierlich haben Sie, sehr geehrte Frau Feltgen, darauf hingearbeitet, dass ein Energiebeauftragter bei der Stadt Ratingen die Arbeit aufnimmt und für umfassende Energieeinsparungen sorgt. Sie haben auf weitere Anstrengungen zum Klimaschutz gepocht und die Beauftragung eines Energie- und Kiimaschutzkonzeptes gefordert.

Auch diese beiden Ziele sind Wirklichkeit geworden.

Ebenso verhält es sich mit der Einrichtung einer unabhängigen Energieberatungsstelle für Ratinger Bürgerinnen und Bürger.

Sie, liebe Frau Feltgen, gehen gerne ungewöhnliche Wege. Für die Umwelt und für die Menschen.

Den Vorsitz im Klimabeirat haben Sie mittlerweile in die Funktion der Ehrenvorsitzenden umgewandelt. Ihren Nachfolger versorgen sie zuverlässig mit Anregungen und Vorschlägen. Nicht selten gibt er diese in das Gremium weiter mit dem wohlwollenden Hinweis:

„Das hat mir die Edith aufgedrückt.“

Das heiß geliebte Fahrrad haben Sie umständehalber gegen den Rollator eingetauscht, mit dem Sie weiterhin sehr aktiv unterwegs sind. Noch immer mischen sie mit, bringen Neues in Gang, beharren charmant, aber mit Durchsetzungsvermögen, spielen gern im Team und bleiben am Ball.

Und ich bin mir sicher, dass wir noch viel von Ihnen hören werden.

Sehr geehrte Frau Feltgen,

mit dem Rheinlandtaler zeichnet der Landschaftsverband Rheinland Persönlichkeiten aus, die sich in besonderer Weise für das Rheinland, die Menschen dort, deren Kultur, deren Wohlergehen, deren Geschichte ehrenamtlich eingesetzt haben. Auf Sie trifft das in ganz besonderer Weise zu.

Ich freue mich, dass ich Ihnen nun als Zeichen unserer besonderen Anerkennung den Rheiniandtaler überreichen darf.

Ich verlese nun den Text der Urkunde.

*Nach Grußworten des Landrates des Kreises Mettmann, **Thomas Hendele,** und des Bügermeisters der Stadt Ratingen, **Harald Birkenkamp,** wandte sich Edith Feltgen in einer Dankrede an die zahlreich erschienenen Gäste, darunter viele Mitstreiter. Sichtlich gerührt dankte sie der Landschaftsversammlung Rheinland für die ihr zugedachte Ehrung, aber auch den Helfern und Unterstützern, ohne die ihr Einsatz für Klima- und Umweltschutz nicht möglich gewesen wäre. Sie freue sich sehr über die Ehrung, so sagte sie, vor allem aber auch darüber, dass die, bei denen sie die dicksten Bretter habe bohren müssen, nun erkannt hätten, dass ihre Sorgen und Bemühungen begründet waren.*

Der Rat an sie, im Rahmen des ihr Möglichen weiterzumachen, sei unnötig gewesen: sie hätte es sowieso getan!

Eine gute Idee feiert Jubiläum

Charly Mentzen ist stolz auf seine Idee. Gut zehn Jahre ist es her, dass **Charly Mentzen** vom Beekerhof einen runden Geburtstag feiern konnte. „Ich bin leidenschaftlicher Jäger und möchte deshalb etwas für die Natur tun. Auf Geschenke verzichte ich“, sagte er. Zusammen mit seinen Handballerfreunden wanderte er zum Soestfeld zu „seiner“ Kopfweide. Diese war sterbenskrank und schien bald einzugehen. „Diesen Baum möchte ich retten“, erklärte er seinen begeisterten Freunden.

Zunächst wurden die Stadt Ratingen und Graf von Spee als Eigentümer des Geländes ermittelt. Herr **Schück,** Forstverwalter beim Grafen von Spee, und Herr **Fiene,** Leiter des Amtes für Kommunale Dienste der Stadt Ratingen, standen beide der Idee sehr positiv gegenüber und versprachen ihre Hilfe. Schon eine Woche später wurde der Müll rings um die Weide entfernt. Unter Aufsicht von Herrn Schück wurde mit Hilfe der Lintorfer Feuerwehr der Baum fachgerecht beschnitten, und die schweren Äste wurden in den Wald gefahren. Jetzt hatte die Idee eine gewisse Eigendynamik entwickelt. Während seiner Geburtstagsfeier stellte Charly Mentzen eine Sammelbüchse auf mit dem Hinweis, dass die Spenden für eine Bank unter „seinem“ Baum seien. Die Gäste seiner Geburtstagsfeier spendeten reichlich, und schon bald wurde eine Bank auf einem Fundament unter dem Baum aufgestellt. Nach einem Gespräch mit Herrn **Pesch,** dem Beigeordneten der Stadt Ratingen, wurde eine Mülltonne in den Boden eingelassen, und die Tonne wurde in den Leerungsplan aufgenommen. Zwei Ratinger Firmen tragen auch heute noch zum endgültigen Gelingen der Idee bei. Eine Gartenbaufirma schneidet kostenlos das Gras unter der Weide, und ein alteingesessenes Maler- und Anstreicherunternehmen streicht ehrenamtlich jährlich die Bank. Fazit: Ein Beispiel für ein mustergültiges ehrenamtliches Engagement!

Peter Mentzen

Eine weitere Bank im freien Feld zwischen Lintorf und Angermund könnte Radfahrer und Fußwanderer ebenfalls zur Rast und zum Genießen der schönen Landschaft einladen, wen sie nicht in erbarmungswürdigem Zustand wäre. Zwei Bohlen der Sitzfläche fehlen ganz, die Bohlen der Rückenlehne sind vermodert und schon lange nicht mehr gestrichen worden. Wuchernde Sträucher bewirken, dass die Bank von der Straße aus kaum zu erkennen ist.

Sie befindet sich auf der rechten Seite der Kalkstraße, wenn man in Richtung Kalkumer Straße (frühere Hoffmann-Villa und Wander-

parkplatz) geht oder fährt, einige hundert Meter weit, nachdem man die letzten Häuser an der Kalkstraße und die Einmündung des Weges zum ehemaligen Bauernhof Steingen (Soestfeld 100) hinter sich gelassen hat.

Den Lintorfer Bürger **Hans-Joachim Lage,** der oft mit dem Fahrrad die Kalksstraße befährt, ärgerte der Zustand der Bank. Er wandte sich an den Vorstand des Lintorfer Heimatvereins und erbot sich, die Bank wieder instand zu setzen, wenn der Verein die Kosten für Holz und Farbe übernähme. Der Vereinsvorstand erklärte sich bereit dazu.

Doch zunächst mussten einige rechtliche Fragen geklärt werden. Wer ist Eigentümer der Bank? Wer ist zuständig für die Leerung des neben der Bank stehenden Abfallbehälters?

Manfred Fiene, Leiter des Amtes für Kommunale Dienste der Stadt Ratingen, stellte schon bald in den Unterlagen seines Amtes fest, dass die Bank sich nicht im Besitz der Stadt befindet. Eigentümer ist der Kreis Mettmann. Aufgestellt wurde die Bank einst vom „Zweckverband Erholungsgebiet Angertal“, der auch viele Wanderparkplätze anlegte. Nach seiner Auflösung wurde der Kreis Mettmann Rechtsnachfolger des Zweckverbandes.

Wir wandten uns daher an **Herrn Hubrig,** den Leiter des zuständigen Bauhofes des Kreises Mettmann, und trugen unser Anliegen vor. Aus rechtlichen Gründen kann dem Lintorfer Heimatverein oder einem einzelnen Bürger nicht gestattet werden, die Bank wieder instand zu setzen. Herr Hubrig sagte uns aber zu, die Angelegenheit zu prüfen und die Bank in angemessener Zeit durch Bedienstete der Kreisverwaltung Mettmann wieder herrichten zu lassen.

Schade, dass hier ehrenamliches und freiwilliges Engagement eines Bürgers nicht zum Zuge kamen, doch dürfen wir trotzdem gewiss sein, dass sich Hans-Joachim Lage auch weiterhin bei ähnlichen Unternehmungen für seine Heimatgemeinde einsetzen wird.

Vielen herzlichen Dank!

M.B.

Spätsommer im Soestfeld in den 1950er-Jahren. Die Getreidegarben sind noch zu Hocken aufgestellt

Reparaturen aller Fabrikate
Beseitigung von Unfallschäden
Reifendienst • Achsvermessung

BOSCH

PFEIF KFZ-SERVICE GMBH

Zechenweg 33 Telefon (0 21 02) 3 42 35
40885 Ratingen Telefax (0 21 02) 3 15 13
E-Mail: pfeifKFZ-service@t-online.de

Bau- und Kunstschlosserei Kolbe
Inh. Dieter Linke · Schlossermeister Gegr. 1949

Fenstergitter · Geländer
Türen · Tore

Wir fertigen nach Ihren und
unseren Vorlagen

Siemensstraße 13 · 40885 Ratingen
Telefon 0 21 02 - 3 58 78 · Fax 3 91 78
Mobil 01 71 - 42 66 300

Wagner GmbH · Schreinerei

Wohn-Schlaf-Badezimmer · Türen · Schrankwände ·
Wand- und Deckenverkleidungen · Dachausbauten ·
Trennwände · Büroeinrichtungen · Verspiegelungen ·
Schrankergänzungen
Instandsetzung und Restauration antiker Möbel

Rufen Sie uns an!
Wir beraten Sie gerne und unverbindlich!

Zechenweg 29 · 40885 Ratingen-Lintorf
Tel. 0 21 02 / 3 60 32 · Telefax 0 21 02 / 3 47 49

WEGA Reisen

**Moderne Reisebusse in allen Größen
für In- und Auslandsfahrten**

Siemensstr. 23 - 25 · 40885 Ratingen-Lintorf
Telefon 0 21 02 / 93 44-0
Telefax 0 21 02 / 93 44 22

LUST auf FRISUR

ANGELIKA WATERKAMP
Damen & Herren

Am Potekamp 49 · 40885 Ratingen
Tel. 0 21 02 / 3 55 20

Frank Nitsche
Malermeister

Fachbetrieb für:
Maler- und Lackierarbeiten aller Art
Bodenbeläge
Fassadengestaltung
Treppenhaussanierung

Thunesweg 14
40885 Ratingen
Telefon
0 21 02 / 39 91 77
Telefax
0 21 02 / 89 35 21

karger

Dienstleistungen rund um Haus und Garten

PFLEGEN · ERHALTEN · VERBESSERN

Meisenweg 16
40885 Ratingen
Tel. 02102. 35 563
Mobil 0176. 624 342 90

IHR FOTOGRAF IN DER REGION

Udo Haafke

Rehhecke 5
D-40885 Ratingen-Lintorf

Fon: +49/2102/185 246 Fax: +49/2102/185 347
Mobil: +49/175/240 66 14

eMail: udohaafke@die-fotos.de
Web: www.die-fotos.de

In eigener Sache

Viele Jahre leitete **Jürgen Steingen** das Archiv des „Vereins Lintorfer Heimatfreunde“ im alten Lintorfer Rathaus. Mit seinen beiden Helfern **Doris Volmert** und **Jupp Lamerz** ordnete er die riesige Bildersammlung des Vereins, sodass es möglich ist, mithilfe eines alphabetischen Registers, das nach den Namen von Personen, Gebäuden und Fluren sowie nach anderen heimatkundlichen Begriffen geordnet ist, schnell das passende Foto zu finden – ein wichtiger Fundus für jeden an unserer Heimatgeschichte Interessierten und für die Ausstattung unserer „Quecke“ mit dem entsprechenden Bildmaterial. Das Archiv verfügt über einen Bilderschatz vom letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bis heute.

Jürgen Steingen musste sein Amt leider im Jahre 2008 krankheitsbedingt aufgeben, im Juli 2013 verstarb er im Alter von 72 Jahren. Es war ihm nicht mehr möglich, den ebenso umfangreichen Fundus des Archivs an schriftlichen Zeugnissen – Originaldokumenten, Manuskripten, Briefen, Plänen, Landkarten und Zeitungsabschnitten – zu ordnen und zu registrieren.

Seit der Mitgliederversammlung am 11. September 2008 ist **Barbara Lüdecke** die neue Archivarin unseres Vereins. Sie machte sich sogleich mit ihrem Mitarbeiter **Armin Schneidersmann** an die verantwortungsvolle Aufgabe, das Schrifttum unseres Archivs zu sichten und zu ordnen. Zu sichten heißt, Wichtiges zu bewahren und Unwichtigeres oder mehrfach Vorhandenes auszusortieren und gegebenenfalls zu vernichten. Eine Aufgabe, die mir zugegebenermaßen sehr schwer fallen würde, aber unbedingt notwendig ist.

Natürlich tauchte bei der Durchsicht der Schriftstücke und Dokumente so manches „Schätzchen“ auf, über dessen Existenz wir bisher gar nichts wussten. So entdeckten die beiden Archivare ein über 1000 Seiten starkes, mit Schreibmaschine geschriebenes Manuskript zur Geschichte der Gemeinden des alten Angerlandes. Der Name des Verfassers fehlte, ebenso einige Seiten, andere Seiten waren durcheinandergeraten. Armin Schneidersmann machte es sich zur Aufgabe, das Manuskript zu ordnen, und es gelang ihm, die meisten der fehlenden Seiten in anderen Ordnern und Kartons wiederzufinden, sodass jetzt eine fast vollständige Geschichte der früheren Angerlandgemeinden vorliegt. Schließlich fanden wir mithilfe von **Heribert Schmitz,** dem früheren Vorsitzenden des Angermunder Kulturkreises, heraus, wer das Manuskript verfasst hatte. Es war **Karl Heck,** Lehrer und Heimatforscher sowie Verfasser mehrerer heimatkundlicher Bücher und Aufsätze. Karl Heck unterrichtete von 1891 bis 1895 an der Angermunder Schule. Er wurde fast 100 Jahre alt. Sein Manuskript war eine Auftragsarbeit des früheren Amtes Ratingen-Land, dem Vorläufer des Amtes Angerland bis 1950.

Der damalige Amtsbürgermeister **Heinrich Hinsen** hatte Karl Heck kurz vor Kriegsende beauftragt, eine ausführliche Geschichte des Amtes Ratingen-Land und seiner Gemeinden zu verfassen. Er lieferte das Manuskript fristgemäß ab und erhielt das vereinbarte Honorar. Zur Veröffentlichung der Arbeit kam es nicht mehr.

Wie das Manuskript in das Archiv der Lintorfer Heimatfreunde gelangte, bleibt zunächst rätselhaft.

Nun ist unser schriftliches Archivgut durchgesehen und liegt oder steht, wohlgeordnet nach Themenbereichen, in säurefesten Kartons oder Aktenordnern in unseren Stahlschränken. Ein ausführliches Findbuch ist in Arbeit.

„Frisch und übersichtlich“, so war der Titel eines Artikels im „Dumeklemmer“ am 25. September 2013 über den neu konzipierten Internetauftritt des Lintorfer Heimatvereins. Der VLH war einer der ersten Lintorfer Vereine, die im Internet präsent waren. Nun haben Barbara Lüdecke und unser langjähriges Mitglied **Franz Mecklenbeck** im Auftrag des Vorstandes unsere Homepage vollständig überarbeitet. Nach einem modernen Programm wird sie jetzt nach und nach mit neuem Leben gefüllt. Mit einem Klick findet man schnell alle Termine des Vereins. Im Block „Aktuelles“ entdeckt man künftig kleine Rückblicke auf Veranstaltungen der Heimatfreunde. Im Archiv „Quecke“ gibt es interessante Artikel zur Lintorfer Geschichte aus früheren „Quecken“, schon als PDF-Datei. Auch Mundartgeschichten auf „Lengtörper Platt“ können nachgelesen und heruntergeladen werden.

Barbara Lüdecke und Franz Mecklenbeck, die Redakteure unserer Homepage, haben noch viel Arbeit vor sich. Während Franz Mecklenbeck vor allem für den technischen und gestalterischen Teil zuständig ist, kümmert sich Barbara Lüdecke um den Inhalt.

Übergabe der Reliefplatten von Johann Peter Melchior an das Museum Ratingen am 11. Dezember 2012. Rechts **Dr. Alexandra König,** Leiterin des Museums, links Manfred Buer, Vorsitzender des Lintorfer Heimatvereins (Foto: Stefan Fries)

Wir wünschen den beiden viel Geduld und vor allem viele gute Ideen!

Als am 21. September 2012 die Melchior-Abteilung des Museums Ratingen nach längerer Pause wieder eröffnet wurde, beschloss der Vorstand des Lintorfer Heimatvereins, dem Museum ein besonderes Geschenk zu machen, das die Dauerausstellung bereichern könnte. Das geschah einmal, da den Lintorfern natürlich die Präsentation Melchiors sehr am Herzen liegt, zum anderen aber, um den schmalen Anschaffungsetat des Museums etwas zu entlasten. In Absprache mit der Museumsleiterin, **Dr. Alexandra König,** entschieden wir uns für die Anschaffung von Gipsabgüssen der Reliefplatten „Prometheus“ und „Andromeda“, die Melchior im Jahre 1772 geschaffen hat. Die beiden Reliefplatten sind im Besitz des Historischen Museums der Stadt Frankfurt und bisher noch nie reproduziert worden. Für das Ratinger Museum wurden zum ersten Mal Repliken der Originalausformungen gefertigt. Die Kosten dafür übernahm unser Verein. Die beiden Reliefplatten wurden ausgewählt, weil sie mehr als alle anderen Arbeiten Melchiors im Ratinger Museum das bildhauerische Können Johann Peter Melchiors zeigen. Bekanntlich wollte Melchior ja eigentlich Bildhauer und nicht Porzellanmodelleur werden. Außerdem signierte und datierte Melchior seine Arbeiten nur, wenn er sie besonders gelungen und wertvoll fand. Signatur und Datum auf dem Andromeda-Relief weisen darauf, dass Melchior die Arbeiten viel bedeuteten – das Prometheus-Relief ist das Pendant zum Andromeda-Relief und wurde gleichzeitig geschaffen, möglicherweise zu einem besonderen Anlass.

Die offizielle Übergabe der Reliefplatten an das Museum Ratingen fand am 11. Dezember 2012 statt.[1)]

Im April und im Mai dieses Jahres hatte der Lintorfer Heimatverein Besuch aus Großbritannien.

Bereits im März gab es Telefongespräche und Mails, mit denen uns angekündigt wurde, dass der bekannte britische Fernsehkoch **Rick Stein,** der bereits im Jahre 2008 in Lintorf, der Heimat seiner Vorfahren, weilte, um einige Filmszenen für die BBC-Fernsehserie „How do you think you are?“ zu drehen, noch einmal zu Filmaufnahmen nach Deutschland kommen würde. Man fragte mich, ob ich wieder bereit sei, im Film und bei der Vorbereitung mitzuwirken. Diesmal ging es nicht so sehr darum, Rick Stein in Lintorf an alle die Plätze zu führen, an denen noch Spuren seiner Vorfahren, der Fabrikantenfamilie Stein, die zunächst in Lintorf und später in Düsseldorf eine Likör- und Branntweinproduktion sowie einen Weinhandel betrieb, zu sehen waren. Die Filmproduktionsgesellschaft **„Denhams“** aus Plymouth plante einen einstündigen Film mit dem Titel „Rick Stein’s German Bite“, der Besonderheiten der deutschen Küche zeigen und beweisen sollte, dass man auch in Deutschland gut essen könne. Die „Kulinarische Reise“ durch Deutschland sollte in Hamburg

1) Siehe dazu: **Alexandra König** „Johann Peter Melchior und sein Werk – Die Neupräsentation der Porzellansammlung im Museum Ratingen“ in dieser Ausgabe der „Quecke“, Seite 211

Das Filmteam ist in Lintorf eingetroffen.
Von links: Rick Stein und sein Sohn Jack im Gespräch mit dem Regisseur, rechts die Produktionsassistentin Liz Bunnell

beginnen und im Rheingau enden, wo der deutsche Zweig der Familie Stein noch immer Weingüter besitzt. Unterwegs wollte das Drehteam einen Abstecher nach Lintorf, Selbeck und Düsseldorf machen, um die deutschen Wurzeln der Familie Stein zu zeigen.

Am 17. April kam die Produktionsassistentin **Liz Bunnell** nach Lintorf, um mit mir nähere Einzelheiten zu besprechen und mögliche Drehorte auszusuchen. Sie schaute sich das Rathaus, den Friedrichskothen und die evangelische Kirche mit dem Pfarrhaus an, und wir machten einen Abstecher zum Golfplatz in Selbeck, um uns dort den alten Hof Niederstein anzuschauen. Beim Abschied nannte mir Liz Bunnell als mögliche Drehtage den 8., 9. oder 10. Mai. Ich wies sie darauf hin, dass der 9. Mai (Christi Himmelfahrt) in Deutsch-Und ein kirchlicher und ein gesetzlicher Feiertag sei und dass an diesem Tag in Lintorf ein Weinmarkt, ein Trödelmarkt und ein Reitturnier stattfänden und daher mit viel Publikum zu rechnen sei. Wenige Tage später wurde mir per Mail mitgeteilt, dass man trotzdem den 9. Mai als Drehtag ausgewählt habe und dass der Hauptdrehort der Platz vor der evangelischen Kirche und dem Pfarrhaus sein solle. Als besondere Überraschung erfuhr ich, dass diesmal Rick Steins Sohn **Jack** mit dabei sein würde.

Am Morgen des Drehtages hatte unser treuer Freund und Helfer **Andreas Nemenz,** Küster der evangelischen Kirchengemeinde, den Parkplatz vor der Kirche mit Flatterband abgesperrt und so für uns reserviert. Pünktlich traf das Fahrzeug mit dem Drehteam am vereinbarten Treffpunkt ein – Kameramann, Toningenieur, Regisseur, Fahrer und Assistentin Liz Bunnell waren eine sehr sympathische und muntere Truppe, mit der wir im Laufe des Tages viel Spaß hatten. Drei Kirchenbesucher schauten dem Treiben vor der Kirche zu, kamen auf uns zu und begrüßten Rick Stein mit den Worten: „Wir kennen Sie aus der "Quecke", Sie sind doch der Fernsehkoch aus England." Rick Stein begrüßte die drei persönlich. Danach wurde gedreht: Ich erzählte noch einmal die Geschichte vom Lintorfer Schnapsfabrikanten **Wilhelm Stein,** dem Ururgroßvater Rick Steins, welcher der neu gegründeten evangelischen Kirchengemeinde mit durch Alkoholverkauf verdientem Geld ein Pfarrhaus, den „Rüping" kaufte, in dem kurze Zeit später der erste evangelische Pfarrer Lintorfs, **Eduard Dietrich,** die erste Trinkerheilstätte Europas, das „Männerasyl", einrichtete.

Eine zweite Szene wurde am Lintorfer Markt gedreht. Auf meine Bitte hin hatten **Natascha Stupp** und ihr Sohn **Florian** auf ihrem Haus die Flagge der Grafschaft Cornwall gehisst – Rick Stein lebt in Cornwall und unterhält in Padstowe an der Westküste mehrere Restaurants. Eine „Cornish flag" (schwarz mit weißen Diagonalen) zur Begrüßung Rick Steins, das wollte der Regisseur als witzigen Gag in den Film einfließen lassen.

Rick und Jack Stein vor dem Niedersteinshof in Selbeck, dem Anwesen ihrer Vorfahren

Dritter Drehort war der Niedersteinshof in Selbeck. Gefilmt wurde im Park und vor dem Haus. Rick und Jack Stein waren begeistert vom Haus ihrer Urahnen.

Nach herzlichem und fröhlichem Abschied fuhren die Steins mit dem Drehteam nach Düsseldorf zurück. Auch dort wurde natürlich an der Steinstraße gefilmt, bevor es am nächsten Tag in den Rheingau ging.

Am 5. August wurde der fertige Film um 21 Uhr im zweiten Programm des BBC-Fernsehens ausgestrahlt, Anfang September schickte mir „Denhams" eine DVD und dankte noch einmal für die Unterstützung bei den Dreharbeiten in Lintorf.

Der Film ist amüsant und kurzweilig - er zeigt deutsche Küche mit mancherlei Besonderheiten, gesehen mit den Augen eines Briten. Leider sind nur die beiden Szenen, die in der Ortsmitte Lintorfs gedreht wurden, im Film enthalten, der Niedersteinshof wird bedauerlicherweise nicht gezeigt.

Am 6. April 2013 konnte das Ehepaar **Hans und Ruth Lumer** seine Diamant-Hochzeit feiern. Hans Lumer, mehrfacher Autor der „Quecke" und Ehrenchef der St. Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf, die er 31 Jahre leitete, kam 1947 als Junglehrer aus seiner Geburtsstadt Essen nach Lintorf. Sechs Jahre später heiratete er seine Ruth, die der bekannten Lintorfer Familie Steingen entstammt. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1986 war er als Pädagoge an Lintorfer Schulen tätig, zuletzt war er Leiter der Johann-Peter-Melchior-Schule.

Nach einer feierlichen, von **Pater Chris Aarts** zelebrierten Dankmesse in St. Johannes, die vom Chor „Klangfarben" unter der Leitung von **Markus Lumer** musikalisch gestaltet wurde, ließen Hans und Ruth Lumer den Freudentag im Kreise von Familie, Freunden und langjährigen Weggefährten ausklingen.

Am 15. April 2013 starb Lintorfs letztes „Buschröschen", **Sophie Hermanns,** im Alter von 93 Jahren.

Die Lintorfer „Buschrosen" waren einst eine fröhliche Gruppe von 17 Frauen, die sich Mitte der 1960er-

Jahre zusammengeschlossen hatten, um gemeinsam zu wandern, Tagesfahrten zu unternehmen und zu feiern, wenn es etwas zu feiern gab. Bei der Gründung waren die meisten von ihnen um die 50 Jahre alt. Alle stammten aus dem Lintorfer Norden, dem „Busch“. Sophie Hermanns, langjähriges Mitglied unseres Heimatvereins, lebte zuletzt in „Haus Salem“ in Lintorf.

Zum 21. Mal beteiligte sich der Lintorfer Heimatverein in diesem Jahr am „Tag des Offenen Denkmals“.

Mehr als 50 interessierte Zuhörer waren am 8. September 2013 in die katholische St.-Anna-Kirche gekommen, um etwas über die interessante Baugeschichte dieses Gotteshauses zu hören, das 1878 als Nachfolgebau einer kleinen romanischen Dorfkirche fertiggestellt wurde. Kulturhistorisch bedeutungsvoll ist die Ausmalung der Kirche im Nazarenerstil durch den Angermunder Künstler **Heinrich Nüttgens,** die, in den 1950er-Jahren als nicht mehr zeitgemäß übermalt, in den Jahren 1979/80 restauriert wurde.

Ziborium (links) und Kelch aus der alten romanischen Kirche St. Anna.
Der Kelch trägt an der Unterseite die Inschrift: „St. Anna ora pro nobis, 1753“

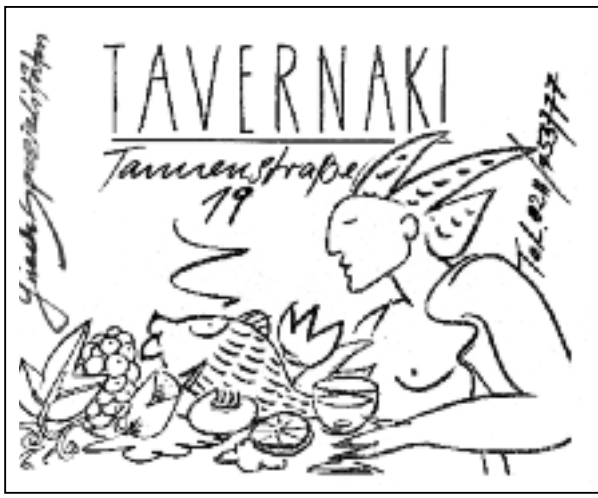
Sophie Hermanns
(1920 - 2013)

Viele Kunstschätze – Statuen, der Kreuzweg, die Fenster und sakrale Gegenstände – wurden vom früheren Organisten, Chorleiter, Küster und Rendanten der Pfarrgemeinde St. Anna, dem mittlerweile 87-jährigen **Wolfgang Kannengießer,** vorgestellt und erklärt, wobei er so manche Anekdote aus seiner langjährigen Verbundenheit mit der Kirche und seinen Geistlichen in seine Erläuterungen einfließen ließ.

Auch die von **Monika Buer** liebevoll betreuten Vitrinen im Treppenhaus des alten Lintorfer Rathauses stießen wieder bei vielen Besuchern auf reges Interesse.

Wurden im Frühjahr zunächst Neuerscheinungen von Büchern über Lintorf und die Region vorgestellt, so zeigte die Sommerausstellung den „Blauen See“ in Ratingen mit seinen verschiedenen Facetten – das Natur- und Freizeitzentrum und die Naturbühne am kleinen See. Im Oktober folgte eine Ausstellung zum Thema „Herbst“ und zum Jahresende ist wieder eine Weihnachtsausstellung geplant.

Manfred Buer



TAVERNAKI
GRIECHISCHE SPEZIALITÄTEN

TANNENSTRASSE 19 · 40476 DÜSSELDORF
TELEFON 02 11 - 45 37 77

ÖFFNUNGSZEITEN:
MO. - FR. 11.30 - 14.30 UND 17.30 - 24.00 UHR
SA. 17.00 - 24.00 UHR · SONNTAG RUHETAG

TISCHRESERVIERUNG ERFORDERLICH

Jürgen Steingen

Am 20. Juli 2013 verstarb unser langjähriger Freund und Mitstreiter im Vorstand des Lintorfer Heimatvereins, Jürgen Steingen, nach langem Leiden und schwerer Krankheit im Alter von 72 Jahren.

14 Jahre lang, von September 1994 bis zur Mitgliederversammlung im September 2008 war er Beisitzer im erweiterten Vorstand unseres Vereins und übte das Amt des Archivars aus.

Jürgen Steingen wurde am 12. April 1941 in Lintorf im elterlichen Haus „Am Weiher“ in der Ortsmitte geboren. Die bekannte Lintorfer Hebamme **Anna Fohrn** half ihm, das Licht der Welt zu erblicken. Aufgewachsen ist er allerdings auf dem Bauernhof der Eltern im Soestfeld. Schon früh musste er mit seinen vier Geschwistern bei der landwirtschaftlichen Arbeit mithelfen. Auf dem Hof wurde Getreidewirtschaft betrieben sowie Pferde, Kühe und Schweine gehalten. Neben dem Pachthof der Grafen von Spee bewirtschaftete die Familie Steingen auch noch ein Milch- und Lebensmittelgeschäft in ihrem Haus im Dorf, dem später die bekannte Lintorfer „Milchbar“ angegliedert wurde. Dieser Bau, in dem viele Jahre später die Gaststätte „Am Weiher“ eröffnete, wurde von Jürgen Steingen mit seinem Bruder **Robert** und seinem Vater **August Steingen** in Eigenarbeit errichtet.

Nach seiner Schulzeit absolvierte Jürgen Steingen eine Lehre als Einzelhandelskaufmann, an die sich der Besuch einer Lebensmittelfachschule anschloss. Danach arbeitete er bei der Firma Otto Mess zunächst als stellvertretender Filialleiter, später auch als Organisator, dessen Aufgabe es war, unwirtschaftliche Filialen wieder auf Erfolgskurs zu bringen.

Im Jahre 1969 heiratete er **Hedi Haufs,** die ebenfalls aus einer alten Lintorfer Familie stammte. Doch eine lange unbeschwerte Zeit war dem jungen Paar nicht vergönnt. Nach einigen Jahren meldete sich die schwere Krankheit an, an der Jürgen Steingen bis zu seinem Tod zu leiden hatte. Nachdem sich die Krankheit verschlimmerte, gab er schließlich seine berufliche Tätigkeit auf.

Viele Jahre später, auf dem Weihnachtsmarkt des Jahres 1993, fragten wir ihn, ob er nicht im Vorstand unseres Heimatvereins mitarbeiten wolle und sich des verwaisten Vereinsarchivs annehmen könne. Nach einer Bedenkzeit ging er auf unseren Vorschlag ein und hatte damit eine Aufgabe gefunden, die ihm neuen Lebensmut gab und die er mit großem Eifer und äußerster Disziplin in Angriff nahm. In den 14 Jahren seiner Tätigkeit als Archivar gelang es ihm, mit seinen beiden Mitarbeitern **Doris Volmert** und **Jupp Lamerz,**

die ihn nur „der Chef“ nannten, das umfangreiche Bildmaterial unseres Vereins zu sichten und zu ordnen, sodass man heute mithilfe einer Kartei und eines von ihm entwickelten Ordnungssystems jedes gewünsche Bild von Personen, Häusern, öffentlichen Gebäuden, Institutionen und Veranstaltungen auf Anhieb finden kann. Doch nicht nur das. Jürgen Steingen suchte mit Bildern aus dem Archiv alte Lintorfer Bürger auf, befragte sie nach Personen und Örtlichkeiten, die auf diesen Fotos zu sehen waren, und hielt die Namen fest. So gelang es ihm, die Schülernamen vieler Klassenfotos aus vergangener Zeit aufzuspüren. Er ging aber auch in andere Archive – zum Beispiel in das Pfarrarchiv der Kirchengemeinde St. Anna – um dort weitere für unsere Arbeit interessante Bilder zu finden.

Neben seiner Archivarbeit erfreute Jürgen Steingen die Leser der „Quecke“ mit einer Reihe hervorragend recherierter und spannend geschriebener historischer Beiträge. Unvergesslich sind seine Artikel über „Gustav Haufs“, den Großvater seiner Frau, über die Geschichte der Lintorfer Tankstellen sowie die Geschichte der Lintorfer Kirchengemeinden und ihrer

Pfarrer. Auf unseren besonderen Wunsch schilderte er aus eigener Erfahrung in einem sehr schönen Bericht den Jahresablauf auf einem Bauernhof zu seiner Jugendzeit.

Auch bei den monatlichen Vorträgen unseres Vereins verstand er es, seine Zuhörer zu fesseln. Die beiden Lichtbildervorträge in Überblendtechnik, in denen er mit Fotos aus „seinem“ Archiv die Entwicklung der Gemeinde Lintorf in den letzten 100 Jahren schilderte, mussten wegen der großen Besucherzahl in den Saal der evangelischen Kirchengemeinde am Bleibergweg verlegt werden. Jürgen Steingen hielt die Vorträge im Rahmen des „Lintorfer Kultursommers“ am 13. Mai und am 10. Juni 2003. Vor einiger Zeit wurden sie, von ihm selbst vertont und mittlerweile in digitalisierter Form vorliegend, noch einmal mit großem Erfolg wiederholt.

Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

Lintorf
im
20. Jahrhundert

Die Entwicklung
unserer Gemeinde
in 100 Jahren

Teil II von 1950 - 2000

ACHTUNG!

Nicht minder interessant war aber auch sein Vortrag „Der Stern von Bethlehem“, bei dem es nicht um ein religiöses Thema ging, sondern um die Sternenwelt zur Zeit der Geburt Christi. Astronomie war neben Heimatkunde das zweite große Hobby von Jürgen Steingen. Aus einem Baukastensystem stellte er sich selbst ein Himmelsfernrohr her, mit dem er den Sternenhimmel betrachtete. Sein fundiertes Wissen erwarb er sich in Kursen bei der Volkshochschule in Ratingen.

Im Jahre 2008 war die Arbeit im Archiv unseres Vereins für Jürgen Steingen aufgrund der fortschreitenden Krankheit zu beschwerlich geworden, und er musste sein Amt notgedrungen aufgeben. Aber auch weiterhin nahm er großen Anteil am Geschehen in seinem Heimatort Lintorf und dem Heimatverein. Bei Besuchen am Krankenbett ließ er sich gerne alles Neue berichten, dabei verlor er eigentlich nie seinen trockenen Humor. In den letzten beiden Jahren war er bettlägerig, von seiner Frau Hedi bis an den Rand der Erschöpfung aufopferungsvoll gepflegt. Es tat weh, den Verfall seines Körpers ansehen zu müssen.

Wir verlieren in Jürgen Steingen einen treuen Freund und Weggefährten, der ungeheuer viel für den Lintorfer Heimatverein geleistet hat.

Wir werden ihn nicht vergessen und ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Manfred Buer

Rat und Hilfe

Bestattungen
Kleinrahm

... dem Leben einen würdigen Abschluss geben

3 64 62
Tag und Nacht

Am Heck 2 Ratingen-Lintorf

Alle Bestattungsarten ob einfach oder repräsentativ
Erledigung aller Formalitäten individuell nach Ihren Wünschen

Buchbesprechungen:

Bastian Fleermann, Nationalsozialismus im Industriedorf. Die Ortschaft Lintorf im Gau Düsseldorf 1930 – 1945, Essen 2013 (Schriftenreihe des Stadtarchivs Ratingen Reihe A – Bd. 7), 192 S.

Die Aufarbeitung der NS-Zeit begann in den kleineren Ortschaften und Dörfern zumeist erst recht spät. Dies hatte mehrere Gründe. Zum einen war der Lokalhistoriker vielfach selbst Akteur im „Dritten Reich“ gewesen, weshalb er die „braunen Jahre“ in seinen Darstellungen gerne aussparte oder nur kursorisch behandelte. Zum anderen sind in den kleinen Kommunen die Verwandtschaftsverhältnisse dicht gesponnen. Die Nachkommen der NS-Funktionäre und der Täter leben noch im Ort, und wer will da einen Nachbarschafts- und Familienstreit heraufbeschwören oder zum „Nestbeschmutzer“ werden, indem er die Untaten der Vergangenheit aufdeckt.

Eine solche Rücksichtnahme liegt auch der vorliegenden Studie zugrunde, denn die handelnden Personen werden nicht mit vollem Namen genannt, sondern nur in abgekürzter Form. Eine Entscheidung, die nicht recht nachzuvollziehen ist. Weshalb werden die NSDAP-Ortsgruppenleiter von Ratingen und Ratingen-Land durch Anonymität geschützt? Und grotesk wird es im Falle des Volksschullehrers Theo V., wo jeder Lintorfer/jede Lintorferin sofort weiß, um wen es sich hier handelt. Es ist auch nicht einzusehen, dass die Mitglieder des Gemeindeparlaments vor 1933 oder des katholischen Kirchenvorstandes nicht namentlich aufgeführt werden, handelt es sich doch um wahrlich ehrenvolle Funktionen.

Die fast durchgängige Anonymisierung beeinträchtigt die Lesbarkeit der ansonsten vorzüglichen Studie und erschwert das Erkennen von personellen Kontinuitäten, was zu bedauern ist. Für Fleermann war es aber wichtig, Strukturen aufzuzeigen, darzustellen, wie das NS-System das Leben im Ort bestimmte, und das gelingt ihm bestens.

Das „Industriedorf“ Lintorf war für die NSDAP eine Gemeinde, in der sie ihre Herrschaft nur schwer durchsetzen konnte. 69 Prozent der Erwerbstätigen waren Industriearbeiter, die vor allem in Ratingen, Düsseldorf und Duisburg beschäftigt waren. Politisch neigten sie mehr zur KPD (258 Stimmen bei der Reichstagswahl 1930) als zur SPD (204 Stimmen). Zudem existierten auch in Lintorf einige Vorfeldorganisationen der Arbeiterparteien (Jugendverbände, Arbeitersportvereine etc.), die zur Festigung des proletarischen Milieus beitrugen.

Erschwerend für den Aufstieg der NSDAP war, dass 70 Prozent der Lintorfer Bevölkerung Katholiken waren. Sie waren „von der Geburt bis ins Greisenalter fest“ in ein Sozialgefüge eingebunden, das „ihre Mentalität und ihre alltägliche Lebenspraxis“ bestimmte (S. 25). Dass das Zentrum mit 603 Stimmen die stärkste Partei war, kann daher nicht überraschen.

Angesichts dieser Ausgangsposition konnte die NSDAP hier nur schwer Fuß fassen. Erst 1931/32 wurde ein Stützpunkt der Partei gegründet, dem aber nicht mehr als zehn Mitglieder angehörten. Auch bei den Wahlen lagen die Lintorfer Ergebnisse immer weit unter dem Reichsdurchschnitt.

Doch wie überall setzten sich die Nationalsozialisten nach der Machtübertragung an Hitler auch in Lintorf mit „Verführung und Gewalt“ (Thamer) durch. Die Gewalt bekamen die politischen Gegner, vor allem die Kommunisten zu spüren. Der führende KPD-Funktionär Dietrich H. wurde bereits am 28. Februar 1933 verhaftet und misshandelt. Bis 1935 gab es immer wieder Verhaftungen von Kommunisten, die während der Untersuchungshaft gequält und dann vom Oberlandesgericht Hamm zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt wurden.

Trotz ihrer organisatorischen Schwäche bestimmte die NSDAP ab 1933 das politische Geschehen in Lintorf. Der ehrenamtlich tätige Gemeindevorsteher Karl Z., der dem Zentrum angehörte, wurde zum Rücktritt gezwungen, und an seine Stelle trat der Gastwirt Peter H., der kurz zuvor Mitglied der NSDAP geworden war.

Auf der Amtsebene blieb Bürgermeister Heinrich Hinsen in Amt und Würden, wohl weil die Nationalsozialisten nicht über genügend geeignete Verwaltungsbeamte verfügten. Hinsen, der, wie er nach dem Krieg bekundete, nicht zurückgetreten sei, weil er „der christlichen Idee von Nutzen sein und Unheil verhüten“ wollte, wurde zwar von den Parteifunktionären wegen seiner christlichen Einstellung angefeindet und von der Gestapo beobachtet, doch zu einer Absetzung kam es nicht.

Zur Festigung der NS-Herrschaft trug auch die Beseitigung der Arbeitslosigkeit bei, auf die Fleermann kurz eingeht. Leider fehlen die Quellen, um die soziale Lage der Lintorfer Industriearbeiterschaft ausführlicher darstellen zu können.

Mit ihren zahlreichen Aufmärschen und Feierlichkeiten beherrschte die NSDAP immer mehr das öffentliche Leben im Dorf, zumal das Verbot aller christlichen Vereine

und Verbände seit 1936/37 „vermehrt durchgesetzt wurde“ (S. 84). Doch das katholische Milieu blieb in einigen Bereichen resistent gegen die nationalsozialistischen Zumutungen:

- So löste sich die traditionsreiche, 1464 gegründete St.-Sebastianus-Bruderschaft lieber auf, als sich dem neuen nationalsozialistischen Deutschen Schützenverband anzuschließen.
- Dem im September 1937 neu gewählten Kirchenvorstand von St. Anna gehörte kein Mitglied der NSDAP an.
- Im September 1935 waren lediglich 48 Prozent der Schüler und 42 Prozent der Schülerinnen der katholischen Schule I in der HJ oder im BdM organisiert.

Systemgefährdend war diese Resistenz keineswegs, da ansonsten auch die Katholiken „mitmachten“.

Der Zweite Weltkrieg begann in Lintorf am 25. August 1939 mit der Beschlagnahme der gemusterten Pferde. Wenngleich der Ort von großen gezielten Bombenangriffen verschont blieb, so waren dennoch Tote und Verletzte des Luftkriegs zu beklagen. Erste Opfer waren am 9. Juni 1940 das Ehepaar Frohnhoff und ihre einjährige Tochter, deren Haus britische Bomben getroffen hatten.

Während immer mehr Lintorfer zum Militär eingezogen wurden, kamen als Ersatz Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus den Niederlanden, Frankreich, Polen und dann aus der Sowjetunion. Ein besonders großes Lager für mehr als 1000 Personen hatte Krupp im Lintorfer Norden errichten lassen. Wie schlecht die Versorgungslage der ausländischen Arbeitskräfte war, verdeutlicht ein Eintrag in der Chronik der katholischen Schule I: „Sie drohten … zur Landplage zu werden. Täglich zogen Frauen, Männer und Kinder, zerlumpt, unsauber, barfuß bei Wind und Wetter von Tür zu Tür, um sich ein Stück Brot, abgetragene Kleidungsstücke oder Schuhe zu erbetteln.“ (S. 147)

Zu den eingezogenen SA-Leuten hielt der lokale SA-Sturm Kontakt, indem er einen „Sturmbrief“ verschickte. Er enthielt nicht nur Nachrichten aus Lintorf und Erlebnisberichte der Soldaten, sondern er diente auch der politischen Indoktrination. So war im „Sturmbrief“ vom Dezember 1942 zu lesen: Der größte Feind sei das Judentum, „weil der Hass des Weltjudentums die Völker nicht zur Ruhe kommen lassen will. … Diese Pestbeule muss restlos und endgültig vom Körper der Völker entfernt werden.“ (S. 141f.) Und im „Sturmbrief“ vom März 1943 findet sich unter antisemitischen und antisowjetischen Zeichnungen der offene Mordaufruf: „Wenn Ihr einen von diesen Halunken seht, schlagt ihn tot!“ (S. 142)

Der Krieg – und damit die NS-Herrschaft – endete in Lintorf am 18. April 1945, und der Übergang in die Nachkriegszeit ging – aus heutiger Sicht – ohne große Auseinandersetzungen vonstatten. „Die meisten ehemaligen Nationalsozialisten“, konstatiert Fleermann, „fanden überraschend schnell eine konfliktfreie Reintegration in die Gesellschaft, gingen ihrer Arbeit nach, traten wieder in die Kirche ein oder engagierten sich im örtlichen Vereinswesen. Nur die wenigsten hatten sich ernsthaft dem zu stellen, was bald als ‚Entnazifizierung‘ in den Sprachgebrauch eingehen sollte.“ (S. 165f.)

Einer von diesen war der ehemalige Ortsgruppenleiter Karl Borchmeyer, der im Lager Staumühle interniert war. Bei seinem Verfahren vor dem Spruchgericht Detmold-Hiddesen unterstützten ihn zahlreiche Lintorfer. So bescheinigte ihm die „jüdischstämmige“ Kläre E., dass Borchmeyer sie geschützt und vor der Deportation bewahrt habe. Ihre Aussage trug maßgeblich zum Freispruch bei.

Der Fall zeigt, dass die Handlungen einzelner Personen nur schwer auf einen Nenner zu bringen sind. Dies gilt erst recht für die gesamte Einwohnerschaft von Lintorf. „Seine Bewohner“, urteilt Fleermann, „hatten sich angepasst oder waren resistent und widerständig gewesen, manche waren Profiteure und Denunzianten, andere Helfer und Retter, waren Aufrichtige oder Heuchler geworden, Tapfere oder Ängstliche, Hassende oder heimlich Leidende. Der repressive Druck der Diktatur und die Erfahrungen des Krieges – ob an den Fronten oder im Ort – hatten die meisten Biografien empfindlich erschüttert. Aber diese Tiefen wurden danach nicht ausgelotet, die Verstrickungen nie offen angesprochen.“ (S. 177)

Fleermann hat in seiner Studie viele Aspekte der NS-Herrschaft angesprochen, nicht alles konnte hier referiert werden. Manches fiel notgedrungen knapp aus, anderes konnte gar nicht bearbeitet werden, weil die Quellen fehlten. Insgesamt ist eine lesenswerte Darstellung entstanden, die bestens darüber Aufschluss gibt, was in Lintorf während des „Dritten Reich“ geschehen ist, wenngleich wir die handelnden Personen nicht immer haben identifizieren können.

Dr. Klaus Wisotzky

Jüdischer Kulturverein Schalom Ratingen e. V. (Hg.), „Ratingen ist unser Zuhause...“, Ratingen 2012 (= Festschrift zum zehnjährigen Bestehen des Vereins), 120 S. mit Abb.

„Vor genau zehn Jahren, am 14. November 2002, gründete eine kleine Handvoll jüdischer Immigranten aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion den jüdischen Kulturverein Schalom in Ratingen. Damit war fast 60 Jahre nach dem Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ein Neuanfang jüdischer Präsenz in unserer Stadt begründet. Was aber aus dieser kleinen Vereinsinitiative einst werden würde, das wussten und ahnten wir nicht.“

Mit diesen Worten (S. 4) leitet **Vadym Fridmann** die anzuzeigende Festschrift ein, die die vielfältigen Aktivitäten des Kulturvereins Schalom eindrucksvoll belegt. Die umfangreichen Rückblicke auf die einzelnen Jahre zeugen von gemeinsam gefeierten religiösen Festen, häufig im Ratinger Medienzentrum, zu welchen immer auch Nicht-Juden eingeladen waren, von Vorträgen zu vielfältigen Themen und von Reisen in die nähere Umgebung und in die Bundeshauptstadt Berlin. Die Organisation des Lebens in Ratingen, die Möglichkeit eines Treffpunktes in vereinseigenen Räumen an der Mülheimer Straße, Hilfestellungen in sozialen Fragen und bei Behördengängen, das aktive Leben der jüdischen Religion – all diese Punkte und noch viele mehr stellen die Bandbreite des Betätigungsfelds von Schalom dar. Der Verein ist somit ein Vorbild für jüdisches Leben heute in Deutschland geworden.

Dass mit dem Neustart in einem neuen Land auch vielfältige Probleme verbunden waren, wird an seltenen Stellen sehr verhalten angesprochen: „In ein anderes Land umzuziehen – bringt viel Stress“, schreibt **Alexandra Machlina** (S. 104/105), und dieser werde besonders groß, wenn man die Sprache nicht verstehe – eine wirkliche Herausforderung für eine gelungene Integration. **Juri Gurevich** erinnert sich, wie er 1997 nach Deutschland kam und sogleich erkannte, dass als Erstes und Schnellstes die deutsche Sprache gelernt werden müsse. Im Aufnahmelager für Aussiedler in Unna-Massen wurde ihm jedoch sogleich beschieden, dass er im Alter von 64 Jahren keinen Anspruch mehr auf finanzierte Sprachkurse habe. Erst in Ratingen konnte er beim Deutschen Roten Kreuz und später in der jüdischen Gemeinde Düsseldorf beginnen, Deutsch zu lernen (S. 58/59). **Ljudmila Beljaeva** verweist in ihrem Artikel „Danke, Schalom“ (S. 42) auf die soziale Zusammensetzung der Vereinsmitglieder, die größtenteils Berufe mit einer akademischen Ausbildung ausgeübt hatten, aber wegen ihres Alters und der Sprachschwierigkeiten ihr Potenzial auf dem deutschen Arbeitsmarkt nicht mehr zur Entfaltung bringen konnten. Ein Trost ist ihr, dass ihren Kindern und Enkelkindern in Deutschland nun viele Wege offenstehen.

Grigori Lisnowski erwähnt in einem als Faksimile abgedruckten Artikel der „Rheinischen Post“ von 2002 (S. 39), dass in der Ukraine, aus der er wie viele andere Mitglieder des Vereins stammen, antisemitische Bewegungen recht stark geworden waren – ein gewichtiger Grund, von dort fortgegangen zu sein. Er selbst war aber auch dabei, als im Jahr 2002 der nie aufgeklärte Anschlag auf die S-Bahn-Station Wehrhahn in Düsseldorf stattfand, dessen Ziel dort wartende jüdische Bürger waren. Heute wird in Zusammenhang mit dem NSU-Prozess in München die Frage aufgeworfen, ob diese rechte Terrorgruppe auch dafür verantwortlich gewesen sein könnte.

Zahlreiche Artikel in dem Buch gehen auf die Geschichte der Juden in Ratingen ein und sind mit mehreren Abbildungen versehen, die jüdische Friedhöfe, die Synagoge und einige der ehemals hier lebenden Bewohner im Bild zeigen. **Bastian Fleermann** (Zur Geschichte der Juden in Ratingen, S. 16-27) und **Rita-Maria Habermann** (Erinnerungen an die Jüdin Charlotte Müller, geborene Hirsch, S. 86-89) stellen darin und in einigen anderen Beiträgen die Ergebnisse ihrer Forschungen und Aktivitäten für den Verein vor. Zum Gedenken an die ehemaligen jüdischen Bewohner der Stadt Ratingen wurde die Liste der Namen des Stadtarchivs abgedruckt (S. 28-31).

Die Artikel sind in Deutsch und in Russisch verfasst, so dass sie nicht nur für Zuwanderer, sondern auch die „Alteingesessenen“ sehr informativ sind.

Dr. Erika Münster-Schröer

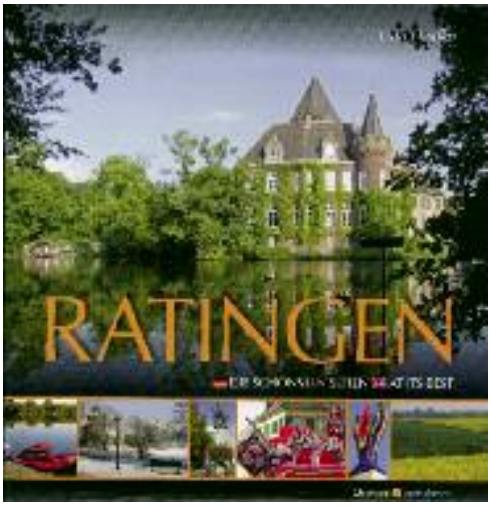
Udo Haafke „Ratingen“ - Die schönsten Seiten.
Reihe Moment-Aufnahmen, Sutton Verlag Erfurt 2013, 84 Seiten.

Das beglückende Gefühl, ein Zuhause zu haben, in das man immer wieder gerne zurückkehrt und das man mit Stolz auswärtigen Besuchern zeigt, vermittelt der Fotograf und Autor Udo Haafke mit seinem soeben erschienenen Bildband „Ratingen - die schönsten Seiten“. In bewährter Qualität und Hingabe an Details setzt er damit seine Reihe von Fotobüchern in kleinem Format zu moderatem Preis fort. 1987 begann er mit der Veröffentlichung von Bildbänden über Länder, die er bereist hatte, von Dänemark, Schweden und Norwegen über Ungarn und Portugal bis nach Israel. Jetzt endlich hat der gebürtige Lintorfer seine Heimat aufs fotografische Korn genommen, und dazu ist Mitfreuen angesagt.

Es gibt vieles, womit Ratingen nicht nur im Vergleich zu den anderen Städten des Kreises Mettmann hervorsticht. Am augenfälligsten sind die zahlreichen Burgen und Schlösser. So ziert das über 1000 Jahre alte Wasserschloss Linnep in Breitscheid, das sich fast märchenhaft aus dem See erhebt, den Einband. Die ebenso geschichtsträchtige Wasserburg Haus zum Haus in Innenstadtnähe bildet das würdige Entree auf der ersten Seite. Mit ihren runden Ecktürmen demonstriert sie immer noch Wehrhaftigkeit. Auf der Buchrückseite führt die Allee auf das Herrenhaus Cromford als bürgerliches Schloss und Erfolgssymbol Johann Gottfried Brügelmanns, der 1783 mit der benachbarten Baumwollspinnerei die erste Fabrik auf dem Kontinent gründete. Schlösser und Burgen spürte Udo Haafke auch auf den Höhen über der Ruhr (Landsberg) und der Anger (Gräfgenstein) auf.

Dass Ratingen die älteste Stadt im Neanderland, auch älter als Düsseldorf, ist, dokumentieren die Bilder der Mauern, Türme und Wehrgänge rund um die Altstadt. Und überall ist Leben: Auf dem Markt, in den Straßen beim Karneval, auf dem Sportplatz beim Leichtathletik-Mehrkampf, in den Kulturstätten und Parks. Udo Haafke ist kein schlichter Aufzähler von Sehenswürdigkeiten. Er fängt zugleich Stimmungen ein, wie sie die wechselnden Tages- und Jahreszeiten bieten. Dabei entlockt er vor allem den Schneelandschaften ihren eigenen Zauber.

Der Betrachter schlendert mit ihm durch die nahe gelegenen Ortsteile Eckamp, West und Tiefenbroich und dann durch die ehemals selbstständigen und erst 1975 eingemeindeten Orte Lintorf, Breitscheid, Hösel, Eggerscheidt und Homberg. Schließlich landet er in Schwarzbach, der fast unbekannten verträumten Streusiedlung in der Nähe von Knittkuhl mit Grütershof, Neubrück, Scheffen- und Schönheitsmühle, die teilweise auf 800 Jahre Geschichte verweisen können.



Udo Haafke versteht es immer wieder, die ausgefallenen und liebenswerten Seiten der 90.000-Einwohner-Stadt ins rechte Licht zu rücken. Wenn man das Foto vom geschwungenen Rundweg um den Grünen See im Erholungspark Volkardey auf Seite 30 vor sich hat, möchte man sofort alles stehen und liegen lassen, seine Laufschuhe anziehen und eine Runde mitspazieren oder -rennen. Und Idyllen gibt es viele in den Ratinger Stadtvierteln: versteckte Winkel, wie das alte Landgericht und das dörfliche Ensemble „In der Brück“ an der Anger, Gut Ten Eicken an der Düsseldorfer Straße oder zwischen Rathaus und Minoritenkloster den stets blumengeschmückten Klosterhof. Die alten Mühlen an der Anger, die Freizeitgebiete am Blauen See und in West, der stille Gratenpoeter See warten ebenfalls darauf, vom Leser entdeckt zu werden.

Neben die geschichtsträchtigen Bauten stellt der Autor die Gegenwart. Da findet man interessante Industrie- und Wohn-Architektur, neue Kirchbauten, wie den Glockenturm der Friedenskirche in Ratingen-Ost, der aus einem Betonkubus besteht, und die Moschee, Skulpturen der verschiedensten Künstler und die Museen.

Immer wieder stößt man auch auf Überraschungen: Da sitzt eine Katze auf dem Dach der ehemaligen Papierfabrik Bagel. Der Blick von Hombergs Höhen auf Ratingen West lässt eine bombastische Großstadt vermuten. Wenn man dann in diesem Stadtteil ist, stellt man fest, wie viel Grünzüge und Einfamilienhaus-Viertel es hier gibt.

Rückzugsorte gibt es in den Ortsteilen genug, wie das Stiefmütterchenfeld in Tiefenbroich, die Helpensteinmühle und andere historische Bauten in Lintorf, das spitze rote Dach der Christophoruskirche, das aus dem Breitscheider Grüngürtel hervorlugt, die Fachwerk- und Feldsteinhäuser in den Idyllen von Hösel und Eggerscheidt, die „Wiesnasen“, die beiden neugierigen Kirchtürme, die Homberg hinter weiten Rapsfeldern markieren, und neu herausgeputzt zwischen ihnen das alte Pastorat Kleiner Grashof.

So gut wie die Wahl der Bilder sind auch die Texte, die sich in Deutsch und Englisch durch das ganze Buch ziehen. Hier findet man jede Menge Informationen über Geschichte und Gegenwart dieser vielseitigen Stadt. Wenn Udo Haafke in seinem Schlusswort gesteht, dass er bei seinen Recherchen manches Neue erst auf den zweiten Blick entdeckt hat, kann man ihm nur beipflichten, dass es in Ratingen immer wieder viel zu sehen gibt.

Gisela Schöttler

Die St.-Sebastiani-Bruderschaft Ratingen

Dokumente – Protokolle – Berichte 1910 – 1950

Bearbeitet von Helmut Pfeiffer

Hrsg. von der St.-Sebastiani-Bruderschaft Anno 1433 für Ratingen und Umgebung e.V. und vom Verein für Heimatkunde und Heimatpflege Ratingen e.V., 2013
Band 1: 378 Seiten, Band 2: 349 Seiten

Seit dem Jahre 2008 liegt der erste Dokumentenband zur Geschichte der St.-Sebastiani-Bruderschaft Ratingen vor. Er umfasst den Zeitraum von der Gründung 1433 bis 1910. (Vgl. die Besprechung in der „Quecke“ 2008). Jetzt, fünf Jahre später, hat **Helmut Pfeiffer,** aktives Mitglied und Historiker der Bruderschaft, die Fortsetzung fertiggestellt. Am 22. August 2013 wurde sie im Museum der Stadt Ratingen der Öffentlichkeit präsentiert. Sie umfasst den Zeitraum von 1910 bis 1950. Wegen der Menge des Materials ist sie in zwei Bände aufgeteilt. Auf rund 730 Seiten bringt Helmut Pfeiffer eine Fülle an Material zur Geschichte der Bruderschaft. Der Inhalt umfasst somit einen spannungsreichen Zeitraum: das Kaiserreich, den Ersten Weltkrieg, die Weimarer Republik, die Zeit des Nationalsozialismus, den Zweiten Weltkrieg, die Nachkriegszeit. Er endet mit der jungen Bundesrepublik Deutschland.

Auf dem vorderen Umschlag der beiden Bücher ist auf grünem Hintergrund die „Silberne Mösch“, das Symbol des Vogelschießens, aus dem Jahre 1802 abgebildet. Die Rückseite zeigt das älteste Königssilber aus dem Jahre 1658. Damit wird der Leser eingestimmt.

Der Autor Helmut Pfeiffer beginnt mit einem kurzen Abriss der Geschichte der Bruderschaft und setzt somit fort, was er im ersten Band begonnen hatte. Diese Ergänzungen beziehen sich im Wesentlichen auf den Zeitraum der Edition 1910 bis 1950.

Im darauf folgenden ersten Teil der Dokumentation werden die Satzungen vorgestellt. Auch an dieser Stelle ist das eine Fortsetzung des ersten Buches. 1911 war eine Satzungsvariante auf Grund der veränderten Struktur des Vereins notwendig geworden. Interessant und wichtig ist aber, dass grundsätzliche Aussagen der „Ursatzung“ von 1433 sich immer noch widerspiegeln. 1932 erfolgt eine weitere Satzungsänderung mit einer eher zeitgemäßen Anpassung. Eine gravierende Veränderung folgt durch die Satzungsänderung 1936. Hier zeigt sich der Druck des Staates auf die Bruderschaft, die letztendlich nur als ein Verein für Sportschützen überleben kann. Aus dem Vorsitzenden wird ein Vereinsführer, und der Verein wird Mitglied im „Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen (NSRL)“. Der Druck der nationalsozialistischen Politik auf die Vereinsarbeit zeigt sich dann noch einmal in der veränderten Fassung der Satzung aus dem Jahre 1940. Hier heißt es zum Beispiel in Paragraf 4, Absatz 6: „Mitglieder können nicht Personen sein, die nicht deutschen oder artverwandten Blutes oder solchem gleichgestellt sind.“ Die Zeit führt zu einer veränderten Praxis der Vereinsarbeit innerhalb der Bruderschaft. Der Beginn des Zweiten Weltkriegs 1939 tut sein Übriges.

1946: Die Bruderschaft hat sich nach Beendigung des Krieges wieder neu gefunden. Entsprechend wird in diesem Jahr eine neue Satzung erstellt, die im Wesentlichen die Satzung von 1932 übernimmt. Es ist also eine Anknüpfung an die Zeit vor der Nazidiktatur.

Nun folgt in einem weiteren großen Block die Vorstellung des alten Protokollbuches, das bis 1946 geführt wurde. Zunächst werden auf den ersten Seiten die Versammlungs- und Veranstaltungsorte für die Titularfeste und Generalversammlungen der Bruderschaft aufgelistet Es handelt sich dabei um Gaststätten in Ratingen, die es zum Teil heute noch gibt oder die aus ganz unterschiedlichen Gründen aus dem Stadtplan von Ratingen verschwunden sind. Über die Bände verstreut gibt es dazu zahlreiche Abbildungen dieser Gaststätten, besonders anschauliche Beweisstücke, wie es früher hier in der Stadt aussah. Diese Fotografien sind Zeitdokumente, die man sich mit großem Interesse ansehen wird. Einmal haben sich Straßennamen geändert, dann hat sich das Straßenbild annähernd bis heute erhalten oder ist ganz anders als damals. Das Interieur der Gaststätten zeigt den Geschmack der Zeit. Auch die Politik hält Einzug in die Häuser, wenn etwa in einem Lokal über dem Tresen ein großes Bild von Adolf Hitler hängt oder im Saal für den Schießsport („Schießen ist Dienst am Vaterland“) geworben wird. Die zahlreichen Fußnoten informieren darüber, was aus der Lokalität im Laufe der Zeit geworden ist.

Nach dieser Auflistung folgt dann in verschiedenen Zeitabschnitten die Wiedergabe der Protokolle der Vorstandsitzungen oder Generalversammlungen. Eingestreut sind auch hier Ankündigungen und Notizen aus der Zeitung. Die Protokolle sind im Wesentlichen Ergebnisprotokolle und dokumentieren die jeweilige Tagesordnung. Von daher wiederholt sich vieles wie in einem Jahresablauf. Zwischen den Zeilen und auf Grund einiger Hinweise kann man einen Diskussionsbedarf oder auch kontroverse Meinungen vermuten. Ich will nur einige Stichworte nennen: Gerichtskosten (für den Aufbau des Zeltes), Gäste auf dem Thron, Sterbegeld, Ehrenmitgliedschaft, Fahnenabordnung bei einer Primiz, Romfahrt, ein ominöser Brief, Verzicht auf das Schützenfest wegen der Wirtschaftslage, Beteiligung an der Prozession in Herz Jesu, Benutzung des Schützenplatzes durch den Polizeihunde-Verein usw. Diese und viele andere Stichworte erscheinen in den Protokollen. Sie geben ein lebendiges Bild von aktiver Vereinsarbeit, sind aber auch oft nur Stichworte, die uns heute als banal vorkommen oder wo wir den genaueren Hintergrund nicht mehr erkennen.

Die Protokolle geben auch Auskunft über die soziale Struktur der Bruderschaft im genannten Zeitraum bis zur veränderten Situation durch die Machtergreifung Hitlers in Deutschland. Die neuen Mitglieder werden in den Protokollen aufgelistet jeweils mit Namen, Geburtsdatum, Wohnung, Beruf und Konfession. Diese Informationen sind höchst aufschlussreich, weil sie die Altersstruktur der einzelnen Kompanien erkennen lassen. Es ist in der Regel eine „junge“ Vereinigung. Die Berufe decken das ganze Spektrum der damals bekannten Berufe ab: vom Fabrikdirektor bis zum Postschaffner, Schuhmacher oder Zahntechniker. Auch die Angabe der Konfession ist obligatorisch, was deutlich macht, dass die Mehrheit der Mitglieder katholisch ist, die Bruderschaft aber auch selbstverständlich evangelische Mitbürger aufnimmt.

Die Bindung an die katholische Kirche (hier vor allem an die Pfarrkirche St. Peter und Paul) ergibt sich aus der Tradition der Bruderschaft und findet ihren Niederschlag immer wieder und regelmäßig in den Protokollen. Traditionell wird nämlich am Schützen- und Volksfest montags ein Seelenamt für die verstorbenen Mitglieder in der Pfarrkirche gehalten. Auch andere Hinweise gibt es für diese Nähe zu St. Peter und Paul wie die Teilnahme an Prozessionen. Diese selbstverständliche Anbindung hört mit den 30er-Jahren auf, wenn die Bruderschaft von den Nazis gleichgeschaltet wird. Ob es weitere Kontakte zur Kirche gab, davon ist in den Protokollen nach 1933 bis 1945 nichts zu lesen. (Vgl. die Ankündigung zum Schützen- und Volksfest im August 1936: Am Montagmorgen wird kein Gottesdienst erwähnt, dafür die Gefallenenehrung am Ehrenmal.)

Der Bezug zur Pfarrkirche wird erst wieder in den Protokollen ausdrücklich erwähnt nach dem Wiederbeginn der Arbeit nach dem Krieg. Da heißt es im Protokoll vom 2. Mai 1947: „Sonntag, den 3. August, morgens Requiem für die Verstorbenen.“ Die Protokolle der späten 40er- und des Jahres 1950 (mit diesem Jahr endet die Edition) sind wiederum Dokumente, die einen Blick auf die damalige Zeit werfen, wenn es zum Beispiel um die Rückgabe des Schützenplatzes geht, der nach dem Krieg als Gartengelände parzelliert wurde. Es geht auch darum, dass die Versammlung zum Beispiel beanstandet, „dass im Schützenzelt der Wein teuer gewesen sei“. Das mag ein Beispiel für bekanntes Jammern und Meckern sein, ist aber auch ein Hinweis darauf, dass die Menschen damals nicht viel hatten.

Insgesamt stellt der Leser fest, dass die Protokolle ab 1946 etwas aussagekräftiger werden, die sogenannten Verlaufsprotokolle kündigen sich an, die auch das Für und Wider bei Diskussionen mit darstellen und nicht nur einfach ein Ergebnis benennen.

Ein Bild, das die eher nüchternen Protokolle ergänzt, ist der Teil der Edition, der die Berichterstattung in der Ratinger Zeitung ab 1910 dokumentiert. Es sind anschauliche Berichte über die Schützen- und Volksfeste: Da heißt es „Der Himmel hat mit uns ein Einsehen gehabt. Mitten in der Zeit, wo das schlechte Wetter schon zu einer Gewohnheit geworden war, bescherte er uns ein Kirmeswetter, wie es schöner nicht gedacht werden konnte.“ (1910) – „Früher war es üblich, das Schützenfest mit Böllerschüssen anzukündigen, heute sind es die frohen Weisen der 131er, die am Vorabend des Festes an ihrer Stelle Stimmung für ein sich fast durch 5 Jahrhunderte erhaltenes Bürgerfest machen.“ (1912) – „Nach Ankunft des Zuges auf dem Schützenplatz und nach einer Ansprache des Chefs der Bruderschaft sowie des Vertreters der Stadt, Herrn Bürgermeister Jansen, der das Kaiserhoch ausbrachte, wurde nach Abgabe der üblichen Ehrenschüsse mit dem Königsvogel-, Preis-, Stern- und Vogelschießen begonnen.“ (1913) – Das Ratinger Schützenfest hat einen schlimmen Feind – den Regen. Dieser Regen war unbarmherzig endlos.“ (1924) – „Die Hoffnungen auf schöneres Wetter sind gestern erfüllt worden.“ (1928) – „Das Schützenfest ist wieder da! Die Fahnen heraus.“ (1929)

Sehr umfangreich und instruktiv ist die Berichterstattung zum 500-jährigen Jubiläum der Bruderschaft im Jahre 1933. Ein vielfältiges Bild nach einer langen Vorbereitungszeit zeichnet sich hier ab. Das Jahr 1933 setzt auch andere Punkte. Auf den Bildern des Festzuges erkennt man, dass die Kompaniefahnen zusätzlich mit Hakenkreuzwimpeln ausgestattet worden sind. Auch in den Straßen der Stadt wehen zu den Schützenumzügen seit diesem Jahr die Hakenkreuzfahnen von vielen Häusern.

Die Berichterstattung findet nach 1946 eine entsprechende Fortsetzung in den in Ratingen herauskommenden Zeitungen.

Eine weitere Quelle zur Geschichte der Bruderschaft sind die Jahresberichte, die sich aber erst nach dem Krieg in schriftlicher Form erhalten haben. Aus den 30er-Jahren ist nur der Bericht aus dem Jahr 1933 erhalten, die übrigen sind nur als Konzept handschriftlich überliefert.

Schließlich sind durch die Edition jetzt weitere Dokumente für eine größere Leserschaft zugänglich wie z. B. der Bericht über die Trauerfeier für den langjährigen Vorsitzenden Dr. Nakatenus, der Bericht von Prof. Arnold Dresen (einem katholischen Priester, Lehrer am Ratinger Gymnasium und Heimatforscher) über die Geschichte der Ratinger Schützen bei der Gottestracht. Vom gleichen Autor gibt es auch zum 500-jährigen Jubiläum einen lesenswerten Artikel über die Geschichte der Bruderschaft. Weiterhin werden die Kompanien der Bruderschaft vorgestellt. Ein Zeitdokument ist zweifellos auch die Rede des Chefs der Bruderschaft anlässlich des Totengedenkens im Jahre 1937.

Das Ganze schließt mit „Ernstes und Heiteres aus 500 Jahren der Ratinger Schützen“. Es ist das, was sich in der langen Geschichte als besonderes Ereignis herausstellte. („Ratinger Zeitung“ 1950)

Zum Schluss stellt sich die berechtigte Frage, wenn man die beiden Bücher in den Händen hält: Wie soll ich mit dem Konvolut umgehen? Mehrere Einstiegsmöglichkeiten bieten sich an:

Die beiden Bände haben (genau wie der Vorgängerband) umfangreiche Namenslisten. Die vielen Namen machen einen schon mal neugierig. Von hier aus kann man den Namen im Text suchen und so einen Zusammenhang herstellen.

Man blättert die Bände durch und stößt auf viele Bilder, die selbst Informationen liefern, einen Zusammenhang zur Bruderschaft herstellen und natürlich auch zur wechselvollen Geschichte unserer Stadt.

Man sucht zum Beispiel die Zeitungsartikel zum Jubiläum 1933 und findet ein sehr anschauliches Bild, wie damals gefeiert wurde und wie die damalige Zeit war.

Überhaupt sind die Zeitungsartikel ein lohnender Einstieg. Da wiederholt sich zwar vieles von Jahr zu Jahr, aber es ist auch immer etwas anders – nicht nur das Wetter.

Es lohnt sich natürlich, vorne im Buch anzufangen, denn da gibt Helmut Pfeiffer selbst wichtige Hinweise, wie man mit den Büchern umgehen kann, und er gibt aufschlussreiche Informationen zur Geschichte der Bruderschaft.

Im Sinne des schwedischen Schriftstellers und Literaturhistorikers **Sven Lindquist** (* 1932), der ein Buch verfasst hat mit dem Titel „Grabe, wo du stehst“ und damit eine „Geschichte von unten forderte“, könnte man die umfangreiche Arbeit von Helmut Pfeiffer verstehen. Er versteht es nämlich, Dinge ans Licht zu holen, die lange in Kisten, Kästen und Schränken verborgen waren. Jetzt ist der Leser nach umfangreicher Vorarbeit in der Lage, mit Hilfe dieser Quellenbücher weiterzuforschen. Damit ist natürlich die Aufforderung verbunden, selbst die eigene Geschichte zu entdecken.

Hans Müskens

An us Mu-eder

Dat Päcksken es för Dech allein,
vam Chreskenken, van us twein.
Wir twei, dat sind dr Jong un dat Jru-ete,
wat drenn es, kannze janz ju-et jebruuke.
Ne Pullower met lange Maue
es jett för nit mieh janz jonge Fraue.
Owen am Hals schlütte och rechtig schü-en an.
Nu meuten mer lieden, dat och en jefällije Färf wör dran.
Ne nöje Du-ek, ut reiner Sied,
dinne hattste jo verlore vor ennijer Tied.
Et mot jo nit emmer met Blömkes sin,
he-i sind Eckskes un Striepen dren.
Du darfs en nitt mem Mankel afströppen,
sös mottsem am Hals jet faster knöppen.
Die Strömp un die Boxen sind och für te drare
un nitt em Schrank en de Eck te verwahre.
En der bleeke Du-es sind jet Plätzkes,
wat Spretzjebäck un nü-ete Häzzkes
Berliner Bru-et es nit dotöschen
dat wü-ed Dech te hatt, un dann streusset de Möschen.
En Stöcksken Se-ip, för lecker te ruken,
ne ju-ede Jeroch kammer immer jebruuken.
Dat wör et all, mieh is nit dren.
Pack jetz nit widder alles en.
Don Dech jet freue un bliew em Schwong,
wönsche vam Häzze „dat Jru-ete on dr Jong“.

Ein Gedicht zu Weihnachten in Homberg-Meiersberger Mundart
von Anneliese Hollenberg, geborene Schiefer

Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all!
Zur Krippe her kommet in Bethlehems Stall
und seht, was in dieser hochheiligen Nacht
der Vater im Himmel für Freude uns macht.

O seht in der Krippe im nächtlichen Stall,
seht hier bei des Lichtleins hellglänzendem Strahl
in reinlichen Windeln das himmlische Kind,
viel schöner und holder, als Engel es sind.

Da liegt es, das Kindlein, auf Heu und auf Stroh,
Maria und Joseph betrachten es froh,
die redlichen Hirten knien betend davor,
hoch oben schwebt jubelnd der Engelein Chor.

O beugt wie die Hirten anbetend die Knie,
erhebet die Hände und danket wie sie!
Stimmt freudig, ihr Kinder, wer sollt sich nicht freun?
Stimmt freudig zum Jubel der Engel mit ein.

Text: Christoph von Schmid (1768 - 1854)

Weihnachtskrippe der Johann-Peter-Melchior-Schule 2012,von Schülern im Kunstunterricht geschaffen

Bildnachweis

Titelbild: Udo Haafke

Beitrag: „Kam der heilige Suitbertus überhaupt nach Ratingen?“
Hans Müskens

Beitrag: „Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile“
Zeichnung von Erich Philipp Ploennies (1715) **Hugo Weidenhaupt** (Herausgeber) ‚Gerresheim 870 - 1970’, Düsseldorf 1970 (Schwann), **Ernst Termeer** ‚Düsseldorf und seine Siegel’, Düsseldorf 1986

Beitrag: „Der bekannte Landschaftsmaler Olof Jernberg lebte einige Jahre in Angermund
Heribert Schmitz, Katalog der Galerie Paffrath von 2007

Beitrag: „Die evangelische Schule/Eduard-Dietrich-Schule an der Duisburger Straße“
Busso Prillwitz, Manfred Marske, Petra Braun-Hammes, Schulchronik, Archiv des VLH

Beitrag: „Mein Aufenthalt im Kinderlandverschickungs-Lager Litschkau im Sudetengau“
Edi Tinschus

Beitrag: „Mein Stammtisch“
Gerda Reibel, Stadtarchiv Ratingen

Beitrag: „1887: Erste Parteiversammlung der Sozialdemokraten in Ratingen“
Stadtarchiv Ratingen, Archiv der sozialen Demokratie (AdsD) der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn, Bundesarchiv, Rheinische Post, Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, Zentrales Medienarchiv Wikimedia Commons, Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz/Joseph Schorer, Gunnar-Volkmar Schneider-Hartmann

Beitrag: „Ihr habt uns das Leben gerettet“
Familie Cosfeld, Stadtarchiv Ratingen, Amtlicher Stadtplan Ratingen 1970

Beitrag: „Paas Lintorfer Frühe – Ein Gemüse-Krimi“
Klaus Mönch, Manfred Buer

Beitrag: „Die Firma Paas & Co., Samenzucht und Samenhandlung“
Ilse Schulze-Thiele, David Forstenbacher, Herbert Schneiders, Archiv des VLH, Manfred Buer

Beitrag: „Schülerarbeit bei Paas und Co.“
Margot Boerakker

Beitrag: „Geschichte des Bossong-Werkes, später ‚Tornado‘ in Lintorf“
Archiv des VLH, Thomas von der Bey, Karl Jungheim, Anneliese und Lothar Schmitt, ‚La nostra storia‘ = Festschrift der Firma Bossong S.p.A. Bergamo 2012, Manfred Buer

Beitrag: „Heimarbeit für Lintorfer Unternehmen“
Archiv des VLH

Beitrag: „Meine Tätigkeit bei Constructa“
Archiv des VLH

Beitrag: „Geschichte des Hegerings Angerland“
Volker Springer, Hegering Angerland

Beitrag: „De Driewjacht“
Else Hübers, Archiv des VLH

Beitrag: „Modernes Leben in historischen Mauern“
Archiv des VLH, Manfred Buer

Beitrag: „Breitscheid 1949“
Archiv des VLH

Beitrag: „Belebte Landschaft: Heimat nimmt dort ihren Anfang“
Archiv des VLH, ‚Rheinische Kunststätten‘, Heft 291, herausgegeben vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, 1984, **P.M. Zimmermann/ A. von Treeck** ‚Ratingen von oben‘, Ratingen 1986

Beitrag: „Linnep: So iss’es“
Familie von Ketteler

Beitrag: „Us aul Pfaff“
Helmut Pfeiffer, Archiv des VLH, Siebeck-Bitter GmbH

Beitrag: „De Klehder-Ieser“
Archiv des VLH

Beitrag: „Backfischsonntag“
Gerda Reibel, Stadtarchiv Ratingen

Beiträge: „25 Jahre Kleingärtnerverein ‚Dumeklemmer‘“
Klaus-Dieter Mönch, Vereinsarchiv

Beitrag: „Der Heimatverein ‚Ratinger We-iter‘ feierte 30-jähriges Bestehen“
Manfred Buer

Beitrag: „Ratingen ist unser Zuhause“
Achim Blazy, Franz Naber, Manfred Buer

Beitrag: „Lebendiger Dialog zwischen Ost und West“
Oberschlesisches Landesmuseum

Beitrag: „Sanierung der Hauser Kapelle“
Hans Müskens

Beiträge: „Ein neues Zuhause für die Puppen- und Spielzeugabteilung des Museums Ratingen“
Udo Haafke, Bettina Dorfmann

Beitrag: „Johann Peter Melchior und sein Werk“
Museum Ratingen, Udo Haafke

Beitrag: „Madame et Monsieur Melchior in Pastell“
Fotos: Museum Ratingen, Originale: Hessische Hausstiftung, Museum Schloss Fasanerie bei Fulda

Beitrag: „Kirchenschatz von St. Marien 90 Jahre alt“
Festschriften ‚50 Jahre Kirchengemeinde St. Marien Tiefenbroich‘ (1969) und ‚50 Jahre St. Marien Tiefenbroich‘ (2006)

Beitrag: „Ein Mensch mit vielen Freunden“
Alle Fotos privat

Beitrag: „Eine neue Pfarrerin für die evangelische Kirchengemeinde Lintorf-Angermund“
Manfred Buer

Beitrag: „50 Jahre Kantorei Lintorf-Angermund“
Claudia Sproedt

Beitrag: „50 Jahre St. Georg Corps“
Archiv St. Georg Corps

Beiträge: „50 Jahre Stammcorps“
Archiv Stammcorps

Beitrag: „Zum Tode von Werner Harte“
St. Sebastianus-Bruderschaft Lintorf

Beitrag: „60+1-jähriges Stammesjubiläum der St. Georgspfadfinder in Lintorf“
Michael Lumer, DPSG Lintorf

Beitrag: „The Headshakers“
Wolfgang Umbeck

Beitrag: „Es bleibt ein Fragezeichen …“
Manfred Buer

Beitrag: „Lengtörper Kall“
Udo Haafke, Werner Frohnhoff

Beitrag: „Maria Molitor“
Manfred Buer

Beitrag: „Laudatio auf die ‚Hospizbewegung Ratingen e.V.‘“
Volker Schrimpf, Manfred Buer, Zeichnung: Heinrich Bierwirth

Beitrag: „Bundesverdienstkreuz für Dr. Marie-Luise Otten“
Manfred Buer

Beitrag: „Rheinlandtaler für Edith Feltgen“
Achim Blazy

Beitrag: „In eigener Sache“
Archiv des VLH, Stefan Fries, Manfred Buer, Udo Haafke

Beitrag: „Jürgen Steingen“
Archiv des VLH

Krippenbild der Johann-Peter-Melchior-Schule
Manfred Buer

www.sparkasse-hrv.de/baufi
Im Handumdrehen zum Eigenheim.
Die Sparkassen-Baufinanzierung.
Top-Konditionen. Individuelle Lösungen. Faire Beratung.
Sparkasse
Hilden • Ratingen • Velbert
Ganz einfach: Erfüllen Sie sich Ihren persönlichen Traum vom Wohnen! Egal ob Sie kaufen, bauen oder umbauen wollen, zusammen mit unserem Partner LBS stehen wir Ihnen in allen Fragen kompetent zur Seite. Von der Finanzierung bis zur Absicherung Ihrer Immobilie erhalten Sie alle Infos in Ihrer Geschäftsstelle oder im Internet.
Rubik's Cube® used by permission of Seven Towns Ltd.